



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

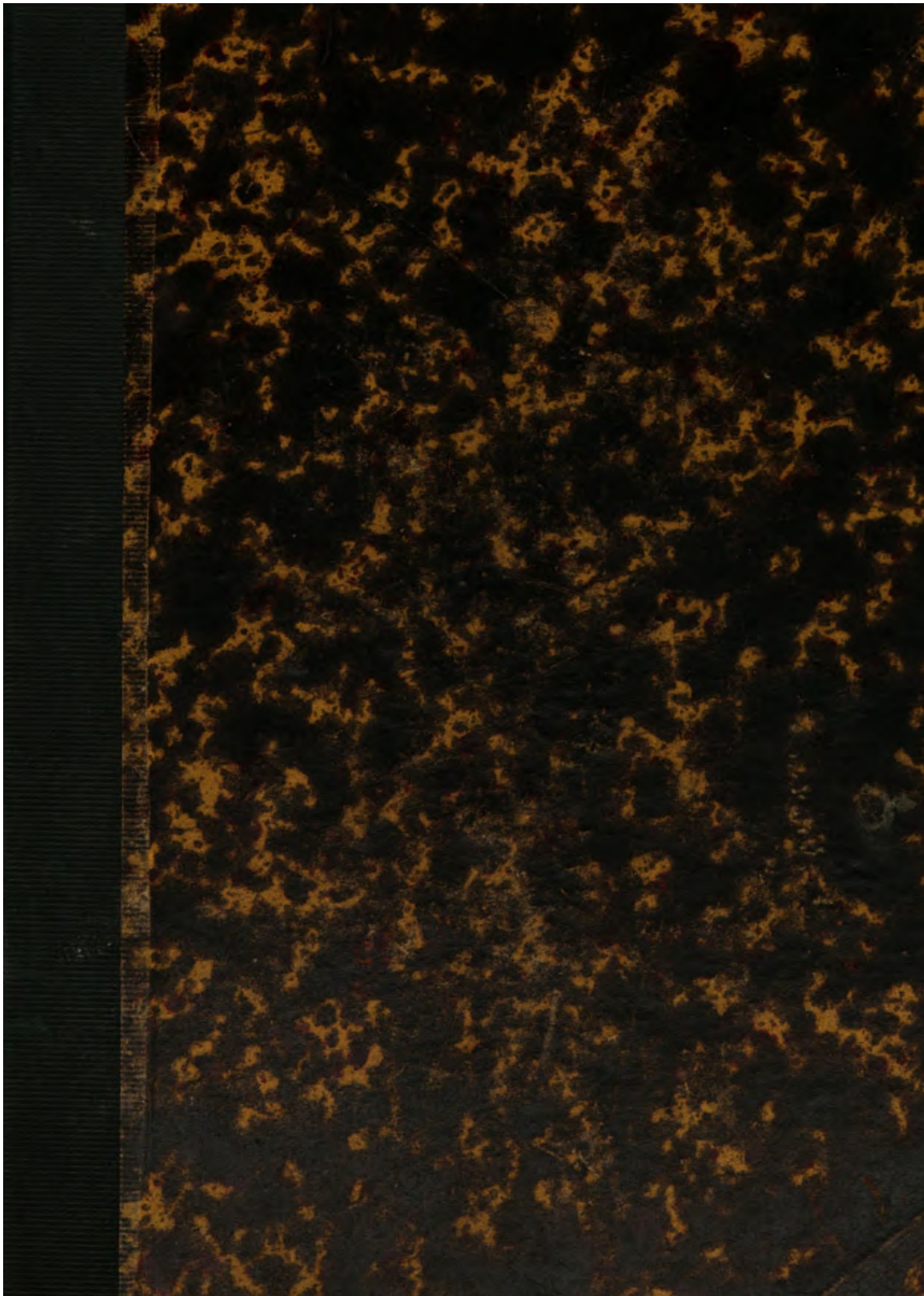
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



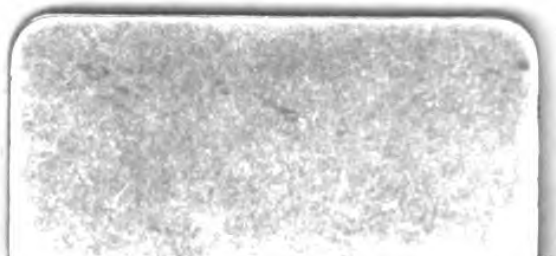
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

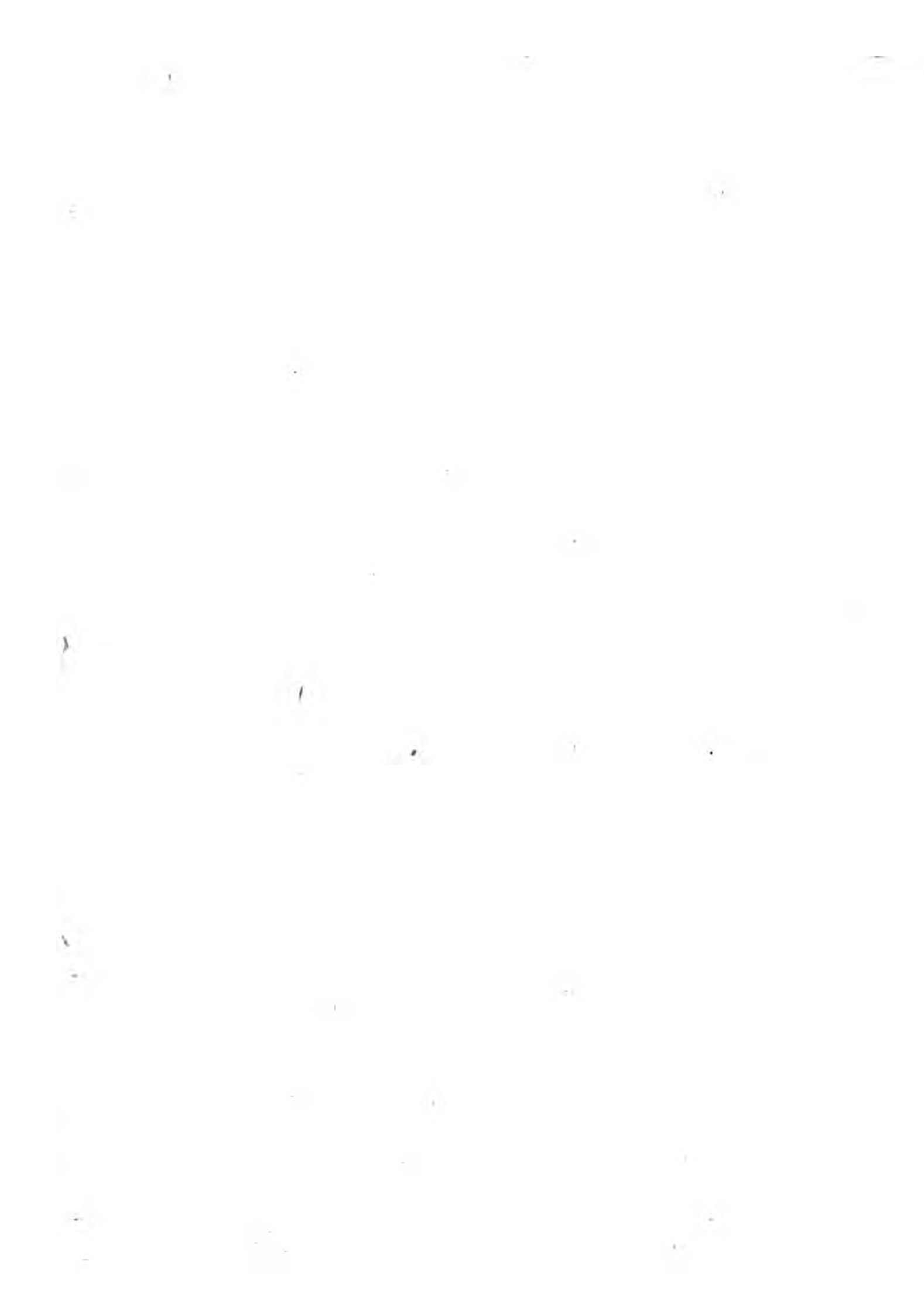


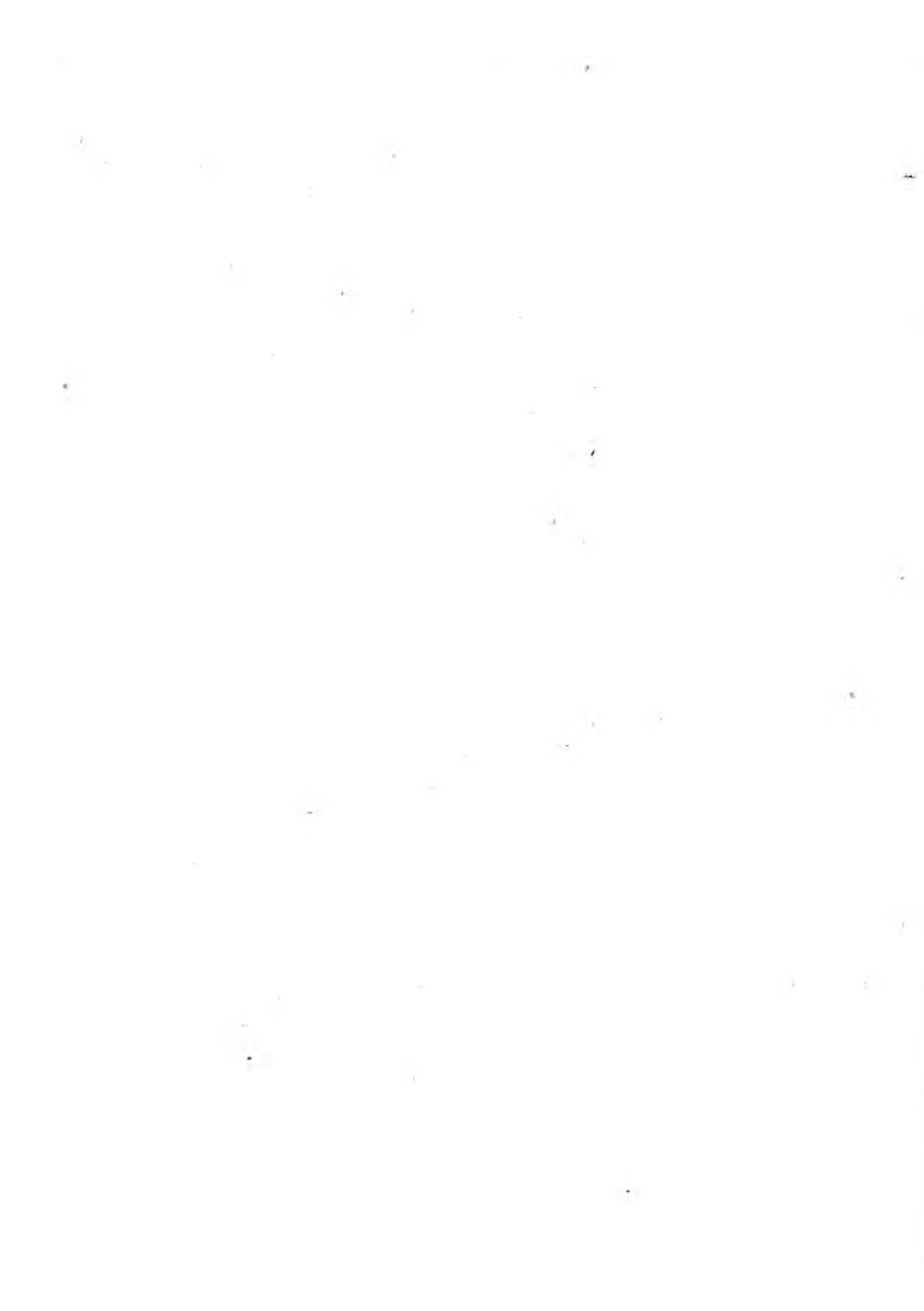
4NS. 175 BB. 27

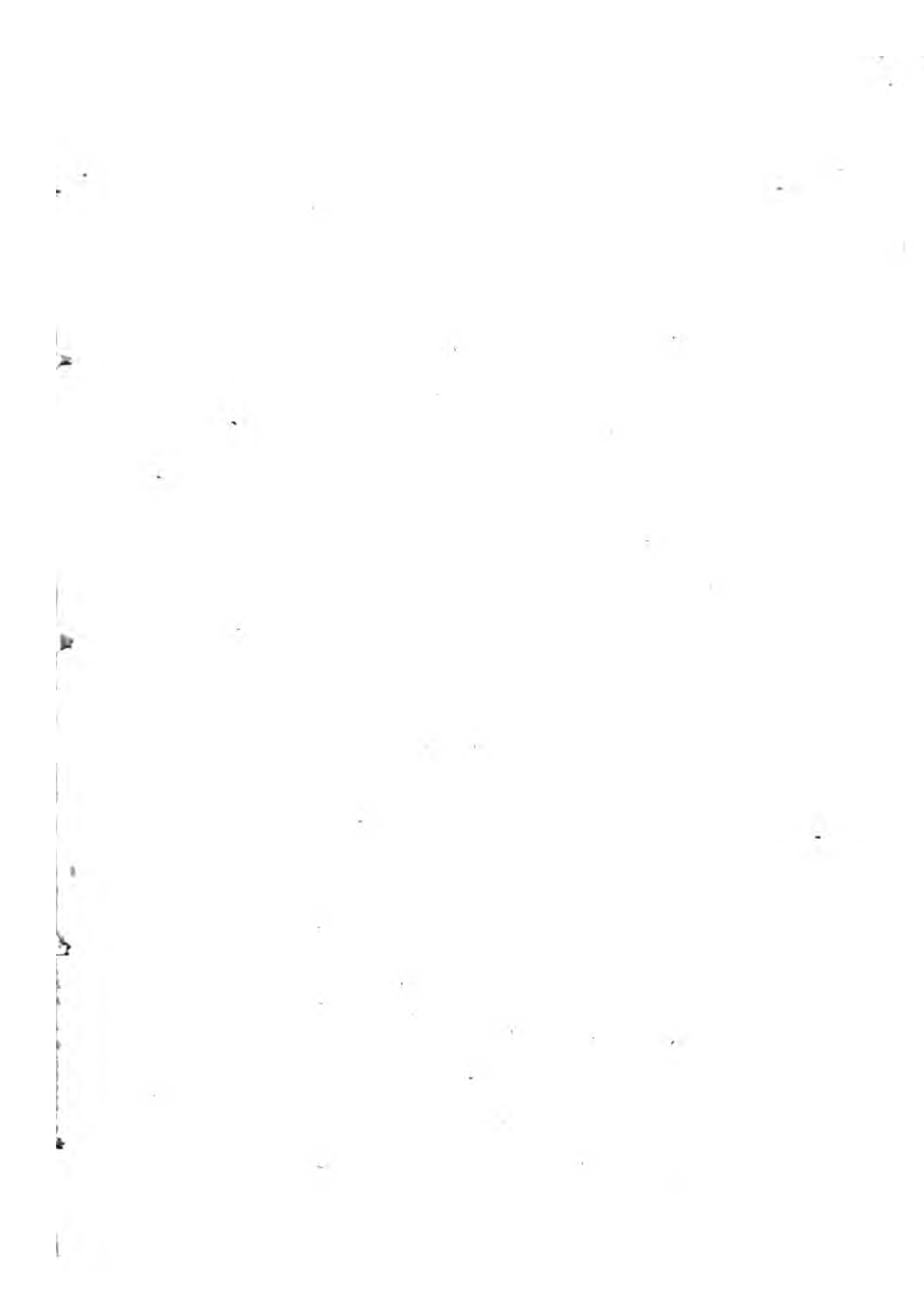


Vet. Ger. III A. 322









G. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XLII.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

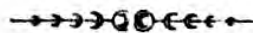
Rosetten.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Erster Band.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.



Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg.

Erzählungen bei Ebbe und Fluth.

Süd-Frankreichs goldener Himmel und blaues Meer bezaubern das Auge des Reisenden, und wiegen seine Phantasie in morgenländische Träume; die nördlichen Küsten des Königreichs bieten ernstere Reize dar. Am mittelländischen Meere die Gärten der Armida, an der Manche ossianische Scenerien; die Provence hat das Paradies von Hyères, die Normandie den Berg des heiligen Michael.

Sanct Michaels-Berg „in den Gefahren des Meeres“ hat seines Gleichen nicht. Abgerissen von dem festen Gestade, eine Vorwacht des Landes in öder Sandfläche, die zweimal im Tage von den Meereswellen erobert und verlassen wird, streckt sich die riesenhafte Felsenpyramide stolz in die Luft, und trägt auf ihren dürren grauen Schultern eine Stadt, ein Schloß, eine Abtei. Das Kloster faßte einst, Mönche und Diener zusammengerechnet, über hundert Menschen; dreihundert Krieger lagen in der Weste; heute noch zählt das Städtchen zu den Füßen des Monasteriums vierhundert Einwohner.

Es geht die Sage, daß einst ein dichter Wald gewesen, wo sich jetzt die gefährlichen Gräben oder Trieb-
sandfelder bis zum Meere dehnen, und daß nur nach

und nach die gewaltige Fluth des Oceans das Erdreich sammt dem Haine hinweggeschwemmt habe; daß der Felsen rund um von grünen Bäumen bekränzt gewesen, wie noch heute seine den Nordwinden ausgesetzte Seite, während gegen Westen der geborstene und vom Sturm gepeitschte Berg nur hier und da einen kümmerlichen wilden Feigenbaum von seiner Fruchtbarkeit zeugen läßt. Fenchelstauden und Schierlingskraut wuchern indessen allenthalben, vergilbte Moose hängen um die Scheitel der Granitblöcke, und wenn die Frühlingssonne des greisen Titanen Eitelkeit weckt, schmückt er sich mit einem üppigen Gürtel von blutrothen Steinnelken.

Es geht die Sage, daß einst in dem mächtigen Eichenhaine Druiden gehaust, und wilde Wahrsagerinnen ihre Sprüche gesungen; daß auf dem Gipfel der Felsen gräuliche Menschenopfer geschlachtet worden; daß endlich der Erzengel Michael selbst dem Heidenthume ein Ziel gesetzt, und einem gottesfürchtigen Bischof befohlen, Kirche und Kloster an den sündigen Ort zu bauen, und Jünger des heiligen Benedikt hinein zu thun, damit wieder Segen komme über das Land. — Heute sind aber die Hymnen der Priester verstummt, leer die Zellen des hochgethürmten Stifts, verödet die Kreuzgänge, dreihundert Fuß über Stadt, Grève und Meer.

Es geht die Sage, daß schon von den ältesten Grafen der Normandie die Aebte des Stifts die Gewalt des Schwertes erhalten haben, zugleich mit dem sanfteren Zwang des Hirtenstabes; so daß sie in der Feste gewappnete Schaaren hielten, und selbst die Waffen zur Hand nahmen, wenn es galt, das Heiligthum des Erzengels zu beschirmen gegen die rohe Wuth der Bretagner und Engelländer. Dem Herkommen gehorsam, bestätigten Frankreichs Könige durch mehrere Jahrhunderte das Recht der Aebte, und thaten öfters Wallfahrten nach dem Ort der Gnaden. — Heute ist es anders: aus dem Stifte ist

ein Gefängniß geworden, die herrliche Kirche ist in eine Weberwerkstätte verwandelt, die Burg bewacht von Soldaten, die sehnüchtersvoll nach dem Festlande starren, und den unseligen Kerkerdienst verwünschen.

Aber das Volk im Städtchen ist immer noch dasselbe, wie vor Zeiten; ein listig, rübrig Fischervolk, wenige Bedürfnisse kennend, vertraut mit den Gefahren der Gröbe und der Lücke des Meeres, das in der hohen Fluth unerbittlich alles zerstört, was die Menschen auf dem feuchten, lockern Lande bauten, und bei seinem Rückzuge als ein Erbe die wohllichmeckenden Muscheln hinterläßt, womit sich die Bewohner des Berges zum großen Theil nähren. Weil die stets von neuem anschwellenden Wogen der See den Fischern nur in verhältnißmäßig kurzen Zwischenräumen gestatten, aus dem Thore der Stadt zu gehen, und ihrem Gewerbe obzuliegen, so bedürfen die guten Leute eines Mittels, die langen Stunden der Muße auf eine wohlfeile Art auszufüllen, und wie alle Küstenbewohner finden sie dieses Mittel in den Märchen, die einstens ihrer Großväter Einbildungskraft erdacht, und in den wunderlichen Geschichten, die, auf einem festern Grunde beruhend, von Mund zu Mund, aufgepußt mit seltsamen Nebendingen und eigenthümlicher Redeweise, bis auf unsere Tage gekommen sind. Was diesem vom Festlande getrennten Geschlechte an Aber- und Wunderglauben abgehen möchte, haben die zahlreichen Wallfahrer hinzugetragen, die seit so vielen Jahren, — früherhin beinahe ohne Unterlaß und in hellen Haufen — aus allen Ländern Europa's zuströmten, den heiligen Michael in seinem Münster in *periculo maris* zu verehren. Die Fischer des Berges lernten von den Pilgern Abenteuer aus der Fremde, von den Priestern Legenden, Zeichen und Wunder, von dem Kriegsvolke Schlachten und Heerzüge, von den Gefangenen des Schlosses Gaunergeschichten, von den Schleichhändlern Wagstücke zu Wasser und

zu Lande; und von den Seeleuten endlich die Kunst, alte Historien in das Gewand der Gegenwart zu kleiden, weil das Schiffsvolk im Grunde keine Vergangenheit kennt, und nur im Heute lebt. So entstand nach und nach eine sehr merkwürdige Sammlung von Volksjagen auf dem Berge, die stets mit neuem Vergnügen von den Alten erzählt und von den Jungen gehört werden, wenn die Flamme im Kamine flackert, die Muscheln in der fetten Butter von Avranches geröstet werden, die Hammelrippen auf den Kohlen schmoren, und Aller Augen der guten Mahlzeit entgegenharren. Draußen vor der klappernden Thüre geht aber der Septembersturm, und die hohe Springfluth rollt heran, wie auf unzähligen, blisschnelldrehenden Rädern aus dem Grunde des Meeres, und rings um Stadt und Berg brandet die tobende See. Oder sie rauscht ab in dunkeln Schatten, immer leiser schlagend den nassen, aufgewühlten Sand, und der Nebel zieht auf, daß der Fischer sich nicht hinaus wagt, und, Netz und Sack bereitend, gierig horcht, wenn Geschichten erzählt werden, wie sie hier folgen.

Die Träume des Mönchs Aibert vom Berge des heiligen Michael.

„Macht das Kreuz, Kinder, und betet ein Vater-
noster, junge Gefellen, daß der Versucher fern von euch
bleibe.“

In einer rauhen Herbstnacht verschief ein armer
Mönch aus dem Kloster die Frühmette, und der Mönch
hieß Aibert, und es ist schon lange, lange her.

Und da ihn der ehrwürdige Abt zur Strafe ziehen
wollte, sagte er reuig: „Ich habe viel mehr gesündigt,
mein Vater, was ich Euch in der Beichte bekennen will.“

Darum setzte sich der Herr in den verschwiegenen
Beichtstuhl, und der Mönch sprach: „Da ich die Früh-
mette verschief . . . just habe ich geträumt, daß es mir
in der Clausur nicht mehr gefiele; weßhalb ich um Strafe
und Ablaß bitte.“

Der Abt versetzte: „Entschlage Dich der sündigen
Gedanken und bete die kommende Nacht hindurch auf
Deinen Knien im einsamen Chore.“

Der Mönch Aibert that, wie ihm geheißen. Aber
am nächsten Morgen kam er wieder zu dem Herrn in
den Beichtstuhl, und sprach: „Ich habe wieder und schwe-
rer gefehlt. Der Schlaf hat mich vor dem Altare über-
mannt, und mir dächte, als sey ich dem Kloster ent-

sprungen, als liebte ich ein Weib, als wiegte ich Kinder, und begehrte ich nimmer ins Heiligthum zurückzukehren."

Der Abt schüttelte nun bedenklich den weißen Kopf, und versetzte: „Deine Träume werden immer gefährlicher, armer Mensch. Büße dafür in der unterirdischen Kapelle, wo zwischen ungeheuern Strebesäulen, im Grunde des Münsterbaues, der Altar der heiligen Mutter steht. Ihre Milde reinige Deine von strafbaren Begierden beflechte Seele. Nach dreien Tagen kehre zurück vor diesen Richterstuhl der Gnade.“

Der Mönch ging gehorsam, wohin ihm befohlen. Da er jedoch in der Kapelle stand, wo im engen Kreise der fünf Schuhe dicken Pfeiler die Lampe vor dem Bilde der gesegneten Mutter brannte, und die Thüre, wodurch man in die Kirche stieg, schwer hinter ihm zufiel, — da seufzte er, und meinte ganz stille, es wäre doch wohl besser, wenn er daheim bei den Eltern geblieben wäre. Nicht ein Jeder ist zum Heiligen gemacht, und das erfuhr der Mönch gar bald, weil die Versuchung nicht von ihm abließ.

Am vierten Tage . . . nicht früher und nicht später . . . ließ der Herr das Gewölbe öffnen, und der Mönch wurde halb ohnmächtig gefunden. Er war am Boden ausgestreckt, und erschöpft von dem Fasten und Gebet. Aber nicht so bald hatte er sich wieder erholt, als er vor den Abt trat, und zu ihm als ein weinender Beichtsohn redete: „Ich bin Euer unwürdigster Bruder. Da ich eingeschlummert gewesen am dritten Pfeiler des Gewölbes, hatte ich wiederum einen Traum. Gott und der heilige Erzengel erbarmen sich meiner! Mir träumte, es sey eine blaue Nacht, und ich führe zu Schiffe mit vielen wunderbar gekleideten und bewaffneten Leuten, als ihr Wegweiser zum Berge. So überfielen wir dieses theure Kloster und warfen Feuer hinein, daß es lichterloh

brannte, und das Bild des Erzengels vom Thurme schmolz. Ich aber hatte ein Schwert, das ich wegte, und rief überlaut, daß ich vor mir selbst erschrak: Die Mönche alle müssen sterben, und den Abt morde ich mit eigener Hand! — So erwachte ich, und stelle Euch mein Leid anheim, ehrwürdiger Herr und Meister.“

Der Abt bekümmerte sich tief ob der bösen Träume seines Klostersohns, und er sagte: „Bei dem Schilde des heiligen Michael! So ist es noch keinem Schläfer in diesem frommen Felsenhause ergangen. Was gottesfürchtige Leute im Schlummer sehen, ist unschuldig Blendwerk der müden Sinne. Deine Gesichte sind jedoch von übler Vorbedeutung. O gedenke Deines Patrons, des heiligen Bischofs Aubert von Avranches, dem der Erzengel im nächtlichen Traume befahl, dieses Kloster zu gründen, und zum Wahrzeichen seiner himmlischen Sendung mit einer Berührung des Fingers die Schläfe öffnete, welches Maal und Signum noch an dem Schädel des Heiligen zu sehen ist. Durch solche Oeffnung zog die Gnade in des Bischofs Seele, aber der Böse hat Dein Herz angerührt, und den Keim der Sünde hineingelegt, daß es nur nach Zerstörung und Verderbniß lechzt. Du bist nicht rein genug, im Kreise Deiner Brüder zu verweilen. Büße darum in der Einsiedelei auf Tombelène, bis Du genesest. Dann rufe ich Dich wieder, ein liebender Vater.“

Ihr kennt Tombelène, ihr Jungen und Dirnen; den rauhen Felsen, unfern von unserm Berge, weiter voran auf der Grève, weiter voran im Meere. Ihr badet euch dort in der Secfluth, ihr Buben, ihr betet dort zu der heiligen Appoline, ihr Töchter, und vermaledeit die Jakobiner, die Zerstörer der Kapelle, worinnen auf Tombelène die Martyrjungfrau verehrt worden ist.

Aber dazumal war auch ein Klösterlein neben der Kapelle, und in demselben wohnten Söhne des heiligen Benedikt, dreie an der Zahl, die unser Herr der Abt, all-

jährlich dorthin versendete, daß sie mit Gott allein seyen. Zu jenen Priestern schickte er nunmehr den Mönch Aubert in dem kleinen Klosterkahn, und Aubert hatte einen Brief von dem Herrn an die Brüder.

Da sie den Brief gelesen, standen sie schweigend vor Bangigkeit, bis ihr Vorsteher zu Aubert anhob: „Was haben wir verschuldet, daß wir mit Dir den Fluch empfangen? Ist nicht schon bitter genug unsere Abgeschiedenheit, nicht eifrig genug der Sturm und die Fluth an diesem öden Orte, daß wir noch den bösen Feind bei uns aufnehmen müssen? Verhüte der Erlöser, daß Du in unserer Mitte schlafest! geh hin zu der Höhle, die schon manchem Sünder als Wohnung gedient hat!“

Nach der Höhle, die gegen Mitternacht lag, führten die strengen Brüder den weinenden Aubert. Die Felsenpalte war fünfzig Fuß über der Grève und dem Meeresspiegel, und eben so viel Fuß unter der Fläche des Felsbergs, der sich an dem Orte senkrecht in den Grund abstieß, so daß der elende Bewohner des Klippenlochs an Stricken hinuntergelassen werden mußte. Ein Brod, eine Kürbisflasche mit Wasser und eine Decke waren die Aussteuer, die man mit dem Mönche in die Tiefe senkte. Die Nahrung wurde erneuert mit jedem Tage; aber an jedem war die Plage der strengsten Einsamkeit dieselbe. Wollte der unglückliche Büsser nicht frieren, so mußte er in's Innere der Höhle kriechen, wohin nur ein matter Strahl des Tages drang; wollte er am Sonnenlichte sein Auge erfreuen, mußte er sich bloßstellen dem Sturm. Eine Ranke von dunkeln Epheu die einzige Erquickung seiner Sinne; der traurige Sandstrich oder das anwogende graue Meer seine einzige Aussicht; seine Musik der klägliche Laut des Brachvogels; das Gebet seine einzige Arbeit, sein einziger Zeitvertreib!

Da fragte er sich oft in verzweifelten Stunden, warum er geboren, warum er die Welt verlassen, und ob

alles mit ihm zu Ende sey. Und in ihm erwachte der Troß des Schiffers, der auf schwachem Boot durch die Brandung steuert, und sein Leben dünkte ihm nichts mehr, und er beschloß, es zu endigen. Und dieses sollte geschehen bei der nächsten hohen Fluth.

Als aber die Fluth kam, schrecklicher und tobender als jemals, daß der Felsberg in seinen Grundfesten erzitterte, — als der arme verblendete Mönch, das beschauliche Leben des Klosters verfluchend, schon die Rute abwerfen wollte, um sich in die Wogen zu schleudern — da beruhigte sich auf einmal sein Herz. Doch war es nicht Gottes Finger, der es that, sondern der Böse, der mit seinen Rabenfüßigen dem Verirrten Muth zusäbelte.

So daß er zu sich selber sprach: „Sieh doch wie schon mein erster Traum ausgegangen ist in Wirklichkeit! Was hindert mich denn, zu warten, ob nicht auch der Traum der Liebe sich erfüllen möchte? Und endlich der Rache Traum, der schönste von allen?“

Seit langem zum erstenmal lächelte A u b e r t wieder, und setzte sich auf die Kante seiner Felsenhöhle, wo sie am meisten vorsprang, in das wilde Wellenspiel. Doch Alles um ihn her war anders geworden. Das graue Meer schien ihm von Silber, und wo in der Ferne der Schaum der anschwellenden Wogen ausbrauste, bildeten sich vor seinem Auge liebliche Gestade mit grünen Hügeln, woran weiße Lämmer weideten, worauf vergoldete Thürme standen und frische Bäume wehten. Flog eine Möve vorüber, oder ein Zug von graugesiederten Regenpfeifern, so winkte ihnen der Mönch, als vorübergleitenden Schiffen; hüpfte in seiner Nähe ein wildes Kaninchen von Stein zu Stein, so grüßte er es als einen Menschen. Bis die Nacht ihr schwarzes Netz über die Fluthen breitete, trieb er es so, und nachdem es dunkel geworden, rief er dem Mond, obgleich derselbe hinter den Wolken schlief.

Indem der Mönch bemerkte, daß die Sterne fort waren, und Regen in den finstern Lüften hing, seufzte er schwer, wie ein Mann, der in seinem engen Grabe zum Leben erwacht; aber sein gieriges Auge hatte schnell gefunden, woran sein Herz verzweifelte. Weit, weit von ihm, dort, wo Meer und Himmel zusammenhängen, blitzte es auf, wie die Flamme eines Leuchtthurmes, und sie kam näher und heller heran, daß Albert nicht mehr wußte, ob der Thurm auf ihn, oder er mit der Insel, als wie in einem Schiffe auf den Thurm zuschwamm. Nach und nach wurden aus dem einzigen Lichte ihrer zweie; zuerst wie die Augen einer Katze im Finstern, dann wie feurige Ruthen, deren Strahlen bald größer, bald kleiner ausfuhren, dann wie rollende Feuerräder. Die See rauschte, daß tausend klappernde Mühlen nicht gehört worden wären, und über den aufbuckelnden Rücken des Wassers strich ein ungeheures Thier, wie ein seltsamer Wettervogel mit weit ausgespannten schlagenden Schwingen. So geschah es, daß der Mönch, gleichwie er am Tage die Möven für Schiffe gehalten, jezo in der Nacht ein gewaltiges Segelschiff für einen Meervogel nahm, bis die Masten deutlich wurden, besteckt mit Laternen bis zu den Bramstangen, und die gebauschten Flügel von blendendem Tuch, und hundert schaumbedeckte Ruder, wie Spinnenfüße so emstig.

Habt Ihr von dem grünen Seefahrer gehört, der auf einer Galeere von Perlmutter durch alle Meere steuert um Mitternacht, dessen Raaen voll Seide hängen statt des Segeltuchs, dessen Tauen aus den schönsten Mädchenhaaren gedreht, dessen Kanonen aus dem feinsten Golde gehohrt sind? Der zauberhafte Schiffer sammt allen seinen grünen Matrosen hat nicht ein Zehnthel der Pracht aufzuweisen, die sich vor dem armen Mönch Albert aufthat, als das blanke Fahrzeug gerade unter seinem Felsen anlegte, das Berdeck von Fackeln hell wurde, wie an

schönsten Sonnentage, und aus den sammetnen Vorhängen der Kajüte eine Dame trat, gewebt aus Rosen und Diamanten, aus Rubinen und Schnee.

Eine Menge von schillernden Dienern mit goldenen Anfern auf Knöpfen und Hüten, spannten eine Leiter von karmoisinrothen Seidenstricken aus, reckten die silbernen Ruderstangen hinan, daß sich die Dame ihrer als eines Geländers bedienen mochte, und machten ihre Aufwartung so geschickt, daß die funkelnde Herrin in der Höhle stand, ehe sich der Klosterbruder dessen versah.

Er drückte sich verlegen in einen Winkel. Die fremde Meerfahrerin schien ihn nicht zu bemerken, und setzte mit besonderer Behutsamkeit ein schwarzes Gefäß neben sich auf den Boden nieder. Dann klatschte sie in die Hände, und als wie ein Schwan mit stäubendem Fittig schwenkte sich das Zauberschiff in die Fluth zurück, und versank kaum hundert Schritte vom Felsen mit Mann und Maus und Schätzen in der Tiefe.

„Heiliger Erzengel, hilf!“ schrie der Mönch beim Anblick solchen Unglücks auf, und im Nu durchrollte ein grimmiger Donner die Höhle, und die fremde Dame sank zu Boden, erbleichend in all ihrem Glanze. Aubert lauschte ängstlich aus seinem Versteck; die Fremde rührte sich nicht, doch webte um ihre Gestalt ein grünliches Licht, wobei deutlich gesehen werden konnte, wie die schöne Frau nach und nach zur weißesten Leiche wurde. Aber auch der grüne Schimmer wurde mit jedem Athemzuge des Mönchs matter und matter, bis Aubert hervorsprang, von Angst und Begierde getrieben, sich neben der Sterbenden niederkniete, und mit seinen Händen ihre Wangen streichelte, mit seinem Munde den ihrigen küßte, untröstlich, wie er war, so viel Liebreiz zu verlieren im Augenblicke, da er sich ihm zum erstenmale wie ein Freudenhimmel aufgethan. — Da wurde der Schein wieder licht und röhlich, und sprühte wie-

der Morgengluth auf das Gesicht der Dhnmächtigen, daß ihre Glieder gelenk wurden, und sie aufgerichtet fragen konnte: „Hat Dich Belledda, die Druidin, geschickt, mir zu helfen, Du Stern meiner Augen?“

In der Höhle lag nämlich die uralte Hexe begraben, welcher einst das ganze Heidenvolk der Normandie unterthan gewesen ist, und die fremde Dame, die sich eine Tochter des Herzogs von Bretagne nannte, war gekommen, an dem Grabe der Drude zu beten, die Zauberei zu lernen, und sich weiffagen zu lassen von dem Gespenste. — Da sie dem Mönch dieses erzählte, sträubten sich freilich seine Haare, aber die Prinzessin war so schön, daß er nicht mehr von ihr gewichen wäre, hätte es auch sein Leben gegolten.

Sie öffnete das schwarze Gefäß, zog daraus eine schwere Lampe und einen Weihrauch, den sie in die Flamme warf. Er wirbelte auf wie aus einem Schornstein, und kaum hatte die Fürstin ein paar geheimnißvolle Worte gesprochen, als schon die Wand der Höhle barst, und der blasse Leib der Drude erschien, wie er im Fessengrunde lag, geschmückt mit Ketten und Ringen, ein Bündel blutrother Pfeile in jeder Hand. Der Leichnam, ohne ein Auge zu öffnen, antwortete langsam auf jede Frage der Prinzessin, und der erschrockene Mönch verstand weder Frage, noch Antwort. Er fror und schwindelte, als drehe er in einem Wasserstrudel, und zu Zeiten kam es ihn an, als sollte er beten, doch fiel ihm leider kein Gebet ein.

Wie aber zu ihm die Prinzessin redete: „Die Zauberin prophezeit mir, daß Du mein Gatte seyn werdest, und ich frage Dich auf Ja oder Nein!“ da wußte er mit einemmale frisch zu antworten: „Bei dem grünen Meer und den silbernen Sternen! ich muß verderben ohne Deine Liebe.“

Die Prinzessin verzauberte ihn noch mehr durch einen

verbuhlten Blick, und befahl ihm, aus der rechten Hand des Geipenstes einen Pfeilbündel zu nehmen. — Er that's, die Trude verschwand, und von Stund' an wurde der Mönch ein eidbrüchiger, gottvergessener Mann.

Vergebens schrieb von unserm Berge der ehrwürdige Abt gen Tombelene, daß dem Sohne Aubert verziehen, und der Schooß des Klosters wieder offen sey. Als ihm die Brüder die frohe Botschaft hinunter riefen in den Klippenspalt, antwortete er: „Ich habe geweint, und Ihr habt mich ausgestoßen, nun bleib' ich, wo ich bin, und will sterben, wo ich so lange gelebt habe.“

„Wir wollen den Starrkopf durch Hunger zwingen;“ rathschlagten unter sich die Brüder, und ließen zwei Tage vergehen, ohne dem Ausgesetzten Nahrung zu spenden. Einer von ihnen horchte aber in der Nähe, ob er nicht einen Ruf des Mönchs vernähme. Alles blieb still. Den Brüdern wurde endlich angst und bange. Sie schrieen in den Abgrund: „Bruder Aubert, lebst Du noch?“ — Alles blieb still, wie zuvor. Da weinten sie, und sprachen in ihrer Betrübniß: „Gewiß ist er gestorben, und wir haben seinen Tod auf dem Gewissen. Wenigstens wollen wir seine Gebeine in geweihte Erde legen.“

So gingen sie zur Zeit der Ebbe auf die Grève, und legten Leitern an das Gestein, und kletterten empor zur Höhle. Wie erschrocken sie aber, da ein gelbgesprenkelter fetter Lindwurm den dampfenden Rachen ihnen entgegenhielt, umringt von einer Brut kleiner Drachen! Einer der Mönche war vor Entsetzen des Todes, und seine Gefährten trugen freilich eine Leiche nach ihrer Einfiedelci, aber sie war nicht die rechte.

Von der Zeit an floh Jedermann den Felsenvorsprung gen Mitternacht, als den Aufenthalt böser Geister. Wenn jedoch Windstille eintrat, und das Meer Friede hielt, hörten die frommen Bewohner von Tom-

belene oft ein fernes Gewinsel, wie von Kinderstimmen oder ein feines Gelächter, wie von einem frischen Buben, den die Amme schwingt und kitzelt. „Behüte uns vor dem Lindwurm und seinen Jungen!“ sangen alsdann die Priester und verstopften ihre Ohren.

Indessen ging es in der Höhle lustig her und voller Freuden. Die feuchten, schimmlichen Wände waren mit Silberstoff bekleidet, und Aubert schlies in einem Purpurbette an der Seite seiner Gattin; neben ihm stand die seidene Wiege seiner Kinder, eines Sohnes und zweier Töchter. Die Zeit war vergangen wie auf Sturmesflügeln, und er wählte sich im Reiche der Seligen, geliebt von seinem schönen Weibe, im Besitze der herrlichsten Kleinodien. Der Felsen, so ärmlich von außen, war von innen ein reiches Schloß, das unsichtbare Geister Tag für Tag mit den seltensten Leckerbissen des Meeres und der Küste versahen, mit Austern aus der Bucht von Gancalle, mit Weinen aus Bordeaux. Der Mönch wünschte sich eine kleine Ewigkeit in solcher Hülle und Fülle.

Einft erhob sich jedoch die Zauberfrau von ihrem Lager, gähnte sehr, und dehnte die weißen Arme und sprach: „Jetzt habe ich an der Einsamkeit mich müde geschwelgt. Heute, schöner Aubert, verlasse ich Dich; denn meine Zeit ist um, und nimmer siehst Du mich wieder.“

Der abtrünnige Klostermann schwankte vor Entsetzen auf seinen Beinen, und das Scheidewort zermalnte sein Herz. Die arge Frau merkte dieses gar wohl; darum sprach sie mit listigem Lächeln weiter: „Nimmer, nimmer in Ewigkeit, wenn Du nicht Dich entschließen magst, mir zu folgen an den Hof meines Vaters, und zu erwarten, welches Loos er uns bestimmt; denn er ist streng und wird mir um meiner Liebe willen zürnen.“

Diese Rede erwärmte des Unglücklichen Brust, und er schwor, dem Weibe und den Kindern zu folgen, zu

sehn, wo sie, zu sterben für sie. Die Zauberin befahl ihm, einen von den rothen Drudenpfeilen in die anwogende See zu schießen; denn es war wiederum die Zeit der höchsten Fluthen und wachsender Sturm auf den Wassern. Da der Pfeil in den Gischt der Wellen fuhr, besänftigte sich das Wetter, und aus der spiegelglatten Ebene hob sich langsam das Schiff mit den Damastriegeln, den Silberrudern, den goldbeflaggten Masten und dem karmoisinrothen Tauwerk. Das blanke Schiffsvolk schwenkte die Hüte, die Geschütze krachten, und wie der Wind stach das Fahrzeug in die hohe See. Aubert lag, wie in Trunkenheit besangen, am Kabestan, und sah, wie durch einen Flor, Tombelène aus seinen Blicken schwinden, den Erzengel auf unserm Thurme immer weiter zurückweichen, bis er endlich im Luftkreise verdämmerte. Dann sah Aubert nichts mehr, denn er war fest eingeschlafen.

Als er wieder vom Schlummer zu sich kam, waren Schiff und Matrosen hinweg, und er fand sich im Sande auf der Küste von St. Malo, wo dazumal der Herzog von Bretagne dem Vergnügen des Lachsfangs oblag. Nur ein Schloß war da, denn die Stadt war noch nicht gebaut. Das Schloß wurde von des Herzogs Trabanten bewacht, die herab kamen, den fremden Abenteuerer zu fangen, weil sie glaubten, die stürmische Fluth habe ihn ans Gestade geworfen. Der Mönch fürchtete sich vor den Bärenfellen, die sie auf den Schultern trugen, und vor den langen Schwertern in ihren Händen, und war um so gehorsamer, ihnen zu folgen, ob er gleich viel jammerte um sein Weib und seine Kinder. Er hatte gut jammern; die großen Bretagner verstanden ihn nicht.

Während dieses geschah, war die Prinzessin ihm vorausgegangen zum Schlosse, wo der Herzog beim Becher saß, mitten unter seinen Fischern, und der Fang war groß gewesen, und die Freude größer als der Fang. Und als der Herzog seinen Bart erfaßte und ausrief: „Bei'm großen

Baal! den ganzen Schmaus gäbe ich darum, wenn meine liebe Tochter, die ich vor Jahren begrub, hier zur Stelle wäre, lebendig und frisch, und Mutter eines gesunden Buben!" da trat die Prinzessin in den Saal, umringt von ihren Kindern, und meldete, wie sie nicht gestorben, wie nur ein Blendwerk den Vater betrogen, und wie sie zurückkehre, eine fröhliche Mutter.

Der Herzog schickte hin, das Grab der Tochter aufzubrechen, und es wurde leer gefunden. Da überredete sich der Fürst, daß ihn ein Spuck genarrt habe, und weil die Zauberin Niemanden ähnlicher sah, als seiner Prinzessin, so nahm er sie als solche in seine Arme. Wie er jedoch vernahm, daß ein Christ und ehemaliger Priester des Heilandes seiner Enkel Vater war, gerieth er in heftige Wuth, und wollte den Mönch zu Staub verbrennen lassen. Mit Mühe nur änderte er sein Urtheil auf Fürbitte der Tochter dahin ab, daß dem Aibert das Leben geschenkt seyn solle, wenn er des Herzogs Götzen anbeten würde. Nebenbei befahl der Fürst, daß man die beiden Mägdelein, seine Enkelinnen, ertränke; nur dem Sohne schenkte er Gnade, weil sein eigener in der Schlacht gefallen war, und ein Erbe dem Herzogthum Noth that.

Die Prinzessin ging zu Aibert in den Kerker, und sagte zu ihm: „Unser Sohn lebt, wenn schon unsere Töchter im Meere zu Grunde gingen. Aber auch Du sollst leben, wenn Du ein Heide wirst.“ — Der verblendete Mönch war schon dergestalt von Gott gewendet, daß er hiezu ohne Bedenken sprach: „Amen, also geschehe es.“ —

Dann fuhr die Zauberin fort: „Auch sollst Du in Purpur und Seide gehen, mein Ehegemahl heißen, ein Fürst in der Bretagne seyn, wenn Du dem Herzog helfen willst, des heiligen Michaels Berg zu gewinnen. Mein Vater wird nur dann glücklich seyn, wenn er auf jenem Berge den Altar seiner Väter und sein eigen Schloß aufgerichtet hat.“

Der Mönch zauderte ein wenig; aber — wer seinen Erlöser verläugnet, wird dieser seinen Brüdern getreu bleiben? So antwortete Aubert: „Bei Deiner Schönheit! ich will den Berg des Michael gewinnen.“ So führte ihn die Prinzessin im Triumph zum Schmause des Herzogs, wo er vor dem Bilde des Baal opferte, und zur Rechten des Fürsten saß, welcher ihn trunken machte vor Herrlichkeit und Wein, daß er seinen Schöpfer lästerte, und sich theuer vermaß, sein armes Kloster zu verderben.

Binnen dieser Frist sammelten die Hauptleute des Herzogs das Heer, und alle seine Sloop und Kanonierböte bereiteten sich, die Anker zu lichten, weil der Augenblick günstig war, zur See an den Berg zu kommen, bevor die Zeit der stehenden Wasser eintrat. Auf der vordersten Schaluppe schiffte sich der Eidam des Herzogs ein, und neben ihm seine Frau, kundiger als ein Steuermann der Strömungen und der leitenden Himmelszeichen. Sie segelten rastlos, und erreichten im mitternächtigen Dunkel den Felsen, wo noch keine Stadt, sondern nur das Kloster stand, himmelhoch, wie noch jetzt.

Beim Schein der Bechfackeln verließen die Bretagner ihre Fahrzeuge, und kletterten still die in den Felsen gehauenen Stufen hinan. Der Mönch war vorne daran, und suchte nach einem unterirdischen Eingang, der ihm wohlbekannt gewesen; denn er dürstete nach Blut und Rache, und rief, sein Schwert schwingend: „Alle Mönche müssen sterben, und ich morde den Abt mit eigener Hand!“

Da ihm solch wildes Wort entfuhr, stieß ihn die Frau zürnend an, und die Hunde des Klosters gaben Laut. Erschrocken schaute sich Aubert um, und siehe: da war es wie in seinem dritten Traume: die bunten, wunderbar gekleideten Gewappneten, die Fackeln, die Spieße und Fahnen, und er, der Führer der Feinde. „So hat sich plötzlich mein Schicksal erfüllt!“ seufzte er mit einer Anwandlung von Reue. Aber die Prinzessin stieß ihn wieder an, sagend:

„Fühlst Du den kühlen Morgenwind? Es muß vollendet seyn, bevor der Tag anbricht.“

Ein feierlicher Gesang ertönte auf den Mauern, und die ältesten Brüder erschienen auf der Brustwehr, demüthig die weißen Schädel neigend, und sprachen: „Tödt' uns, unwürdiger Bruder, aber schone des Heiligthums!“

„Wirf den Brand in das Dach!“ schraubte die Prinzessin, und drückte dem Mönch eine glimmende Kugel in die Hand, während die Bretagner mit fürchterlichem Geschrei die Leitern ansetzten und einen Hagel von Pfeilen nach den Zinnen schickten. Aubert schleuderte wie ein Wahnsinniger die Granate nach dem Thurme, und traf das metallene Standbild des Erzengels, daß es wie ein Höllefeuer loderte; aber alsobald geschah ein Wunder. Das Bild fuhr hernieder vom Thurme, und der Erzengel selber war es in der Majestät seines Zorns, so wie ihr ihn noch sehet auf den Gemälden, mit dem strahlenden Schild und Helm und dem langen Degen. Als ein Wetterstrahl stürzte er auf die Zauberin, die sich plötzlich in den leibhaftigen Teufel verwandelte, und trat das knirschende Ungethüm mit Füßen, daß der Berg zerbarst und die Gluth leuchtete bis nach Guernesey.

Die Bretagner entflohen heulend nach dem Ufer. Wer von ihnen nicht den Hals brach, kam in den Wellen um, denn die Schiffe waren von Sturmesgewalt dem Ankergrunde entrissen worden, und trieben, zerbrochene Trümmer, auf dem Wasser. Aubert war mit dem Gesichte voran zur Erde gestürzt, und erwartete in seiner Verächtung den tödtenden Streich vom Engelschwerte.

Auf Erden hätte wohl Keiner dem Sünder das Wort der Gnade gerettet, aber in den Himmeln richtete sich für ihn der allbarmherzige Fürsprecher, sein Namensheiliger auf, schwebte herab auf einer schönen klaren Wolke, und rief ihm milde zu: „Du sollst nicht sterben, schwacher, verführter Mann. Der Teufel, der listiglich versuchte, mit

Hülfe eines Priesters das Heiligthum seines Erzfeindes zu verderben, liegt überwunden in dem Pfuhl der Flammen. Der Schirmwächter des Himmels hat nur Waffen gegen den Bösen, für den reuigen Sünder nur Gnade.“

Nachdem der selige Bischof von Avranches ausgeredet, weihte er den Mönch auf's Neue mit seinem Segen, und verschwand in der Glorie des Erzengels, die zum Wahrreichen noch einen ganzen Tag lang gesehen wurde. Die Klosterbrüder führten das wiedergefundene Schäflein in die Claujur; aber nachdem Aubert reislich die Vergangenheit überlegt und geprüft, verlangte er nach Tombelène zurück, und beschloß daselbst in seiner Höhle, ein prophezeiender und gebenedeilter Einsiedler, sein andächtiges Leben, welches er in Buße und Gebet zu hohen Jahren brachte.

Der Herzog von Bretagne, da er solche Mähr erfuhr, bekehrte sich mit seinem Volke zum Christenthum, und verstieß den Sohn der höllischen Braut von seinem Hofe. Die Fügungen der Vorsehung ließen zu, daß jener Halbteufel im Verlaufe der Zeiten eine Prinzessin der Normandie berückte, und jenes Grafen Robert Vater wurde, der in der Welt unter dem Namen des „Teufels“ sich berüchtigt gemacht hat, und dessen Geschichte ihr alle kennt, Alt und Jung. —

2.

Die Wallfahrt des Königs Ludwig.

„Haben die Muschelthiere geschmeckt? Danket Gott für die leckere Speise, und puget die Schalen blank, weil der Pilger sie liebt und zum Andenken kauft, damit für den fleißigen Fischer nichts vom Fange verloren gehe. Gefegnet sehen St. Michaels Meermuscheln, denn edel sind sie, wie die Muschelschalen des heil. Jakob, und König Loys hat einen Ritterorden daraus gemacht. Von dem König Loys will ich daher erzählen. Das fördert die Arbeit, und hält die Augen wacker und munter.“

Es war einmal ein König in Frankreich, dessen Vater übel gewirthschaftet und auf ein Haar sein Land an die Kostbeefs verloren hatte. Wie ein Geiziger immer nach sich einen Verthuer, so zieht auch ein Verschwender nach sich einen Sparer. König Loys dachte daher in seinem Sinne, daß er so lang als möglich die Krone erhalten wolle, die er nach so mancher Gefahr geerbt hatte. Was ist aber eine Krone, wenn der Kopf darunter fehlt? Und wie leicht ist es nicht um eines Menschen Leben geschehen, und wer hat in einem Lande wohl der Feinde mehr, als ein König?

Darum spernte sich Loys mit allen seinen Schätzen in ein Schloß ein, dem Niemand auf hundert Klaster

nahen durfte, wenn er nicht einen Geleitsbrief des Königs hatte, oder ein Vertrauter des Schlosses war. Ohne Erbarmen wurde niedergemacht, der nicht Rechenschaft von seinem Begehren geben konnte, und die Leute ließen sich's gesagt sehn; denn wer nicht mußte, ging gewiß nicht in des gefährlichen Schlosses Revier.

Der König war nun wohl sicher von außen, wie in einer Muff; aber die Langeweile plagte ihn, und weil ihn die Unterthanen nicht mehr besuchten, befahl er seinen Soldaten, die Unterthanen zu besuchen, namentlich die Adelligen, die er nicht leiden mochte, weil sie den Kopf höher trugen, als ihm lieb war. Darum verkürzte er hie und da einen um eine Kopflänge; darum ärgerten sich die andern und schworen sich zusammen gegen den König, der jedoch alle Verschwörungen vereitelte, das Schwert wacker brauchte, und Städte und Ländereien verschluckte, wie es ihm gefiel.

Der alte Herr von Mortal war der letzte, der dem weißen Könige die Spitze bot. Er hatte ein wohlbesetztes Schloß, worinnen sein Sohn als Kommandant lag. Als des Königs Truppen kamen, die Burg wegzunehmen, zog ihnen der alte Sire entgegen, und lieferte eine Schlacht, die er elendiglich verlor, worinnen er leider gefangen wurde.

Da man ihn vor den König gestellt hatte, begehrte der Sire von Mortal ein geheimes Gehör, und sprach über eine Stunde lang mit dem Monarchen, worüber sich Niemand wunderte, da der alte Ritter in geheimen Künsten und Wissenschaften wohl bewandert, auch Herr Lohs von dergleichen Gelehrsamkeit ein großer Freund gewesen. Um so mehr staunte das Volk, als nach dem geheimen Gespräch der alte Ritter dennoch zum Galgen geführt und ohne Verzug aufgehängt wurde.

Der König sah aufmerksam hinter einem Fenster zu, und der silberlockige Greis drehte sich im letzten Augenblick zu dem Fürsten und rief: „Mit meinem Leben

besiegle ich, was ich Dir vertraut habe.“ Hierauf starb er wie ein Mann. König Loys verlor aber alsobald sein ungläubig lächelndes Gesicht, gab viele Sorge in seinem Antlitz kund, und gebot allen seinen Kriegern, den jungen Mortal lebendig zu fangen und vor seinen Thron zu bringen. Viele Schildlouisd'or wurden auf den Fang gesetzt, und Mancher hätte sie gerne verdient; aber der junge Ritter machte einen Strich durch die Rechnung, indem er nach langer Vertheidigung die Festung in Brand steckte, und entfloh, ohne eine Spur zurückzulassen. Man hat in der Nähe und Ferne nach ihm gefragt und gejagt, ohne ihn zu erwischen, und endlich über anderen Händeln des flüchtigen Edelmanns gänzlich vergessen.

Von Stund an verließ alle Munterkeit den König, und eines Gespenblattes Rauſchen machte ihn zittern wie ein Gespenblatt. Er verkehrte seine ganze Lebensweise, schlief am Tage, und ohne daß irgend eine Seele genau wußte, in welchem Zimmer; wachte zur Nacht, aber selten im Schlosse, sondern auswärts in fremden Herbergen und Schenken, wo sich Niemand des Königs Anwesenheit einfallen ließ; eine Viertelstunde, bevor er zu essen begehrte, ließ er den Köchen wissen, was sie zu bereiten hätten, und dann aß er nur das schlechteste der Gerichte; endlich mußte die Speise vor seinen Augen bereitet werden auf einem niedern Herde, ohne Gewürz, in einem Topfe, den er selber reinigte, und er stand mit blankem Messer neben dem Koch, und belauerte denselben, ob er nicht etwas in die Speisen zu werfen versucht sey.

In solcher Angst und Einsperrung verfielen seine Kräfte, und sein Arzt, der nicht mehr sein Vertrauen besaß, schüttelte den Kopf, und verschrieb eine Reise auf's Land. Das behagte dem König, und eines Tags ließ er verkünden, Seine Majestät befände sich unwohl, und in allen Kirchen solle man für sein Leben beten. Während nun der Arzt des Fürsten Krankenzimmer mit eigener

Hand vor allen Zudringlichen verschlossen hielt, ritt Herr Loyß auf einem kleinen grauen Pferde zur Hinterthüre hinaus. Ihm folgten nur seine vertrautesten Diener, der Profos und der Barbier.

Wie dem König die Schwermuth und die Stubenluft den Appetit und die Heiterkeit geraubt hatten, so gewann er beides wieder durch des frischen blauen Himmels Anblick, und hörend der Vögel Gezwitzcher und den Gesang der Bauerndirnen, die der Feldarbeit oblagen. Er freute sich von Herzen des schönen Landes, das ihm gehörte; und wenn er einen Fluß sah, dachte er sich: „Auch der Fluß ist mein;“ und wenn er an einem Berge hinritt: „Ich bin der Herr dieses Berges;“ und als eine Stadt sich vor ihm ausbreitete: „Ha, die Stadt ist mein eigen, und erst nicht die schönste, die ich habe.“

Nach einem fröhlichen Mittagsmahl in der lustigen Stadt ritten alle weiter, Fürst und Diener; Herr Loyß lachte und scherzte, voll von Munterkeit, daß auch die Diener wieder neu auslebten, weil sie wohl verspürten, daß sie nichts sehen ohne den Gebieter.

So erreichten sie im Abendschein eine weite Ebene, an deren Ende eine Burg mit hohen Zinnen lag. „Wem ist das Schloß?“ fragte der König begierig, und seine Diener antworteten: „Das war des Herrn von Mortal Eigenthum, und jetzt ist's das Deine;“ vermeinten auch, wieder einen lustigen Schwank aus des Königs Munde zu vernehmen. Der blieb indessen stumm, faltete die Stirne, sprach den ganzen Abend kein Wörtlein mehr.

Am nächsten Morgen kamen sie durch einen herrlichen Kastanienwald. Loyß, aufgeheitert durch die grüne Blätterpracht, fragte: „Wessen ist der Wald?“ — Seine Diener schauten einander verstohlen und verlegen an, und beide antworteten: „Wir wissen's nicht.“ Hierauf wendete sich mit derselben Frage der Herr an einen Fischer, der im Bache Krebse fing, und als ein ehrlicher Fischers-

mann antwortete ihm dieser: „Der Wald hat dem Sire von Mortal gehört, aber der König hat ihn für sich genommen.“ Herr Lohs blieb wieder stumm, doch seufzte er tief, sprach den ganzen Tag kein Wörtlein mehr.

Bei so ungünstigen Zeichen wurde der Barbier feck genug, zu fragen, wie es komme, daß ein so gewaltiger König der Schwermuth nicht Meister werden könne, sobald er nur den Namen eines überwundenen Feindes höre? Der alte Sire sey ab und todt, und der junge, ein flüchtiger Landstreicher, werde etwa in laufender Stunde eine Beute des Hungers, oder der Raben Speise.

Nun zog jedoch Herr Lohs mit blassem Gesicht den Hut demüthig ab, die Hände faltend, und sagte: „So wahr ich die Augen zum Himmel wende, so wünsche ich, daß es dem jungen Mortal wohl gehe, jezo und immerdar.“

Der Profos zuckte die Achsel und machte eine blutdürstige Frage, indem er das Maul bis zu den Ohren verzog, meinend, der König habe nach seiner Gewohnheit den Schelm im Nacken, wie eine Katze, die niemals sanftere Pfoten macht, als wenn sie zum Krachen Lust trägt. Der Barbier sann stille über den verwunderlichen Spruch des Königs nach, und hing den dicken Schädel bis zum Sattelnopf.

Indem gewahrte Lohs, der endlich die Augen vom Himmel abthat, zu seinen Füßen im Hintergrunde der Landschaft eine graue Fläche, die mit den Wolken eins zu sehn schien, und als wäre dort das Ende der Welt. „Was dort?“ fragte er. „Das Meer;“ versetzte der Profos. „Und dort?“ — „Der Berg des heiligen Michael;“ versetzte der Barbier seinerseits.

Sie befanden sich nämlich auf der Höhe von Moirey, wo die Mühle steht; hatten zur Linken die Küste von St. Georg, den vielgekrümmten und gezweigten Fluß Cuesnon mit seinen Untiefen, und schauten beim hellen

Wetter hinaus bis an den Felsen von Cancale; rechts hinwiederum sahen sie Tombelène, und weit dahinter die Spitze von Granville; gerade vor sich den Michaelsberg, die mattweiße Grève und das graue silbergestriemte Meer. — So gewiß, als es nur eine Normandie und nur einen Berg, wie den unsrigen gibt, so gewiß ist es, daß alle Reisende von nah und fern ein Heimweh nach unserm Felsen verspüren, sobald sie desselben ansichtig wurden, und es ging dem König um kein Haar anders, denn er sagte: „Bei unserm Herrn Ostersfest! ich will den berühmten Berg besuchen als ein Pilger, wie alle Könige, meine Vorfahren, gethan haben; und also gleich soll es geschehen.“ Befahl zur selben Stunde dem Barbier, vorauszureiten und dem Abt zu bedeuten, daß Loys von Frankreich sich nähere, und guten Empfang begehre.

Der Barbier getraute sich nicht sehr, allein über den gefährlichen Triebfand zu reiten, und wollte den Profosfen voranschicken. Weil aber der König von einem Augenblicke zum andern nicht wußte, ob es nicht etwas zum Aufknüpfen geben möchte, behielt er den Profos bei sich, und erneuerte dem Bartdiener sein Gebot. Endlich sagte dieser, als sey er um den König besorgt: „Bist Du auch gewiß, daß der Abt des Berges Dein Freund, und ohne Falsch sammt seinen Mönchen und Söldnern?“ — „Er ist mein Milchbruder;“ sagte der König entgegen: „Milchbrüder sind aber den leiblichen vorzuziehen, die schon als unsere Feinde zur Welt kommen. Leichter theilt sich ein Mutterbusen, als ein Königreich. Vorwärts, Barbier.“

Loys hatte nach seiner Gewohnheit gut gerechnet. Der Abt war sein aufrichtiger Freund und dankte ihm herzlich die Würde, die er durch des Königs Gunst erhalten, so wie durch die Wahl seiner Klosterbrüder. Kaum hatte er darum des Barbiers Botschaft vernommen, als er

die Glocken zusammenschlagen hieß, seinen Soldaten befahl, in der Stadt Spalier zu machen, seinen Hauptleuten, dem Fürsten auf die Grève entgegen zu ziehen, und selber mit dem Convent und Kreuz und Fahne an das Thor der Stadt trat. Es war um die Mittagsstunde, wo die Grève trocken liegt, und Pferd und Mann am leichtesten die Tümpfel vermeiden mögen, die im Sande als wie ein Trichter sich plötzlich verrätherisch öffnen, um zu verschlingen, was in ihren Schooß versinkt. Die Luft war hell und warm, und des Königs Empfang nicht gestört.

So ging's hinauf die vierhundert Staffeln zum Schloß und zur Abtei. An ihren Pforten wurden die Waffen der beiden Begleiter abgefordert, aber der König behielt die seinigen, dem uralten Recht zufolge. Er behielt sie auch aus schwarzem Mißtrauen, denn schon am ersten Thore, wo die beiden alten englischen Kanonen, aus Eisenstäben zusammengeschweißt, halb verschüttet im Sande liegen, hatte Lohs, vor den Geschützen stehend und darüber eine und die andere Frage thugend, bemerkt, daß der Abt im Hintergrunde seines Herzens etwas verborgen hielt, das er nicht über die Lippen lassen wollte. Zum zweiten, da sie im Löwenhofe vor dem Standbilde des wappenhaltenden Thieres verweilten, war es dem König vorgekommen, als hielte der Abt seine Blicke nicht allzuredlich aus. Darum, wenn auch des Priesters Worte milde und getreu klangen, war doch der kluge Fürst vor ihm auf der Hut, und wer täglich um ihn war, merkte das, denn er that gar zutraulich, und wie das unbefangenste Kind.

Für's erste besuchte der vornehme Pilger die Kirche und hörte dem Te Deum zu, das ihm die Mönche vorsangen. Für's zweite folgte er dem geistlichen Wirth in den gewölbten Ritteraal, der dazumal seines Gleichen an Pracht nicht fand. Da war eine Tafel für die Majestät ganz allein gedeckt, und der Abt bediente den ho-

hen Gast mit eigenen Händen, kredenzte ihm jeden Trunk, kostete jede Speise vor, so daß der mißtrauische Herr ohne Angst und Bedenken zulangen konnte, obgleich für alle Fälle der Prokos, des Fürsten Schwert haltend, an der Thüre stand, neben ihm der Barbier mit des Königs Dolche.

Loyß lehnte sich beim Nachtiſch in den Armſtuhl zurück, blinzelte mit den Augen und ſprach gnädig zu dem Abte: „Ehrwürdiger, ich ſchenke Euerm Gottes-
 hauſe ſechshundert Thaler.“ — Der Abt verneigte ſich einmal, antwortend: „Der liebe Gott ſegne den König dafür.“ — Loyß fuhr weiter fort: „Ehrwürdiger, ich ſchenke Euch dieſen koſtbaren Roſenfranz.“ — Der Abt verſetzte, indem er ſich zweimal verneigte: „Der unwürdigſte Pfaffe dankt dem König dafür.“ — Dagegen verlangte Loyß, dem Prieſter nach ſeiner beſondern Art zu beichten, vollkommenen Ablaß und am folgenden Tag das Abendmahl zu empfangen. Der Abt, ob er ſchon wußte, daß der Monarch ſich vorbehielt, in Gedanken zu beichten, was er nicht gerne mit Worten ausſprach, that dem Geſalbten des Herrn ſeinen Willen, und abſolvirte ihn als einen rechten, frommen, gottſeligen Pilger. Deß war Loyß froh, und ſprach mit lauernden Blicken: „Jezzo wäre ich gerade vortrefflich zugerichtet, wenn Ihr mich heimlich aus der Welt ſchaffen wolltet? wie?“ — Der Abt ſchlug erſchrocken ein Kreuz, und in ſeines Geſichtes Verſärbung erkannte der König ſeine Unſchuld, keineswegs die ertappte Boßheit. Daher rückte er dem zitternden Wirthſe näher, und ſagte ihm mit glatter Treuherzigkeit: „Wenn Ihr nichts wider mich im Schilde führt, warum ſchlagt Ihr die Augen nieder, ſo ich Euch ſcharf anſchaue? Bekennt mir das, wie ich Euch meine Sunden bekannte: wir ſind allein, und ich zähle noch Hundert Thaler in Euern Beutel, wenn Ihr gegen meine Neugierde mit der Sprache herausgeht.“

Der Abt merkte freilich, daß er mit baarem Lügen hier nicht durchkommen würde, und zugleich wollte er die andächtige Stunde seines gefährlichen Milchbruders nützen; dieses machte, daß er freimüthig anhub: er habe allerdings etwas auf dem Herzen, doch nimmer dem König zum Schaden, wohl aber einer von Angst gepeinigten Seele zum Nutzen, und wenn sein erlauchter Gast allen Pflichten eines mit Gott versöhnten Pilgers gehoramen, und, wie er in der Beicht versprochen, allen seinen Feinden verzeihen wolle, so sey des Wirths Geheimniß zu seinen Diensten.

Dem König kam es auf ein Versprechen nicht an, und der Abt bekannte ihm, daß in dem Kloster ein Flüchtling verborgen sey, den alle Welt verfolge; der sich demungeachtet noch nicht habe entschließen können, seiner Heimath Boden zu verlassen, und gar zu gerne dem Herrscher sich unterwerfen wolle, wenn er seiner Gnade gewärtig seyn dürfe.

Lohs runzelte die Stirne und fragte: „Wer das?“ — „Der junge Sire von Mortal;“ antwortete der Abt mit Beklemmung; denn schon fürchtete er, wie er das Zornwetter aufsteigen sah, zu viel gesagt, auf des Fürsten Wort zu viel gebaut zu haben.

Wie seine Furcht jedoch groß war, so war zehnmal größer seine Freude, als der Sturm vorüberging wie ein Blitz, und das klarste Wetter aus den Augen des gewaltigen Herrn lachte, daß derselbe aufsprang, und sich geberdete, als ob er im Spiel ganz England gewonnen hätte, um es in Paris zu verzehren. Wie endlich seine Lustigkeit sich besänftigte, und er vor Gelächter zu Wort kommen konnte, rief er: „Unser Herr Gott lebe hoch, denn er hat das sehulichste Begehren meines Herzens erfüllt! Ehrwürdiger, geht hin, und bringt mir den wackern jungen Edelmann, daß ich ihn als meinen liebsten Vasallen umarme.“

Dem Abt war nicht wohl zu Sinne, indem er dafür hielt, der theure König sey plötzlich ein Narr geworden. Dennoch ging er, auf den Schutzheiligen des Hauses vertrauend, hin, den jungen Sire zu holen, welcher ungewiß und sorgenvoll seinen Schlupfwinkel verließ. Denn im Grunde seiner Seele haßte und fürchtete er den König um seines Vaters betrübten Endes willen, und nur sein verliebtes Gemüth hatte ihn im Vaterlande gefesselt. Er war der Verlobte des schönsten Fräuleins in der Normandie; einer älternlosen Waise, deren Vormund mit ihr unfern von Pontorson wohnte, und eifrig an dem König hing. Woraus leicht zu errathen, daß derjenige des Königs Freund seyn mußte, der das schöne und reiche Fräulein gewinnen wollte.

Der junge Sire wollte sich dem Herrn zu Füßen werfen, aber Loyß duldete das nicht, und öffnete ihm die Arme. Der Edelmann, der von Allem diesem nichts verstand, sagte: „Weil mein seliger Vater gegen dich gekochten, o Herr, hast Du uns alles genommen, und ich bin ein Bettler. Wie stände mir eine Vertraulichkeit zu, welche Du nur Deinen vornehmsten Lehnsleuten gewährest?“ — „Du sollst von Stund an der aller-vornehmste meiner Hofherren, der erste Marschall, ein Herzog und der reichste Ritter in der Welt seyn;“ versetzte der König.

Der Abt verspürte Schwindel bei solchen Reden, und der Ritter kneipte sich die Arme blau, um sich zu überzeugen, daß er mit wachenden Augen sehe, und mit wachen Ohren höre. Doch sagte er noch: „So viel Dank ich Dir auch für Deine Gnade darbringe, o mein König, so vergaß ich doch nicht, daß mein Vater an Deiner Ungnade starb, und mir ist ein Rähsel, warum Du eines Rebellen entwaffneten Sohn ehren solltest, wie Dein eigen Kind? Oder es ist Alles, was Du jezo thust und redest, nur ein grausames Spiel mit einem

wehrlosen Schlachtopfer, und dann wäre besser, Du gäbest mir alsogleich den Tod." — Dieser männlichen Sprache antwortete Loys mit freundlicher Stimme: „Ich mußte Deinen Vater hart strafen um des Beispiels willen, aber bei Dir gelobe ich seine Stelle zu vertreten. Darum lasse Deinen Pfleger und Gebieter nicht allzu lange eine Versöhnung erwarten, die nur zu Deinem Glücke ausschlägt.“

So umarmte denn der junge Sire von Mortal den König, und derselbe führte ihn in alle seine Rechte und Reichthümer wieder ein, schenkte ihm noch vieles Land und viele Leute, machte ihn zum ersten Kammerherrn, Pair und Herzog, und setzte ihm für alle Wohlthaten nur die Bedingung, fortan an seinem Hofe zu leben, so lange es Beiden, dem Herrn und dem Unterthan, gefällig und lieb seyn würde. Der Ritter willigte in Hoffnung fröhlichster Zukunft ein, und der Abt pries des Himmels unerforschliche Fügungen. Der König gab den Mönchen ein Fest, speiste die Armen freigebig, beschenkte die arbeitsamen Fischer, und empfing von denselben ein leckeres Gericht von den allerbesten Muscheln. Dieses erinnerte ihn an die Muschelschaalen, welche im Klosterwappen stehen, und an die, welche die Pilger auf ihre Kleider zu heften pflegen; und aus Dankbarkeit, daß ihn der heil. Michael besonders gesegnet, stiftete er zu seinen Ehren einen reichen Orden, dessen Ritter eine Kette von silbernen Muscheln auf der Brust trugen, daran das Bild des Erzengels, wie es auf dem Thurm stand. Auch setzte er drei Silbermuscheln zu den vieren in dem Wappen der Abtei, und fügte hinzu des Königs Hauptwappstück, das blaue Feld mit den drei goldenen Lilien. — Der Kommandant des Schlosses, die tapfersten Offiziere des Königs, und der Ritter von Mortal, erhielten die Ordenskettten des heil. Michael; doch wußte keiner, in welchem Stücke der Erzengel den König ge-

segnet hätte; am allerwenigsten der Sire von Mortal, der von seinem eigenen Schicksal und Erdenglück nicht das Mindeste begriff.

Becheiden und einsam war der König zu Berge gepilgert; mit Pracht und Musik und vielem Gefolge kam er zu seiner Hofstatt zurück. Jedermann verwunderte sich über seine Leutseligkeit, und über die plötzliche Aenderung in seiner Lebensordnung. Seine frühere Aengstlichkeit war zum großen Theil verschwunden, und er floh nicht mehr die Gesellschaft der Menschen. Namentlich war einer am Hofe, den er nie von seiner Seite ließ. Das Frühstück mußte derselbe mit dem Fürsten theilen, und das Mittagsmahl und das Abendessen; den Wein, das Spiel, die Jagd. In der öffentlichen Audienz stand er neben des Königs Thron; hatte irgend ein Gesandter heimliches Gehör, stand der unzertrennliche Freund dicht vor der Thür. Saß Herr Lohs am Kamin, so war ihm gegenüber der Andere; legte sich Herr Lohs zu Bette, so schlief der Andere dicht an seiner Schwelle.

Der Profos hatte ehemals solch unaufhörlichen Dienst gehabt, und kam jetzt nur selten vor des Gebieters Angesicht. Der Barbier war ehemals der Günstling gewesen, und sah sich jetzt verdrängt. Der junge Sire von Mortal hatte die beiden Respektspersonen ersezt, und doch wußte er nicht, wie und warum dieses geschehen; zugleich seufzte er selber über des Königs Gunst.

Denn, wenn er einmal sagte: „O Herr, erlaube, daß ich frische Luft schöpfe, während Du der Regierung obliegst,“ so versetzte der König schmeichelnd: „Ein Stündchen sey Dein, mein liebes Herz; nur gehe nicht zu weit!“ Und alsobald war irgend ein Diener von des Herrn Vertrauten auf seiner Ferse, und wenn der Ritter fragte, warum? so hieß es: „der König wolle es so.“

Ritt er wie ein fühner Edelmann im Galopp, so

sprach der Diener, in dem er ihm in die Zügel griff: „Der König will das nicht; Ihr möchtet zu Schaden kommen.“

Wollte er sich baden im kühlen Strom, so litt es der Diener nicht, und sprach: „Der König wehret das; Ihr möchtet ein Unglück haben.“

Spielte er Ball, um sich warm zu machen, und war im besten Zuge, so stellte der Diener das Spiel ab, sprechend: „Der König wünscht nicht, daß Ihr Euch erhitet: für Euch wäre es vom Uebel.“

Schlug die Stunde der Heimkehr, so mahnte der Diener unbarmherzig, sprechend: „Der König erwartet uns, und wenn auch die Versäumniß Euch verziehen würde, mein Rücken würde sie theuer bezahlen.“

Der junge Sire erbarmte sich alsdann stets des armen Trabanten und kehrte folgsam heim, als wie ein Lamm; doch schwoll ihm nach und nach das Herz vor Unwillen und Sehnsucht, und er dachte ernstlich nach, wie schlecht es ihm ergienge in dem goldenen Käfig. Zugleich besann er sich, wie er sein Loos wohl ändern möchte. Mit Gewalt war nichts zu richten, nur allein mit List. Aber wie kurz und stumpf und durchsichtig ist die List eines jungen Mannes von zwanzig Jahren!

Einmal saß er mit dem König zu Tisch, und griff nach einem fetten Fische. Da klopfte ihm Herr Loyß spielend auf den Finger, sagend: „Die Speise ist unverdaulich, und Du sollst den Magen Dir nicht verderben.“ Der Andere fragte: „Herr, warum nimmst Du so viel Antheil an meiner Gesundheit?“ — „Weil ich Dich liebe als einen Sohn;“ versetzte Loyß mit freundlichen Augen. — „Wenn Du mich also liebst, o Herr, so möchte ich wohl etwas von Dir erbitten.“ — „Sag' es frei heraus.“ — „Gib mir ein schönes Pferd aus Deinem Marstall.“ — „Das schönste; nimm' es Dir.“ — „Alsdann ein Paar lustige Bagen zum Gefolge.“

— „Es sey; meine edelsten Knaben sollen es als eine Ehre achten, hinter Dir zu reiten.“

„Ferner einen Beutel voll Goldes.“ — „Geh' zu meinem Schatzmeister. Die Gefälle Deiner Güter liegen bereit.“ — „Und endlich die Erlaubniß, eben diese meine Güter zu besuchen. Des Herrn Auge fehlet dort, und dem Erben ist es Pflicht, der Ahnen Vermächtniß nicht zu verwahrlosen.“ —

Der König schüttelte den Kopf und meinte: „Damit hat es noch Zeit. Du bist ein kleiner Schelm, und würdest lange nicht wiederkehren.“ — Der Ritter be-
theuerte: „Sobald Du es befehlst, bin ich wieder hier.“ — „Ich glaub' es nicht;“ sagte der Fürst: „und wenn Du's ehrlich meinst, so könnte Dir auf der weiten Reise ein Unglück zustoßen. Kein Wort mehr davon.“ — Die Mühe des Ritters war umsonst gewesen.

Ein andermal griff er die Sache anders an. Der König war guter Dinge, denn seine Frau, die er nur dann und wann besuchte, hatte ihm einen Prinzen geboren. Daher schwante am Ramin der Monarch tausend schöne Dinge vom Glück des heiligen Ehestandes und der Häuslichkeit, daß ein Pfarrer es nicht besser hätte machen können. Der junge Sire von Mortal, der sein Herz im Angedenken an seine Liebste sehr bewegt fühlte, meinte, gerade jezo sey des Königs Herz am leichtesten zu rühren. Darum sprach er mit Zutrauen: „Du bist so fröhlich Herr, laß' auch mich Dein Vergnügen theilen.“

Der König sagte: „Tausendmal für einmal, liebster Pflegejohn. Wie meinst Du das?“

Der Ritter sagte: „Ich bin durch Deine Gunst so reich und groß geworden. Gut wäre es, wenn ich all' den Reichthum einst einem Sohne hinterließe, wie Du dem neugebornen Dauphin Deine Krone.“

Der König krauste die Augenbraunen; doch sagte er:

„So ist's von Anbeginn in der Welt gehalten worden. Erkläre Dich nur näher.“

Der Ritter sagte: „Laß mich auf die Freite ziehen, königlicher Herr. Ich begehre ein Weib zu nehmen, und glücklich zu sehn in meinem Hause, wie Du jezo in dem Deinigen.“

Da versetzte Loyß trocken: „Ich war viel älter, als Du, da ich heirathete. Späte Ehen bringen Glück. Zudem wollen die Weiber lange geprüft sehn, denn sie taugen wenig. Ich wäre untröstlich, stürbest Du an Eifersucht oder an Gram über ein gehässiges Weib, oder im Zweikampfe mit einem Nebenbuhler, oder an dem geschmolzenen Blei, was hie und da eine rachsüchtige Hexe ihrem Manne in's Ohr träufelt, während er sorglos schläft. Man hat Beispiele.“

Der Ritter sagte erschrocken: „Der liebe Gott bewahre mich. Die Dame, die ich mir erwählte“

Der König fiel ihm listig in die Rede: „Hast Du schon etwas erlesen? Wer ist die Schöne? Sag' es mir.“

„Sag' es nicht, sag' es nicht!“ rief eine ängstliche Stimme in der Brust des Ritters so laut, daß er der Frage antwortete: „Die Dame, die ich mir erwählen würde, müßte nicht dem Bilde gleichen, welches Du, o Herr, von den Weibern entwirfst. Noch ist mein Herz ruhig, aber wenn ich prüfen soll, muß ich meine Freiheit haben. Gib mir die Freiheit.“

„Du bist frei, so gut wie der König von Frankreich;“ entgegnete ihm Loyß mit falscher Schmeichelei. „Fordre nicht ein Mehreres. Erwarte ruhig alles von der Zeit und meiner Gnade.“

Der Sire von Mortal schwieg zwar, doch mordete die steigende Erbitterung seiner Seele die Hoffnung, obgleich der König sie immerdar ansachte. Der Ritter warf seine Augen auf die Leute am Hofe. In ihren Blicken laß er jedoch nur Haß gegen den Günstling, und

erwartete von ihnen keine Hülfe. Nach seiner Liebe stand sein Sinn; aber wie aus der räthselhaften Falle kommen, worein ihn das Verlangen, sein Lieb zu verdienen, geführt hatte?

Da brach ein Krieg mit den Kaiserlichen aus. Alle Regimenter marschirten in's Feld, und so viele gute Marschälle und Generale Frankreich schon dazumal hatte, so war doch gerade kein Ueberfluß an tapfern Männern. Als der Sire von Mortal die Trommeln, Trompeten und Signalhörner vernahm, griff er muthig an den Degen und dachte bei sich: „Jetzt oder nie ist die Zeit, meine Freiheit ehrenvoll zu gewinnen und die Braut hinterher!“ — Forderte auch ohne Verzug vom König ein Kommando, oder mindestens die Erlaubniß, als Freiwilliger unter den Grenadieren die Campagne mitzumachen.

Da kam er schön an. Herr Loyß wurde vor Schrecken blaß, und rief überlaut: „Bewahre mich Gott und der heil. Michael! Du könntest todtgeschossen werden, oder als ein Krüpel wiederkehren, und eins wäre für mich so traurig als das andere. Laß Dir die Kriegslust vergehen, und bleibe bei mir im sichern Hause. Es gibt genug tapfere Franzosen, die ihr Land vertheidigen werden, ohne daß ich Deines Armes bedürfte.“

Nun war dagegen in dem Ritter kein Haltens mehr. Er vermochte seinen Groll nicht länger zu verschweigen, und fuhr heraus wie ein braver Soldat: „Bedarf auch Frankreich meines Armes nicht, so bedarf ich der Ehre, und mein heldenmüthiger Vater hat mir seinen kriegerischen Namen nicht hinterlassen, damit ich hinter der Kunkel sterbe. Du falscher König! Du hast mich berückt um meine Freiheit und Jugend, und ich hätte zu dem Mörder meines Vaters mich nichts besseres versehen sollen; aber zu einem feigen Buben sollst Du mich nicht stem-peln. Und weil Du mir die Thore Deines Kerkers

nicht öffnen lassen willst, so zeige ich Dir in Deinem eigenen Hause, daß ich Dich, daß ich den Tod nicht fürchte. Ich hasse Dich, wie den Teufel, Du bist mir zuwider wie eine Kreuzspinne, Du lügnerischer Fürst; ich verfluche Dich als einen Menschenschinder und mörderischen Blutigel! Da hast Du jezo Dein Theil, und mein Herz ist wieder leichter. Du magst nur den Profosen rufen, daß er mich aufknüpfe. Mein ehrlicher Vater hat den unehrlichen Henkerstrick zu einem stattlichen Ordensbande geweiht.“

Ihr glaubet wohl, ihr einfältigen Fischer vom Berge, daß Herr Loy s nichts stracklicher zu thun gehabt, als zu befehlen, daß dem Jüngling geschehe, wie er gesagt? Mit nichts. Der König sagte lächelnden Angesichts: „Lieber Pflegsohn, Du hast Dich gewiß im Weine übernommen. Schlafe den Taumel aus, und komme dann wieder!“ Ließ ihn in sein Zimmer führen, befahl strenge, daß er den Umkreis des Schlosses nicht verlassen möchte. — Der Profos wachte mit tausend Augen; keine Maus wäre ihm entgangen.

Am andern Tag kam der Barbier, den Herr Loy s zu dem jungen Sire geschickt hatte, nach dessen Wohlbefinden sich zu erkundigen und sagte mit zögernder Stimme und heuchlerisch niedergeschlagenen Blicken: „O Herr, Du hast eine Schlange in Deinem Busen erzogen. Der verrätherische Herzog lästert Dich in Gegenwart Deiner getreuesten Knechte, verweigert, vor Dir zu erscheinen, und sendet Dir als ein Zeichen seines Ernstes des heil. Michaels Ordenskette zerbrochen zurück.“

Der König erblaßte diesmal sehr vor Zorn, doch bezwang er seinen Aerger, sprechend: „Ein Tollkopf ist's mein lieber Barbier; doch bin ich ihm herzlich zugethan, und wehe dem, der ihm ein Leid zufügen möchte. Verstehst Du mich, Barbier?“

Der Bartscheerer verneigte sich, ob er gleich den Kopf

schüttelte und sich erinnerte, wie viele schon in des gefährlichen Schlosses Mauern ihr Leben für weit geringere Fehltritte verloren. — Dießmal besuchte aber der König in eigener Person den widerspenstigen Edelmann. Der hatte sich, die Galle zu besänftigen, eine Ader öffnen lassen, und lag müde auf dem Bette, rührte sich auch nicht ein bißchen, als der Fürst zu ihm trat.

Der König sagte gütig: „Tröste Dich und genes. Wenn der Krieg so absonderlich Dich freut, so machen wir den Feldzug zusammen; doch wirst Du nie von meiner Seite weichen dürfen, daß Dir nichts Uebles widerfähre.“ Der Ritter sagte trotzig; „Was kümmert's Dich, so mir Uebles widerfährt? Du bist wie ein eifersüchtig Weib, und ich fange an, ganz eigene Gedanken von Deiner Gnade zu hegen. An Deiner Seite wäre ich ein Gefangener im Lager, wie hier im Schlosse. Nichts da; lieber sterben.“

Der König wurde ungeduldig und rief: „Wenn Du nur nicht immer von dem unseligen Sterben sprächst! das ziemt sich nicht für junge Leute, und verdrießt stets das reifere Geschlecht.“

Der Ritter war gleich mit der bitteren Antwort bei der Hand: „Ein Mörder fürchtet am meisten den Tod und das letzte Gericht.“ — Und als der König hier zufällig niesete: „Prosit, mein Herr von Frankreich! Gott helfe Dir; Amen.“

Es war aber just, als wäre Herr Loyß aus Stein gehauen; denn während dem Barbier, Arzt und Profosen gelb und grün vor den Augen wurde, da sie hörten, wie keck und frech der neugebackene Herzog rebete, zuckte der König nur leise die Achseln und sagte im Ammentone: „He, he, was gilt der Waizen? Ohe, was gilt ein goldner Thron?“ womit er andeuten wollte, daß dem eigensinnigen Knabengeschwätze selbst ein mächtiger Herr, wenn er vernünftig ist, Nachsicht schenken müsse.

Der Ritter verstand indessen wohl, wie sein seltsamer Pfleger seiner spottete, und brummte ihn an: „Spiele Deine Fastnachtsschwänke, wie Du willst, so lange Du magst. Ich bin es müde, Dein Affe zu seyn, und bringe mich lieber mit eigener Hand um's Leben, wenn Du nicht dem Profozen Arbeit gibst.“

Herr Loyß verfärbte sich ärger als jemals, und sagte hastig: „Nehmt ihm alle Waffen weg, laßt ihn nicht aus den Augen! Das wäre erschrecklich. Man polstere die Wände aus, daß er sich kein Leid thue. Vergittert die Fenster! Gebt ihm keinen Fisch zur Speise; er möchte sich mit einer Gräte ersticken!“ — Des Königs Vertraute gelobten Alles.

Der Ritter lachte hierauf verächtlich und grimmig, erwidernnd: „Fürchte nichts, Du Bösewicht, der Du mich noch aufheben willst, um mich als einen ganz besondern Braten zu schlachten. Was Du auch mit mir vorhaben magst, ich will mir noch Zeit nehmen, Dir alle Verwünschungen zu sagen, die über meine Zunge wollen. Vermauere für mich Deine Küche, stoße Deine Fischbehälter in den Grund; ich will mich zu Tode hungern.“

Herr Loyß griff unwillkürlich nach seinem eigenen mageren Leibe und zitterte sehr. Dann entfernte er sich, und band dem Arzt und dem Barbier auf's Gewissen, durch die lockendsten Speisen die Gflust des Troßkopf's zu reizen. Und weil er in seiner Klugheit überlegte, daß die gehässigen Diener dem Ritter etwa Gift in die Schüsseln thun möchten, ließ er dieselben wieder vor seinen Augen bereiten, und geleitete selber die Tafeldiener zur Thüre des jungen Sire, wo er alsdann, durch das Schlüßelloch schauend, von allem, was dahinter vorging, Zeuge sehn konnte.

Der Edelmann war nicht weniger beharrlich, und verweigerte unerbittlich Speise und Trank. Einmal zwar

hätte er sich bald verführen lassen, von den köstlichen Muscheln unsrer Meeresbucht zu kosten; sie rochen so trefflich! doch überwand er die starke Versuchung.

Es konnte nicht fehlen; er zehrte ab wie ein Schwindsüchtiger, und des Königs Kleider wurden demselben auch immer weiter, und ihm schmeckte kein Bissen mehr. Dennoch wetzte stets vergebens der Barbier sein Messer und der Profos schürzte vergebens Schlinge auf Schlinge. Die Geduld und Langmüthigkeit des Herrn fand kein Ziel; die Frommen im Hofstaate meinten, er fange schon an, seine Sünden zu bereuen; die Klugen dagegen befürchteten, der theure Fürst habe sich etwa irgend eine Wohlthat zu Schulden kommen lassen, und könne sich jezo darüber nicht zufrieden geben.

Genug; am fünften Tage ging Herr Loyß abermals zu seinem hartnäckigen Pflegsohn, der als wie ein Träumender auf dem Bette lag, und ein fürchterlich Gesicht schnitt, den widerwärtigen Besuch bemerkend. „Du zerreißeest mein Herz;“ redete der König mit leidender Stimme: „Ich sterbe mit Dir, wenn Du nicht endlich der Vernunft Gehör gibst.“

„Desto besser für Frankreich?“ antwortete ihm, so schwach er war, der ungeschlachte Ritter. Worauf der König zusammenfuhr, und schalt: „Meinst Du, Du undankbarer Junge? Es ist also Dein Vorsatz, daß ich sterbe, Du tückischer Bösewicht? Jezo befehle ich Dir, zu leben. Du sollst mit aller Gewalt leben.“

Der Ritter lachte mit zufallenden Augen, indem er gleichgültig sprach: „Still, Solo! Du störst mich. Geh' doch hin, woher Du kamst.“

Die Umstehenden waren vor Bestürzung wie an den Boden gefroren, Endlich sagte der Profos mit Zerkuirung: „Wir alle sind in Deinen Diensten grau geworden, aber solche Vermessenheit haben wir noch niemals ungestraft gesehen. Gebiete endlich, daß man vor-

läufig diesem Menschen, der, ich weiß nicht wie, Dich offenbar behexte, die Ruthe gebe, die erstorbene Lebenslust wiederum anzufachen; und alsdann . . ."

"Schweige, Du grauer Efel!" rief plötzlich der Sire von Mortal, und Paff! hatte der Profos eine derbe Ohrfeige. Alsobald lag aber wieder der Ritter als ein Todter auf dem Bette. Der Profos rieb sich die Backe, die Anwesenden wichen scheu von dem Bette zurück; nur der König blieb ruhig, lächelte sogar, that den Finger an die Nase, und versetzte: „Wahrlich; die Ruthe wäre hier nicht übel am Plage, um . . .“

Er konnte nicht ausreden, denn bereits hatte ihn der Ritter bei dem Barte und den Ohren gepackt, schüttelte ihn gewaltig und rief: „So, Du feiner Schalk? Du wählst mich matt zum Tode? Warte, Du schelmischer Dieb, daß ich Dir zuvor den Zopf flechte, bevor Du den Schulmeister bei mir spielest!“ Und zupfte und schüttelte den erlauchten Herrn, daß demselben Hören und Sehen verging, und er um Hülfe schrie. „Todt, todt, schlägt den Frevler todt!“ schrien alle Diener entgegen. Der Doktor schwang einen Arzneikolben, der Barbier sein Rasirmesser, der Profos seinen Ballasch. — Dießmal wäre es um den armen Sire von Mortal geschehen gewesen, hätte nicht — Allen zum Staunen — der König mit dem eigenen Leibe ihn gedeckt, und Allen in das Ohr gedonnert: „Haltet ein! bei dem Leben Eures Herrn! des Todes ist, wer Diesem auch nur ein Härlein des Scheitels verlegt!“

Murrend und mit gesenktem Haupte, wie gejagte Hunde, gingen die Hofdiener hinaus; der Ritter streckte sich wiederum gleichgültig auf dem Lager aus, und der König setzte sich in einen Winkel. Dort überlegte er lange und viel, und nachdem er mit sich auf's Reine gekommen war, redete er abermals mit dem Edelmann, als ob nichts vorgefallen wäre: „Bemünftige Leute geben nach, Du sollst Deinen Willen haben, was die Hauptsache betrifft; sollst frei seyn,

und für Deinen König fechten; doch schicke ich Dich nicht gegen die groben Deutschen, sondern auf das Meer gegen die Goddams. Meine Flotte versammelt sich an der Spitze von Granville; und auf der Hinreise thue mir nur die Liebe, dem Abt von St. Michael einen Brief zu überbringen. Es wird Dich freuen, Deinen besten Freund wiederzusehen. Ich gehe jetzt, das Schreiben zu verfassen. Während dessen isß und trink' ohne Gefahr. Bei meinem Haupte! Schon heute sollst Du nicht mehr in meinem Schlosse übernachten."

Während dieser Rede hatte sich der junge Sire langsam von seinen Kissen erhoben, und verwundert des Königs Gesicht gemustert. Darauf war jedoch nur Ernst und Gewissenhaftigkeit zu lesen, und daher strahlte bald von inniger Freude des Ritters Antlitz. Mit neuer Jugendkraft verließ er sein Siechbett, zog seine schönsten Kleider an, ließ sich den Bart zierlich stutzen, das Haar frisiren und aß mit größtem Appetit, um wieder rothe Backen zu bekommen; denn sein Vorsatz war, auf dem Wege zu der Flotte in seines Liebchens Hause Anker zu werfen.

Als der König zurückkam, ihm den goldig versiegelten Brief zustellte, und ankündigte, daß der Profos mit den schottischen Reitern ihn begleiten würde bis zum Admiralschiffe, schmollte er freilich ein wenig, dachte aber schnell bei sich, daß er ja eben so gut, nach dem Abmarsch der Reiter, wieder einen Tag die Fregatte verlassen würde können, um, von Zeugen nicht belästigt, seine Dame zu besuchen.

Ehe der Abend kam, war Alles zu seiner Abreise bereitet, und er dankte mit kindlicher Seele dem Herrn für die Gnade, die solche zwar spät, aber doch endlich an ihm bewiesen. Herr Loyß machte dazu ein saures Gesicht, versetzend: „Gut, schon gut; fahre hin, du Eigensinn. Ein Anderer hätte Dich den schwarzen Hocks ausgeliefert, Dir den Prozeß zu machen; . . . aber, kann ich

dafür, daß ich Dich mehr als einen Freund liebe? Mir ist's recht, daß Du hinausgehst, Dir die Hörner abzulassen. Ich kam nicht heraus aus Furcht und Aengsten. Bald wagtest Du zu Pferde Deinen Hals, bald im Fechten Deine Glieder, bald im Schwimmen Dein Leben, und endlich wolltest Du Dich zu Tode hungern. Ueberall mußte ich die Augen haben, über Deinen Leichtsinm zu wachen. Die Schreibstube nehme ich aus, wohin Du nie verlangtest, den Tod eines Gelehrten zu sterben.

Der Sire von Mortal lachte hiebei herzlich, weil er nicht lesen und nicht schreiben konnte. Der König beschloß aber seine Rede: „Scho magst Du auswärtis treiben, was Dir beliebt. Sehe ich's doch nicht selber mit an. Valet, mein Prinz Ungehorsam. Wenn Du London in der Tasche hast, so bring' es mir.“

Auf diese Weise schieden sie von einander, nachdem die Herrlichkeit ihrer engen Freundschaft kaum ein paar Monate gedauert hatte. Der gute Abt von unserm Berge, zu welchem der junge Sire in gestrecktem Galopp geritten kam, den Auftrag des Königs auszurichten, sperrte verwundert die Ohren weit auf, da der Jüngling ihm Alles, was geschehen, erzählte. Noch begieriger aber öffnete er die Augen, da er des Königs Brief las, der ungefähr also lautete:

„Mein lieber und getreuer Milchbruder! Der Ritter, welcher dieses Schreiben besorgt, ist mir theurer, als mein eigen Herzblut. Sein Vater, ein großer Nekromant, hatte in den Sternen gefunden, daß mein Leben mit dem des jungen Mortal auf's Innigste verknüpft sey, und durch geheime Beschwörungen hatte er herausgebracht, daß der Tod des Jünglings unfehlbar der meinige seyn würde; welches der Vater mit seinem eigenen Tode bekräftigte, weil ich, Betrug fürchtend, ihm nicht Gnade gab. Jetzt bin ich vollends von der Wahrheit seiner Worte überzeugt; und weil der Sohn zu dieser Frist ein trotziger

Löwe geworden, der in dem Paradiese meiner Wohlthaten nicht mehr gut thut, so mache ich Dich hiemit zum Schatzmeister meines für Frankreich so kostbaren Lebens. Sperre den Sire in Deinen festesten Kerker, aber füttere ihn wie ein geliebtes Wildthier. Er ist ungestüm und böse, aber Deine Weisheit wird ihn erhalten und zu hohen Jahren bringen. Ich liebe Dich dafür schon im Voraus dreifach, ehrwürdiger Milchbruder. Aber bedenke, daß für Dich kein Galgen hoch, kein Scheiterhaufen heiß genug seyn würde, wenn Du nur im Geringsten das Vertrauen täuschen möchtest, so ich in Deine Treue setze."

Unter diesen Brief hatte der kluge König seinen Namenszug so deutlich gemalt, daß dem Abt unmöglich wurde, an der Aechtheit der Depesche zu zweifeln. Eine lange Wahl war auch nicht möglich, denn der Ritter drang auf die Weiterreise, und der Profos, der ein wenig von des Königs Bosheit wissen mochte, belauerte den Abt mit verdächtigen Blicken. Zudem lag die Partei, welche der Abt zu ergreifen hatte, auf der Hand. Er liebte seinen erlauchten Herrn und Wohlthäter; er glaubte selber nicht wenig an die Verheißung der Sterne. So faßte er sich kurz zusammen, ließ schnell durch seine Söldner den arglosen Edelmann unversehens ergreifen, und sperrte ihn mit eigener, wiewohl zitternder Hand in den berüchtigten eisernen Käfig des Schlosses.

Dieser eiserne Käfig war aber eigentlich von Holz, und stand in den Gewölben. Noch heute kann man die Stelle sehen, wenn man in den Vorkeller steigt, aus dem die Treppe in die Todtengruft der Mönche abwärts führt. Aus dem Vorkeller, neben dem Fleck, wo ein Altar für die armen Seelen gewesen ist, geht's in einen weiten, gewölbten Saal, und hinter demselben liegt das Gemach mit dem Käfig, der an den Bögen der Decke mit Ringen und Eisenstangen festgemacht war, und ganz frei stand, daß man um ihn herumgehen konnte.

Dorthin führte der Abt den Profos, zeigte ihm den in seinen Ketten knirschenden Gefangenen, und sagte ihm, er möchte dem König melden, was er gesehen und wie der Befehl des Herrn vollzogen worden sey. — Der Profos versprach's gar gerne, und zog wohlgemuth von dannen. — Hierauf verbreitete sich an der Hofstatt das Gerücht, der Sire von Mortal sey in's Meer gefallen und ertrunken. Der König hatte nichts Eiligeres zu thun, als die kaum verschenkten Güter wieder einzuziehen, und bald krächte kein Hahn mehr nach dem verschollenen Edelmann.

Der König lebte fröhlich und gesund viele Jahre lang in Freud' und Lustbarkeit, und schickte stets am Michaelstage ein Geschenk an den frommen Abt, mit der Frage, wie es um den Vogel im Käfig stehe. Und immer hatte der Abt zu antworten: „Gut steht's, und Gott wird noch lange unsern Herrn erhalten.“ Da geschah es, daß die Regierungsgeschäfte sich häuften, und viele Kriege zu Wasser und Land ausbrachen, und Herr Loyß nicht mehr wußte, wo ihm der Kopf stand, vor Arbeit und verdrießlichen Welt- und Familienhändeln. Da vergaß er des heil. Berges ein paar Jahre hindurch, und der Abt, weil er nicht gefragt wurde, gab keine Nachricht. Mittlerweile wurde der König viel älter, und nach und nach schwächer und kränker, ob er sich's schon nicht gestehen wollte, als plötzlich der heilige Franziskus in's Land kam und den König besuchte, daß er wieder genesen.

Wie der heilige Franz hörte, was der kluge Herr Loyß Alles auf dem Gewissen hatte, wäre er fast ohnmächtig geworden; um so mehr, als so viele Todte nicht mehr lebendig gemacht werden konnten, weder vom Fürsten, noch vom Heiligen. Dagegen drang der letztere in seinen Beichtsohn, daß'er alle Gefangenen losgeben möchte, und namentlich den armen Sire von Mortal. Es sey eine schwere Sünde, zu glauben, daß der Menichen Leben von

andern Dingen abhängen, als vom Willen des lieben Gottes ganz allein; und was der alte Ritter vor seinem Tode ausgesagt, sey nur eine Lüge der väterlichen Angst und Bärtlichkeit gewesen, die den Sohn von dem Verderben zu retten begehrt hätte, indem er dem Aberglauben des Königs mehr vertraut, als seiner Menschlichkeit.

Herr Loyß wand sich, wie ein Wurm; aber der Heilige verweigerte ihm die Absolution, bis er endlich mürrisch sagte: „Wohlan, es sey, weil es seyn muß. Heda, wo ist ein Courier?“ — „Geh' selbst, und löse, die gebunden sind!“ befahl ihm der Heilige; und der König setzte sich auf sein graues Pferd, ritt selbänder mit dem Barbier zu unserm Berge, überfiel den Abt, ehe derselbe es vermuthete.

Schon von weitem rief er ihm entgegen: „Heda, Meister Abt, wie geht es meinem Finken im Bauer?“ — Und der Abt wurde wie Scharlach. — „He, ehrwürdiger Milchbruder, sehd Ihr taub, sehd Ihr stumm? Bringt mir den Sire von Mortal zur Stelle.“ — Und der Abt wurde wie ein Leintuch. — „Bei'm heiligen Kreuz! was ist das? den Schlüssel her! den Gefangenen her! ich bedarf seiner, bei'm Donner!“ — Und der Abt fiel dem König zu Füßen, und konnte kaum vor Schluchzen und Wehmuth hervorbringen: „Er ist gestorben, o Herr, seit drei Jahren schon gestorben, und ich habe nimmer gewagt, Dir's zu schreiben, um Dich nicht zu erschrecken und zu erzürnen. Hier ist der Kästch; hier sind die Kleider, worinnen er den Geist aufgab; hier der Altar, wo ich für ihn ein Todtenamt gehalten; hier die Gr: ft, worinnen er schläft, unberühmt, schier namenlos, in einem schmalen Priestergrabe.“

Der König folgte schweigend dem Abt zum Kästch, zum Altar, zum Gruftgewölbe, und dann hinwieder zum Tag der Oberwelt. Mit verschränkten Armen und Beinen saß er über eine Stunde sinnend in dem großen Lehn-

stuhle des Mittersaals, und sein Antlitz, zuerst von Sorgen verfinstert, verklärte sich nach und nach in Heiterkeit.

Seine Brust athmete freier, daß er voll Zufriedenheit ausrufen mochte: „Ihr thatet weiser, frommer Abt, mir den Todesfall zu verhehlen. Er würde Euch den Kopf, und mir viele schlaflose Nächte gekostet haben. Heute jedoch, nach drei langen Jahren, ist es anders, und ich merke, daß der alte Rebell nur seine Kurzweil mit mir trieb, und daß der heilige Franz nicht Unrecht hat.“

Zuerst freute er sich inniglich, daß des Mitters Absterben ihn hinderte, des Heiligen Willen durch die Befreiung des Gefangenen zu thun; denn erstens that er niemals gern den Willen eines Andern, und zweitens ließ er niemals gern einen Gefangenen los.

Dafür belohnte er den Abt reichlich, beschenkte abermals die Armen vom Berge, und ritt munter wie unser Herrgott unverzüglich wieder von hinnen. „Bleib' im Kloster über Nacht, königlicher Herr,“ sagte zwar der besorgte Abt, indem er auf die weiße Sturmwolke am Himmel zeigte: „Wir werden ein Wetter erleben, ehe der Abend einbricht!“ aber Herr Loyß verachtete des erfahrenen Priesters Warnung, und meinte, er sey schon geborgen, wenn er nur vor dem Eintritt der Fluth über die Grève zur Küste käme.

Dieses geschah wohl, aber mit dem Fürsten stieg zugleich ein gräßliches Donnerwetter an das feste Land, das mit Hagel, Sturm und Regen den Reisenden unbarmherzig zusetzte, als sollten sie in Grund gebohrt werden. Des schlotternden Barbiers vom Wind zerfetzte Kleider flatterten wie ein zerrissenes Segel; der König troff wie eine Hängeweide. Sie verirrten sich auf der Küste. Das Abenddunkel und der Wolkenbruch jagten sie aus einander, und seit langen Jahren zum ersten Male sah sich Herr Loyß ganz allein in einer wildfremden Gegend, auf einem Pferde, welches allen Gehorsam vergaß, und stets

in der Runde drehte, wie ein schwaches Boot in einem Strudel. Schaute der arme Mann hinter sich, so leuchteten ihm freilich die Laternen von unserm Berge entgegen; aber dahin zurückzukehren? Proßt die Mahlzeit! Das Meer war schon da, und spottete aller Könige.

Darum stieg Herr Loyß wohl oder übel vom Pferde, und führte dasselbe am Zügel; bald zog er den Gaul aus dem Morast, bald that ihm der Gaul die Gefälligkeit. Dann kamen sie in einen Wald, und stießen sich die Nasen an die Bäume, und endlich die Köpfe an ein Ding, das breiter war als ein Baum. Das war ein Thor mit guten eisernen Nägeln gespickt; an dem Thor eine lange Mauer, hinter der Mauer ein hohes Dach. Ein Edelhof, mit einem Wort. Der König klopfte wie ein Räuber, und die Christenmenschen im Schlosse machten ihm auf, und führten ihn zu der wunderschönen Dame, der all die Herrlichkeit gehörte.

Sie empfing den Verirrten gastfreundlich, ob er sich gleich nur für einen Goldschmid ausgab, der von einem Jahrmarkte komme; ließ ihm ein Bad bereiten, versorgte ihn mit Wäsche, Kleidern, Schlafrock, Pantoffeln und Nachtmütze wie die reichen Leute alle die Bequemlichkeiten nennen, und leistete ihm Gesellschaft bei einem wohlbestellten Nachtessen.

Der Tisch war für drei Personen gedeckt, und dennoch saßen nur zweie daran. Als noch überdies der König bemerkte, daß die Edelfrau nur wenig aß, hie und da zerstreut ein Wort sagte, und kaum die Augen von einer Uhr verwendete, so auf dem Kamin stand, sprach er mit seinem einschmeichelnden Wesen: „Meine liebe Dame; wenn nicht bereits der Schlafrock und die Mütze, die ich trage, mir verrathen hätten, daß ein Herr dieses Haus bewohnt, so würde ich schon aus Eurer Ungeduld schließen, daß Ihr Euren Mann erwartet.“ Die Dame versetzte: „Das ist so, mein Herr. Mein

Mann ist auf der Jagd, und das Wetter so böse. Ich kann seine Heimkehr kaum erwarten, denn ich liebe ihn sehr."

Der König, weil er wenig Liebe kennen gelernt hatte, lachte etwas ungläubig, daß die Dame empfindlich wurde, und wiederholte: „Ja doch, und tausendmal Ja. Er ist mir theurer als das Leben, und ich stürbe gern, wenn ich ihn unsern Kindern und seinen Freunden noch tausend Jahre erhalten könnte.“

Der König dachte bei sich: „Wenigstens gießt meine Wirthin ihrem Manne kein geschmolzenes Blei in's Ohr, und ich möchte wohl für meine quälende Krone das Leben dieses Fuchsjägers eintauschen.“

Während er so dachte und grübelte, kam der Krautjunker heim. Derselbe war jedoch Niemand anderer, als der selig verstorbene Sire von Mortal, den der Abt von unserm Berge in der Klostergruft beerdigt haben wollte. Der König erfuhr gar bald, daß sein schelmischer Milchbruder schon vor einer kleinen Ewigkeit den Ritter freigelassen hatte, damit er sein Liebchen heirathen konnte, dessen Vormund gestorben war. Die getreue Dame hatte gern auf ihres Verlobten Namen und Reichthum verzichtet, um nur ihn selber zu besitzen, und ihre Güter mit ihm zu theilen.

Dieses erzählte ohne Furcht und Reue der edle Ritter dem König, und lag mit seiner Frau und allen seinen Kindern so lange vor dem Herrn auf den Knien, bis derselbe — der Verlassene spürte weniger Gottes Finger, als vielmehr das Messer an der Kehle — seinen theuersten Schwur that, dem Abt alles zu vergeben, und dem Sire nichts zu Leide zu thun; unter der Bedingung jedoch, daß die schöne Dame das kostbare Leben ihres Mannes bis in's späteste Alter zu erhalten suche; was sie mit tausend Freuden gelobte.

Der König schied am andern Morgen versöhnt und

lustig vom Edelhofe, und zankte den Barbier, da er ihn wieder antraf, nicht allzusehr, weil er guter Dinge war. Des alten Ritters Weissagung gewann wieder sein volles Vertrauen, und er war nicht böse, wenn er überlegte, daß wohl sein verwittertes Leben mit der blühenden Gesundheit des kräftigen Ritters zusammenhängen möchte. Für jene Gesundheit war die musterhafte Frau ein besserer Wächter als goldene Ketten und eiserne Käfige, und die Schätze des Sire gab der kluge Loyd nicht heraus.

Einen Monat lang reute ihn sein theurer Eid nicht. Da er jedoch ärger wurde, härmte er sich ab, und er grübelte und distelte, wie er seinen Schwur umgehen möchte, von dem er noch keiner Seele ein Wort gesagt hatte. Von Tag zu Tag hatte er neue Klagen. Heute sagte er: „Mir ist so übel; gewiß hat sich der unbesonnene Junker den Magen überladen.“ Morgen hieß es: „Welch eine Fast in meinem Blute; gewiß ließ sich der andere schröpfen trotz des Mondwechsels!“ Uebermorgen jammerte er: „Meine Glieder fallen auseinander; sicherlich überläßt sich der Mensch dem Trunk und der Schwelgerei.“

Endlich sagte er eines Abends, da er sich vor Angst und Schmerz nicht mehr zu helfen wußte, zu dem Profos: „Komm Morgen in aller Frühe zu mir; ich habe Dich zu verschicken, und wichtig ist der Mann, den Du ausheben sollst.“ Als aber der Profos am andern Morgen kam, war der König todt, und das Geheimniß des Sire von Mortal mit ihm. — Der neue König hat später dem Ritter zu allen seinen Rechten wieder verholfen, und ihm erlaubt, eine kostbare Goldkrone in unser heiliges Stift zum Wahrzeichen zu schenken. Wer den diebischen Jakobinern erlaubt hat, dieselbe zu stehlen, weiß Gott. Genug: sie ist nicht mehr da.

Das stumme Kind auf der Grève.

„Horch, wie die Glocke schwingt und klingt, die heulende Klagfrau! Ein Mensch verunglückt auf der Grève! ein Mensch geht unter in der wachsenden Fluth! — Ja, schreit es nur durch die Gasse, bindet los den einzigen Rettungskahn, treibt an die Pferde und werft die Taue aus! Dem hilft kein menschlicher Arm, den erreicht kein Ruder. Die breiten Wogen speien den Strick aus, und der klaffende Sand schnappt nach den Hufen der Pferde, wenn sie nicht zeitig den Rückweg suchen. Denn der liebe Gott schwebt über den Wassern, und des Menschen Hülfe richtet nichts.“

„Gafft nicht neugierig über Mauer und Brustwehr, und gedenkt lieber bei eurer Arbeit mit stillem Gebet des Unglücklichen, den das Meer holte. Denn es ist nicht alles aus, wenn das Meer seinen Raub hinabschlingt. Ein ernsthafter Engel wacht über den Abgründen.“

„Wann die See über die Grève fährt, so tauchen die Muschelthiere aus der Tiefe des Sandes, öffnen ihre rosigen Schalen, daß sie einem Schiffchen mit ausgespanntem Segel gleichen, trinken begierig das belebende Salzwasser, und sinken dann wieder hinab, vermeinend, kein Mensch wisse von ihnen.“

„Wann Ihr jedoch zur Zeit der Ebbe auf den Sand steigt mit Korb und Hacken, so findet euer Auge leichtlich

die Löcher im Grunde, und cure behende Stachelstange bohrt die versteckten Muscheln an's Tageslicht. — Also bedeckt das Meer nicht Alles mit seinen wühlenden Schaufeln, und öfters kömmt wunderbar an die Sonne, was wir auf ewig versunken glauben."

"Eine solche Geschichte hat sich bei uns zur Kaiserzeit begeben, und wer sich fürchten will, der höre zu."

Alte Leute erinnern sich noch ziemlich deutlich des reichen Mathias. Am Ende seines Lebens bewohnte er das rothangestrichene Haus, dessen Dachgiebel sich an den Mauergang zwischen dem Wacht- und dem Spangenthurm lehnt. Mathias war freilich nicht in dem stattlichen Hause geboren, sondern in einer Hütte hinter dem Thurme Marilland, von blutarmen Fischerleuten. Es hat niemals ärmere gegeben, und die Eltern ließen sich gewiß nicht einfallen, daß noch vornehme Leute aus ihren beiden Söhnen werden sollten. Von zwölf Kindern waren ihnen die letzten Buben geblieben. Den jüngsten derselben nahm der Herr Pfarrer als einen Chorknaben in die Kirche, und ließ ihn etwas Tüchtiges lernen, schickte ihn endlich weit weg in's Land, daß er geistlich studiren sollte.

Der ältere, der Mathias, war ein ungeschliffener Bursche, und prügelte alle seine Kameraden, als wäre er ein Prinz, und war doch der kahlste Bettler vom Berge. Nebenbei lernte er das Handwerk seines Vater aus dem Grunde, und brachte sein kleines Fischerwesen empor, so daß er bald stehende Netze in den Bächen halten konnte.

Aber größer war der Uebermuth, als die Geschicklichkeit. Wer neben ihm fischte, hatte seine liebe Noth vor Händeln und Kauferei mit dem Mathias. Zudem war vor dem Buben nichts sicher, und wenn die Nachbarn ruhig auf dem Ohr lagen, hatte ihnen Mathias gewiß Fisch und Krebse aus dem Behälter gestohlen. Endlich verlor der Amtmann die Geduld, ließ den Mathias unter die Soldaten stecken, schickte ihn auf die Inseln.

Die Nachbarn dankten es dem Amtmann, die Eltern nicht. Der Vater vergrämte sich, daß er blind wurde, und brachte seinen Lebensrest in der Kirche an der Thüre zu, wo er den Kirchengängern aus dem Weihbrunnkessel das Weihwasser bot, und hie und da ein Almosen dafür erhielt. Er hätte jedoch immerhin Hungers sterben können, wenn nicht sein Weib bei Tag und Nacht auf den Muschelfang gegangen und seine Versorgerin gewesen wäre.

Aber mit dem armen Fang ist's nicht allein gethan, und unsere Landsleute haben nicht umsonst das Sprichwort: „Lieber will ich beim Michaelsberg Muscheln fischen, als das und jenes thun!“ — Des Mathias Eltern gingen allmählig zu Grunde, bis sie endlich im Grunde lagen.

Blötzlich kam der Mathias zurück mit einer schönen Uniform, einen wollenen Bendel auf dem Kragen, auf der Brust eine feine Invalidenmedaille, in der Tasche einen schön geschriebenen Abschied. Er brachte viel Geld von den Inseln mit, ließ den Eltern ein vergoldetes Kreuz setzen, kaufte das rothe Haus, das gerade feil war, und Tisch und Bett und Spiegel. Unter den Spiegel in Glas und Rahmen hing er seinen Abschied, an sein Bett Säbel und Uniform. Von der Stunde an war er wieder einer von den Unsrigen, und jedermann hatte an ihm Freude, weil er höflich geworden war, und ein bescheidenliches Leben führte.

Zugleich arbeitete er unermüdet, kaufte einen Antheil in den Fischereien der Bucht von Cancale, trat mit den Schiffszimmerleuten von Granville in Compagnie, und machte nebenbei manch gutes Geschäft mit den Schleichhändlern, die zwischen unserer Küste und den englischen Inseln ab- und zugingen. Endlich heirathete er eine vermögliche Metzgerstöchter von St. Lô mit ansehnlicher Aussteuer

Das war jedoch ein Geschäft, das nicht sonderlich gut ausging. Die Frau langweilte sich auf unserm Berge, und machte dem Manne manch liebeßmal bitteres Drangsal. Wann er, was oft geschah, die feuchten kalten Nächte auf der Grève bei seinen Fischern zubrachte, um Platteißen und Barben zu fangen, ging's zu Hause hoch und in Freuden her, mit dem Zollbeamten und einigen Nachbarn und Weibern seines Gelichters. Die besten Salmen und Schollen, wofür Geld gelöst worden wäre, sind den ungebetenen Gästen durch die Gurgel geschlüpft; bis einmal Mathias die Geduld verlor, den Zoller zum Hause hinaus warf, und sein Geschmeiß hinterdrein; auch mit der Frau davon war, Niemand wußte alsogleich, wohin.

Man erfuhr es freilich am Ende. Mathias hatte sie als eine Verschwenderin in ein Kloster gesteckt, wo sie es nicht gar lange aushielt, und selig starb. Der Mann begrub sie, und kam wieder mit dem Flor auf dem Hute, und sein einzig Kind im Arme; dazumal noch ein kleines Töchterlein. Das Kind setzte er in's Haus, und damit es eine bessere Aufsicht hätte, und er seinem nächsten Verwandten etwas Gutes thäte, ließ er seinen Bruder aus Irland kommen, wohin sich derselbe vor der Revolution geflüchtet hatte.

Der geistliche Herr hieß bei Jung und Alt der Kanonikus, hatte die Gicht an Händen und Füßen, und kam wenig aus dem Hause; war jedoch die lebendige gute Stunde ohne Falch und Argwohn. Darum hatte die alte Marthe so viel Gewalt über ihn.

Marthe war auf dem Berge geboren, eine Base von den Brüdern Mathias, und die Tochter eines Schließers der Abtei, welche dazumal schon ein Gefängniß gewesen. Der Schließer war ein betrunkenes Lämmel, der seine Gefangenen und seine Kinder wie die Hunde behandelte und immer mit dem Ochsenziemer regierte. Marthe lernte von

ihm nicht viel Gutes, und wurde unter seinen Mißhandlungen hart wie ein Felsstein. — Da sie das älteste unter den Geschwistern war, so kam manchmal, wenn der Vater seinen Rausch ausschloß, an Marthe die Reihe, den Hof aufzumachen, das Thor ihrer Abtheilung zu schließen, mit den Gefangenen zu verkehren. Die eingesperrten Verbrecher sahen das Mädchen gern, weil es sie nicht prügelte, und sanft mit ihnen redete. Aber die Sanftmuth war nur erlogen und dahinter steckte eine schmäbliche Habsucht, womit sie unbarmherzig die Gefangenen ausbeutete, und sich jedes gefällige Wort, jeden Trunk Wasser bezahlen ließ. Das trieb sie, bis sie genug beisammen hatte, um dem Vater und dem Berge zu entlaufen.

In der Fremde wurde sie eine Beischwester, ging bei ihrem Vetter als Haushälterin in Dienst, wanderte mit ihm nach Irland aus, kam mit ihm wieder heim. Alle die Andern waren unterdessen gestorben, und sie hat niemals deren Gräber besucht.

Sie ist ein seltsames Weib gewesen, hat mit Niemand Freundschaft gehalten, über Alles gespottet, niemals geweint als im Zorn, niemals gelacht als vor Schadenfreude. Die Leute behaupteten entweder, sie sey eine Närerin oder sie müsse eine Hexe sehn.

Von allen Menschen in der Welt hat Marthe nur Einen gepflegt, — das war der Kanonikus — wegen der Erbschaft; nur Einen gefürchtet, — das war der alte Mathias — wegen seines Geldes und wegen seiner Verbtheit; nur Eine geliebt, — das war des Mathias Tochter — wegen ihrer Schönheit. Denn sie war nicht schön wie ein Engel, aber schön wie ihre Mutter gewesen, aber leichtsinnig wie ihre Mutter, und schwach wie ihre Mutter.

Darum hatte ihrerseits Tiennette Niemand so lieb, als ihre Gesellschafterin Marthe, weil diese das Mädchen unaufhörlich hätschelte, putzte, kämmte und frisirte, beschenkte

und fütterte, spazieren führte und mit aller Kurzweil unterhielt, zu allen Zeiten lobte, und gegen alle Welt vertheidigte. Tiennette mochte thun, was sie wollte, es war recht. Mathias erfuhr nicht einen von ihren Jugendstreichen, und wenn der Kanonikus, der stets zu Hause war, über dieß und jenes die Augen aufzumachen drohte, so nahm lieber Marthe alle Schuld auf sich selber, ehe sie zugegeben hätte, daß ihrer Bellotte wehe gethan worden wäre. — Der Beiname blieb Tiennetten, denn sie nahm zu an Reiz und Leibesgestalt, wie ihr Vater an Reichthum.

Ihre Andacht war nicht groß, aber ihre Freude an weltlichen Dingen unerfättlich. Bellottens Augen gingen stets hin und her, frisch und hell, wie spielende Fische, und suchten muthwillig ein Netz, sich darinnen zu fangen. Nicht lange und sie hatten's gefunden: ein Garn von Silberfäden, gesponnen aus den Spauletten eines jungen Offiziers von den Voltigeurs.

Die kleinen niedlichen Gelbkragen waren schelmische Soldaten. Wo sie keinen Feind wegzublasen hatten, schossen sie im Spaß nach den Herzen der unvorsichtigen Dirnen, und trafen immer. Bellotte konnte davon erzählen, denn bald dachte sie an nichts in der Welt mehr, als an den Lieutenant mit dem kastanienbraunen Backenbarte und dem blaffen Gesichte. Er hatte nämlich nicht die stärkste Brust, und die scharfe Luft auf dem Berge that ihm nicht wohl. Dennoch, — seit er die Mamsell Mathias kannte — stieg er wohl zwanzigmal des Tags vom Schloß herab in die Stadt, und von der Stadt hinauf zum Schlosse. Dazumal war die neue Kaserne noch nicht gebaut, und die Soldaten lagen in der Abtei.

So wie er Geschmack an unsern steilen Gassen, so fand Tiennette mit einemmale Geschmack an der Aussicht von der Plateforme der Klosterkirche, fürchtete sich nicht vor den am Wege lungernenden Soldaten, und stieg unverdroßsen täglich hinan, und spazierte dort täglich mit dem

Lieutenant, der sie behandelte wie eine große Dame, und ihr das ganze Schloß zeigte, von der breiten Treppe an, die zwischen den Eingangsthürmen hinauführt, bis zu dem geländerlosen Gange um das Kirchendach.

Marthe sah diese Spaziergänge nicht gerne, und sagte mehrmals: „Bellotte, das führt zu bösem Ende!“ — Wer nicht glaubte, war Bellotte, und wer immer nachgab, war Marthe, weil sie in das Kind vernarrt war. Zudem hatte sie unaufhörlich im Hause aufzupassen, damit dem Vater und dem Onkel die Schuppen nicht von den Augen fielen. Mit dem Kanonikus hatte es wenig Noth, aber Vater Mathias, der so scharf sah! der so verdrießlich war, seit er mehrere tausend Livres durch die Ungeschicklichkeit eines Contrebandiers verlor! — Da galt es Mühe.

Ein Unglück kommt nicht allein. Eines Tags ist das Meer besonders ungeschliffen, und reißt alle Fischeereien in der Bucht zusammen, daß man gar nicht mehr den Platz erkannte, wo sie standen. — Kurz darnach geht die Nachricht ein, daß ein Schiffbauer in Granville mit den Zunftgeldern auf und davon ist. Mathias hatte viel Geld in der Lade zu Granville, und oben-drein sollte der schlechte Kerl von Ausreißer einmal sein Schwiegersohn werden.

Das schlug den Alten sehr nieder. „Du wirst sehen,“ sagte er zu dem Kanonikus, „daß ich noch aus den Sümpfen bei Tombelène Muscheln holen muß, um mein Leben zu fristen. Mit dem Glücke ist's aus; ich gehe dem Bettelstab entgegen.“ Von dem Tage an wurde er unruhig und bekam ein Fieber, wobei er hin und her schlich ohne Raft mit unauslöschlichem Durst; denn er schlief nimmer und fürchtete sich vor dem Hungertode. Der arme Kanonikus wartete ihn mit seinen gichtbrüchigen Händen, und Marthe verließ ihn nicht. Bellotte aber spazierte mit ihrem Offizier. „Sie ist wie

ihre Mutter," sagte der Vater gleichgültig, wenn die Rede auf sie kam, und fragte nicht mehr nach ihr.

An einem Samstag vermehrte sich sein Durst ganz unheimlich, und der Cider schmeckte ihm nicht mehr, so daß er nur nach Wasser verlangte. Die Cisternen waren trocken, wegen der dürren Witterung, und der Brunnen von Moisdreh nicht bei der Hand. So trank der ungeduldige Mann von unserm salzigen Bergquell, und die Kolik blieb nicht einmal über Nacht aus.

Es soll ein großer Jammer gewesen seyn, den Mathias zu sehen, da ihn der Tod bei den Haaren nahm. Er schwatzte in seinem Fieber nur von den weiten Inseln, von unrechtmäßig erworbenem Gelde, von Seelenmessen und einem Spital, das er errichten wolle. Lauter verwirrtes Zeug. Zwischen hinein verwünschte er seine selige Frau und seine lebende Tochter, daß dieselbe sich vor Entsetzen nicht mehr an das Krankenlager getraute. — Am Dienstag Abends war Mathias mit dem Leben fertig, und bereits am Donnerstag seine Hülle, wohin sie gehörte.

Nun ergab sich, daß Tiennette kein schlechtes Herz in der Brust trug, denn sie weinte viele Tage und Nächte hindurch, und der Lieutenant hatte gut auf seiner Platteformie warten; sie kam nicht hinauf. — Aber die Unglückliche beweinte nicht allein den Vater, sondern auch ihr eigenes Elend, welches zuerst Marthe erfuhr, und alsdann der Kanonikus. In der Stadt munkelte man nur davon, wußte aber nichts Gewisses.

Der Kanonikus soll den Lieutenant mit seiner Brudertochter heimlich getraut haben, zur Nachtzeit, in der Kapelle des heiligen Aubert; und auf dem Fleck, wo noch des Engels Fußtapfen zu sehen ist, soll der Offizier bei seiner Seligkeit sich vermessen haben, Bellottens Mann auch vor der Welt zu werden, sobald der Kaiser ihm die Erlaubniß und eine Hauptmannsstelle gäbe.

Was an der Sache gewiß ist: der Offizier ging bald

nach Mathias Tode in seine Heimath auf Urlaub und soll noch heute wiederkommen. Bellotte ließ sich nicht mehr vor den Leuten sehen, und des Mathias Haus war wie ausgestorben.

Unsere Stadt hatte viel Sorge. Entweder kreuzten die Engländer an der Küste, und bedrohten die Schiffe mit ihren Kugeln, die Ortschaften mit ihren Haubitzen und Bomben; oder sie suchten die hohe See, und dann hatten wir die fürchterlichsten Stürme. Dann zündeten die Gefangenen ein paar Mal das Schloß an, und der Brand stiebte herab auf unsere Dächer. Dann gab es Händel mit der neuen Garnison, die aus Holland kam und noch immer in Feindes Land zu sehn glaubte. Der Maire, ein schlättriger Mann, mußte ohne Unterlaß aufpassen; die Bürger waren stets besorgt um ihr bißchen Gut und Leben; jeder Morgen brachte wieder eine frische Neuigkeit oder einen neuen Unfall; und so merkten es nicht Maire, nicht Polizei, nicht die Nachbarn, daß in des alten Mathias Hause ein Kind das Licht der Welt erblickte.

„Da haben wir's,“ sagte Marthe mit Groll und Vorwurf: „was fangen wir mit dem Buben an?“ — „Wir taufen ihn,“ sagte der gute Kanonikus; und der Junge wurde in der Stille getauft. — Die junge Mutter sagte nichts, und herzte das schwache Kind, und wollte seine Amme sehn, aber das ging nicht. Zudem schaute Marthe den Säugling finster an, und meinte: „Jezo ist der Junge noch hinfällig und stille; aber in ein paar Tagen wird's anders sehn, und sein Geschrei wird uns verrathen. Wenn Du Deinen guten Ruf liebst, Bellotte, so trenne Dich von dem Kinde. Ich weiß bei Dol eine gute Freundin, die gerne die Last übernehmen, gern ein Stück Geld verdienen wird.“

Tiennette sträubte sich; aber der Augenblick war streng, und der Kanonikus stimmte der Marthe bei. So wurde endlich beschlossen, wie die Base wollte. Die Mutter

leidete das Kindlein in frische Wäsche; Marthe steckte es, da es schlief, in einen Fischkorb, deckte denselben säuerlich zu, und ging behenden Schrittes mit der verbotenen Waare aus dem Thore auf die Grève, gegen Dol.

Der Abschied von dem kleinen Augustin war der Anfang von Tiennettens schwerer Krankheit, die plötzlich in der Stadt ruckbar wurde, und eines Doktors Hülfe verlangte. Der hätte freilich viel sagen können; aber er war ein Chirurgus von dem Militär, ein genauer Freund des Lieutenants, und verschwiegen wie ein Beichtvater. Tiennette verdankte ihm das Leben. Am zweiten Tage kam sie zu sich, und fragte nach der Base. Diese kehrte erst am Abend zurück, war von der Wanderung sehr angegriffen. „Der Weg ist weit,“ sagte sie verdrossen: „auch habe ich mich auf der Grève erkältet. Das Kind ist jedoch munter, und die gute Pauline hat es aufgenommen, wie der barmherzige Samariter den Verwundeten.“ — „Gib mir einen Kuß dafür,“ sprach Tiennette und erschrock gleich darauf vor den kalten Lippen der Marthe. „Prr!“ sagte diese und schüttelte sich: „Ich bin wie ein Eiszapfen, muß gleich in's Bett.“ „Morgen, Bellotte, löse ich dennoch den Doktor bei Dir ab. Wir wollen keine Männer im Hause, als den guten ehrwürdigen Herrn Kanonikus.“ — Sie schlief richtig die ganze Nacht, und stand wieder kerngesund auf. Sie war ein Weib, wie von Eisen.

Tiennette hatte dagegen eine wachsweiße Natur; die machte, daß sie nicht genesen konnte, und viele Wochen hinsiechte. Darüber war viel Gerede unter den Leuten, die sich erinnerten, was von Belloten geargwohnt wurde.

Marthe wurde ohne Scheu von Allen als die Helferin in der Noth bezeichnet, obgleich sie mit Zähnen und Klauen sich wehrte, und Bellottens und ihre eigene Unschuld be-theuerte.

Zu jener Frist war eine kleine Schenke ganz unten in der Stadt, dicht am Thore. Man hieß dieselbe „zu den drei

Freunden". Marthe kam öfters dahin als eine Gevatterin der Frau. Eines Nachmittags saßen dort ein paar Fischweiber mitten unter Soldaten und Tagelöhnern, und, vom Cider berauscht, stichelten sie auf Marthe, die am Herde plauderte. Sie erzählten von Liennette, die ihr Kind heimlich weggeschickt habe, und Marthe sey des Kindes Trägerin gewesen, und zwar zur Zeit, da sie zwei Tage vom Berge weggeblieben. Die Zeit war gut zu errathen; Marthe war seitdem nicht vom Berge gekommen.

Die Haushälterin war nicht faul, den Schwägerinnen das Maul zu stopfen; aber ihrer zehne redeten gleich auf einmal, und die Männer vom Berge nahmen deren Partei. So kam es, daß Marthens Stimme erstickt wurde, um so mehr, da sie anfing, vor Grimm zu weinen, als immer wieder geschrien wurde, sie hätte das Kind in einem Korbe weggetragen.

Da stand ein Douanier auf, der hinter der Thüre gesessen und sagte: „Gebt einmal Ruhe mit euerm dummen Gewäsche, ihr einfältigen Leute. Die gute alte Mutter ist unschuldig, wie die helle Sonne. Ich war just an selbigem Tage, der ein nebeliger war, auf dem Posten bei den vier Salinen. He, dicke Mama, erkennt Ihr mich nicht mehr? Ihr stiegt so hastig von der Grève auf den Damm, und erschrafft so sehr, da ich unversehens aus meiner Hütte trat, daß ich meinte, Ihr trüget Contrebande. Ja, so meint' ich, und visitirte Euern Korb, nicht wahr? Der Korb war aber leer, und ich konnte, vom Nebel durchnäßt, wieder in meine Hütte schlüpfen, so ehrlich als vorher.“

Die vorlauten Schreier waren jezo sprachlos; Marthe blickte stolz in der Stube umher, zuckte mitleidig die Achseln, ließ dem wahrheitsliebenden Douanier einen frischen Trunk auf ihre Kosten reichen, und ging beruhigt nach Hause. Von Stunde an hatte das Geschwäg ein Ende.

Dafür begann die rechte Leidenszeit in der Familie Mathias. Liennette zerfloß in Thränen, rieb sich auf vor

Ungebuld. Ihr Krankenlager war des Laurentius Kost. Bald rief sie den Liebsten, der gar nichts von sich hören ließ, bald seufzte sie nach ihrem kleinen Augustin. Der Kanonikus hatte voll auf an ihr zu trösten, Marthe stets zu beschwichtigen. Der Onkel schrieb an den Offizier, an den Minister, an alle Generäle, an den Kaiser selbst; von nirgends eine Antwort. Die Haushälterin betheuerte unaufhörlich, der Knabe sey gut versorgt; Tiennette besänftigte sich kaum. Endlich wurde Marthens Kopf warm und sie sagte: „Beinahe wollte ich, der Bube sey gestorben, daß einmal die Quälerei ein Ziel hätte!“ — Tiennette schrie aber hell auf, fiel schier in Sichter und Krämpfe, und schwor bei allen Engeln, sie würde elendiglich sterben, wenn sie jemals erführe, daß der kleine Augustin todt sey. „Nun, nun,“ antwortete immer hierauf die Alte: „ich meinte es ja nicht so ernstlich, ich sagte ja nur so.“ Dann war es wieder eine Weile gut.

Tiennette verließ das Bett, aber sie konnte nicht weiter gehen, als auf die breite Mauer zwischen den beiden Thürmen hinter ihrem Hause. Dort setzte sie sich Tage lang hin und schaute trostlos über die Gräbe nach der Küste, ob sie nicht ihr Kind sähe, oder des Kindes Vater. Wunderbarer Weise überdauerte sie diesen gewaltsamen Zustand, und ihr Gesicht wurde rosenroth wie zuvor, aber ihre Füße blieben schwach, und sie hätte nicht eine Viertelstunde weit gehen können. Eine traurige Gesellschaftsterin für den Kanonikus, der auch nicht mehr aus der Stube konnte, so daß Marthe, die Alles schlichten und richten mußte, nicht ein einzigmal Abkommens genug fand, um die Freundin Pauline und deren Pflegsling Augustin zu besuchen.

Inzwischen traf es sich, daß der Chirurgus die Garnison vertauschte, und von dem Kanonikus Abschied nahm. Der nahm Anlaß, ihm aufzutragen, daß er nach dem Lieutenant sich umschauen sollte, ihn an sein Versprechen

zu mahnen. Der Doktor sagte es zu. Tiennette, die kein Geheimniß vor dem Doktor hatte, bat ihn ferner, auf dem Dorfe bei Dol nach dem Kleinen zu sehen, und ihr von ihm zu schreiben. Der Doktor sagte: „Gern; wo finde ich das Kind?“ — „Von der Kirche linker Hand, das siebente Haus, mit Apfelbäumen vor den Fenstern;“ antwortete Marthe mürrisch, und setzte noch giftig hinzu, als der Doktor kaum hinweggegangen: „Das Soldatenvolk lügt wie gedruckt. Wo denkt der daran, seinem Kameraden in's Gewissen zu reden, und nach dem Buben zu schauen? Es hat auch der Mühe verlohnt, ihm alles auf die Nase zu binden. Der schreibt in seinem Leben nicht.“

Und er schrieb dennoch; einen Brief an den Kanonikus, einen zweiten an Tiennette. Marthe nahm die Briefe vom Boten, und gab dem geistlichen Herrn den seinigen. Tiennettens Brief behielt sie, weil nichts darinnen stand, was die Kranke gefreut hätte. In dem Schreiben an den Kanonikus stand auch nichts Tröstliches. Der Offizier war nach Spanien marschirt, und irgendwo vor einer Batterie geblieben.

Herr Mathias und seine Vertraute überlegten reiflich, ob sie der armen Bellotte ihr Mißgeschick darthun sollten. Endlich vereinigten sie sich in der Art, daß sie ihr nur den Abmarsch des treulosen Lieutenants mittheilten. Tiennette hatte wohl etwas Aehnliches erwartet, doch blieb ihr noch die Hoffnung, die Zeit möchte den leichtsinnigen Mann wieder zurecht bringen.

Hatte es der falsche Soldat schlecht mit ihr gemeint, so meinte es ein anderer Mann um so besser mit dem armen Mädchen. Der neue Einnehmer zu Pontorion, ein gar weitläufiger Verwandter des Kanonikus, besuchte denselben und machte alsogleich mit seiner hübschen Cousine Bekanntschaft, gesonnen wie er war, eine Frau zu nehmen, die Schönheit und Vermögen besäße. Beides hatte Tiennette; aber es kam darauf an, ob sie den jun-

gen Liebhaber erhören würde. Der Kanonikus sagte „Ja,“ weil er es wünschte; Marthe sagte „Nein,“ weil sie es nicht wünschte.

Eine Dirne ist der lebendige April. Siehe: kaum war der Ginnehmer ein Duzendmal zum Berge geritten, — er kam immer auf einem dicken Schimmel — so waren Tiennettens Augen trocken, ihr Ohr offen, und sie bemühte sich, auf ihren Füßen gelenker zu scheinen, als sie es wirklich war. Das bemerkte der Kanonikus, und hatte einen langen Zwiesprach mit ihr bei verschlossener Thür. Marthe errieth, was da verhandelt worden seyn mochte, und nahm auch an einem günstigen Abend ihre Pflegtochter in's Gebet, redete hin, redete her, kam auf den Ginnehmer zu sprechen, und platzte endlich heraus: „Verzeih' mir's der liebe Gott, aber ich meine, Bellotte, der Mensch hat Absichten auf Dich.“

„Das meine ich auch;“ versetzte Tiennette kalt, und Marthe wunderte sich hoch. — „Und Du?“ fragte sie ausholend. — „Ei, mir wär's nicht ungeschickt.“ — Marthe staunte immer mehr. „So? Du Leichtsin!“ fragte sie wieder; „das kann Dein Ernst nicht seyn. Wenn das der Lieutenant erführe“ — „Hm! der Lieutenant . . .!“ antwortete Tiennette schnippiß, und rümpfte die Nase. — „Ei, nun ja, der Lieutenant!“ wiederholte Marthe eifrig; „freilich der Lieutenant! ich war nie des Leckers Freundin, aber da er doch einmal mit Dir getraut ist,“ — „Das ist Alles vorbei, liebe Marthe;“ sagte Tiennette ganz friedlich: „er ist todt; der Onkel hat mir's gesagt, und am Ende hätte die heimliche Heirath doch nichts gegolten.“

Jetzt merkte erst Marthe vollständig, welch ein Uebel die Zeit, der Ginnehmer und der Kanonikus angerichtet hatten, und schwieg lange in tiefen Gedanken. Dann redete sie vor sich hin: „Der arme kleine Augustin!“ — Tiennette wurde aufmerksam: „Was ist's mit dem

"Kleinen?" — "Der kann jezo sterben wann er will; eine Waise seyn oder einen Stiefvater haben . . . ich weiß nicht, was schlimmer ist." — "Wie Du auch redest! liebe ich ihn nicht von ganzer Seele? würde ich ihn nicht hundertmal lieber haben, wenn er bei mir seyn könnte? Das geht aber nicht, das geht nimmermehr. Erstens schämte ich mich zu sehr, und zweitens würden wir schwer gestraft, weil wir dem Maire alles verheimlicht haben." — "Ganz recht, und da mag nun der arme Wurm alles ausbaden;" spottete Marthe mit giftiger Bosheit: "er lebe, wenn er kann, und werde ein Taugenichts, ein Bettelbube, ein Dieb, ein . . . was kümmert das die Mutter, wenn sie nur einen Mann und Kinder hat, zu denen sie sich bekennen darf!" —

Tiennette weinte, und Marthe freute sich des Weins. Darnach stichelte sie fort, wie mit spitzigem Messer: "Was gehört einem Sündenkinde als das Elend? Thue nur, wie Dir's gefällt, Bellotte. Hast ja nie auf meinen Rath gehört. Der Lieutenant war Dir ja alles auf der Welt. Deßhalb muß sein Kind zu Grunde gehen. Oder meinst Du, es werde anders kommen? der Einnehmer werde den Großmüthigen spielen? Umgekehrt ganz und gar. Wenn er von der Historie Wind bekommt, läßt er Dich sitzen, denk' an mich, und Schande und Strafe kommen hinterdrein."

Tiennette schluchzte immer heftiger, und warf sich der Marthe um den Hals. Jezo schlug die Base gelindere Saiten an, indem sie sprach: "Glaub' mir, Bellotte, Du thust am besten, wenn Du für Dich bleibst. Die Männer sind alle schlecht, und Du würdest mit dem Einnehmer noch viel schlimmer fahren, als mit dem leichtfertigen Offizier. Und wer steht dafür, daß der Lieutenant nicht wieder kommt? Schon mancher ist todt gesagt worden, und wieder zum Vorschein gekommen, da man am wenigsten daran dachte."

„Laß die Todten ruhen?“ seufzte Tiennette. Die Alte verneigte sich mit einem zitternden „Amen!“ worauf Mamsell Mathias versprach, den Einnehmer nicht zu begünstigen, und ledig zu bleiben, damit sie einstens für den kleinen Augustin sorgen könne. Aber Marthe müsse es möglich machen, daß die Mutter endlich ihr Kind wieder sähe, und öfters mit demselben sich vereinigen könne. Marthe gelobte, Sorge zu tragen, daß ihre Freundin Pauline einmal mit dem Buben wenigstens bis La Rive käme, wo alsdann Tiennettens Wunsch am besten erfüllt werden dürfte. Zu dem Ende wollte Marthe nächstens selber nach Dol gehen.

Sie zögerte indessen von Tag zu Tag, weil sie des Einnehmers nächsten Besuch abwarten wollte, damit Tiennette nicht sich selber überlassen bliebe, und vielleicht zerstört würde, was Marthe wieder mühsam aufgebaut hatte. Aber der Einnehmer kam nicht; seine Besuche schienen plötzlich und auf immerdar abgeschnitten. Als eines Abends der Kanonikus sagte: „Ich höre von dem Boten von Pontorson, daß der Wetter krank zu Bette liege;“ athmete Marthe wieder auf, und meinte bald, es würde morgen wieder hübsch Wetter sehn, und sie wolle nach Dol wandern. Was sie auch mit dem Frühesten that, versehen mit allerlei Geschenken für den kleinen Augustin, und mit ansehnlichem Kostgeld für die arme Pauline.

Mit dem Wetter hatte es Marthe getroffen, aber keineswegs mit dem Einnehmer, der, gleichsam ihr zum Troste, in der Mittagsstunde auf seinem dicken Schimmel wieder auf dem Berge eintraf. Der Kanonikus empfing ihn mit tausend Freuden; Tiennette dagegen etwas ängstlich und scheu, machte sich bald in die Küche, weil sie in Abwesenheit der Haushälterin für den Gast Sorge zu tragen hatte. Der Einnehmer befangen, wie er selber war, gewahrte nicht des Mädchens Scheu, und antwor-

tete ziemlich zerstreut auf die Fragen des Kanonikus, der sich nach seinem Wohlbefinden erkundigte.

„Die Sache ist,“ sprach der Better endlich mit einiger Ueberwindung, „daß ich nicht sowohl krank, als im Innersten erschüttert und gleichsam schwer ermüdet gewesen bin. Mir ist nämlich auf meiner neulichen Heimkehr etwas ganz Merkwürdiges begegnet, und noch heute weiß ich nicht, wie ich daran bin. Genug, daß ein Anderer minder beherzt und weniger verliebt, als ich, wohl noch eine Weile Anstand genommen hätte, über Ihre Gräbe zu Gaste zu reiten.“

Als der Kanonikus neugierig nach der Begebenheit fragte, erwiderte stets der junge Mann, daß er für jezo nicht davon zu reden begehre, bei gelegener Zeit jedoch würde er das Ding gern auf's Tapet bringen, welches übrigens seine Besuche und das Haus seiner Verwandten nicht im Geringsten angehe. Statt dessen liege ihm etwas anderes auf dem Herzen: die Lust, seine Cousine zu heirathen, und, damit in's Klare zu kommen, halte er um das Mädchen an. — Der Kanonikus hörte in diesen Worten lauter Musik, und obgleich ihm schwer wurde, über gewisse Dinge mit der Sprache herauszugehen, so hielt er es doch im Vertrauen auf seines Betters Bravheit für seine Pflicht, und sie plauderten lange insgeheim; schieden auch zufrieden aus solcher Heimlichkeit, so daß der Kanonikus bei Tisch seiner Nichte sagen konnte: „Dein wackerer Cousin weiß Alles, und es hat sich sein Herz, das Dich liebt, nicht verändert. Sein Söhnlein soll sein erstes liebstes Kind seyn und seinen Namen führen. Zu Pontorson ahnt Niemand eine Sylbe von Deinem Mißgeschick und die Anerkennung Augustins deckt Alles zu. Darum sage ein fröhliches Ja, meine theuere Bellotte; einen edlern Mann findest Du nie, und ich fahre ruhig zur Grube, wenn ich Dich so wohl versorgt sehe.“

Die hellen Thränen quollen aus den Augen der

überraschten Tiennette, und als sie durch diese Zähren auf das ehrwürdige Antlitz ihres Onkels und das grundrechtlichaffene des heimlich geliebten Veters blickte, konnte sie nicht über sich gewinnen, Nein zu sagen, und wäre Marthe mit dem feurigen Schwerte hinter ihr gestanden. So küßten sich also die Verlobten, gaben sich die Hände, schenkten sich goldene Ringe, und setzten den Hochzeittag fest. Der Bruätigam kannte sich nicht mehr vor Vergnügen, und wollte keine Stunde säumen, heimzureiten, seiner Mutter die angenehme Botschaft zu bringen, und Haus und Hof vom Keller zum Speicher umzukehren, daß Alles zur gesetzten Frist bereit sey. Zugleich bedung er sich, daß der Kanonikus ihm schreiben möchte, wann der kleine Augustin zu La Nive ankäme, damit er nicht ermangle, den Sohn zu umarmen.

Nachdem diese Verabredungen getroffen waren, schaute der Einnehmer durch's Fenster, ob der Knecht aus dem Wirthshause bereits das Pferd gesattelt und vor die Thüre gebracht hätte. Das war geschehen; der feiste Schimmel stand zu Befehl. Aber der junge Freier wechselte die Farbe, als wenn ihm jemand das Roth von dem Gesichte wische. „Sonderbar;“ murmelte er zwischen den Zähnen: „Was mich wieder die Angst überläuft! Und dennoch muß ich fort, weil mich die Ungeduld treibt.“

Die Braut und der Kanonikus sahen sich bestürzt an, und drangen in den Einnehmer, ihnen die Ursache seiner Beängstigung zu entdecken. Der schüttelte den Kopf, versuchte sich selber auszulachen, blickte besorgt durch die Scheiben zum Himmel, der sich allmählig trübte, wie so oft in späten Nachmittagsstunden geschieht, und stotterte auf einmal: „Es wäre etwa besser, wenn ich hier über Nacht bliebe. Mir ist so wunderbarlich zu Muth.“

Der Kanonikus wollte so eben dem Knecht befehlen, das Pferd in den Stall zu bringen, und für den Reiter ein Nachtquartier zu bestellen, als der Vetter sich plötzlich

besann, daß es einem Bräutigam nicht allzu wohl anstehe, vor der Liebsten Muthlosigkeit zu zeigen. Daher rief er schnell: „Mit dem verdammten Schwindel sollte ich nicht fertig werden? Ich bitte nur um einen Trunk rothen Weins, theure Bellotte, und dann Liebewohl. Mit einem Glase Burgunder im Kopfe fürchte ich weder den Triebfand, noch die Untiefen des Couesnon.“ — Der Kanonikus sagte: „Das glaube ich, Ihr habt den Fluß auf Eurem Wege gar nicht zu passieren.“ — Tiennette, still erfreut, den Ginnehmer wieder in gehöriger Fassung zu sehen, ging nach dem Weine.

Der Verlobte dachte indessen über des Kanonikus Rede nach, und antwortete zögernd darauf: „Dennoch passirte ich neulich das Wasser; es war in der That, als ob der Teufel mich irre geführt hätte; so kam ich von meiner Straße ab.“ — „Das war das Mondlicht; es täuscht so oft auf der Grève;“ bemerkte der Kanonikus. — „Nicht doch, Herr Onkel;“ — dieß sprach der Ginnehmer mit Seelenangst — „es war ein Ding, ein unbegreifliches Ding ... wenn ich es Ihnen erzählte ... Sie würden mich vielleicht auslachen...“ — „Vielleicht;“ versetzte der Onkel: „Verliebte sehen oft seltsame Dinge. Erzählt mir's aber ein andermal, werther Better. Bellotte ist schreckhaft, und, wenn Ihr heute durchaus den Berg verlassen wollt, so drängt die Zeit. In einem Stündchen ist die Fluth da.“ — „Ei, vor dem Meere fürchte ich mich nicht. Mein Pferd hat gute Beine;“ antwortete der Ginnehmer.

Da bei diesen Worten Tiennette mit dem Weine kam, schwiegen die Männer, tranken auf ein baldig Wiedersehen, schüttelten sich die Hände; Bellotte erlaubte ihrem Freunde noch einen Kuß, und trapp, trapp, stolperte der Schimmel mit seinem Herrn die steile Gasse hinab zum Thore.

Als sie auf die Grève kamen, rieselten feine Tropfen

aus den dichter werdenden Wolken, und deswegen nahm das Pferd einen raschen Schritt, der jedoch nicht anhielt; der Sand war schlüpfrig, hie und da klasten die gefährlichen Spalten, worunter die Lämpfel und Trichter verborgen liegen. Darinnen lauert der Tod, wie in den Löchern, die trügerisch von lockern Sandballen verstopft sind, welche beben und zittern unter dem schreckhaften Fuße der unerfahrenen Menschen und Thiere, bis diese ihr eigenes Grab sich höhlen, und langsam, aber rettungslos, in das Moor sinken.

Des Ginnehmers Schimmel ging behutsam. Es war leer auf der Grève. Kein Mensch durchkreuzte sie. Auf entfernten Sandstrichen stand hin und wieder ein Fischreiherr, unbeweglich, nach und nach verdämmernd hinter dem Regenvorhang, der fein aber dicht niedersank. Noch ging das Pferd in der guten Richtung nach der Küste.

Plötzlich drehte sich der Reiter im Sattel um, und horchte. Der Huf des Schimmels hatte auf dem durchweichten Sande durch seinen Druck den Laut hervorgebracht, der einem wehmüthigen Stöhnen so ähnlich klingt. Noch einmal seufzte die Grève, dann steht der Gaul mauerfest. „Vorwärts!“ spricht der Bräutigam, und klopft den Hals des Pferdes. „Soll es noch einmal werden wie neulich? Munter, Papillon, heute ängstigt uns ja nicht das Mondlicht, und in zehn Minuten sind wir bei dem Dämme.“

Indessen war der Schimmel bereits bis an die Fessel eingesunken und nur ein rascher Druck des Reiters brachte das Thier aus diesem gefährlichen Verweilen. Doch zitterte es schon gelinde am ganzen Körper und hob sträubend die Füße. „Witterst Du das Gespenst, Papillon? Kennst Du nicht mehr den Weg zur Küste? Zu denn hier die Stelle, wo wir damals vom Wege kamen?“ Bei diesen Worten drehte der Ginnehmer wieder den Kopf, die Gegend zu erkennen. Aber in seinem Rücken

sah er nur einen dichten grauen Schleier, und als er bestürzt vorwärts schaute, war auch da der wolkige Nebel wie eine undurchdringliche Mauer. Der Kopf des Pferdes war dem Reiter nicht mehr sichtbar, und er spürte sich fortgetragen, ohne zu wissen wohin.

„He, Bapillon! alter Dragonergaul! was gibt's? warum Halt?“ Das Thier schnaubte schwer. „Ich muß absteigen;“ dachte der Einnehmer; „ich muß horchen, ob wir der Küste oder dem Meere uns nähern.“ Er warf sich zu Boden, drückte das Ohr auf den Sand, und lauschte, die Hand des Schimmels Huf geklemmt, daß er nicht von demselben käme in der Dunkelheit, die ihm nicht einmal erlaubte, auf der Erde die Strömungsspuren zu unterscheiden, welche den Abhang zum Meere durchfurchen.

Bald vernahm er ein ziemlich naheß Rauschen, „Gott sey mir gnädig;“ seufzte er: „das ist der Couesnon, das ist der Bretagnerfluß. Schon wieder hat mich der Spuk zu weit rechts geführt, und wenn ich mich genau besinne, so sagte der Kanonikus, daß die Fluth bald in der Bucht sehn würde. Indem er sich an dem Pferde in die Höhe richtete, fuhr er fort: „O wehe, Bapillon, was wird aus uns werden in dieser Verlassenheit? Wenn Du nicht getreu aushältst in der Strömung des Flusses, so sind wir verloren. Denn nur die Strömung kann uns jezo der Wegweiser zur Küste werden.“

Er tappte nach dem Steigbügel; Bapillon schnaubte ängstlicher. Durch die Nebelmasse, die eben anzuschauen war wie eine weiße Pulverwolke, zitterte eine kleine Gestalt tief am Boden, dem Reisenden nicht bis zum Knie reichend, und trotz der gewaltigen Blendung, die seine Augen verwirrte, erkannte er die Erscheinung, die ihn schon einmal erschreckte.

Wie dazumal im Mondenglanz, so heute im Nebelbunkel war es ein Kind mit eingefallenem Gesichte und

hohlen Augen; mit magern Gliedern, kaum dürftig bedeckt von einem wehenden Hemdchen. Als ob es fröre in bitterer Kälte, als ob es tröffe von schlammiger Fluth, als ob es aus einem nassen Grabe empor geworfen würde, schwankte es vor dem erschreckten Bräutigam; es schloß die Augen, als wolle es weinen, es öffnete den Mund, als wolle es schreien; dennoch blieb rings die gräßlichste Stille, dann that es, wie das erstemal, da der Ginnehmer es gesehen; es drehte sich um, schwamm durch die Luft, und lag plötzlich steif und unbeweglich vor den Füßen des jungen Mannes, der ihm, das Pferd am Zügel, unwillkürlich hatte folgen müssen.

Unter dem Gespenst schoß der Couesnon eilfertig hindurch; eilfertiger als sonst, wie immer vor der Fluth, sprudelnd gegen die Gewalt des steigenden Meeres. Wie in Verzweiflung, die Nähe der Gefahr ahnend, sprang der Reiter in den Sattel, trieb mit Spornzwang den Schimmel in die Wellen. Das Kind schwebte wieder dicht vor dem Pferde die Strömung aufwärts. Wo der Fluß einen gefährlichen Winkel macht, schnellte sich das Gespenst um und um, und sauste kopfunter in das Wasser. Papillon machte einen Satz zur Seite, und gewann das flache Ufer, wenn schon mit einbrechenden Füßen.

Der Nebel verzog sich ein wenig. Kopf und Mann faßten neuen Muth. Auch war's die höchste Zeit. „Sind wir noch im Flußbette, Papillon? Was patischeßt und schleuderst Du so? O weh, das ist die Fluth, die uns ereilt. Halt aus, mein Pferd, sonst ist's um uns geschehen!“

Papillon war ein ganz anderer geworden; er trabte eiligst durch die Schwemmung, durch die Rinnfale. Ein blaßgelber Punkt stach durch den Nebel; darauf zu rannte der Gaul. In wenigen Minuten hatte er die Küste erreicht, und hielt ausschweifend vor der Laterne, welche die Zollwächter auf dem Posten St. Georges angezündet

hatten. — Binnen einer Stunde war der Ginnehmer daheim, trotz des fürchterlichen Regens, in den sich der Nebel auflöste. — Am andern Tag, wieder um Mittag, kam Marthe von ihrer kleinen Reise zurück.

Wohlgemuth sagte sie zu Tiennette: „Rathe, was der launische Zufall wieder ausheckte, um Deine Sehnsucht zu vermehren. Pauline hat den Fuß verrenkt, und wird erst in ein paar Wochen nach La Rive wandern können. Doch sey getrost; sie läßt mich's vorher wissen, und wir erwarten sie dann in voller Bequemlichkeit, Bellotte.“

„Ach ja,“ erwiderte Tiennette: „in drei Wochen mache ich Hochzeit, und Augustin kann alsdann gleich in unserm Hause zu Pontorson bleiben.“ — Marthe wiederholte verduzt: „Hochzeit? in unserm Hause zu Pontorson?“

„Freilich, liebe Marthe; ich bin Braut, ich heirathe den Ginnehmer; er will meines Kindes Vater sehn; Alles ist schon in bester Ordnung.“ Marthe warf den Kopf in die Höhe, stemmte die Arme in die Seite, wollte reden, wollte schelten, und brach statt dessen in ein gellendes Lachen aus, welches aber keineswegs lustig klang, sondern das innerste Mark in Tiennettens Gebeinen zerschchnitt. So lacht der Teufel, wenn ihm ein Bruder Lüderlich in der letzten Stunde desertirt.

Während also Marthe sich absonderlich aufführte und gebärdete, während Tiennette sich entsetzte und verstummte, trat der Kanonikus herein, und hielt zwei offene Briefe in den Händen. Sein Gesicht war bleicher, als das Papier der Briefe. „Was mir heute geschrieben wird!“ sagte er mit stammelnder Zunge: „da ist der Doktor, der zufällig nach Dol kam, und wiederum die Pauline nicht fand, die er einmal schon vergebens gesucht. Deine Angaben sehn falsch, liebe Marthe, schreibt er.“ — Die Base wurde bluroth auf der Stirne, und stotterte einige Worte, die Niemand verstand.

Der Kanonikus hatte jedoch noch eine schwerere Sorge

auf dem Herzen; darum achtete er für jetzt nicht auf Marthens Verwirrung, und sprach ferner: „Was der Einnehmer mittheilt, ist noch viel seltsamer. Hört einmal, ihr Weiber.“ — Hierauf las er mit vieler Angst herunter, was dem Bräutigam begegnet war, und vornehmlich dessen letzte Worte: „Ich achte dafür, daß an jener Stelle des Couesnon irgend ein Mordstück verübt worden ist, und habe deßfalls meine Anzeige bei den Gerichten schon gemacht. Wer weiß, was an jenem Fleck sich finden dürfte! Mündlich und bald ein Mehreres.“

„Süßer Heiland! was soll das bedeuten!“ seufzte Tiennette mit in einander verschränkten Händen. Marthe sagte: „Es ist so heiß draußen, wie in einer Eisgrube, und das verfluchte Geld wird ein rechtes Donnerwetter machen.“ Tiennette, steif wie ein Mastbaum, horchte nicht auf den Unsinn der Base, und der Kanonikus hinkte gedankenvoll herum. Plötzlich drehte er sich zu der Haushälterin, welche ihre Haube verschoben hatte, daß sie wie die Nachtmütze eines Rekruten saß, und befahl: „Geh zu dem Adjunkten, Marthe; ich lasse ihn bitten, mich sobald als möglich zu besuchen.“ — Ich will trockene Strümpfe anziehen,“ antwortete Marthe, und schwankte aus der Stube. Dann lief sie nach der Kammer, suchte ihr erspartes Geld zusammen, und wollte es in die Tasche stecken. Aber sie vergaß es, während sie den Mamon einwickelte, steckte an seiner Statt einen Schuh zu sich, und ging auf die Straße. Ehe sie es sich versah, stand sie oben vor dem Schloßthor, und die Schildwache rief: „Wohin? Man passirt nicht ohne Karte.“

Da besann sie sich, daß der Adjunkt nicht auf dem Schlosse wohne, und ging schnell die vielen Staffeln wieder hinab. Weil der steile Weg ganz einsam war, murmelte sie vor sich hin: „Was thue ich aber bei dem Adjunkten? Was thut der Better mit ihm? Was geht mich die Polizei an? Es gefällt mir mit einem Male

nicht mehr auf dem Berge. Weil schön Wetter ist, will ich fortgehen, und nicht einmal Abschied nehmen."

Was sie auch that, obschon die Witterung keineswegs so schön war, als sie meinte. Es stürmte heftig; auch waren die Tage der großen Fluthen vor der Thüre.

"Nach Pontorson?" fragte sie sich auf der Grève: "Nein, ich will nicht dahin; da ließe ich dem Einnehmer und seinen Gensd'armen in die Hände." — Sie wendete sich in der Richtung nach Cherrueix. — Bald fragte sie sich auf's Neue: "Verfolgen sie mich nicht, und schaute nach dem Berge zurück. Der lag aber ganz ruhig im gelben Sonnenschein, am Fuße von aufsteigenden Dufswolken umgeben, als ob er gen Himmel schweben wolle. Von dem sturmverkündenden Sonnenglanz geblendet, drehte sich Marthe nach der Grève. Die Küste, auf Dufswolken schwimmend, wie der Berg, schien vom Meere bespült. Ein Reiter auf dem Damme schien auf den Wellen zu traben. "Ein Gensd'arme!" seufzte Marthe, und warf sich immer rechts in die Triebfeldfelder. "Summen mir die Ohren, oder ist das die Glocke vom Berge?" sagte sie dann stuzend. Es war jedoch die Strömung des Couesnon; sie stand an dessen Ufer. "Geschwind hinüber," flüsterte sie ängstlich, und deutete scheu nach der Seite, wo der Fluß einen Ellbogen macht: "Ist dort nicht der Platz?" Sie entblößte die Füße, schürzte das Kleid, watete durch das Wasser.

Es geschah, daß an jenem Tage ein Mann vom Berge von einem Botengange nach Cherrueix heimkehrte. Der Mann war erfahren und bewandert; er wußte, daß die Fluth nicht mehr lange ausbleiben würde, und lief rüstig dem Berge zu. Am Couesnon sah er ein in einem Sandtumpfel versinkendes Weib, das die Hände rang, und beinahe bis an den Gürtel im Moor steckte. Der Mann half mit Christenmuth, Behendigkeit und eigener Gefahr der Versinkenden aus dem Trichter, und erkannte

Des Kanonikus Haushälterin. „Was macht Ihr denn zu dieser Frist auf der Grève?“ sagte er verwundert: „Kommt, folgt mir geschwinde, ehe die Fluth steigt.“

Worauf ihm Marthe mit stierem Auge antwortete: „Seht Ihr nicht, daß mich der Bube nicht fort läßt?“ Wohin sie deutete, schaute der Mann, sah jedoch Niemand. Marthe fuhr aber fort: „Er will mich nicht lassen; ich soll bei ihm bleiben, dort, wo ich ihn verfenkt habe.“ — „Wen, Jungfer Marthe?“ — „Armer Augustin! war Dein Tod so schwer? Wo sind Deine Ueberreste, daß ich sie wegräumen kann, ehe der Adjunkt sie findet? ich darf nicht eher nach Hause.“ — „Marthe, Ihr seyd verrückt. Kommt doch; der Wind geht frisch und der Strom schwillt.“ — „Grüßt Siennette, lieber Mann!“ schluchzte Marthe, und ging im Kreise auf der wankenden Sandballe: „Ich muß den Augustin verstecken. Sie soll mir verzeihen, dann wird's auch der Bube. Das verfluchte Geld hat's gethan. Ich hätte gern Siennette beerbt, wie den Kanonikus. Jetzt werden sie auf meinem Grabe lachen.“ — „Gott sey mir gnädig!“ schrie der Bote, da er solch fürchterliche Rede hörte, lief von dannen und überließ die Verbrecherin ihrem Schicksal.

Der Wind ging frischer, höher schwell der Strom von andrängender Meeresfluth. Auf die Angst vor dem Geipenste folgte die bittere Todesangst in Marthe's Seele. Jetzt begehrte sie zu fliehen, zu entrinnen; aber allenthalben stand vor ihr das blasse Kind in dem flatternden Hemdchen, zitternd vor Frost, triefend von rieselnder Welle, öffnend den Mund zum Geschrei. Doch blieb es stumm, während sein Grab immer lauter brauste, und die See als ein graues Leichentuch sich langsam gegen die Küste aufrollte. Da war kein Pferd, das die Verzweifelnde hinweggetragen, kein Mensch, der sie im Rettungsboote aufgenommen hätte. Auf einer weiten Sandzunge hin und her rennend, bald knieend, bald rasend, schaute Marthe

in den gähnenden Rachen des Todes, in die hohlen Augen des Kindergespenstes, bis endlich die Fluth die Scholle enger und enger umspülte, höher und höher heraufkam.

Da hockte sich Marthe auf den Sand und machte die Augen zu. So nahm die Woge sie hinweg, und legte sie entweder zu dem armen Augustin auf den Grund des Couesnon, oder spülte sie mit seinen Gebeinen hinaus in die Tiefen der See. — Die Gerichte haben nichts gefunden, und die Tochter des reichen Mathias von dem Morde freigesprochen. Zwar wurde aus ihrer Heirath mit dem Ginnehmer nichts, und sie ist mit dem Kanonikus fortgezogen, ohne daß man jemals von ihrem weiteren Schicksal etwas gehört hätte. Der Lieutenant war jedoch nicht todt geschossen, und lebt vielleicht noch auf die heutige Stunde als ein reicher General mit Titel und Orden in Hülle und Fülle. Aber sein Sterbestündlein wollen wir nicht mit ihm theilen. Amen.

Die schöne Catherine von St. Malo.

„Crack! — Crack! — Der Blitz in Dein Genick! —
Ein schönes Kind in mein Hamak!“ *)

Geschwind eine lustige Historie von der schönen Catherine von St. Malo. Sie war die Tochter des reichsten Seilermeisters, der jemals für die königliche Flotte von Frankreich Tauen gesponnen hat. Der Seiler war ein guter Freund des berühmten Segelmachers Kerbier, und hatte Lust, sich mit demselben zu verschwägern. So beschloffen die alten Geizhälse bei einer Flasche Wein, daß sie ihr Geld auf einen Haufen legen wollten, indem der Segler seinen Sohn mit der kleinen Catherine verlobte. Dies war zehn Jahre alt, und Catherine ein halbes, als die Verlobung geschah, und in derselben Nacht wurde dem Segelmacher noch ein Bube geboren, welchen der Pfarrer mit dem Namen Jonas taufte.

Die Alten meinten, eine gute Chestandsfregatte gebaut zu haben, mit Segel und Tauen aus eigener Fabrik, und befrachtet mit eigenem Golde. Aber der vorwitzige Nachzügler Jonas störte ein wenig die Fahrt in den Hafen.

*) Die Erzähler auf französischen Schiffen bedienen sich meistens dieser Eingangformel, deren Gegenstrophe von den zuhörenden Matrosen gesprochen wird.

Er war lustig, und Yves verdrossen; er war rüstig, und Yves schwerfällig; er war von verliebter Beredsamkeit, und Yves der trägste Bräutigam, den es je gegeben hat. Catherine, da sie sechzehnthalb Jahre hatte, sah den fünfzehnjährigen Springinsfeld lieber als den bedächtigen Verlobten, und sagte es von der Brust weg, ohne Scheu.

Da standen aber die Weißköpfe auf, und behaupteten, der Vertrag sey eisenfest, und Catherine müsse ihn erfüllen, weil die Väter nicht umsonst vor fünfzehn Jahren Narren gewesen seyn wollten.

„Was fällt Dir ein?“ sagte noch zwischen vier Wänden der Seiler zu seiner Tochter: „Yves ist ein Mann, Jonas ein Bube. Yves hat Ehrgefühl, denn er ist ein Kaufmann geworden und zählt bald unter den Schiffsrhedern; Jonas hingegen ein gemeiner Matrosenjunge. Yves ist sparsam; Jonas verschwenderisch und ein wüster Geselle. Darum bekömmt Yves des Vaters Vermögen, und Jonas nur eine dürftige Abfindung; und eben darum wirfst Du Madame Yves und nicht Madame Jonas.“

Hierauf weinte Catherine nur, ohne ein Wort zu sagen, denn sie kannte ihren Vater und sein gutes Lauende.

Jonas weinte freilich nicht, als der Segelmacher, der nicht gern viel redete, ihn ohne Weiteres abprügelte; aber er ging auf seines Bruders Schreibstube und walkte den Yves tüchtig durch. „Das sind für jetzt nur Schläge,“ sagte er ihm: „wenn Du jedoch die Catherine heirathest, Du Dintenflex, so harpunire ich Dich, wie einen Wallfisch.“ Ging sodann nach St. Servan, und bankettirte in den Kneipen, bis sein Vater wieder eine lange Rechnung für ihn bezahlen und ihm Alles verzeihen mußte.

Yves, der feige Tropf, athmete stets freier, so oft Jonas mit seinen Seekameraden auf den Kabeljau zog, oder eine Küstenfahrt machte. Doch war der Matrose

immer wieder zurück, wie das Fieber, ehe man's verhoffte, und allemal gröber, ungeschliffener und bewegener.

Catherine war siebenzehn Jahre alt, und der Seiler drang auf die Heirath. Der Segelmacher versetzte immer lächelnd. „Die Aussteuer für meinen Dves ist noch nicht fertig. Wartet noch ein Weilchen zu.“

Catherine war achtzehn Jahre alt, und weil sie sich langweilte, fragte sie; „Wann heirathe ich denn einmal?“ — „Bald oder gar nicht;“ brummte der Seiler verdrießlich: „Weiß ich, warum der alte Schleicher so lange zögert? Schier reut mich mein Wort.“

Das Mädchen hätte Alles darum gegeben, wenn dieses also gewesen wäre, aber schon am Abend sprach der Seiler nicht mehr aus diesem Tone. Denn der alte Segelmacher hatte ihn unter den Arm genommen, und ihm eine Menge schöner Dinge gezeigt, die alle dem vielgeliebten Dves bestimmt waren.

Da stand in der breitesten Gasse ein prächtiges Haus, weiß wie Kreide, die Fenster grün umrändert, wie die niedrigsten Stückpforten; daneben ein Garten mit Blumen und Brunnen; ein Gewölbe voll von Waaren und eine Schreibstube mit vielen Dienern, die Feder hinter'm Ohr, vor dicken Büchern; eine Geldkiste, gestopft mit Silber und Gold; eine Wage, worauf der Kassier das liebe Geld wog, weil er zu faul war, die Menge zu zählen. — Ueber all diese Herrlichkeit befahl Dves ganz und gar.

Von dannen gingen die Alten nach dem Hafen, auf die Werfte. Da lag auf dem Stapel das trefflichste Schiff, ein nagelneuer Zweimaster, hell angestrichen, wie ein Vogelkäfig, und getheert, daß es strahlte. „Hier ist meines braven Dves eigenes Schiff!“ prahlte der Segelmacher: „Das soll ihm Geld und Gut in's Haus bugstren ohne Unterlaß, und Deiner Tochter zu Ehren

die „schöne Catherine von St. Malo“ heißen, bei meiner Frau!“

Mit dieser Höflichkeit bohrte der pffiffige Segler des Seilers letzten Groll in den Grund, so daß er versetzte: „Topp, Gebatter Windmacher; und an dem Tage, da besagtes Schiff vom Stapel gelassen wird . . .“

„Heirathet mein Goldsohn Deine Tochter, Gebatter Strick!“ vollendete der Andere. —

Sie gingen hin; der Erste, um die Blumensträußer für das Schiff, der Zweite, um den Hochzeitstrauß zu bestellen. Während dessen strich Jonas auf unsichern Wellen, nicht ahnend, welche Haverie sein Glück bedrohte. Catherine dachte wohl einmal, zweimal und dreimal an ihn, aber die Eitelkeit trug den Sieg davon. Eine reiche Kaufmannsdame und eine arme Matrosenfrau! Da war nicht viel zu wählen.

Obes mit den schönen Kleidern, den weichen Händen und den vielen Dienern; Jonas, im Kamisol von Segeltuch, Hände und Gesicht voll Bech und Thran, ein Knecht, dem Jedermann befahl! Obes trank nur Zuckerwasser, und erlaubte sich kaum dann und wann eine Cigarre; Jonas schluckte den Bunsch mit vollen Zügen, und rauchte unablässig den abscheulichen Cantinekanaster. Catherine hatte bereits gewählt; und wenn die heimliche Liebe ein oder das anderemal den Kopf in das Haus des Verstands steckte, wie wurde sie gejagt!

Da brach ein Tag an, wie ihn der Herrgott nur selten macht; allenthalben Licht und Wärme, und damit die Sonne nicht gar zu warm schien, ein leises frisches Lüftchen über dem Meere, daß die kleinen Wogen sich kräuselten und blau waren, wie der Himmel. — Das Schiff, worauf Jonas diente, näherte sich, vollgepfropft mit Stockfischen, dem Hafen von St. Malo. Jonas und seine Kameraden, nachdem sie die Segel heimwärts gerichtet und ihre Arbeit gethan, lagerten auf dem Ver-

deck, und berechneten stille für sich, was ihnen der heilige Vater zu Rom dafür schuldig sey, daß sie die Christenheit mit Fastenspeise versorgten.

Plötzlich hörten sie Glocken, plötzlich brummt ihnen Kanonen in die Ohren, Mußik ertönte mit Trompeten und Pauken, und wie sie in den Hafen steuerten, flaggten alle Fahrzeuge, alle Maaen saßen voll Menschen, und mitten unter ihnen wackelte, taumelnd von dem Ruck, der es in die Fluthen stürzte, bewimpelt von oben bis unten, ein nagelneues Schiff. Noch dampften die Rinnen der Stapelbahn, noch purzelten auf dem mastlosen Berdeck die neugierigen Landratten durcheinander.

„Ohe! ohe! wie heißt die Brück?“ — „Die schöne Catherine von St. Malo!“

Indessen klang das Geläut wieder vom Kirchthurme. „Jetzt werden sie getraut!“ rief das Volk, dahin rennend.

„Ohe! ohe! wer macht Hochzeit!“ — „Die schöne Catherine von St. Malo!“ — „O weh, o weh, wessen ist das Schiff?“ — „Dem reichen Yves Kerbiec!“ — „O weh, o weh, wem ist die Braut?“ — „Dem reichen Yves Kerbiec!“ — „So führe ihn der Satan über Teufels Bord, sammt Braut und Brück!“

Das war der zornige Jonas, welcher dergestalt fluchte, und mit einem Plumps im Wasser lag. Er wollte sich selber ersäufen, weil er just den Bruder und die Schwägerin nicht bei der Hand hatte. Sein Matrose jedoch, — das heißt: sein Schlaffkamerad, — holte ihn wieder an's Tagelicht, und redete ihm so lange zu, bis Jonas Vernunft annahm, und wieder zu St. Servan einkehrte, und schlenmte, als hätte er nie eine Geliebte gekannt.

So waren seit der Hochzeit vierzehn Tage vergangen, als Jonas in seinem schönsten Schifferstaate zu Herrn Yves auf die Schreibstube kam. Sein Gesicht

war ernsthaft, aber ruhig, und er sagte alsogleich: „Fürchte nichts, lieber Bruder; ich will Dich nicht schlagen. Der liebe Gott hat zugegeben, daß Du Catherinens Mann wurdest, und so mag es denn in's Himmels Namen seyn. Für meinen Schmerz und Verdruß reiche mir aber eine Entschädigung. Dein Schiff, die schöne Catherine von St. Malo“ — bei diesen Worten standen dem armen Jungen die klaren Tropfen im Auge, — „wird nächstens die Anker lichten, und bei den Mohren Goldstaub oder Ebenholz einladen; mache mich zum Capitän des Schiffs. Ich verstehe mein Handwerk besser, als man glaubt, und werde gewiß nimmer zugeben, daß der schönen Catherine ein Unglück zustoße.“

„Ich habe schon meinen Capitän;“ antwortete Yves kalt. — „So mache mich zu seinem Lieutenant.“ — „Ich habe auch diesen.“ — „Aber der Oberbootsmann?“ — „Schon ernannt.“ — „Und der Steuer- mann?“ — „Bereits gedungen.“ — „Und wenn ich auf der „schönen Catherine“ als letzter Matrose dienen müßte . . .“ — „So würdest Du auch alsdann zu spät kommen;“ versetzte Yves mit Spott und Hohn: „mein Schiff entbehrt nicht des geringsten Kückenjungen. Gott befohlen, suche einen andern Dienst und bessere Dich.“

Jonas maß mit zornigen Augen den Herrn Bruder von der höchsten Spitze seiner Nachtmütze bis zum untersten Rande seines großblumigen Schlafrock's, schnitt ihm ein bitterböses Gesicht, und ging trozig davon. „Und wenn eine Legion von Teufeln an Steuer- und Backbord säße,“ brummte er in sich hinein: „ich segle doch mit der schönen Catherine nach Afrika.“

Damit sein Gehirn geschmeidiger würde, trank er Grog; das Herz aufzurichten, ließ er brennenden Punsch folgen, und die Flammen desselben machten ihn federleicht wie einen Luftballon, daß er in die finstere Nacht hinaustanzte, als wäre sie von tausend Kronleuchtern

erhellte. Er war außer sich vor Wohlbehagen, er hätte sich auf einer Bombe in die Wolken schleudern lassen, er hätte sich in eine Nusschale gezwängt, auf der Spitze des großen Mastes seine Toilette gemacht.

Sein Weg führte ihn zum Hafen. Da wandelten Laternen, da schlugen Ruder im Wasser, da tönten Pfeifen, da kreischten Räder und Winden. Die „schöne Catherine“ nahm die letzte Fracht an Bord, sollte beim ersten Morgenlicht Hafen und Rhede verlassen.

Ein Canot wollte vom Ufer stoßen. Der Bootsmann schrie den Jonas an: „Ohe, schläfriger Matrose! bist Du's? kommst Du endlich? bist der letzte, lockerer Gesell. Spring herein, und eilends, oder“ Er schwang das betheerte Tau, aber Jonas ließ sich's nicht zweimal sagen, hüpfte in den Kahn, packte nervig in die Ruder ein, und legte bald unter der Brück an. — Ja wahrhaftig; sie war's, die schöne Catherine, mit wallenden Wimpeln, schneeweißen Segeln und Masten, die Stangen mit goldenen Knöpfen geziert, das knarrende Tafelwerk neu und vornehm aufgerichtet. Und Jonas am Bord, der seligste Matrose von Frankreich, während der Trunkenbold, für den man ihn angehen, in irgend einer Kneipe Rausch und Dienst und Glück verschließ. Denn Jonas achtete es für ein großes Glück, auf der Brück zu fahren, die seiner Geliebten Namen trug. Ihm war, als ginge er mit der schönen Catherine auf einer grünen Wieße spazieren, und als hüpfen Lämmer um sie her, statt der schäumenden Wellen.

Der Capitän wunderte sich wohl, da er am hellen Tage den wildfremden Matrosen zu Gesicht bekam, aber schon war's zu spät, und er begnügte sich, ihm mit Seemannskälte zu sagen: „Du sollst ein böser Bube sehn, Jonas, obichon ein guter Matrose. Aber auch ich bin böse wie ein Wolf, und bin mit schlimmeren fertig geworden. Achtung also! und mit Gott fährt aus!“

Die Brück war nur noch wie ein kleiner Punkt am Meeresrande sichtbar, als Madame Yves aus dem Schlummer erwachte, und bitterlich zu weinen anhub, daß die Rissen von ihren Thränen feucht wurden. Der Kaufmann fragte ruhig: „Was habt Ihr, Catherine?“ — „Ich denke an Euern Bruder;“ antwortete die Frau. Das ärgerte den Zuckerhut, und er sagte: „Laßt die Narrheiten sehn; ich rathe es Euch.“ — Worauf sie: „Freilich war es meine größte Thorheit, daß ich Euch geheirathet habe. Ich hätte doch Euern Bruder lieber gehabt, und gewiß hat er sich vor Herzeleid in's Wasser gestürzt, und ein Haifisch frißt ihn wie seinen Aeltervater, den Propheten.“

Dazumal gaben noch die Männer ihren Weibern Schläge, und daher wartete der Kaufmann seiner Ehehälfte mit einer Ohrfeige auf. Sie weinte desto mehr, und liebte ihn um desto weniger. Also brachte jeder Tag der Thränen und Ohrfeigen mehr, und immer weniger der Liebe; bis an einem schönen Morgen Catherine ihr Herz leer und hart wie einen Kieselstein fand, und in ihrem Sinne dachte: „Warum soll mich der Yves beständig ärgern? Ich will ihm auch einmal die Hölle heiß machen.“

Frisch! der Wind setzt um; die Segel los! Es knackt der Mast mit seinen Wänden; laßt Euch treiben unbekümmert vor dem Winde. Der Kiel schneidet die Fluth; legte sich auch der Bord zur Seite, die Richtung ist gerade, und das Log haspelt gut. — Die schöne Catherine zu Hause, die schöne Catherine auf dem Meere, beide steuern trefflich; weil diese dem flinken Jonas gehorcht, und jene den plumpen Yves trillt.

Jonas war zum Steuermann der feinen Brück befördert worden, weil der bisherige für gut befunden hatte zu erkranken; Jonas behielt seinen Posten, indem der Kranke in den afrikanischen Gewässern starb, und mit

einer Kanonenkugel an den Beinen zur Tiefe geschickt wurde, die Korallenbänke zu hüten.

Die Geschäfte gingen herrlich, aber die Fieber auch. Es schneite nur so das Elfenbein in das Schiff, es stäubte das Gold hinein, Baumwolle und Ebenholz tapazirten es von oben bis unten. Aber täglich folgte ein Anderer von der Equipage dem alten Steuermann in das Meer, bis dem Capitän für die eigene Haut bange wurde, und er befahl, die Brück heimwärts zu wenden.

Jonas für sein Theil wäre lieber im Sande der Wüste verscharrt gewesen. Heimwärts steuern mit so viel Geld und Gut für den geizigen Bruder? heimwärts, um auf ewig die „schöne Catherine“ zu verlassen? das liebe Schiff, seine einzige wahre Heimath? — Das war schier zu hart, selbst für eine harte Matrosenbrust.

Er hegte seine ganz besonderen Wünsche. Er betete zu Zeiten um einen tüchtigen Sturm, worinnen die Brück mit Mann und Maus zu Grunde ginge; dann um einen Corsaren, der die „schöne Catherine“ finge, und als gute Priese mit sich nähme; dann meinte er, es wäre hübsch, wenn er unversehens das Schiff an irgend eine Heideninsel führen, und daselbst Seiner wilden Majestät Großadmiral werden könnte. — Wie lieblich sollte dann seine Flagge der feinen Brück anstehen!

Aber nicht Sturm, nicht Corsar erschienen an Himmel und Horizont, und mit jedem Morgenlicht, wann der Capitän des Steuermanns Journal nachsah, punktirte er auf seiner Karte näher und näher zur vaterländischen Küste. — Die Equipage jubelte, aufgezehrt von Fieber und Scharbock, wie sie war, und lechzend nach französischem Brod und Gemüse. — Da kam es anders in einer pechfinstern Nacht

Die ermüdete Mannschaft schlief größtentheils; der Capitän, wie sich von selbst versteht. Jonas hatte ein paar Züge Orog genommen, und manövrirte mit schläf-

rigen Augen und Händen. Mit einemmale blies der Wind ein großes Ding heran; welches schwärzer war, als Nacht und Meer: ein holländisches Kriegsschiff von hundert und zwanzig Kanonen, und es hielt so scharf auf die arme Brück zu, daß der Zweimaster einen fürchterlichen Stoß erlitt, um und um purzelnd, als ginge er auf den Grund.

„Die Schaluppe aus! die Barcasse aus! das Schiff sinkt!“ schrie die verzweifelte Mannschaft, und wie durch ein Wunder gelang es ihr auf der Stelle, die Boote in die Fluth zu lassen, und Offiziere und Matrosen sprangen hinein, und das holländische Linienschiff, das wie eine Blindkuh das Unheil angerichtet hatte, nahm alle christlich an Bord, vermeinend, die Brück sey im Schooße Abrahams aufgehoben. Hierauf fuhr der Holländer nach dem Cap, fiel den Engländern in die Hände, die ihn zerschossen wie ein Sieb; deßhalb zündete der Mynheer seine Pulverkammer an, und flog mit den Feinden gen Himmel. Freilich flogen auch die guten Franzosen von St. Malo mit ihm, und die Geschichte des armen Jonas hätte ein Ende, wenn er nicht zum Glück auf der „schönen Catherine“ geblieben wäre, die nicht heiterte, sondern nur ein bißchen nasser als gewöhnlich aus dem Bade stieg.

An das Steuerrad geklammert, schlug Jonas die Augen auf, und wunderte sich, daß er nicht den Kopf unten und die Füße oben hatte. Noch schüttelte sich das Fahrzeug heftig, als erholte es sich von seinem Schrecken; dann gewann es das Gleichgewicht, dann gehorchte es dem Steuer, welches Jonas mit zaghafter Hand probirte. — Jezo rief er seinen Wachtkameraden; keine Antwort. Hierauf stieß er in seine Peise; Niemand regte sich. Keine Lampe brannte mehr. Die Finsterniß war erschrecklich, die See ging hohl. Ein Schauer überslog den armen Jonas; denn, so oft eine breite

Welle die Flanken des Schiffs schlug, dachte er sich: „Gewiß treibe ich auf einem leeren Kasten, und wenn die Sonne aufgeht, muß ich untergehen.“ Doch tröstete ihn, daß er mit der „schönen Catherine“ sterben würde.

Die Sonne ging auf, und beschien freundlich das wunderbar erhaltene Fahrzeug, welches nun Jonas vom Deck zum Raum durchsuchte. Nirgends ein Leck, aber auch nirgends ein Mensch. Das zudringliche Salzwasser hatte alle Waaren verschont, nur ein paar Fässer Biscuit verdorben, — Jonas merkte nach und nach, daß er jezo ganz allein der schönen Catherine Herr sey. Ein Anderer hätte sich gefürchtet; er war lustig und wohlgemuth.

Vorerst ging er in des Capitäns Kajüte und pugte sich mit des Capitäns Staatskleide; dann frühstückte er eine gute Flasche Madera; sofort untersuchte er den Compaß, stopfte sich eine Pfeife und überlegte, ernsthaft vor der Karte sitzend, was zu thun sey. Der Großadmiral von den wilden Inseln ging ihm wohl dann und wann durch den Kopf, aber leider wußte er nicht, wo die Inseln zu suchen seyen, und überhaupt wußte er nicht recht, wo er hinsuhr. Da merkte er, daß ein Capitän nicht jußt so vom Himmel falle, und alles in der Welt gelernt seyn müsse.

Er schlug sich einige Monate auf der See herum, stellte die Segel, richtete und pugte das Schiff, und hielt sich fern von unbekanntem Ufern. Sah er durch des Capitäns Fernrohr ein großes Fahrzeug, husch! zog er die englische Flagge auf und passirte ungehindert. Spürte er in der Nähe einen Hund von Seeräuber, puff! gab er heftig Feuer aus seinen Kanonaden, und kein Flibustier traute ihm sehr. — Eines Tags sah er die französische Flagge über's Meer streichen, und da er den Lougre herzhaft anrief, klang's zu ihm herüber: „Bon St. Maurice; nach St. Malo!“

Jetzt packte ihn plötzlich das Heimweh, als wie mit glühenden Zangen, und er konnte nicht genug Segel aufziehen, um dem geschwinden Rougre zu folgen. Doch hielt er die Richtung ein, und ehe ein paar Tage vergangen waren, erkannte er sich nachgerade in den Gewässern. Da kamen die sieben Inseln herangeschwommen, dahinter das Gestade Frankreichs, die Insel Brehat, der Meerbusen von St. Brieuc, das Vorgebirg Trehel . . . endlich, endlich St. Malo!

Jonas donnerte Schuß auf Schuß aus seinem Geschütz, und kletterte wie eine Kage Stenge auf, Stenge nieder, verrichtete alle Dienste, vom Marsklimmer bis zum Kieljungen, vom Capitän bis zum Kanonier. Die Lootsen kamen auf stiller See, die Zöllner am geräuschvollen Hafen, und ringsum war Staunen, Freude und Bewunderung, da man vernahm, wie ein Einziger durch Gefahren und Ströme mit starrer Hand die schöne Catherine geleitet.

Nun wirbelte das Volk ohne Zahl zum Ufer, und die Commissäre der Marine schrieben schwarz auf weiß nieder, was Jonas gethan, und der Seepräsekt versprach ihm das allerneuste Ehrenkreuz, und der König that mehr, denn er gab es ihm wirklich. Aber alle meinten — vom König bis zum Lootsen — daß nach allen Schiffsgesetzen die Hälfte der reichen Schiffsracht demjenigen gehöre, der das Ganze dem Eigenthümer gerettet.

Der geizige Yves meinte jedoch nicht so, wie alle, und wo alle sich freuten, stieß ihm der Meid das Herz ab. Erst zankte er sich mit dem Bruder, dann mit seiner Frau, die des Bruders Partei nahm, dann kam es zu einem großen Prozeß. — Jonas trumpsite den Yves tüchtig ab, und sagte: „Eine von den beiden Catherinen muß ich haben: entweder das Schiff mit einer halben Million, oder . . .“ Da schrie Yves vor Gericht: „Nimm die andere, Du Thranfisch! ich gebe Dir sie herzlich gerne, denn sie keift

und plagt mich zu Tode.“ — Dann warte ich lieber noch ein Weilchen;“ antwortete der böshafte Matrose. Und der Bischof sprach, „so sey es schicklich.“

Madame Yves hatte indessen eine Wallfahrt nach unserm Berge gelobt, wenn Jonas den Prozeß gewinnen würde. Der heilige Erzengel konnte auch ein Weilchen auf die schöne Pilgerin warten, denn die Berücken rieben sich lange, bis das Urtheil zur Welt kam. Yves verlor seinen Handel ganz und gar, und da er es hörte, traf ihn der Schlag.

So gewann der brave Jonas auf einmal die schöne leibhaftige Catherine von St. Malo; ihre Namensschwester, die Brick; und alle Schätze des Yves, des Seilers und des Segelmachers. Unser Berg hat niemals ein freigebigeres und fröhlicheres Pilgerpaar gesehen, als Herrn und Madame Jonas. Er ist zum Wallfahrerkönig gewählt worden, und sie hat eine prächtige Reihe von Medaillen und Muscheln am rothen Bande um ihren Hals getragen. Verliebt, wie beide waren, sind sie geblieben, bis an ihr Ende, und Herr Yves mit seinem Geize und seinen Ohrfeigen lag so gut vergessen im Grabe, wie der alte Steuermann der „schönen Catherine“ auf den afrikanischen Korallenbänken. — Die Geschichte ist alle; die Lichter sind aus. Gute Nacht!“

Die Schatzkammern zu Burghausen.

„Vier Stück' in Bayerland sind wohl bedacht:
Hätt' ich des weisen Albrechts Macht,
Und des reichsten Jörgen Pracht,
Seiner Frauen Lieblichkeit,
Und des Christophs Tapferkeit,
Der Erste wär' ich weit und breit.“

Ein schöner Spruch von Silgenschein.

1.

Großes Sterben zu München

Da man zählet ein tausend vierhundert und drei und sechzig Jahre nach des Herrn Geburt, hielt der Tod ein wildes Gastmahl in den bayerischen Landen. Eine fürchterliche Seuche entvölkerte Städte und Dörfer, daß sogar den Gewaltigsten im Volke der Muth in kummervoller Betrübniß sank. Während siebentausend Menschen mit weinenden Augen eine Bittfahrt nach dem heiligen Berge Andechs hielten, den Zorn Gottes zu versöhnen, flüchteten die vornehmsten Edelleute aus Münchens Mauern auf ihre Landgüter, in ihre Forsten.

Herzog Johann von Bayern-München, der mit seinem Bruder Sigmund den Herrscherthron inne hielt, folgte dem verderblichen Beispiele, indem er sich aus der Hauptstadt nach dem Dorfe Haidhausen erhob, der Pest zu entrinnen. Er wußte, gleich Tausenden seiner Unterthanen, nicht, daß oft, wer dem Tod zu entgehen vermeint, ihm in die

Arme taumelt; daß der grimme Feind hinter dem schnellsten Reiter im Sattel hängt, und allenthalben ein Grab bereit hält, den Ueberwundenen hineinzustrecken.

Dennoch mangelte es nicht an ernstern Mahnungen auf dem kurzen Wege, den der Fürst von seiner Hofburg bis zu dem Ufer der Isar zurückzulegen hatte. Sie und da längs der Straße kämpften Sterbende den letzten Streit, und riefen in den düstern Novembertagen und in die Dampfwolken, welche von den an den Kreuzwegen errichteten Scheiterhaufen emporstiegen: „Herzog Johann, unser Vater, wohin? verlasse uns nicht, uns, Deine Kinder!“ Das Ohr verschließend ritt der Herzog fürbaß, und kam zu den Ausstegen, auf jene Uferfluren, wo die Münchner Lusthäuser und Gärten besaßen; jezo verödete Haine, entvölkert durch die Winternähe, durch die Pest.

Unfern vom letzten Steg, wo es dann „in den Lützen“ heißt, wand sich im Straßengeleise ein hinsterbend Weib. Neben ihm kroch heulend und frierend ein kleiner Bube. „Barmherzigkeit!“ rief das Weib, und die Stimme erschütterte den eiligen Fürsten dergestalt, daß er inne hielt, fragend: „Wer ist die Unglückliche?“

Sein Gefolge entgegnete mit Achselzucken: „Sie ist des entlaufenen Münzers Weib; der Bube sein Sohn.“ — Der Herzog schauderte; er hatte einst die Sterbende geliebt. Darum fragte er gütig: „Ist Dir zu helfen, Du Arme?“ — Jene schüttelte den Kopf, und stöhnte: „Der Jammer, der Hunger, die Pest nicht eine Stunde treib' ich's mehr. Aber das Kind, mein Floribert den sein grausamer Vater verließ ... wenn Ihr ihm nicht helft, gnädiger Herr, was soll aus ihm werden?“

Dem Fürsten stiegen Thränen in's Auge. Mit erstlickter Stimme fürder reitend sagte er zum Gefolge: „Nehme einen der Buben mit, daß ich für ihn sorge.“ — Weil der Herr sich nicht mehr umsah, eilten die Ritter und Knechte nicht, sein Gebot zu thun, die Ansteckung fürchtend, und gering

achtend das Leben eines Geschöpfes, dessen Vater in der ganzen Münchner Stadt verhaftet gewesen. Ein jeder des Geleits dachte bei sich: „Mag mein Hintermann thun, was der Herzog befahl;“ und so geschah es, daß alle nach einander vorüber trabten und liefen, und die ärmste Mutter schier in Verzweiflung geendet hätte, wäre nicht ein eisgrauer Sattelfnecht als ein Nachzügler herangekleppert. Der erbarmte sich des wimmernden Floribert, und nahm ihn unter seinen groben Mantel. „Komm,“ sagte er zu ihm: „Wenn Du auch bereits die böse Krankheit im Leibe hättest, komm immerhin, Dich an meiner Brust zu wärmen. Weder Du noch ich haben viel am Leben zu verlieren, und ergeben uns daher gerne in des Allmächtigen Schickung. Bist zwar eines schlimmen Vogels Sprößling, doch haben manchmal die schlechtesten Väter die besten Söhne, und mir, dessen Fell Dein Alter oft ungerechterweise zerhauen ließ, wäre es gerade deshalb eine Freude, Deine Haut unverehrt und heil zu halten.“

Der alte Knecht Pasfinger war bei'm Herzog Johann wohl angeschrieben, und hätte sicherlich denselben vermocht, für den Kleinen etwas zu thun; aber die Zeit war dazu nicht günstig. Nur wenige Tage dauerte es, so starb der junge Fürst zu Haidhausen an der Seuche, die ihn von München gejagt hatte. Sein Hofstaat zerstreute sich, und lief dem nunmehr allein regierenden Sigmund zu. Kaum, daß sich noch eine Handvoll getreuer Diener fand, die des Verbliebenen Leiche zur Gruft zu tragen sich unterstanden.

Nachdem dieses vollbracht, nahm Pasfinger abermals den kleinen Floribert in seine Arme, und sagte zu ihm: „Du mußt frühzeitig den Wohldiener und Hofläufer machen, mein armes Buberl. Aber ich kann Dir nicht helfen. Wir bedürfen beide eines Stecken und Stabs, und wollen denselben bei'm Herzog Sigmund suchen. Er ist ein janzter fröhler Herr, und wird Dir nicht die Sünden Deines Alten zurechnen.“

2.

Des Münzmeisters Lebenslauf.

Der sanfte, fröhliche Herr entsprach den Erwartungen des alten Reifigen, und verhiess den Beiden seine Gnade und Huld. Sigismund besaß zu Grünwald, nicht weit von München, ein trauliches Schloß, woselbst er der Regierungsjorgen sich entschlug; wo er sogar seinen bleibenden Sitz nahm, da er nach Verlauf von ein Paar Jahren seinem jüngern Bruder Albrecht das Herrscheramt überließ. — In Grünwald wuchs Floribert heran, und der gütige Herzog fragte nicht selten nach dem Knaben.

„Er gedeiht, und alles geschieht nach des gnädigen Herrn Befehl;“ antwortete dann der Basinger. Worauf der Fürst oft mit nickendem Haupte sprach: „Wie man den Baum zieht, so streckt er sich. Halte den Buben zur Demuth an, und daß er nicht versäume, die köstliche Musika zu erlernen. Das Saitenspiel erweicht das Gemüth, der Gesang öffnet das Herz der Freude, und ein fröhlicher Mensch ist nicht böse. Aber wehre ihm den Wein, die Wurzel alles Uebels, so man ihn nicht mit Verstand zu kosten weiß; und des Gesundes rohe Gemeinschaft. Auf solche Weise brechen wir dem jungen Wolf die Zähne aus, daß er nicht schade.“

„Warum schilt er mich einen jungen Wolf?“ fragte mit lebhaft gerötheten Wangen der Knabe, als er einmal

des Herzogs Rede vernommen, und der alte Passinger setzte ihn auf seine Kniee, schaukelte ihn, und verletzete den Bart verlegen streichend: „Schau, Bertl, das ist so eine Sache. Mancher Biedermann hat ein Kind, das nicht geräth, und mancher einen Vater, der nicht gerathen ist. So ist der Deinige, dem Gott helfe in diesem oder jenem Leben. Niemand weiß ja, wohin er gekommen. Doch nein; das wußte man freilich . . . aber, was aus ihm geworden, und ob er jetzt heiß oder kühl sitzt . . . das ist was anderes.“

Floribert betrachtete kopfschüttelnd den ungelenkten Hofmeister, und sagte mit seiner harten Rede, die so rauh gegen sein weiches blühendes Antlitz abstach: „Ich verstehe Dich nicht; aber ich will, daß Du mir endlich sagest, warum die Männer im Schlosse das Gesicht verziehen, wenn sie meines Vaters Namen nennen, und warum die Weiber weinen, so auf meine Mutter die Sprache kommt.“

„Nun,“ meinte der Passinger, „die Geschichte wird nicht lange dauern. Wo Dein Vater, der Walthauer, hergekommen, ob aus Böhmen oder aus dem Ungarlande, ist ungewiß. Ich erinnere mich nicht genau, wann er zu München eingewandert ist, als ein Sichneidmacher und Kunstschmied. Zuerst hat er in der Graggenu ge- arbeitet bei dem Meister Baltwein, und da selbiger an des seligen Herrn Albrechts Hof kam, hatte auch Walthauer in der Beste so oft und viel zu thun, daß der Herzog mit ihm befannt wurde. Er war geschickt und flink, und verstand viele geheime Künste in Schlössern, Wildfällen, Ketten und Gitterwerk, im Geschützgießen und Münzschlagen. Das liebte der Herzog, und nahm ihn ganz aus der Werkstatt an den Hof, wo er lange mit Fleiß und Dank arbeitete, bis die Herzogin einen Groll auf ihn warf.

„Warum?“ fragte Floribert dringend, weil der Knecht

inne hielt. Pasinger besann sich ein wenig, und sagte dann: „Du bist noch zu jung, um das zu erfahren.“ — Floribert zog die Brauen drohend zusammen, ballte die Faust und rief: „Was zu jung? ich bin größer und stärker als alle Buben meines Alters; ich darf alles wissen und hören. Wenn Du nicht ausredest . . . siehe, ich rühre keine Saite mehr an, und reite heute Abend mit den Troßbuben in die Schwemme. Soll ich dieses nicht thun, so sprich.“

„Eigensinn!“ schalt Pasinger gutmüthig, raufte dem Jungen scherzhaft die Haare, und entgegnete: „Hab' ich einmal angefangen, so muß ich freilich endigen. Schau also, Bertl: wann ein Herzog seine Herzogin, oder ein Mann seine Frau hat, so darf er keine andere Lieb haben. Das weißt Du, nicht wahr?“ — „Schon lange, Pasinger.“ — „Herr Albrecht hat aber dennoch gerne mit einer Frau aus München geplaudert, und dieselbe dann und wann heimgesucht. Sie war eine Kürschnerfrau, hieß Ursula, ein feines Weib mit großen Augen und weißen Händen. Weil die Beiden sich nur verstohlen sehen konnten, ist Dein Vater ihr Bote gewesen, und die alte Herzogin erfuhr es, und machte vielen Lärm.“ — „So?“ fragte Floribert gleichgütig entgegen. Dann setzte er nach einer Weile hinzu: „Wenn ihm's der Herr befohl, mußte mein Vater schon den Boten machen. Das ist nichts Böses.“ —

„Recht;“ meinte Pasinger zufrieden: „Herrendienst vor allem; aber nun kommt das Böse erst nach. Die gnädige Frau wollte den Walthausen vom Hofe jagen, und Herr Albrecht hielt ihn dagegen erst recht fest, machte ihn zu seinem vertrautesten Diener, Kammer- und Münzmeister. Als Kammermeister hatte er die Aufsicht über das Gesinde, als Münzmeister freie Hand zu allen Schätzen und Kleinodien. Da er nun so vieler Gewalt genoß, übernahm er sich in Hoffart, und was sich nicht bog, das mußte brechen. Er war ein tückischer Feind

und ein bitter verlogener Freund, änderte sich wie der Wind und fehrte immer eine schlimme Natur heraus. Keine Seele an der Hofstatt, die er nicht gezeichnet hätte durch ein böses Wort oder einen wilden Handstreich. Sprach er das böse Wort zum Herzog, so jagte der den Geschmähten vom Brod, in's Elend, oder gebot ihm den Kerker; hob er die wilde Hand, so setzte es Geißelhiebe, Folterstrecken, Verstümmelung und den blassen Tod. Ich trage manchen Striemen, den ich dem Walthausen verdanke."

Floribert horchte mit finstern Unmuth in den Blicken zu, und fragte: „Warum habt ihr's gelitten, ihr feigen Leute?“ — „Das verstehst Du nicht;“ antwortete der Pasinger: „erstlich des Dieners Pflicht; und dann leidet man viel um des lieben Brodes willen, und hoffend auf bessere Zeiten. Die wollten jedoch immer nicht kommen. Sogar die Herzogin mußte dem Münzmeister weichen. Herr Albrecht that sie ab von der Mitregierung, und Frau Anna, der Kränkungen satt, wollte nach ihrer Heimath bei Nacht und Nebel entweichen; hatte auch schon über hundert tausend Gulden zusammengepackt, mehrere edle Ritter und Grafen auf ihrer Seite. Der verschlagene Münzmeister kam aber dahinter, verrieth den ganzen Anschlag, und machte, daß die Herzogin festgehalten wurde.“

„Da hat er wieder wohlgethan;“ bemerkte Floribert beifällig: „Wenn man einen guten Herrn hat, soll man seinen Nutzen wahren, sagst Du immer.“

Pasinger fuhr fort: „Nun saß Walthausen dem Glücke recht tief im Schooße, aber er hatte nichts vor sich gebracht, als ein lockerer, verschwenderischer Zech- und Spielbruder. So vermeinte er, wenn er ein Weib nähme, würde er sparen, und viel Gut erwerben. — Eine unbescholtene Jungfrau, des Futterschreibers Tochter, wurde seine Braut. Aus lauter Tugend gerieth sie dem Bösen in die Klauen. Der selige Herzog Hans liebte sie, und sie wollte nichts von ihm wissen. Seiner

Zudringlichkeit zu entkommen, und einen Beschützer zu haben, machte sie Hochzeit mit dem Waldhauser."

"War das meine Mutter?" — "Ja; Deine arme gute Mutter." — "Um, ich hätte doch lieber einen Herzog geheirathet, als einen Münzmeister." — "Das durfte sie nicht. Weiber von gemeiner Herkunft thun in Herrenschlössern nicht gut; das erfuhr Herzog Albrecht gar bitter mit seiner schönen Agnes." — "Ei, so hätte auch der Herzog Hans meine Mutter nicht lieben sollen." — "Freilich; und eben deswegen machte sie mit dem Münzmeister Hochzeit. Ach, das war ein gräuliches Fest!" — "Wie das? erzähle doch, schläfriger Passinger."

Der Knecht sprach stotternd weiter: "Deine Mutter war eine lilienreine Dirne. Sie brachte ihrem Ehemann eine unentweihete Hand; aber nicht des Herzens erste Liebe. In der fröhlichen Zeit, da ein Mädchen die Kinderschuhe in den Winkel wirft, hatte sie einen wackern Buben kennen gelernt: einen Edelknaben des Herrn von Abensberg. Junge und Dirne gefielen sich; hätten gern früh oder spät ein Paar gegeben. Da stand jedoch von einer Seite der Graf dagegen, und verbot solche Liebelei seinem adelichen Diener. Und von der andern Seite sprach der Futterreiber gegen seine Tochter ein verwehrend Wort, und die Tochter gehorchte ohne Widerrede. Drei Jahre, meiner Treu, war sie von dem Junker geschieden, als sie des Waldhausers Weib wurde. Binnen selber Frist hatte der Edelknecht einen Ausbund von Wüfling abgegeben, der alle Schanden sich erlaubte, und das Maul brauchte, wie das Schwert, zu jeder Stunde um eine Bohne, um ein Nichts. Den führte das Unglück im Gefolge seines Herrn gen München, am Hochzeitstage des Münzmeisters." — "Heda, Floribert, was springst und trottest Du auf meinen Knien? Was hast Du? Warum funkeln Deine Augen?"

"Ha! ich denke, es wird nun Schläge gesetzt haben
Rosetten. I.

zwischen dem Vater und dem lieberlichen Junker!" rief Floribert, und focht wild und lustig mit den Händen in der Luft. — Basinger seufzte vor sich hin: „Ach ja, Art läßt nicht von Art!" — fuhr dann ungesäumt fort:

„Also am Hochzeitstage des Münzmeisters. Von der Heirath hören, alle Heiligen im Himmel zusammen schwören und maledeien, und dem Bräutigam die gräßlichste Rache drohen, — das war bei dem tollen Edelknecht eins und dasselbe. Dann wegte er seinen Dolch, dann trank er sich halb von Sinnen, und kam Morgens, zwei Stunden nach Mitternacht, an das Haus Deines Vaters im Münzgäßel; klopfte, lärmte, polterte am Laden und schimpfte den Walthausen einen Schurken hin, einen Böswicht her. „Muß doch sehen, wen draußen die Haut juckt!" sagte mit schlimmem Vorbedacht Dein Alter. „Bleib' doch, 's ist nur ein Trunkener!" bat um Gotteswillen Deine zitternde Mutter. Aber — eben so gut, als sie den Meister Ungeschlacht an der Stimme erkannte, und dieses für sich behielt — eben so gut hatte der Mann seinen Vogel gemerkt, und sagte es nicht. Dafür wischte er wie ein Blitz aus dem Hause, und strich dem Edelknecht die Rechnung, indem es nicht der Münzmeister war, der mit dem Eisen im Herzen maustodt hinfiel, und da lag bis am hellen Morgen."

„Brr!" machte der Knabe, indem er sich schauerte; dennoch klatschte er in die Hände, und meinte, sein Vater hätte wieder nicht Unrecht gehabt.

„Nun gab es eine Heidenmette;" erzählte der Basinger weiter: „Deine Mutter schrie und weinte, die Nachbarn fluchten und schalten, der Graf von Abensberg war außer sich vor Zorn und begehrte Walthausers Haupt; die Pfaffheit wollte ihn in Bann thun, . . . und der Herzog beschirmte ihn gegen alle seine Feinde. Der Abensberger zog wüthend ab, das Volk besänftigte sich, und der Todte wurde ehrlich begraben. — Aber Deine

Mutter ist nimmer wieder froh geworden: immer ruchloser dagegen Dein Vater, bis der alte Herzog starb und die Fiedel aus einem andern Ton klang. Herzog Hans hätte den Walthauer gern gleich davon gesagt; doch wußte er um viel geheimes Wesen, wie um manch verborgenes Gut. Nachdem er aber seine Geheimnisse dem neuen Herrn vertraut, und das verborgene Silber angezeigt, spürte er, daß man damit umging, ihn vom Brode zu thun. Darum münzte er schnell eine Menge falscher Pfennige, gedenkend, sie für seinen Gewinn unter die Leute zu bringen. Doch kam der Betrug mit dem Dettinger Gelde heraus, und damit er nicht gefangen und durch die Backen gebrannt würde, am Ende wohl den Kopf verlöre, lief er davon, Alles hinter sich lassend; und lieber genoß Deine Mutter das Almosen ihrer Blutsirunde, als daß sie dem trevlerischen Mann gen Landshut gefolgt wäre, wohin er sich geflüchtet hat. Herzog Hans beehrte ihn zurück; Herzog Ludwig weigerte sich dessen, um des Walthauers Kunst und Geschicklichkeit willen. Während sie darüber hin und her stritten, ist er auf einmal verschwunden, und glaubt man zübersichtlich, er werde einst auf dem Grund der Tzar leichter zu finden sehn, als irgendwo. — Das ist Deines Vaters Geschichte, Bertl. Nimm Dir ein Beispiel daran."

"Hm! Gott tröste ihn;" erwiderte der Knabe nachdenklich: "ich frage nicht so viel nach ihm, als nach meinem armen Mutterl, aber es muß einem Mann doch gut anstehen, wenn ihn alle Welt fürchtet." — "Wie einen bissigen Hund;" brummte der Knecht mit wackelndem Kopfe. Floribert horchte nicht auf die Bemerkung, aber seine Spielgefährten empfanden täglich schwerer seine Hand und anmaßende Gewalt. So oft er sich erinnerte, daß er Walthauers Name führe, redete er immer derber und kürzer, schlug er immer derber zu, und lebte nebenbei als ein Sonderling, der Alles thut, wie andere Leute es nicht thun.

3.

Herzog Sigmunds Hofhalt.

Sigmunds Einsamkeit zu Grünwald war ein Paradies des Friedens. Weder das rauhe Treiben des Ritterthums, noch des Herrscherstandes Mühen und Zwang hatten jemals dem heitern, spiellustigen Fürsten zugesagt. Den anmuthigen Künsten, dem fröhlichen Waidwerk und der Frauenliebe hold, entsagte er gern dem Thron und den Wirren des Staatslebens, für sich selber schaffend eine eigene Welt voll von Ruhe, Sorglosigkeit und ergötzlichen Bildern. Seine Wohnung spiegelte von bunten Gemälden und Teppichen, von geschliffenen Krystallen und glattem Getäfel; sie erklang vom Spiel der Cythern und Flöten, duftete von Blumen und dem Rauche des Sandelholzes. Seine Küche bot die feinsten, die gewähltesten Leckerbissen, deren Krone oft der Fürst selber fing mit geübter Hand, entweder in den Wellen des grünen Flusses, oder in den Nagen seines Vogelheerds, oder auf seiner Forsten Wildbahn. Sein Keller spendete nur goldenen süßen lateinischen Wein, war verschlossen der sauern Traube des Bayerlandes und des Rheins. — Darum blieben von dem stillen Hofhalt fern die Becher und Schlemmer, die Spieler zur Nachtzeit, die ungeschliffenen Hubertusbrüder; und nur wenige Erwählte, in Geschmack

und Neigungen befreundet mit dem Herrn, betraten sein Landhaus. Die Höfe desselben wimmelten nicht von Wächtern und Trabanten. Keine Hellebarte blitzte darinnen; aber eine Pfauenheerde sträubte dort ihr prachtvolles Gefieder, die seltensten Tauben schnäbelten dort auf zierlichen Stangen, rothhäugige indianische Hühner stolzirten dort. In allen Hecken zwitschernde Vögel, in jedem Teich der Gärten tauchende Schwäne und schillernde Fische; in den Gemächern des Herrn wohlgekämmte blendende Hunde, neben gefleckten Meerschweinchen. Eine Schlaguhr, ein Wunder der Zeit, schmückte den Speisesaal und läutete zur Tafel. Hübsche, wohlgeputzte Dirnen bedienten die Gäste; geübte Musstanten schmeichelten ihrem Ohr; witzige Tischrätthe erschütterten ihr Zwerchfell; liederkundige Sängere würzten das Gelage. — Kam der kühle Abend, die trauliche Nacht, so zog der Herr auf seine verschwiegenen Abentheuer, und mit dem frühen Morgenstrahl begann wieder auf's Neue des seligen Tagelbens Kreislauf.

Floribert stand in diesem Lustgarten als eine seltene Pflanze, die man gerne hegt, obschon sie nicht an den Ort gehört. Ein schlanker Knabe, mit dem mädchenhaften Angesicht der Mutter und dem weichen langlockigen Haar, die Laute in den Händen, schien er ein Bote des Friedens und des Gesangs. Aber wie änderte sich sein ganzes Wesen, wenn er von Kampf und Schlacht hörte, wenn ihm eine blanke Klinge geboten wurde, wenn er ein muthiges Ross erblickte, schnaubend, sprengend, mit flatternden Mähnen! Seine Zunge, so gelenk und sanft im Liede, rief mit Lust das Feldgeschrei; sein Arm führte schwere Hiebe, bändigte leicht den tollen Gaul.

Leider war's nur Schein und Traum des männlichen Reiterlebens, was ihn dann und wann zu Grünwald entzückte: eine Jagdfahrt etwa, oder ein Stechen mit stumpfen Lanzen, welches die Knechte unter sich hielten, wenn der Herzog gerade abwesend war. Eher wäre es dem Floribert

vergönnt gewesen, des Gesindes Trinkfreuden und Gelage zu theilen, wie sie hie und da ohne Vorwissen des Herrn in den entfernten Ställen gefeiert wurden. Aber vor den gefährlichen Freuden schützte ihn der besondere Widerwille, den er gegen alles gegohrne Getränk verspürte. Nientals hatte er vermocht, einen Tropfen Weins zu genießen, oder nur aus einem Gefäße zu trinken, das Wein enthalten; er zertrümmerte es im Zorne, führte stets seinen eigenen Becher in der Tasche bei sich, schöppte seinen Trunk lediglich vom kühlen Brunnen. Auf gleiche Weise floh er Dirnengeschwätz und Weiberlockung, verschmähte das weiche Psüß, um auf hartem Lager zu ruhen, und hielt mit bloßem Scheitel im strengsten Regen wie in der bittersten Kälte aus.

Daher sagte der Basinger oft vor sich hin: „Ist's nicht eine Freude, den Buben zu schauen, wie er wächst und täglich fecker wird? Aber freilich wachsen ihm die Zähne auch, und der gnädige Herr hat das rechte Mittel nicht gefunden, sie ihm auszubrechen.“

Und seinerseits überlegte Sigmund dann und wann, wie der junge Walthauer dennoch zum Kriegshandwerk vor allen Andern bestimmt sey, und daher von Tag zu Tag an seiner gelehrten Hofstatt überlästiger werde. Bereits habe der Junge den Ruf eines tapfern Schlägers; er sey der Strecken des fleißig gehezten Wildes; täglich gehe es schwerer mit dem Lernen in der Schule; schon habe er in Ungeduld und Zorn eine künstliche Cyther zerstückert, in unvorsichtigem Scherz einen Affen getödtet. Zeit sey es, den Störefried zu entfernen. — Aber der Herzog war milde, und wollte ein Geschöpf seiner Gunst nicht hinausstoßen, ohne für seine Zukunft gesorgt zu haben.

Es lebten dazumal vier Söhne des seligen Herzogs Albrecht: Sigmund, der ältere, Albrecht, welcher regierte, Christoph und Wolfgang, die jüngern Brüder, welche der kluge Albrecht von ihren Ansprüchen auf die Mitherrschaft abzubringen bemüht war. Die Entfagung, welche Sigis-

mund um seiner eigenen Bequemlichkeit willen geleistet hatte, war von dem gutmüthigen trägen Wolfgang nicht schwer zu erhalten gewesen. Das Leben eines Landedelmanns oder eines Bischofs dünkte ihm angenehmer, als den Scepter zu führen. — Aber mit dem heftigen, unruhigen, waffengeübten Christoph war nicht zu scherzen. Wetterwendisch, geldbedürftig, zum Gehorchen zu stolz, zum Herrschen zu unstät, willigte er bald gegen schwere Geldopfer in Alberts Forderungen, bald widerrief er seine Zusagen, und fing das alte Lied von vorne an. Abentheuernd von Land zu Land, auf Turnieren und Fehdezügen, auf Tänzen und Preisstechen, auf Hochzeiten und Wettrennen, wurde stets sein Beutel zu früh leer, und der Mangel reizte den Stolz des Prinzen, daß er des regierenden Bruders nicht schonte; oder die vielen Bech- und Fechtgesellen, deren sich der freigebige Kämpfer erfreute, bliesen zu ihrem Nutzen die Kohlen wieder an, die ohnehin zwischen Brüdern, deren Erbtheil nicht haarscharf vertheilt worden ist, niemals ganz erlöschen. Und Christoph stiftete dann den schwachen Wolfgang auf, und Albrecht hielt den Drängern streng den Widerpart, und Hader und Zwietracht war stets nach kurzem Waffenstillstand im Hause Wittelsbach, welches noch aus den Wunden blutete, die ihm des härtigen Ingolstädters Siege und Niederlagen, und des Landshuters Zwist mit Donauwörth und dem Achilles von Brandenburg geschlagen hatte.

Wo die Widersacher schüren, gibt es selten einen Vermöhner. Herzog Sigmund war einer der seltenen. Friedlich und beständig, seinen Schwüren getreu, redete er stets zum Guten und diente beiden Parteien. Wann die jüngern Brüder zu ihm kamen, ihren Grimm und Schmerz in seinen Busen zu schütten, so verhehlte er ihnen nicht, daß sie Unrecht hätten, mit ihrem Loose zu hadern; daß, wäre auch ihr beschieden Theil karglich zugemessen, schon um des lieben Vaterlandes willen sie Ruhe halten sollten, weil nur

Albrecht allein das wahre Geschick zum Regiment besitze, und keiner von ihnen in so schwerer Zeit Bayerns Glück fördern würde. — Dagegen redete er auch zum Albrecht, daß er sein brüderlich Herz bewahre, und nicht vergesse, welche Nachsicht und welchen Schutz er den jüngsten Söhnen seines Stammes schulde. Es sey ein böß Exempel für's Volk, wenn sich die Fürsten in den Haaren lägen, und ein redlich Verständniß wichtiger als ein paar tausend Gulden anzuschlagen, die man im Frieden leichtlich wieder erspare, aber im Kriege zehnfach verlieren werde.

Sigmunds tilgende Weisheit linderte viel die Wirrnisse der Brüder. Konnte sie auch nicht dauernde Eintracht herstellen, so spann sie doch die Geduld der Parteien bis auf den letzten Faden ab, kürzte den endlich ausbrechenden Streit, legte die grüne Palme zwischen die blutgerötheten Schwerter. Der kluge Regent, die aufgebrachten Prinzen, sie schenkten ihrem Aeltesten gleiches Vertrauen, hörten ihn in Noth und Bedrängniß, theilten mit ihm Kummer und Freude.

Die letzten Jahre namentlich waren reich an Unheil gewesen. Die Fehde der Böckler zum Einhorn, der Gesellen Christophs, mit dem weißen Albrecht; Verträge, die schier so schnell zerrissen als geschlossen wurden; schwarze Ohrenbläse, die den widerspenstigen Prinzen menchlerische Zusammenschwörungen gegen ihren fürstlichen Bruder Schuld gab; selbstherrliche Gewalt endlich, womit der Bedrohte den tückischen Streich abzuwehren gedachte: — eine üppige Saat des Bösen.

Während der Faschingslust zu München ließ Albrecht den unruhigen Christoph, da er just im Bade saß, gefangen nehmen. Die edeln Herren Nikolaus von Abensberg und Bernhard Rohrbeck liehen sich dabei als Schergen her. — Wolfgang, dem dasselbe Schicksal bevorstand, entfloh der gefährlichen Fastnacht, und rüttelte an allen Orten und Enden, seinen gebundenen Bruder zu befreien. Im Noth

des Glends, mit wirrem Haar und langem Bart, des Hauptes Wirbel mit Staub und Asche bestreut, trat er vor den Reichstag zu Regensburg, bittere Klagen gegen Albrecht zu führen, welcher, vor diesem Anblick schauernd und übermannt vom ausbrechenden Unwillen der Fürsten, ohne sich zu rechtfertigen, die Stadt verließ und nach München zurückkehrte, wohin ihm Abgesandte des Kaisers auf dem Fuße folgten, wo ihn die Boten der Städte bereits erwarteten; alle zur Sühne redend, alle begierig, den unnatürlichen Zwist der Brüder auszugleichen.

Sigmund blieb nicht aus; derjenige Friedensstifter, dem Albrecht am geneigtesten war. Er öffnete den Schatz seiner Beredtsamkeit, schilderte die Wirren des Hauses mit den glühendsten Farben, erinnerte den Herrscher an seine eigenen Zusagen, an die Freundlichkeit frühern Verständnisses, an die fröhliche Fahrt, die vor Kurzem noch Albert mit dem gefesselten Christoph, mit dem geächteten Wolfgang gen Rom und Mantua unternommen, und womit die Brüder eine Bürgschaft der Eintracht gegeben. Mahnend, bitend, rathend, erreichte Sigmund sein Ziel glimpflicher, als die Herolde der Reichsfürsten. — Albrecht gab nach. — Nach zwanzigmonatlicher Haft verließ Christoph in Folge neuer Verträge seinen Kerker, kehrte Wolfgang in sein Vaterland zurück.

Sie kamen, den geliebtesten Bruder zu begrüßen, auf das Schloß zu Grünwald. Bläß und bittere Thränen im Auge, warf sich der tapfere Christoph in Sigmunds Arme, rufend: „O Du, unser Getreuester, sey bedankt für Deine Liebe! Wir heiligen Dich, wie wir die Feinde verfluchen.“

„Der Fluch gilt doch nicht dem Albrecht?“ fragte Sigmund mit rührendem Vorwurf. — Wolfgang wendete sich ab; Christoph entgegnete mit zurückgedrängtem Zorne: „Wohl bekomme ihm des Vaters Erbe, so er uns verkümmert. Wenn's auf glatte Worte, pergamentene Vergleiche, auf Trug und Verheißungen ankommt, ist stets der

Fuchs über dem Löwen. Vermaledeit die Zeit, da statt des Schwerts die Feder regiert. Lassen wir jedoch den Schreiber und Heuchler. Mit seinen Helden hab' ich's zu thun, und ihnen soll werden, was ich ihnen in meines Thurmes düsterm Winkel zugeschworen.

„Wohl gesprochen, Christoph,“ bekräftigte Wolfgang; und Sigmund fragte ruhig: „Welche Helden meinst Du?“ Worauf Christoph mit gewohnter Leidenschaftlichkeit herausfuhr: „Wenn's denn im Himmel also beschlossen ist, daß ein Herzog in Bayern seinem eigenen Blute Unrecht anthue, in Christi Namen sey's; ich mag es leiden. Aber dem Unterthan, der gegen mich, seinen Herrn und Fürsten, ein frevelnd Wort spricht oder die verfluchte Faust erhebt, dem vergeß' und vergeb' ich's nimmer, und nur der blasse Tod tilgt unsere Rechnung. Ich will nicht ferner von dem wüsten Handel reden, sondern Alles der Zeit anheimstellen. Bin ein geiziger Haushälter, der nur borgt, aber nimmer schenkt. Nicht das Wort, die That macht den Mann.“

„Ach, wie ist's um die Rache so ein übel Ding!“ seufzte Sigmund besorgt: „wie täuschen sich die raschen Gefellen, welche da vermeinen, ein hitziger Eid müsse erfüllt seyn, und gälte es auch die verdamulichste That.“

Weil der Herzog sah, daß seine Brüder ungläubig den Kopf schüttelten, fuhr er fort: „Beispiele belehren besser, denn eines Schulmeisters Sentenz. Wie ich da bin, Ihr kennt mich, verabscheue ich, einem Menschen wehe zu thun. Vor Allen bin ich an die gebunden, die schon als Kinder meiner Sorge anheimfielen. Urtheilt daher, welchen Schmerz ich empfinde, heute einen Jüngling von meinem Hofe jagen zu müssen, den ich lieb gewonnen hatte, obgleich nicht Alles an ihm ist, wie es seyn sollte. Und die leidige Rachsucht ist die Wurzel meiner nothwendigen Strenge.“

„Was kümmern mich die Händel Deines Hofgesindes!“ rief Christoph höhniſch und lehnte sich in's Fenster. Wolf-

gang, von neugieriger, kleinhäuslicher Natur, fragte nach dem Ausgestoßenen. „Des Münzmeisters Sohn,“ erwiderte Sigmund: „Einer meiner Leibdiener hat vor mehreren Monden in leichtfertigem Muthе seines Vaters Andenken gescholten, und nach langem Brüten hat gestern der junge Walthauer den Beleidiger plötzlich angefallen, auch dergestalt ihn zugerichtet, daß er sein Leben gerade nur einem Wunder verdankt.“

„Der Bube hat wohlgethan,“ sagte Christoph lebhaft: „Strafe muß jeder Unbill früh oder spät werden. Obschon der Schläger einem Vater angehört, dessen Gedächtniß uns, Albrechts Söhnen, nicht lieb sehn kann, lobe ich ihn. Noch mehr: ich will ihn aufnehmen, den Du verstößest, wenn er mir treu und blind ergeben sehn will. Mein armer Schildjung, der Hermann, starb zu München während meiner Haft, schier auf der Schwelle meines Thurms, ein rührend Vorbild des Gehorsams und der Treue. Der Walthauer mag ihm folgen, und einen Versorger in mir finden.“

„Boß Kreuz!“ rief der Passinger, da er des Prinzen Entschluß vernahm und sein Zögling in Christophs Farben vor ihm stand: „der beste Junker würde die Finger lecken, wenn er bei dem tapfern Degen einstecken dürfte.“

Floribert lächelte hierauf spöttisch und meinte: „Laß mich nur erst den Feind gesehen haben, alter Freund. Für ein adelig Wappen und die Rittersporen ist mir gar nicht bange.“

Dem kriegerischen Christoph blieb seines Schildknappen Ehrgeiz nicht verborgen, und scherzend sagte er alsdann: „Diene redlich und gehorsam, Walthauer, und Du sollst es gut haben. In meiner Tasche steckt für Dich ein Adelsbrief, ein Ritterhelm. Für jezo aber ziehen wir nicht in Schlacht und Fehde, sondern zur Hochzeit des reichen Jörgen gen Landsbut; was nicht mehr denn billig ist. Erst der Tanz, dann der Strauß!“

Die Hochzeit des reichen Georg.

Die Stämme deutschen Volks nannten den alten Herzog Ludwig von Landsbut den Reichen und Weisen. Der filzige Heinrich, ein unerbittlicher Brandschäzer und Steuerherr, hatte ihm seine Schätze hinterlassen; seine freudlose, einsame Jugend, eine strenge Lehrmeisterin, hatte ihm an verständiger Erkenntniß zugelegt, was der karge Vater an der Erziehung des Sohns versäumte. Darum war Ludwigs Regiment, obgleich gestört durch Zernwürfnisse der Zeit, ein Segen für sein Land. In der Fremde hatte der Sieger von Giengen, streitend für sein Volk mit seinem Volke, den bayerischen Kriegsrühm gegen Brandenburgs Glück behauptet; daheim richtete er still und emsig Alles zum Wohl der geliebten Heimath. Milde Gesetze, kluge Sparsamkeit und wohlberechnete Freigebigkeit, die Stiftung der hohen Schule zu Ingolstadt, bezeichneten die Jahre, da er herrschte. Und nicht für die Gegenwart allein schaffte und sorgte Ludwig; er beehrte, zu erhalten, was er aufgerichtet; er wünschte, in seinem Sohne Georg dem Vaterlande einen getreuen Nachfolger zu hinterlassen.

Deßhalb ließ er denselben frühzeitig schon an den Geschäften des Friedens und des Krieges Antheil nehmen, und that an dem jungen Fürsten, was seine Pflicht

war. Der Zukunft kann ja der schwache Mensch nicht gebieten; und Mancher träumte schon, zum Tode entschlummernd, von einem fruchttragenden Baume, den er gepflanzt, während aus dem Keime nur ein unnützer Dornstrauch zu wachsen bestimmt war.

Als Georg dem Vater viel Hoffnung und Freude gab, wünschte Ludwig, Enkel auf seinen Armen zu wiegen, und des Nachfolgers Lust am Frauengeschlechte eine würdige Bestimmung zu geben. Mit vielem Fleiß, nicht ohne lange Unterhandlung und kluge Vorsicht, wählte er eine Gattin für den Sohn. Die Wahl fiel auf die Tochter des Königs Casimir von Polen und Elisabeths von Oesterreich. Hedwig, an Jahren noch beinahe Kind, doch an Schönheit die Fürstinnen ihrer Zeit weit überstrahlend, wurde nicht minder gerühmt um ihrer anspruchslosen Liebenswürdigkeit willen. Sinn für das Stillleben des Hauses, Freude an Gesang und Musik, Wohlthätigkeit gegen Arme und Neuge, ein stets klar und gleich Gemüth zeichneten, wie ihres Volkes und der Gesandten Stimme berichtete, die Prinzessin aus. Dieser Ruf der Andacht, Sanftmuth und Häuslichkeit bestimmte vor Allem den alten Herzog von Landshut. Er fühlte, daß eine solche Gattin allein das leichtveränderliche Herz des Sohnes zu fesseln vermöchte, daß nur eine fromme, versöhnliche Mutter dem Lande nöthig sey.

Die Werbung ging glücklich von Statten, obschon die königlichen Eltern sich nur schwer von dem anmuthsvollen Kinde trennen konnten. Dem Herzog Georg wurde das köstliche Kleinod von Polen als Eigenthum zugesagt; das herrlichste Juwel, das er jemals seinem allzureichen Erbe hinzuzufügen vermöchte.

Mit gerechtem Stolze seines Sohnes Glück ermessend, beschloß Herzog Ludwig, dessen Vermählung zu dem prachtvollsten Fest zu stempeln, das seit Anbeginn des deutschen Kaiserthums auf deutscher Erde gegeben worden. Nach

allen Seiten und Marken hin flogen seine Boten; in des Kaisers Burg wie in den schlichten Reichsstädten warben seine Herolde, luden seine Spruchsprecher zur fröhlichen Hochzeit. Der greise Herr von Landshut durfte darauf zählen, daß seine Hochzeitbitter keine abschlägige Antwort heimbringen würden; das gastliche Haus des Reichen bleibt niemals leer.

So kamen denn, trotz des nassen und kalten Wintermonds, im Jahre eintausend vierhundert und fünfundsebenzig in selbsteigener Person, mit starkem Geleit von Adel und Ritterschaft: der römische Kaiser Friedrich, Erzherzog Maximilian von Oestreich, der reiche Erzherzog Sigmund aus Tyrol, die Markgrafen Albrecht und Friedrich von Brandenburg, des Landsbuters alte Feinde, die Herzoge und Pfalzgrafen Philipp und Otto, — der letztere, sitzend zu Neumarkt, ein ewiger Allzeitfertig in den Streitwändeln des Wittelsbachischen Hauses, — Graf Eberhard von Württemberg, der Markgraf von Baden, Albrecht; die Erzbischöfe und Bischöfe von Salzburg, Eichstätt, Passau, Freysing, Augsburg und Bamberg, die Grafen von Wertheim und Werdenberg, die Landgrafen von Leuchtenberg, und viele Andere, deren Namen und Geschlechter und Wappen aufzuzählen die bayerischen Zeitbücher nicht müde geworden sind.

Ein Gast, der vordem niemals in so erlauchter Versammlung gesehen worden, war des türkischen Kaisers Bruder, Bizim, nachmals so berühmt durch sein trauriges Schicksal. Und was noch vor gar kurzer Frist alle Fürsten deutscher Nation sich nicht von ferne hätten träumen lassen, war die Eintracht, womit die vier Söhne des seligen Herzogs Albrecht auf der Hochzeit Georgs erschienen: Albert, der Regent, väterlich, besonnen und weise; Sigmund, sanft und heiter, gekleidet, wie immer, in die Farben einer längst begrabenen Puhlenschaft; Christoph, begierig nach Tanz und Turnier; Wolfgang, vergnügt haschend nach der Lust des Augenblicks.

Neuntausend Pferde der Fürsten und ihrer Vasallen fraßen an den Krippen zu Landshut; Flecken und Dörfer wurden ausgehungert und aller Lebensmittel entblößt, um acht Tage lang die Hochzeitgäste in der Hauptstadt zu bewirthen. Dafür waren aber diese trunken vor Entzücken, und die schwelgerischen Woiwoden, die ihres Königs Tochter nach Bayern geleiteten, verstummten vor dem nie erhörten Ueberfluß.

Die Reise der Prinzessin war langsamer gewesen, als des Hochzeitsvaters Ungeduld erwartet hatte. Als ob ein warnender Engel die rennenden Kofse, die fliegenden Räder aufhielte, so stemmten sich Hinderniß auf Hinderniß der Fahrt entgegen. — In Wittenberg übernahm Herzog Otto als zweiter Brautführer — der Kaiser war der Erste — Casimir's liebliche Tochter. Von sächsischen Fürstinnen und Edelfräuleins umgeben, setzte Hedwig den Zug gen Landshut fort; in kleinen Tagreisen, auf bedeutenden Umwegen, veranlaßt durch die im schlimmen Wetter grundlos gewordenen Straßen, und durch den Eigensinn der polnischen Herren, die ihres Königs Kind mit morgenländischer Bequemlichkeit vor den Altar der stattlichen Martinskirche bringen wollten.

Endlich beherbergte am Martinstage Ingolstadt die langersehnte Braut; der folgende Abend, eines Sonntags, begrüßte sie in Wollnzach; am Montag zu Nacht fand sie zu Mosburg, wenige Stunden von Landshut, den letzten sorglosen Schlummer der Jungfrau.

Dienstag, in der siebenten Morgenstunde, bliesen Trompeten in Landshuts Gassen, und die erste Reiterschaar, geschmückt mit den Farben des Bräutigams, befehligt von dem tapfern Ritter Nibberger, rückte die Königstochter entgegen bis Krähenwinkel. — Während dessen legte Floribert Walthauer seinem durchlauchtigen Dienstherrn die köstlichen Spornen, das funkelnde Wehrgehänge an. Eine besondere Ungeduld hatte sich des kriegerischen Fürsten be-

meistert; die flinken Hände des Knappen waren ihm zu langsam.

Schmollend sagte Floribert, und halblaut: „Was kann ich dafür, gnädiger Herr, wenn diese enge Herberge und das Festgetümmel Euer Blut in Aufruhr bringen. Ich thue meinen Dienst so geschickt, wie gestern und vorgestern, aber heren kann ich freilich nicht.“

Darüber lachte Christoph, entgegnend: „Nimm's nicht krumm, Du grober Junge. Wohl hast Du recht; das leere Brunkgelärm widert mich an. Ich sehne mich nach besserer Unterhaltung, kann das Hofiren nicht leiden. Welche Thorheit! ein einzig klein Mägdlein mit glatten Wangen setzt so viel tausend Biedermänner in Haft und Schweiß! Ein Aufgebot, als ob es unserm Heiland gälte. Bist Du fertig, Bube?“

„Ja, gnädiger Herr; und nur Ihr, so weit der Himmel reicht, nur Ihr, dürft mich Bube heißen. Meiner Treu, ein winziger Bube von sechzehn Jahren wohlgezählt, und stärker als einer von zwanzig.“ Bei den Worten richtete sich der lange, breitschultrige Floribert wohlgefällig neben dem hagern Herzog empor, der sich begnügte, foppend zu antworten: „Unkraut schießt hoch auf, und ein Tagdieb gedeiht. So Du einst im blutigen Feld eben so aufrecht stehst mit eingewurzelten Füßen und rührigen Händen, will ich Dich loben!“ — „Das werdet Ihr, gnädiger Herr;“ sagte Floribert trocken. — Indem sammelte sich vor Christophs Herberge sein reißiger Zug, und die achte Stunde schlug. Eilends in den Sattel sprang der Fürst, der Knecht, und in vollem Trab ging's hinaus gegen Ehing mit dem zweiten Reiterhaufen, bestehend aus den Geiswadern von zehn Fürsten und Bischöfen; an ihrer Spitze der jugendliche Max von Oesterreich, als ihr Sprecher der wortreiche und geschmeidige Infulirte von Eichstädt.

Die Wintersonne schien über bestreifte Fluren, über dampfende Isarfluthen. Am Rande des Ehinger Feldes

bewegte sich ein dunkles Gewühl. Mit Ungestüm und Begier fragten sich die trabenden Herren und Edelleute: „Ist jenes des Otto Geleit? ist jenes der Königin Gefolge? oder schwenkt der Nischberger im Blachfeld?“

Das Gewühl kam aber näher, und dehnte sich lang oder breit, je nach den Krümmungen der Straße. Rossgewieher, Peitschenknall, Paukenwirbel, Trompetenstimmen, verworrenes Rufen: „Heil! Willkommen! Glück in's Land!“ Jubel von bairischen Zungen.

„Sie ist's! frisch ihr guten Herren!“ rief Max, die Sporen gebrauchend. Ihm nach flog Christoph; dem Herzog folgten strengend die übrigen Fürsten. Im Nu hielten sie, fünfzig Schritte von dem goldenen Wagen der königlichen Braut, und warfen sich eilends von den Pferden, mit entblößten Häuptern die hohe Jungfrau zu empfangen.

Vermeинend, ihr Bräutigam sey unter den Entgegenkommenden, erhob sich Hedwig, um zur Erde zu steigen; und es entstand ein groß Getümmel unter den Wojwoden, von denen ein jeder die Ehre haben wollte, seiner Prinzessin die Hand zu bieten. Während dessen näherten sich aber die deutschen Fürsten, und baten inständig die hohe Braut, im Wagen zu verbleiben; der Herzog Georg behalte sich vor, sie in Gesellschaft des Kaisers vor der Stadt zu begrüßen, und seine Ungeduld sey groß; daher der Zug ungehindert weiter gehen möchte.

Mit reizender Verwirrung und glühenden Wangen hörte Hedwig dem Bischof von Eichstädt zu, dessen deutsche Rede ihr von einem der polnischen Herren alsbald verdolmetscht wurde, und reichte den Herzogen und Markgrafen ihre kleine weiche Hand zum Willkommen. Herzog Christoph entbehrte dieser Gunst; verloren in Hedwigs Anschauung, sah er nichts auf der Welt, außer ihren milden Augen und ihrem süßen Munde.

„Bitter, wollt Ihr nicht wieder zu Pferde?“ fragte

ihn der Pfalzgraf bei Rhein, auf seine Schulter klopfend. „Wohin? wohinaus?“ fragte Christoph zerstreut entgegen, während der Wagen langsam weiter fuhr, und Floribert des Rosses goldene Zügel in des Herrn Hand legte. „Oho, welche Frage?“ lachte Herzog Philipp: „Wo habt Ihr wieder Euern tollen Kopf? Rufen uns nicht die Glocken von Landshut deutlich genug? Die Kerzen brennen, die Sänger haben ihre Kehlen gestimmt. Eure Sinn steht aber leider nur nach Händeln und Kauferei.“

„So wollt ich, daß Glocken, Kerzen und Sänger...!“ Das Ende der Verwünschungen murrte Christoph unverständlich zwischen den Zähnen, und riß sein gutes solgfames Pferd zusammen, daß vom blanken Gebiß das Blut tropfte. Obschon gewohnt, immer an der Spitze seiner Freunde und Gesellen zu stolziren, barg er sich diesmal, gleichsam wie verschämt, in dem Schwarm, der Hedwigs Wagen umgab. In ziemlicher Entfernung folgten die tausend Reiter, die mit den Reichsfürsten aus Landshut gerückt waren. Dann kam des Nibbergers Geschwader; zuletzt der reißige Zeug des Hochzeitmarschalls, müde und verdrossen von der langen Reise.“

Lang der Straße zu beiden Seiten hielten die Botschafter des böhmischen Königs, der sächsischen Herren und der Reichsstädte; im Felde rannten Reiter mit stumpfen Spieen zur Ergoglichkeit der Prinzessin. Aber nicht nach dem eiteln Schauspiele richtete Hedwig ihre Blicke, sondern nach dem Herrn ihrer Zukunft, nach dem vornehm zögern den Bräutigam. — Bei St. Lazarus Kirchlein, wo man es „in der Wiesmatt“ nennt, stand ein Reiterschwarm, der hell blitzte und strahlte von Silbergeschmeide und Edelstein. Dort war der Kaiser, der Hochzeitvater, der Bräutigam; umringt von einem Kreise der edelsten Reichsstände.

Zur gleichen Zeit setzten Fürsten und Frauen den Fuß auf den Boden, und näherten sich feierlich einander.

Der Kaiser umarmte väterlich die Braut, die sodann ihrem Verlobten zuerst die Hand gab. Er beugte vor ihr das Knie; Herzog Ludwig umfing mit Thränen seine Tochter. Sie sprach in lateinischer Rede ein paar herzliche Worte, und der Bischof von Augsburg antwortete deutsch, sie begrüßend, sammt den Fürstinnen aus Sachsen. Da dem Brauch und Herkommen sein Recht geschähen, wendete sich der ganze Zug nach der Stadt. Kaiser, Hochzeiter und die vornehmsten Fürsten ritten der Braut vor. Um ihren Wagen sprengte die Schaar der Edelknaben des Herzogs Georg, in seine Farben gekleidet, bedeckt von Silber und Perlen, am Hut Sterne von Rubinen, darüber schneeweiße Reiherbüschel. Auch das Geschirr ihrer makellosen Schimmel funkelte von der matten Pracht des Silbers und der Perlen.

Das Volksgeläuf in den Gassen mochte nur mit Mühe von den zahlreichen Wappnern, welche die Kirche hüteten, in Ordnung gehalten werden. Nur die große Pforte des Münsters war offen; nur der Adel und die Hofdiener wurden zur Trauung eingelassen. Vierzig Edelleute in weißen Kleidern, brennende Windlichter in der Hand, schritten vor der Braut her, die vom Kaiser und dem Herzog Otto geführt wurde. Unter dem Thurmgewölbe zogen ihr die Frauen das Reiskleid ab von dem goldenen Hochzeitsgewande; von der Stirne nahmen sie ihr den Schleier und setzten auf ihr reiches Haar, welches, in einen Zopf geflochten, niederhing, ein kostbares Kränzlein von Smaragden, Demanten und Perlen. Hundert Trompeter gingen blasend voraus zum Altar, wo der Bräutigam, mit Juwelen überladen, neben der Verlobten Platz nahm. Die Versammlung ordnete sich nach Rang und Würden; der Erzbischof von Salzburg, bedient von Bischöfen und Präbsten, trat auf, und vermählte das erlauchte Paar. — Unter dem Donner des Te Deum's, welches alsobald von den Kapellsängern an-

gestimmt wurde, wandelte sich Hedwigs lautes Schluchzen in stilles Weinen, und mit thränenden Augen ließ sie aus der Kirche sich mit Pomp und Musik nach dem Hause geleiten, wo sie auf die Dauer der Hochzeitsfeierlichkeiten ihre Wohnung hatte.

Glühend roth, mit feuchender Brust kam Herzog Christoph in seine Herberge. Floribert staunte ob der Hektigkeit, womit er ein Kleinod nach dem andern, einen Senkel und Hasten nach dem andern vom Kleide riß und zu den Boden warf. „Um des Heilands willen!“ fragte der Knappe mit rauher Gutmüthigkeit: „Was ist Euch wiederfahren, gnädiger Herr? Hätte irgend einer gewagt, Euch zu beleidigen?“ —

„Mich beleidigen?“ fuhr Christoph auf: „Bei meinem Eid! der hätte seine Stunde übel gewählt. Reißen, schlagen, brennen, morden . . . jezo wäre ich zu Allem aufgelegt. Wer mir heute in die Hände ließe . . .!“

Aus Fenster tretend, verstummte er plötzlich, und wurde wie die Wand. Den zuspringenden Knappen hielt er riesenstark mit der Linken zurück, während seine Rechte auf die Straße deutete. — Ein hochgewachsener Ritter, in der besten Manneskraft, glänzend geschmückt, ging stolz und vornehm mit Gefolge vorüber. „Siehst Du ihn?“ fragte Christoph flüsternd, ohne den Blick zu wenden. „Ja freilich,“ antwortete Floribert: „doch kenne ich ihn nicht.“ — „Das ist der Abensberg!“ fuhr der Herzog fort, und machte eine drohende Bewegung.

Eben sah der Genannte zum Fenster hinauf, und da er des Feindes gewahr wurde, der nach ihm deutete, runzelte er gehässig die Stirn, verzog den Mund, und wendete sich mit kaum bemerkbarem Achselzucken ab. „Frecher Hund!“ stammelte Christoph: „wenn ich heute auf Dich stoße . . .!“ — „Das wäre eine blutige Hochzeit, wie die meines Vaters;“ erwiderte Floribert: „Schiebt es auf, gnädiger Herr, und laßt mich alsdann an den

stolzen Grafen. Ihn gelüftete einst nach meines Vaters Haupt."

Aber der Herzog schaute hoch auf, und fragte: „Wer müßte es sehn, dem ich jenes Leben preis geben möchte? Keine Seele auf Erden darf an ihn; ich will's vollbringen. Aber aufschieben . . . ja, das will ich. Hedwigs Vermählungsfest soll nicht durch meine Gewaltthat gestört werden. Um der Unschuldigen willen mag der Verbrecher leben. Wie lange noch? Wer weiß! Aber sollten zwanzig Jahre darüber hingehen . . . mein muß er sehn.“ — „Es thut mir leid;“ meinte Floriberti: „doch Ihr seht der Herr, und ich der Knecht.“ — „Mein getreuester, wie ich denke.“ — „Wahrlich, auch ich denke das.“ — „In Noth und Tod?“ — „Allemal.“ — „Ich habe wenig, aber dennoch will ich Dir ein freigebiger Vater sehn.“ — „Ich brauche einen Vater.“ — „Armer, verwaister Schelm!“ — „Hab' keine Hoffnung mehr, meinen Alten zu finden. Verschwunden ist er ohne Spur.“ — „Ich fragte den Herzog selbst. Er weiß nichts von ihm.“ — „So weh mir's thut; in Gottes Namen; weil ich Euch habe, gnädiger Herr.“ — „Verlierst nicht viel an dem ungetreuen Münzmeister.“ — „Ei ja doch. Den Vater, hinge er am Galgen, möchte ich nicht verläugnen.“ — „Ehrlicher Junge; Du bist adelicher, als der Abensberg, der mich, seinen Herrn und Fürsten verrieth. Pui über ihn und seine Gefellen, die mir heute durch ihren verhaßten Anblick die Freuden des Tanzes vergälten!“ — „Ihr werdet dennoch viel Vergnügen haben in dem lichten Saale, unter den gepukten Leuten; des Herzogs Braut ist ein wahres Gnadenbild und ihr Rosen Gesicht macht ein hübsches Gegenstück zu des Bräutigams Rothbart und aufgedunsenen Wangen.“

Hier zerbrach der Herzog seinen schönen Dolch, womit er gespielt hatte, warf die Stücke in den Winkel, und befahl dem Floribert zornig, das Gemach zu verlas-

fen. Kopfschüttelnd ging der treue Knecht, und sah seinen Herrn erst am späten Abend wieder, da er vom Lanzhause heimkam. — Verdrüsslich, wie am Morgen, ließ sich Christoph entkleiden, und sprach zu dem jungen Walthauer: „Ich bin heute mit Dir hart verfahren, und Du weißt nicht warum.“ — „Thut nichts;“ sagte jener: „darum sehd Ihr der Herr und ich der Knecht.“ — „Tröste Dich damit, daß nicht Alles in der Welt an seinem rechten Flecke steht;“ fuhr der Herzog fort: „ich muß heute den lustigen Gast spielen, und bin ein Leidtragender; mußte Glückwünsche heucheln, wo ich lieber Gift gemischt hätte; mußte zusehen, wie ein Anderer den Schatz hinwegtrug, der mir gefiel: den einzigen auf der Erde, der mich berückt hat und bezaubert! . . . Ach, welch ekelhaftes Leben, wenn es nicht durch Streit, Kampf und Ringen gewürzt ist! . . .“ — „Streit, Kampf? o welche Freude!“ — „Aber kostbar auch die Frauenschönheit, die dem Sieger den Dank reicht!“ — „Hm!“ — „Wenn dann bei'm fröhlichen Mahl und Becherklang. . . doch ich besinne mich. Du bist ein Weiberfeind, und ein Verächter des Weins. Du hast Recht, Walthauer, Frauenreiz und Wein berauschen Kopf und Herz. Geh, laß mich die Trunkenheit ausschlafen, wenn ich kann. Nichte auf morgen das Stechzeug, mein rothes Fehthwammis mit dem blaugestreiften Ermel, den blanksten Panzer, den Hut mit dem Pfauenbusche. Ich will unter dem bunten Plunder mein traurig Gemüth verbergen, und eine tückische Lanze führen.“

5.

Nach zehn Jahren.

Die Winter Sonne schien abermals über dampfende Fjarsfluthen, wo sie das Erdinger Moos und die Fluren von Freising bespülen. Es war der letzte Tag im Hornung, der seinem Verbleichen nahte. Auf der Höhe des Stifts Weihenstephan, auf den Sinnensteinen des Kirchhofs zu St. Jakob saß ein finsterner Mann, und spähte hinaus in die Ebene. Hinter ihm stand sein Knecht mit Roß und Wehr. Der lauernde Herr war der tapfere Christoph, der dienende Knappe Walthausers Sohn; im Harnisch beide, ohne Abzeichen, ohne Schmuck und ritterlich Kleinod.

Nings um die Gerüsteten rührte sich nichts, kein Lüftchen zog durch ihre Haare. — „Wenn mich der Kundschafter getäuscht hätte!“ begann der Herzog mit dumpfer Stimme: „so weit die scharfen Augen reichen, nicht eine Spur des Troffes.“ — „Euch peinigt die Ungewißheit, wie den Buhlen, der an Liebchens Fenster harret;“ versetzte Floribert: „Geduld, Geduld, mein gnädiger Herr.“ — „Geduld? ich habe sie aufgezehrt, guter Freund. Ich bin am Ende meiner Langmuth. Ich lerne von meinem Bruder Albrecht, der auch den Tag nicht erwarten konnte, da unsere Verträge abliefen, um mir das Meinige zu stehlen, Gut und Habe, wie mein

Herrscherrecht.“ — „Um; er griff geschwinde zu.“ — „Nicht wahr, treuer Knappe? Wie man die Hand umkehrt, in einem und demselben Griff steckte er mein Schloß Paal, meine Städte Weilheim und Landsberg, das getreue Landsberg, in seine Tasche. Die Zeit ist um; den Miethsmann aus dem Hause geworfen! ob er verhungere oder verderbe ohne Obdach, dem Bruder gleichviel!“

Floribert wischte sich eine Thräne aus dem Auge, entgegnend: „Mich jammert, meinen durchlauchtigen Herrn in so bitterm Gram zu sehen. Fast Euch; wo ist ein Held, der Euch gleiche? Jede Fahne neiget sich vor Euch, jeder König geizt nach Euerm sieggewohnten Arm. Verlaßt Bayern wiederum, wo der karge Bruder Euch nicht dulden will.“ — „Bayern ist mein Vaterland,“ sagte hierauf Christoph ergrimmt: „noch mehr; wenn Recht im Himmel und auf Erden wäre, müßte Bayern mir unterthan sehn. Ich geb' es nicht auf, bin lang genug in der Fremde hin und hergezogen. Nicht sowohl des Bruders Haß trieb mich hinaus, als meine Liebe, meine thörichte Liebe. Nun, Du weißt Floribert.“ — „Ei ja, die Polenbraut, die Ihr noch heute nicht vergessen habt. Ich verstehe das nicht.“ — „Du bist glücklich, mein Freund.“ — „Noch heute ihrer zu gedenken, trotz der Seereszüge des gewaltigen Matthias, trotz des Brautzugs nach Neapolis, trotz der Zärtlichkeit einer Königin, die mit ihrer Gunst den ungarischen und den bayerischen Helden zugleich beglückte!“ — „Schweig!“ zürnte Christoph; „einfältig Geschwätz müßigen Volks!“

Floribert verstummte; dasselbe that der Herzog. Aber die Bilder einer freudvoll verlebten Zeit bewegten ihn so heftig, daß er, wie mit sich selber redend, wieder anhub: „Beatrix war ein herrliches Weib; aber Hedwig . . . was gleiche wohl ihrem Zauber? Da ich den übermüthigen Polen, welcher Deutschlands Kämpfer verhöhnte, auf den Plan streckte und aus Hedwigs zitternden Händen — sie

trauerte wohl um den besiegten Landsmann — den Preis erhielt, wie reich war ich, wie verachtete ich des glücklichen Georgs Schätze! Damals sah ich sie zum letztenmale, aber ihr Antlitz, eines Engels, verließ mich nie.“

„Ihr habt kein Wort mit ihr geredet, gnädiger Herr!“ bemerkte Floribert, und Christoph rief: „Das einzigemal in meinem Leben war's, daß ich bereute, kein Latein gelernt zu haben. Jetzt verstände sie wohl meine Rede, vielleicht auch meine Liebe, denn in ihrem Hause herrscht der Friede nicht. Aber wer bin ich nun? Ein blutarmer Flüchtling, verächtlicher als jeder Andere, weil ein Fegen vom herzoglichen Mantel um meine Schultern flattert. Darf ich noch etwas hoffen? Wo ist die Beute, die ich in des Corvinus Kriegen gewann? wo sind die Geschenke, womit Beatrix mich erfreute? Von all den reichen Gaben ihrer Guld ist mir nur dies Silber Schwert geblieben, und schier hätt' ichs heut dem Pfleger zu Kranzberg verpfänden müssen, um meine Gesellen mit einem Reitermahl zu erquicken! Dahin kam's mit dem Christoph. Fluch und Tod! sie sollens büßen, die einen Herzog von Bayern ausgeschält haben.“

„Sie werden's!“ begann Floribert, die Hand vor die Augen haltend: „Dort blinkt's im Abendschein, wie von Helmen. Das ist des Abensbergers reifige Schaar. Da kömmt er in Siegerfreuden von dem ruhmlosen Zug gen Landsberg, um von der Heldenthat im Schlosse seiner Väter auszuruhen.“

„Ja, er ruhe! die ewige Ruhe ihm, dem Verräther!“ knirschte Christoph mit geballter Faust: „Dort sein wehend Banner, hier sein tiefes Grab. Es schließe sich über ihm, dem letzten seines Stammes, und zum Märchen werde der Name Abensberg. Fort, zu den Freunden, zu Pferde, mein Knappe. Es ist Zeit; schon unterseide ich die langen Schatten der Rofse und Speere auf dem Wiesplan. Gib das Zeichen, und der Himmel stehe uns bei!“

Der rachbegierige Fürst warf sich auf die Kniee, die Heiligen bittend, daß sie an dem Verbrechen Theil nähmen, und der flinke Walthausen rief die Ritter und Gefellen des Herzogs aus ihrem Versteck. Wild und blutdürstig sprengten sie durch die staunende Bischofsstadt Freysing, und noch war der Abendschein nicht verglommen, als sich des Volkes Staunen in Entsetzen wandelte. Draußen auf den Münchner Angern lagen erstochen der Abensberger Graf, Lorenz Bogner, sein Kastner zu Kellheim, Burkard, Rohrbeck, Albrechts Pfleger zu Mainburg, nebst etlichen vom Adel aus ihrem Geleite. Sieben andere wurden von Christophs Reitern gefangen weggeschleppt; vier und dreißig entkamen mit schweren Wunden.

Aber auch die Mörder zerstreuten sich auf flüchtigen Rossen, selber entsetzt von der gräßlichen That. Während Sixtus, der Bischof, sammt Klerisei und Volk, hinausging, die blutigen Leichname nach St. Georgens-Kirche zu tragen, sprengte Christoph gen Landshut; feuchend folgte ihm Walthausen.

Auf einer Anhöhe, von da sie noch recht deutlich das Getümmel in der Stadt vernehmen mochten, verschnauften die Wegelagerer, und der Herzog sagte mit Hohn: „Hörst Du das Landgeschrei und Sturmläuten in dem Pfaffenwinkel? Der selige Corbinian sey dem Entschlafenen gnädig! Meine Faust hat die Schurken im Tode geadelt. Sie verdienten nicht, von eines Fürsten Hand zu sterben.“ — „Ich gräme mich,“ versetzte Floribert, „daß der Frauenberg mir bei dem Grafen zuvorkam. Während Ihr dem Bogner und dem Rohrbeck hinhalft, hätte ich gern meines Vaters Schimpf wett gemacht.“ — Der Zufall hatte nun einmal den Bösewicht nicht mir, nicht Dir bescheert;“ meinte Christoph gleichgültig: „Komm' aber, die Nacht bricht ein“ — „Landshut zu?“ — „Ich denk's; der Better Jörg versteht, wie ein Mann

sich rächen muß, und ich nehme lieber zu einem Fürsten meine Zuflucht, als noch einmal zu dem Gefindel in Augsburg, das seine Gastfreundschaft auswägt, wie den Pfeffer und den Zimmet."

Nach einer Weile redete Christoph in die Finsterniß hinein: „Mir ist nicht wohl; ich fühle mich plötzlich verlassen wie noch nie.“ — „So ist mir's auch;“ sagte Floribert, an dessen Herz die blutige That klopfte, wie ein Scherge an die Thüre des Mörders. — „Es ist seltsam, daß die Andern sich nicht einfinden;“ fuhr der Herzog ermattet fort: „Bleib Du bei mir; wie in so mancher Schlacht, so heute verlaß mich nicht.“ — „Das walte Gott, gnädiger Herr; Ihr kennt mich jezo, und es ist heute wie sonst: in Noth und Tod.“

Also zogen sie fürbaß, aber kleinlaut, besiegte Streiter. Wie oft auch Christoph geweglagert hatte und niedergeworfen Ritter und Kaufleute, wie verdammlich auch dann und wann sein Uebermuth gehaufet, der stets den gerechten Zorn des regierenden Bruders gegen ihn gereizt; — noch niemals hatte er seine Hand mit einer That besudelt, wie die am Abensberg gewesen. Und wenn auch seine Zunge sich noch so scheute, das Rachestück zu verfluchen, sein Gewissen sprach ihm schon in jener Nacht unerbittlich sein Urtheil.

6.

Des Betters Gastfreundschaft.

Ein kleines Häuflein von Getreuen fand sich mit dem Herzog zusammen, da er sich Landsbut näherte. Floribert wurde vorausgesendet, bei dem reichen Georg um freundliche Aufnahme zu bitten. Die Morgenstunde war günstig, ein stilles Gehör im Schlosse zu erlangen. Die herzoglichen Vorzimmer waren beinahe leer; einige streng verschleierte Nonnen, zwei stattlich gepuzte kleine Fräuleins an der Hand, standen demüthig in dem Winkel an der prächtig geschnitzten Thüre. — Der Kammerbediente trat aus dem innern Gemach, wandelte schnell sein unterthänig Gesicht in ein hochfahrendes, und sprach: „Geht nur immer mit Gott eurer Wege, fromme Frauen. Se. fürstliche Gnaden begehren nicht, heute Dero Prinzessinnen zu sehen. Der durchlauchtige Herr ist sehr beschäftigt, er vertraut gänzlich auf eure Sorgfalt, würdige Schwestern. Die kleinen Herzoginnen, sagt der Herr, könnten nicht besser aufgehoben seyn.“

Dem leichtfertigen bunten Buben war merklich anzusehen, daß ein längeres Verweilen der zögernden, etwas unbeholfenen Klosterfrauen ihn peinigte; auch bediente er sich aller ihm zu Gebot stehenden Künste, der Ueberlästigen so bald als möglich los zu werden. Es ging damit nicht schnell; die Prinzessinnen weinten, weil

sie dem Vater nicht die Hände bieten durften, und die Nonnen brachten sie kaum von der Stelle. — Da jedoch plötzlich in der Kammer des Herzogs eine glockenhelle Frauenstimme einen Vers eines Volkslieds zu singen anhub, liefen die Schwestern mit ihren Pfleglingen eilends davon. Die Sängerin gab ihnen das Geleit mit den Worten:

„Pfiati Gott, liebe Leut', habt mir nix für ungut,
Wann ich auf der Reiskraft bald sterben muß;
Wann ich da siz' auffi auf's Meer,
Komm ich sein nimmer in's Bajerland her!

Ausgelaffenes Gelächter folgte dem Gesang; zwischen durch klang das rauhe Krächzen und Geschmaeze eines indianischen Raben. — Während der Leibdiener des Herzogs hinein ging, den Boten seines Vatters zu melden, fragte Floribert staunend sich selber: „Nun sage mir einer, ob an den Weibern ein gutes Haar sey? War nicht die polnische Braut, da sie hier einzog, ein Bild stitiger Unschuld? und jeko versteht sie zu singen und zu lachen wie eine fahrende Tochter, und schwäffert lieber mit einem frechen Vogel, als daß sie ihren Kindern einen gesegneten Tag wünschte!“

„Tretet ein, Junker;“ sagte der Diener, welcher zurückkam, mit vornehmer Nachlässigkeit die Thüre zu öffnen. Der dreiste Bote ging unbefangen in des Herzogs Kammer. Er hatte den stolzen Hof von Neapel gesehen, er hatte des Helden Matthias Kriegs- und Hochzeitpracht angestaunt; er fürchtete sich nicht mehr vor der Glorie der Gewaltigen. — Dennoch stuzte er vor dem häuslichen Bilde, das seine Augen jeko schauten.

Der Herzog Georg, fett und roth vom Wohlleben, saß auf einem breiten Polsterstuhle im Schatten eines Baldachins von buntgewirkten feinen Teppichen. Das Morgenmahl in silbernen Schüsseln, vergoldete Kannen

und Becher standen vor ihm auf dem Tische von Ebenholz und Perlmutter. Zu seinen Füßen schlummerten schlanke Jagdhunde, auf der Lehne seines Stuhls spielte ein possierlicher Affe. Aber an seiner Seite, einen Papagei mit Zuckerwerk fütternd, ruhte, halb sitzend, halb liegend, ein Weib von vollendeten Reizen, dem die Natur nur der Frauen Würde schuldig geblieben war.

So wie dieses Weib den eintretenden Knappen unverrückt anstarrte, so konnte Floribert kaum seine Augen von der Schönen abwenden, in deren Antlitz er vergeblich einen Zug von Hedwig suchte. Das war nicht Casimir's Tochter, oder die Zeit hätte für solche Wandlung den bittersten Fluch verdient; das war nicht das königliche Kind von Polen, oder es war die Pest ausgegangen von dem Munde eines leichtsinnigen wüsten Gatten, und hatte den reinsten Engel zur üppigsten Erdenfrau verkehrt! — Und dennoch diese Vertraulichkeit in stiller ehelicher Kammer! Oder hatte der grausame Tod den Herzog zum Wittwer gemacht, und das falsche, böshafte Leben in seiner zweiten Ehe Ring den finstern Schlangenstein gesetzt, an des reinen Demants Statt?

Mißfällig bemerkte der reiche Georg des Knappen Verwunderung; darum fuhr er ihn hart an: „Warum sperrst Du die Augen auf, wie Heustadeln? Sag' frisch Deinen Auftrag heraus, daß ich wisse, was mein Vetter begehrt!“

Floribert verrichtete stracklich seine Botschaft, trotz der Falten auf des Herzogs Stirne, die immer drohender wurden, je näher der Erzähler an die Freysinger Schreckensthat kam. Als nun aber kein Mittel mehr war, das Geständniß zu verzögern, und Floribert mit saurer Mühe meldete, wie sein Herr dem friedlichen Buge des Abensberg aufgelauert, welch kläglich Ende der letzte jenes deutschen Heldengeschlechts gefunden; da un-

terbrach ihn eine heftige Geberde Georgs. Die angestammte Biederkeit des Herzogs ertrug nicht, daß ein Diener Wittelsbachs Leid erzähle. So rief er: „Schweig; ich weiß genug, und was noch fehlt! wird mein Vetter selber sagen. Melde ihm“

Georg stockte in der Rede. Er scheute sich fast, dem unglücklichen Christoph eine Freistatt zu verbürgen. In heftiger Bewegung ging er sinnend, überlegend, auf und nieder. Seine Genossin lächelte aber, wo der starke Mann schmerzlich litt. Sie lächelte ruhig den Boten an, und ihre Freundlichkeit galt etwa sowohl dem Unheil, das er brachte, als auch seinen blühenden Wangen.

Indessen wurde Lärm in der herzoglichen Burg. Christoph kam selber, von Ungeduld gejagt, dem zögernden Bescheid entgegen. Die Kammerbedienten schrieen seinen Namen in's Gemach. „Er ist's? der Vetter? schon so eilig?“ fragte Georg mit Unmuth. Ein Wink seiner Hand verwies seine Gefährtin in die anstoßende Erkerstube, den Knappen in die Vorhalle. Herzog Christoph flog stürmisch an seinem Knecht vorüber, an Georgs Brust, und rief mit bitterm Vorwurf: „Ihr laßt mich lange vor Eurer Schwelle warten, Vetter Jörg! Ist's denn wahr, daß auch die besten Freunde im Unglück uns den Rücken kehren?“ — „Da sey Gott für, lieber Christoph!“ versetzte der Herr von Landshut mit Rührung: „So Ihr nun Euer Unglück einseht, will ich Euer bester Blutsfreund seyn.“ — Im Nu änderte sich indessen die herzliche Wallung wieder in kältere, gespannte Höflichkeit. Albrechts Name sprudelte über Christophs Lippen; und Georg gedachte mit banger Ahnung des unausbleiblichen Zorns und Mahnens jenes staatsklugen Fürsten, dessen getreuester Nachbar zu seyn, Georgs Vortheil immerdar erheischte. „Setz Euch;“ sagte der Landshuter zu dem Flüchtling: „erquickt Euch. Nach dem Ritt durch Streit und Nacht wird's Euch Noth

thun. — „Gebt mir Waffen, reißig Volk, Geschütz und Heergeräth;“ erwiderte der Andere finster: „Ihr habt vernommen, daß mir der Schreiber zu München Alles geraubt.“ — „Die Zeit des Vertrags war um;“ meinte Georg achselzuckend! „Ihr hattet Eure Gewalt mißbraucht, Eure Pflegämter geschunden, geplündert; fahrende Kaufleute niedergeworfen um Lösegelds willen; habt alles verpraßt in Eurer Zechbrüder Gesellschaft, ein Schreckniß des Landes. Euer Bruder mochte nimmer dulden, wie Ihr hauset.“ — „Ich bin nur dem lieben Gott Rechenschaft schuldig.“ — „So haltet Euch an den lieben Gott; vollends nach dem neuesten Schimpf, den Ihr der Menschheit angethan.“ — „Der Abensberg und seine Genossen haben's verdient. Gegen alle Welt behaupte ich's mit dem Schwert in der Faust.“

Ungeachtet der trozigen Rede sank des unglücklichen Herzogs Haupt auf seine Brust hernieder, und er seufzte. Georg trat an ihn heran, legte ihm die Hand auf die Schulter; sagend: „Erholt Euch, Christoffel; Zeit bringt Rath. Albrecht wird nicht leichtlich den Tod seines besten Vasallen und seines Pflegers verwinden; dennoch mögt Ihr zu Landsbut sicher weilen. Ich bin zwar nicht, wie der bärtige Ludwig, den Gott tröste, und wie der Otto von Neumarkt, denn ich finde nicht Gefallen an den blutigen Wirren, die unsern Stamm zerfleischen. Ich helfe Euch nicht mit Volk und Geld, will aber zur Sühne reden.“ — „Schwacher Trost;“ murmelte Christoph: „Ihr seyd reich und mächtig, habt den Albrecht nicht zu fürchten, könntet einen lieben Freund an mir gewinnen. Was hofft Ihr von dem Münchner? Mit gierigem Auge bewacht er Eure Lande, und zählt auf deren Heimfall, nach den Hausverträgen, weil Euch kein männlicher Erbe wurde.“ —

Das mit Vorbedacht gesprochene giftige Wort traf dem Georg in's Herz, daß er nur kleinlaut zu erwidern

vermochte: „Ist Albrecht nicht unbeweibt, und wäre ich nicht auch sein Erbe, wenn er keinen Nachfolger hinterließe?“ — Worauf Christoph polternd herausfuhr: „Sein Erbe? Und wo wäre ich denn, wo der Wolfgang, wo der Sigmund? Fluch und Donner! sind wir denn aus der Schöpfung gestrichen, daß Ihr nur an den Albrecht denkt? Ha, meine Erbforderungen werden jetzt erst wieder angehen. Nicht ein Haar breit vergebe ich von meinen Rechten. Bei'm Kreuz des Herrn! ich will Euch einst die Liebe vergelten. Und wäre Albrecht allein noch übrig, hätte er durch Neid und Gewaltthat seine Brüder längst vernichtet, rechnet ja nicht darauf, Jörg, ihn zu überleben. Der zähe Schulsuchß überdauert bei weitem Eure üppigen Tage; er wird sich's wohl sehn lassen, wenn Ihr einst in der Gruft zu Seligenthal neben Euerm Vater schlummert!“

Verdruß und Gram malten sich auf Georgs Stirne. Unbesonnen zürnte er vor sich hin: „Woran erinnert er mich? O der Unseligen, die mir keinen Sohn schenkte, der die Stunde seiner Geburt überlebt hätte! Töchter im Hause der Fürsten sind eine Saat der Zwietracht, des Unheils, und nur Töchter gebar mir das Weib!“

Christoph richtete sich bei diesen Worten auf; sie waren Balsam in seine blutende Wunde. Der schmerzliche Grimm des bencideten Georg, die Erinnerung an Hedwig erquickten den Unglücklichen. Daher sprach er mit Fassung: „Laßt das unnütze Habern. Gottes Wille regiert die Welt, und Euer Weib ist ein selten Kleinod. Führt mich zu der edeln Base, daß der landflüchtige Christoph ihr huldige.“

Georg schüttelte verdrossen den Kopf. „Leider kann ich Euerm Wunsch nicht willfahren. Die Herzogin gefällt sich nicht in Landshut; sie zieht vor, einsam auf der Grenze zu leben.“ — „Wo? wo? mein Vetter, redet.“ — „Auf meinem Schlosse zu Burghausen;“ entgegnete

zaubernd der Landshuter: „Aus trennt ein weiter Raum, doch ist's der Herzogin Wille, und ich that stets mit Fleiß und Eifer, was sie verlangte.“ — „Das glaube ich; es wird nicht anders seyn;“ versetzte Christoph langsam und ohne den funkelnden Blick von Georg zu verwenden.

Dem war des Gastes Aufmerksamkeit unlieb. Mit erlogener Unbefangenheit fuhr er also fort: „Das Volk fabelt viel und ungereimt von meinen reichen Schatzkammern zu Burghausen. Der köstlichste Hort jedoch, welchen ich dort verwahre, ist meine fromme Gattin. Mich jammert, daß sie meinem Hof ihren Glanz entzieht. Allein wer kann für ihre finstere Schwermuth, für ihren Hang zur Einsamkeit?“ — „Unbegreiflich, Vetter Jörg. Das anmuthige fröhliche Kind, das so hell und munter in die Welt lächelte?“ — „Die Zeiten ändern viel. Mit der Jugend schwindet der Frohsinn.“ — „Eure Ehefrau ist noch jung, lieber Vetter.“ — „Jung von Jahren, aber gealtert durch Melancholei. Ihr ängstliches Beharren bei den Spielen ihrer düstern Laune macht mir viele Sorge. Nicht ihre Töchter hat sie mehr um sich geduldet. In Gebet, Betrachtung, und in fleißige Arbeit theilt sie den Tag.“ — „Sonderbar! Und Ihr bleibt stets ferne von ihr?“ — „Die Pflichten des Regiments fesseln mich in Landshut. So oft ich's vermag, besuche ich Frau Hedwig.“ — „Sie wird des Gatten Sorge und Schutz oft sehr vermiffen, edler Vetter.“ — „Ei, ich dächte, mit nichten. Der biedre Herr von Wildenberg, zum Oberhofmeister der Herzogin bestellt, sorgt für ihre Wohlfahrt, wie ich's nicht besser könnte, und die festen Mauern des Schlosses bürgen für meiner Hausfrau Sicherheit.“ —

Christoph's tapf're Brust athmete unrubiger, da er des Herzogs süße Rede vernahm. Der unbeug'ame Wildenberg, dessen unerschütterliche Strenge ein Sprüchwort im Lande war; die Mauern der Burg, von denen man erzählte, wie von einem Wunder an Riesenhaftigkeit und

Stärke! Ein zartes Weib hätte freiwillig den finstern Marſchall, die ſchwer verriegelte Hofſtatt gewählt? — Angst und Befürchtung gaben dem heimlichen Freunde Hedwigs tauſend Fragen ein, denen Georg mit ſteigendem Mißmuth antwortete, ohne irgend etwas anderes zu ſagen, als er ſchon gethan. Endlich brach er mitten im Geſpräch ab, indem er rief: „Ihr ſeyd allzu gut und freundlich, Vetter Chriſtoffel, daß Ihr ſo warmen Antheil an meinen häuslichen Begegniffen nehmet, während die Eurigen auf ſo zweifelhafter Wage ſchweben. Erlaubt jedoch, daß ich mich des Brauchs erinnere, und für Euch, den geehrten Gaſt, ſorge. Seyd Ihr in Euern Gemächern erſt heimlich, ſo vergönnt weiter, daß ich meine Geſchäfte abthue. Viel iſt mit meiner Landſchaft zu ſchlichten, und ein Zug, den ich gegen Nördlingen beſchloſſen, bedarf auch mancher Vorbereitung.“

Indem er alſo ſich entſchuldigte, Verdruß und Argwohn zurückdrängend, erſchien der Kanzler, zum freien Eintritt in des Fürſten Kammer beſugt. Sein bleiches Antliß, die Briefe in ſeinen Händen, ſein Erſchrecken, da er des Herzogs Chriſtoph anſichtig wurde, verkündeten allzudeutlich, daß ſchon vom Freyhinger Biſchof und den dem Mordſchwert entronnenen Lehensleuten des Münchner Albrechts die traurige Meldung eingelaufen ſey. Herzog Chriſtoph ſtand nicht an, der Unglückspoſt das Feld zu räumen, und auf ſeine Gemächer ſich zurückzuziehen.

7.

Der Liebe und des Hasses Botschaft.

„Floribert, mein Knappe! höre, was ich sage!“ —
 „Befehlt, gnädigster Herr.“ — „Wenn wir uns trennen
 müßten, heute, morgen, von einander ziehen, einer da-
 hin, der andre dorthin?“ — „Ein bitteres Scheiden,
 Herr. Leichter verließen wir uns im Glück.“ — „Du
 glaubst, Floribert, daß mir die Trennung schmerzlich
 wäre?“ — „So schmerzlich, denk' ich, wie Euerm Knecht.“
 — „Ermesse denn, wie es in meinem Herzen stürmt,
 daß ich gerade jezo, in diesen schwarzen Stunden, mich
 entschließen mag, Dich weit von mir zu senden, als
 einen Boten heißer Liebe.“ — „O Herr, Eure Liebe
 mag flammen, aber Euer Herold ist ungeschickt in Min-
 nekünsten.“ — „Glatte Worte, verbuhlte Blicke sind nicht,
 was ich fordre. List und Muth und das Verlangen,
 mißhandelter Unschuld Ketter zu seyn, — finde ich das
 in Dir?“ — „Allemaal.“ — „So höre, und laß' Dein
 Ohr meines Vertrauens Kerker seyn. Hedwig, der Spie-
 gel aller Frauen, leidet ohne Schuld und Hülfe.“ —
 „Ich weiß. Der Emmeran Graindl, der mit mir zu
 Grünwald aufwuchs, und jezo hier bei Hofe dient, hat
 mir eben erzählt“ — „Heraus damit.“ — „Die
 Herzogin sey zu Burghausen eingesperrt, seit manchen
 Jahren schon, bewacht von einem harten Kriegsmann,

und kaum des lieben Himmels Luft erlaube man ihr am Gitterfenster einzuathmen.“ — „Weh' mir! ist's also wahr, was ich ahnte?“ — Nur selten, kaum des Jahrs einmal, besuche der Herzog die Gefangene und seine Einkehr bringe nie Erleichterung, wohl aber größern Zwang der Haft.“ — „Der Glende!“ — „Mit grausamer Härte hat er der Mutter die Töchter geraubt.“ — „Warum auch schenkte sie ihm Kinder?“ — Dafür treibt er jetzt ungestüm und ohne Rückhalt sein wüstes Leben fort. Bei Jagd und Vogelfang, beim berauschen- den Becher und mästenden Mahl verschleudert er die Zeit, und theilt diese Freuden mit seinen gefälligen Lieb- chen. Jezzo herrscht in diesem Schlosse die freche Eva Mitterstorfer, eine Geißel aller Biederleute, eine Kupp- lerin aller Missethat. Sie schwelgt an des verblendeten Herzogs Tafel, bethört sein Ohr mit buhlerischen Lie- dern, sitzt in seinem Wagen, auf seinen Koffen, verpraßt sein Gold.“ — „Hör' ich recht? ist alle Scham von dem Jörg gewichen?“ — „Nun zieht es an den hellen Sonnenschein, was er früher gerne mit dem Dunkel des Geheimnisses bedeckte. Frau Hedwigs Sünde ist, daß sie jene Geheimnisse errathen, und nicht dazu ge- schwiegen. Dafür büßt sie jecho, und hat nicht Hoff- nung zum Erbarmen.“

„Nicht Hoffnung mehr, und Christoph von Bayern lebt noch?“ rief der Herzog mit hitziger Aufwallung: „Schäme Dich, das Wort geredet zu haben. Sieh, Flo- ribert, ich bin ein leichtsinniger Mann gewesen mit Frauen, Spiel und Leppigkeit; heute bin ich ein verlässener Flüchtling; Morgen werde ich etwa ein Geächteter seyn. Aber ich bin edler, als dieser Jörg, der sein Engelweib mit Füßen tritt, der, selber ein Gefäß der Schmach, ge- wagt hat, heute meinen Wandel zu lästern. Ich will mich reinigen von allem Fluch, ja von dem Blute, das an mir klebt, indem ich Hedwig befreie. Ich habe für Mat-

thias gegen Polen gefochten, und dem wilden Volke schwere Wunden geschlagen; ich habe des alten Polenkönigs Krone tüchtig zerhackt; aber ich will dem Volke eine Heilige wieder schenken, dem greisen Könige eine Glorie um's Haupt weben, indem ich Hedwig zurückführe. Fliege darum hin, mein Knapp, hin, wo die Unschuldige schmachtet. Dringe schlau in den Kerker, rufe der Aermsten meinen Namen in's Ohr, und bringe ihr der reinen Minne Gruß und Trost. Sie willige darein, und nur für sie lebe ich von diesem Tage an. Mein eigen Schicksal werfe ich weit von mir, will nicht mehr an mich selber denken, ganz ihrem Dienst mich weihen. Jezo bindet mich noch die Klugheit, das unabänderliche Loos an diese Stadt; mein fürstlicher, mein Mannesstolz verlangt ein „Ja“ aus Hedwigs Munde, bevor ich handle, weil das Verschmähen meiner Hülfe mein Tod wäre. Bringe dieses Ja, mein Knappe, bringe es bald, und fordre dann den besten Theil von dem, was mir in diesem Leben noch zufällt. Der ungarische Held schenkte Dir auf der Wahlstatt ein adelich Wappen; ich schenke Dir mein Herz, so Du mir Deinen Beistand nicht versagst.“

Der eifrige Sprecher schöpfte Athem, sich erholend von dem Laumel seiner Empfindungen. Floribert antwortete trocken: „Schon wäre ich weit von Landshut, wenn Ihr Eure Worte gespart hättet, gnädiger Herr. Ihr seyd der Meister, ich der Knecht; ich will versuchen, Euer Gebot zu erfüllen. Sorgt indessen für Euer Heil und Wohlseyn, und laßt, fehr' ich binnen heut und zwanzig Tagen nicht zurück, eine kräftige Seelenmesse für mich lesen.“ — Zum Abschied schüttelte Christoph des Knappen Hand, als wäre es die eines Ebenbürtigen.

Während selbiger Zeit saß Herzog Georg wieder in der traulichen Kammer, zärtlich umschlungen von der schönen Eva. — „Warum die häßlichen Runzeln auf

der Stirn?" fragte sie schmeichlerisch: „Der Morgen war so heiter, und mit einem Male steigt das böse Wetter auf?" — „Es sollte Dich nicht kümmern;" entgegnete Georg mürrisch; „doch will ich Dir nicht verhehlen, daß meines Vatters Einklehr mir nicht gefällt." — „Der hartherzige Todtschläger!" rief Eva mit gefalteten Händen: „ich fürchte mich, mit ihm unter einem Dache zu sehn. Sein Bleiben würde Euch schwere Verantwortung zuziehen." — „Wie das?" fragte Georg mit dem Hochmuth des unumschränkten Herrn; „steht mir nicht frei, in meinen Marken zu thun, was mir beliebt? Mein Dach schirmt ihn, den Wittelsbacher, ich schwör's bei meinem Leben!"

Wie nun Eva seines Unmuthes Ursache nicht begriff, und neugierig horchte, fuhr er vertraulich und mit argem Lächeln fort: „Es wurmt mich, daß er gern unter einem andern Dache hauste. Sieh, Eva, meine fürstliche Hand wollte ich verwetten, daß Christoph mein Weib in minniglichem Herzen trägt." —

Eva lachte hell auf, schwieg aber alsbald, vermerkend, daß der Herzog böser wurde. „Still, leichtfertiges Geschöpf!" unterbrach er die vorlaute Fröhlichkeit: „Wo es sich um meine Ehre handelt, vertrag ich keinen Scherz. Christoph ist den Weibern gefährlich. Weltkundig ist, was man von des Matthias Gattin spricht. Ich will nicht für den unruhigen Abenteurer meine Danae gehütet haben." — „Wer ist die Danae?" fragte Eva mit eifersüchtiger Einfalt. Der Herzog lachte nun seinerseits, entgegnend: „Eine heidnische Prinzessin, von welcher die griechischen Fabelhänse gesungen haben. Du verstehst das nicht, Mitterstorferin." — Worauf Eva gereizt und schmollend: „Meinetwegen; ich habe nicht auf Eurer Schule zu Ingolstadt lateinisch gelernt. Ich weiß nur, daß die Frau im Burghäuser Schlosse eine Polackin ist, die von meinem gnädigsten Herzog nicht

geliebt wird, und daß an meines durchlauchtigen Herrn Statt mir's einerlei seyn würde, ob der Vetter Christoph ihr freundlich zugethan sey, oder nicht."

Der Herzog sah die Eva lange mit strengen Augen an, schüttelte den Kopf und sprach: „Dein Glück, Mitterstorferin, daß Du ein schön Weibsbild geworden bist. Dein albernes Geplauder duld' ich nur um Deiner Schönheit willen. Wohl merkt es ein Kind, daß Du als eines Krämers Tochter geboren bist. Das gemeine Volk hat keine Würdigkeit in Gedanken und Reden. Mir einerlei, ob der Vetter meinem Eheweib den Hof mache oder nicht? Bei meines Vaters Seligkeit! das sollte mir ein Mann gesagt haben! Des Todes ist, wer es wagt, ein lüsterne Auge gegen Frau Hedwig aufzuthun. Des Todes, und wär' er tausendmal mein Vetter, ein Wittelsbacher, ein geborner Herzog in Bayern!"

„Nun denn," versetzte Eva kalt: „so gebraucht Eure Vorsicht, daß die gnädige Frau nicht von Burghausen gestohlen werde, wenn anders Euer Vetter jezo Zeit hätte, eher an Minnedienst zu denken, denn an sein eigen Schicksal."

Georg ging mit Fleiß in seinem Kopfe noch einmal die Unterredung durch, die er mit Christoph gehabt, und äußerte dann mit Bestimmtheit: „Wie ich sagte, bei Gott, nicht anders ist's. Die unaufhörlichen Fragen, der heimliche Groll, welcher durch die heftige Neugier blitzte, seine glühenden Wangen, sonst so bleich, . . . ich irre nicht. Er führt etwas im Schilde. Der gezwungene Müßiggang, dem er vorjetzt in dieser Freistatt unterliegt, . . . sein unstäter Geist . . .! In einigen Tagen breche ich gegen Nördlingen auf; . . . wer weiß, wie lange mich des Krieges Wechsel dort festhält . . .? Wenn er die Zeit benützte? Von einem Tollkopf, wie der Vetter ist, steht Alles zu erwarten; . . . dem fecken Reiter ist die Entfernung nur ein Kinderspiel; ein waglicher Handstreich gegen sorglose Wächter nur ein Scherz am Feierabend . . ."

„Mein gnädiger Herr kämpft mit Gespenstern,“ lächelte die böshafte Eva: „welch' Gram und Kummerniß um ein Gut, dessen Ihr überdrüssig wurdet! Wohl kenn' ich Eure Eifersucht, weil jeder meiner Schritte, jeder meiner Blicke bewacht wird, gleich eines Verbrechers. Doch achtete ich den Argwohn als der Liebe Zeichen. Nun seh' ich freilich, daß er auch die verfolgt, die Ihr verachtet, und zittre schon vor der Zeit, da Ihr, auch meiner müde, mit Ketten und blutdürstiger Abspafferei meine Zärtlichkeit belohnen werdet.“ Die Schelmin that bei diesen Worten, als hielte sie mit Mühe die Thränen zurück.

Georg küßte sie, umschlang ihren Leib und rief: „Ei, Du närrische Eva, welche Einbildung! Wenn ich Dir je untreu würde, solltest Du ganz anders von Deines Herzogs Freigebigkeit und Gnade reden. Zu Burghausen muß ich strenger Haus halten, das fordert mein fürstlich Ansehen. Auch fürchte ich nicht allein den Christoph, sondern den Vater der Frau Hedwig nicht minder, der — ich weiß — mit Kummer seiner Tochter Loos von fern mit ansieht. Wenn er sich mit dem Vetter vereinigt hätte. . . ? Nein, da muß ich eine Schranke setzen.“

„Wollt Ihr den Vetter in Bande legen lassen, wie ihm einst sein Bruder gethan?“ fragte Eva mißbilligend. — Der Herzog hob aber feierlich die Hand und sprach: „Der Herr behüte mich, daß ich ohne einen Beweis schwerer Schuld gegen Wittelsbachs Freiheit und Würde mich verginge. Fern sey das von mir! Aber dem Schicksal will ich meine Ruhe anheimstellen, und das Schicksal ist in zweifelhaften Dingen der beste Richter.“

„So dächte ich auch,“ versetzte Eva, den Ton eines Rathgebers annehmend: „Wenn Ihr eine Bottschaft an den Herrn von Wildenberg sendetet, seine Wachsamkeit zu schärfen, mit dem Befehl, einen Jeden, der die Herzogin zu entführen versuchen wolle, ohne Ansehen des Namens und Geschlechts auf die Seite zu schaffen. . . .?“

„Das eben meine ich,“ gab Georg beifällig zu: „Ich leg's auf des Oberhofmeisters Haupt und Leben. Das Verließ dem, der ein Verständniß anzuknüpfen käme; der schnellste Tod dem, der einen thätlichen Versuch, die Herzogin zu befreien, wagen sollte. Blinder Gehorsam, bei Wildenbergs eignem Halse. Dann wähle das Verhängniß in Gottes Namen sein Opfer; ob einen kühnen Polen, oder einen verrätherischen Blutsfreund. Mir gleichviel alsdann. Der tiefe Brunnen jenes Schlosses birgt Lebendige und Todte so fein und sicher, daß nicht einmal eine Otter daraus zu Tage kommen möchte, Kunde von ihnen zur Welt zu bringen.“

„So mögt ihr mit Ruhe gegen Mördlingen ziehen, hoher Herr,“ sagte schmeichelnd die Genossin, „und wohl versichert sehn, daß auch mein Mund ewig zu schweigen weiß.“ — „Warum denn nicht?“ scherzte Georg, auf Eva's weißen Nacken deutend: „Würde der Verrath nicht dieses Halslein gelten?“ — Eva erzitterte bei dem drohenden Spasse, während Georg fortfuhr: „Heute noch schreib' ich den Brief an den Wildenberg, und morgen soll ein reißiger Hofknappe mit dem Schreiben stracklich abgehen.“ — Der Entschluß beruhigte den Fürsten so sehr, daß er den Tag wohlgenuth mit Christoph verbrachte, ohne im Geringsten sein Mißtrauen zu entdecken. Auch Christoph nannte nicht ein einzig Mal der unglücklichen Hedwig Namen.

Als bei guter Zeit am andern Tage der Hofreiter Emmeran Graindl vor den Marschall bechieden wurde, träumte dem guten Gefellen Arges, indem das Unglück ihm widerfahren war, beim Belage der verwichenen Nacht einen Baukenschläger hart zu verwunden und in den Isarfluß zu stürzen. Emmeran faßte sich indessen, da ihm der Marschall einen Brief gab, denselben ohne Aufenthalt gen Burghauen zu tragen. Mit Begierde ergriff er die Gelegenheit, einem mißlichen Verhör und Urtheil zu ent-

kommen, und niemals hatten des Herzogs Pfleger, die ihn mit frischen Pferden versehen mußten, einen eilfertigeren Kennboten gesehen.

8

Das feste Schloß von Burghausen.

Die Salzach, niederfallend von den Höhen des Erzstifts, eilig hinfluthend durch tiefe Thäler zum starken Innfluß, bespült auf ihrem Wege die Stadt Burghausen und die felsigen Grundfesten des Schloßes gleichen Namens. — Wie die Häuser des Städtleins längs dem Ufer, so dehnen sich auf der Krone des dahinter emporsteigenden Berges die langgestreckten Mauern und Dächer der Burg, beinahe eine Viertelstunde weit, laufen dann an beiden Enden mit Zinnen, Thürmen und Schanzen hernieder, die Thore und Gestade zu umklammern. Zum Schutz des Landes, dem Nachbar zum Trutz, erbauten Grafen und Herzoge mit sorgsamem Fleiße das Kastell, und verwahrten darinnen von den ältesten Zeiten an, was ihnen werth und theuer war: ihre Habe, ihre Kriegsgewerthe, ihre Kinder, ihre gefangenen Todfeinde. Die schroffen Klüften des Stromthals, der ungestüme Fluß machten den Paß zu einem sichern Aufenthalte; aber die Freuden der einsamen Burgwohnung bestanden vorzüglich in der wildreichen Waldumgebung und in der schönen Fernsicht auf Salzburgs Vorgebirge; dießseits der belebte Strom; weit, weit jenseits, blassen Wolkenjichten

ähnlich, die Spitzen des kärnthnerischen und steyermärkischen Hochlandes.

Schauend nach den Gipfeln, wo der freie Adler horstet, aber selber ein gebundener Löwe, hat der achtzigjährige Graf von Mortain auf der Beste von Burghausen seines langen Lebens letzte Frist veräußert; der bärtige Ludwig, ein Opfer des Sohns, des bucklichen Grafen von Graißbach, ein Gefangener seines erbittertsten Feindes, des Herzogs Heinrich von Landshut. Und da er gestorben war, unbeugsam wie die Vergeltung, die ihm schon hienieden den Lohn für die Werke seines finstern Hasses reichte, hat man seine Gebeine ohne Sang und Klang in der Abtei zu Maitenhaslach beigeicht, und seine Kerkergemächer verschlossen, weil das Gerücht aufkam, der alte bärtige Herzog wandle darinnen zur Nachtzeit, als ein unruhig Gespenst.

Aber wo Männerherzen ängstlich pochten, Männeraugen furchtsam in die finstern Winkel schielten, da gefiel sich ein unschuldig, furchtlos Weib. Die Gattin des Herzogs Georg, die mit ihrem Gemahl bei Lebzeiten seines Vaters zu Burghausen ihren Hof hielt, ließ die Stuben des Grafen von Mortain wieder öffnen, und bewohnte dieselben; denn sie waren neu eingerichtet mit verständiger Pracht. Hedwig ahnte damals nicht, daß ihr des wilden Grafen Loos einst beschieden seyn möchte.

Ludwig der Reiche starb; mit ihm Hedwigs Freiheit. Georg der Reiche stieg auf den Thron; Hedwig stieg in den Kerker. Einen kurzen Lenz hatte sie unter dem Baldachin zu Landshut verlebt, eine Magd steifer Sitte. Sie dachte, nur einen Sommermond in Burghausens Abgeschiedenheit zu verleben; der Wille ihres Gemahls hielt sie dort fest. Noch eine Weile träumte sie von Liebe, Macht und Glück; der Traum zerrann. Gefesselt, wie der Graf von Mortain, war sie elender, als er, weil ein langes Leben vor ihr lag, und weil sie freundlich den

umarmen mußte, der ihr Kerkermeister war, und nur selten sich herabließ, durch die morgenländische Pracht seiner Erscheinung Hedwigs Klause grausam höhrend zu verherrlichen.

Dennoch erwartete ihn die Fürstin stets mit Ungeduld, empfing ihn stets mit verdoppelter Sanftmuth, mit unterwürfiger Liebe. Dem Himmel zugewendet und an dessen Heiligen ein frommes Beispiel nehmend, hatte sich Frau Hedwig oft in ihrer Einsamkeit Vorwürfe gemacht, daß sie zu Landshut dann und wann mit einem raschen Worte, mit einem schlimm verhehlten Argwohn den Gemahl beleidigt. Den Fehler zu tilgen, den erzürnten Eheherrn zu versöhnen, war ihr einzig Streben geworden, und je wie auf's Neue ihr Geburtstag herankam, — der Tag, den Herzog Georg nie verstreichen ließ, ohne einen Besuch auf Burghausen zu machen, — so schmeichelte der Armen wieder die Hoffnung, er würde der letzte im Kerker vertrauerte seyn, und der Gatte werde zu ihr sprechen: Komm wieder in mein Haus, denn ich habe Dich reiner gefunden, denn Gold!

Zum sechsten Male, seit Hedwig in Haft gehalten war, brach der Tag der Erwartung und Sehnsucht an. Die Fürstin, aus der Frühmesse kommend, ging in ihre innerste Kammer, um das Schlußgebet zu verrichten. Judith, die würdigste Frau unter Hedwigs Dienerinnen, stand in dem düstern Vorgemach, und begrüßte den Vater Vincenz, einen Cisterziensermönch, den Klaitenhaslach sendete, die Stelle des verstorbenen Beichtigers der Herzogin einzunehmen. „E. fürstliche Gnaden lassen Euch ihre Huld vermelden,“ sprach die Kammerfrau zu dem Priester: „Frau Hedwig ist zufrieden mit der Salbung und Andacht, die im Altardienst Euch zur Seite stehen. Sie wird gerne Euch das Vertrauen schenken, dessen der selige Vater Stanislaus genoß.“

„Er ruhe in Frieden. und seine Werke folgen ihm

nach," versetzte der Mönch: „Ich will versuchen, ihm zu gleichen. Bin ich schon nicht ein Landsmann der gnädigen Frau, wie der Verstorbene es war, so liebe ich sie doch nicht weniger, und eine Heilige verehren alle Länder und Welten.“

„Eine Heilige!“ wiederholte Judith, indem sie eine Thräne im Auge zerdrückte: „Ja, Hochwürdiger, sie ist eine Himmelsfürstin, wie eine irdische. Darum hat ihr schon hienieden der Heiland die schönste Krone, die er für sich selber auserlesen, die Dornenkrone beiseert. O, mein Vater! Euch wird von heute an vergönnt sehn, täglich einen Blick in diese stillen Kammern und in das edelste Frauenherz zu werfen. Seyd alsdann der freimüthige Herold auch, der mit geweihter Zunge die Verläumdungen der schönen Welt widerlegt. Predigt auch vor dem Volke das unverschuldete Leiden der Reinen, damit sie nicht gesteinigt werde als eine Sünderin, während zu Landshut“

„Lasset uns nicht richten, meine Tochter,“ unterbrach der Mönch die begeisterte Rednerin: „die Gnade wird nur durch Leiden offenbar, und der klare Schnee leuchtet durch die unreinste Scholle. Gott lenkt das Herz der Gewaltigen und sänftigt das unverschuldete Kreuz.“

Frau Judith beschied sich, reichte dem Mönch einen Beutel von Sammet, mit Silber gefüllt, sprechend: „Se. fürstliche Gnaden will, daß Ihr die wohlgemeinte Spende an die ärmsten Leute zu Burghausen austheilet. Sie mögen beten für die Wohlthäterin, und sich des Geburtstages derselben erfreuen.“

Eine Glocke tönte aus dem Gemach der Herzogin. Vater Vincenz heurlaubte sich; die Kammerfrau eilte, ihren Dienst zu thun. — In dem traulichen Stüblein, sitzend auf einem hohen Stuhle, dessen Lehne mit dem bairischen und polnischen Wappen geschmückt war, harrte Hedwig ihrer Dienerin. Ringsum auf Tischen und

Polsterbänken lagen die prachtvollsten und mannigfaltigsten Gewänder ausgebreitet; auf den breiten Simsen standen geöffnet die Schachteln und Kästchen, worinnen die Juwelen der Fürstin. Die Sonne, durch die gemalten Fenster Scheiben dringend, verzauberte der Demanten und Perlen weißen Glanz in ein buntes Feld von farbigen Edelsteinen. Noch einmal so bleich er schien die Gefangene im Kreise der wechselnd auf- und nieder spielenden Strahlen. Mit der zartesten Stimme redete sie zur Kammerfrau: „Du sollst mir helfen, ein Kleid zu wählen. Siehe, wie ich träge bin zum Entschließen. Mein Herr käme, und ich wäre noch nicht im Staate, wie ich soll.“ — „Die gnädigste Frau wird des Rathes ihrer Magd nicht bedürfen,“ entgegnete Judith demüthig. Worauf lächelnd die Herzogin: „Doch, doch, mein gutes Kind. Ich habe einen frohen Schlaf gehabt diese Nacht; mir ist sehr wohl; viel puzen möchte ich mich heute. Mein Herr müßte so viele Meilen reiten, um mich zu sehen im Alltagskleid? Nein, nein. Da, liebe Judith, ist Gold und Sammet, Silber und Seide. Was gefällt Dir mehr?“ — „Ein golden Gewand ist Fürstenstaat, und Euer Gemahl liebt den gelben Schimmer.“

Mit un schlüssigen Händen und zerstreuten Blicken hob Frau Hedwig einen Saum des schweren Stoffes auf, und ließ ihn seufzend niederrutschen. „Gold steht nicht zu weißen Wangen,“ meinte sie bekümmert: „Ich wäre krank, glaubte der Herr. Sie haben mich vor Zeiten eine Rose geheißt; aber eine Schneebume bin ich heute. Silber, liebe Judith, ich glaube, daß es gut seyn wird. Sage, der graue Seidenstoff mit silbernen Zweigen, der braune Sammet darüber, mit Perlen ... wie wäre das?“

„Grau, braun und weiß? es sind des Herzogs Lieblingsfarben,“ versetzte die Magd mit wehmüthigem Bestimmten. Ein Schimmer von Verklärung leuchtete auf Hedwigs Antlitz, daß sie lebendiger ausrief: „Besser also,

denn jede andere. Ich habe gut ausgesucht, und dachte nicht daran. Das muß eine gute Vorbedeutung heißen auch. Warum nicht, mein Kind? denn Du machst traurige Augen, so traurig, als wäre es Dir zu weinen. Ei, weinst Du an meinem heiligen Tage?"

Judith bedeckte der Gebieterin Hand mit Küßen, um ihr die Thränen zu verbergen, und Hedwig überließ ihr gerne lang die weichen Finger, weil auch in ihren zum Deckengetäfel erhobenen Blicken Zähren spiegelten, die sie erst niederzukämpfen hatte, bevor sie mit der treuen Magd weiter redete. — „Kleide mich an, Du Närrchen!“ flüsterte sie endlich mit Güte: „schmücke mich fein hurtig. Mein Herr kömmt bald; er ist geschwinde. Eile bestens, Freundin.“

Ein fernes Getöse, wie von Pferden, ein fernes Geschrei, wie von geschäftigen Knechten, drang über die Mauern der äußeren Hofräume in die abgeschlossene, von der Herzogin und wenigen Dienern bewohnte innerste Veste. Halb ängstlich, halb sehnsuchtsvoll drehte Hedwig rasch den Kopf nach dem Fenster und hob den Zeigefinger. Furchtsam beflügelte Judith ihren Eifer, die Herrin anzukleiden. Ihr war bange vor dem ungestümen Herzog, der es übel vermerkte, wenn er nicht in Staat und Prunk empfangen wurde. — Da jedoch der Lärm schnell verstummte, keine Trompete laut wurde, und die Glocken schwiegen, bezwang die Fürstin ihre Hast, beruhigte sich die Magd.

„Brächte er vielleicht heute die Kinder?“ fragte Hedwig halb leise: „Elisabeth, den trozigen Kopf? Margareth, das weiche Lämmlein? Meine lieben Töchter! wann ich wiedersehe euch? wann ihr wiederseht mich? O, Mutter eurige seufzt viel, meinige auch. Jeder hat seinen Wurm; eines Jeden ist seine Plage.“

„Ach ja; Gott segne alle sterbliche Menschen!“ murmelte Judith, und legte über die im Silberstoff gefangene, unruhig athmende Brust der Königstochter das

schwere Geschmeide von kalten Edelsteinen. „Das ist ein Harnisch,“ bemerkte Hedwig mit freundlichem Scherz: „ich bin steif und starr darunter, wie eine Gestalt von Marmor auf den Gräbern zu Krakau. Wie ich erschrocken bin einmal vor einem solchen König aus Stein! Wenig Muth habe ich noch alle Tage. Vor vielen Menschen fürchte ich mich.“

„Vor dem bösen Herzog, zum Exempel,“ dachte Judith in ihrem Sinn, da Hedwig inne hielt. Die Fürstin verschluckte den Namen ihres Gatten, der auf ihrer Zunge schwebte, und fuhr fort, während sie ihren vollendeten Schmuck im Spiegel musterte: „Den Herrn von Wildenberg für's Erste scheue ich, als wär' ich ein Kind, ein albernes. Unter so finstern Augen bin ich nicht aufgewachsen; keine Stimme so rauh, hat mir das erste Lied gesungen.“

„Ein Bledermann, aber stahlhart in seiner Pflicht; nichts darüber, nichts darunter;“ sagte Judith achselzuckend: „Leute seines Korns bringen Alle zur Verzweiflung, die in ihre Hände gegeben sind. Es war nicht die freundlichste Wahl des gnädigsten Herrn; doch soll der Schloßhauptmann, der vor dem Oberhofmeister hier Befehl, ein seltener Vogel an Bosheit gewesen seyn; wovon der Böhme einen Spruch zu sagen weiß.“

Hedwig fuhr zusammen, und schlug mehrere Kreuze über Stirn und Brust, verschüchtert rufend: „O wie elend, gutes Kind, o wie elend dieser Mann! Vergiß ihn nicht heute, Judith; thu' ihm doppelt viel zu Liebe. Erquickte ihn, daß ich einmal wieder heiter sehe sein wildes, vergrimmes Gesicht.“ — „Ach, er wird nicht versäumen, sich an diesem Tage einzustellen, der rauhe Bär,“ entgegnete Judith: „Eure Stimme ist die einzige, die er gerne hört und die ihn für lange Zeit zahm macht. So wehe mir sein Anblick thut, so ist er mir doch lieber, als des Oberhofmeisters Besuch. Des Mannes Pein und

seine Unzufriedenheit verrathen sich gar zu deutlich. Heute werden wir seiner entbehren, da er am Fieber krank zu Bette liegt. Seit er unpaß ist, genießen wir doch mehrerer Freiheit, und darum möge er uns nur noch länger meiden.“

Hedwig versuchte einen strengen Blick auf die ungeduldige Dienerin und sprach: „Wie das plaudert und fabulirt in die Welt hinein! Ich habe einst gewußt, wie ein deutsch Sprichwort von den Schwägern redet; aber ich hab's vergessen, sonst wiederholte ich es für Dich. Schweige doch. Einen Wink gäbe mein Herr, und Alles wäre anders. Er spricht den Befehl vielleicht heute. Du mußt gestraft sehn, weil Du wieder Deinen Kopf schüttelst, den störrigen. Zum Herrn von Wildenberg geh', und frage höflich, als wär' ich's selber, wie der Herr mit seiner Besserung daran ist.“

Judith verneigte sich unterthänig, davon gehend. Vor dem Spiegel setzte sich Hedwig nieder, ihrer Pracht zuzulächeln; aber bald schweiften ihre Gedanken sehnsüchtig über die enge Kammer hinaus; als Liebesboten, den erwarteten Gatten einzuholen, oder als tröstende Engel, die Eltern in der Königsburg von Krakau zu begrüßen. — All' diese wunderliche Heroldschaft verging jedoch in einem einzigen Leid der gefangenen Mutter. Ihre Töchter, von ihr gerissen, als ob sie den Armen fremd wären, die sie getragen . . . ihr Knabe, im Grabe versunken, da er kaum geboren . . . welche Verlassenheit! — „Hätte ich einen Sohn!“ klagte Hedwig im innersten Herzen, mit gerungenen Händen: „Er würde mich vielleicht inniger lieben, der strenge Herr Georg, der zürnende!“

Ein Blick auf das Bild des gekreuzigten Erlösers, und in stille Ergebung verkehrte sich der aufwallende Gram der frommen Fürstin. Sie gewann den Muth, das Conterfei ihres Gatten zu betrachten, welches an goldner Kette in ihrem Mieder verborgen lag. Mit

ängstlicher Mühseligkeit studirte sie aus dem kalten, hoffärtigen Antlitz einen Zug der Sanftmuth und Mildigkeit heraus, und nachdem die Arme sich die Täuschung aufgezwungen, überredete sie sich fröhlicher geworden zu sehn, und griff nach der Laute, die an der Wand lehnte, eine liebe, vielgeübte Freundin der einsteblerischen Frau. „Noch kein Lied sang ich mir heute zu meinem Feste;“ sagte Hedwig lächelnd: „Komm' Du klingend Holz, weicher, gefälliger als Menschenbrust und Menschenstimme; wiederhole mir die Töne, die im Vaterlande mich erfreuten. Dort war Freiheit; arme Hedwig! Hier sind Bande; arme Herzogin!“

Die Zither gehorchte den kunstfertigen Fingern, bis diese der Spielerin untreu wurden und erstarrten, während das Haupt der Fürstin sich an die metallnen Wirbel des Instruments lehnte, und über die Saiten ihr Mund die Worte hauchte: „Heute zögert er lange, mein gestrenger Herr!“

9.

Der Hofstaat einer Gefangenen.

Es wurde leise an der Thüre geklopf. Hedwig erhob sich, und fragte, aus den Augen die feuchten Spuren wischend: „Hola! bist Du's, Marynka, meine Zofe? bist Du's, mein Bage Jasneczek?“ — Marie, die jüngste Kammerdirne, öffnete schüchtern die Thüre zur Hälfte, und lächelte herein: „Der alte Böhme ist draußen, gnädigste Frau, und möchte seinen unterthänigen Glückwunsch anbringen, wenn's ihm erlaubt würde.“ — Hedwig seufzte, nickte nach kurzem Besinnen mit dem Kopfe, und trat an die gewölbte Pforte.

Auf ihrer Schwelle stand der Gemeldete, eine mächtige Gestalt, die, obschon gebückt und zusammengeschmiegt, unter dem niedrigen Thürbogen kaum genug des Raums fand. Seine Gewänder, sowohl das Unterkleid, als der Ärmelrock darüber, waren von grauem, grobem Tuch, mit Pelzstreifen besetzt; die gleichfarbige Mütze trug er in der, nach slavischer Sitte tief zur Erde gesenkten begrüßenden Hand. Mit der freien Rechten tappte er vor sich hin. — Hedwig reichte ihm mitleidig den Saum ihrer aufgeschürzten Schleppe, den er wie ein Heiligthum an seine Lippen führte, und wieder sorgfältig auf den Boden breitete. Erst alsdann richtete er empor den starken Nacken, den breiten fahlen Kopf, nur hie und da mit einer grauen

Locke besetzt, das stumpfe, wilde Antlitz, worinnen die Augen fehlten. Deckel und Wimper waren schlaff darüber zusammengesunken. Die Sterne waren erstorben hinter ihren Schleiern.

Der blinde Mann begann mit tiefer Stimme: „Des Himmels Segen, durchlauchtigste Frau, begleite Euch. Ist Euch noch Glück beschieden, so lebet lange, lange. Solt Ihr unglücklich bleiben, so möge Euch der letzte Helfer in der Noth gnädiger sehn als mir. Vergesst mich armen Verstümmelten nicht in Euerm Leben oder Sterben.“

„Für Dich ist es gesorgt;“ antwortete die Fürstin gerührt: „Du sollst immer haben, was Du gebrauchst. Mein Tod soll nicht aufhören machen, was ich Dir versprochen habe, und für Deine Wünsche danke ich, guter Mann. Judith hat Auftrag zu einem Geschenk für Dich.“

— „Das Paradies vergelte Eure Barmherzigkeit;“ versetzte der Blinde: „Wenn ich nur mit einem Hauche lohnen könnte, was Ihr an mir Armen thut!“ — „Gut, gut; wenn meine Bitten starke Bitten wären, hätte unser gnädiger Herr schon mehr für Dich gethan.“ — „Ach, edle Frau: der Herzog macht es nicht wohl mit mir, und auch sein Vater hat böß an mir gehandelt, ob schon ich glauben soll, er habe nichts gewußt von dem, was sein Schloßhauptmann befohlen . . .!“ — Der Mann wurde unruhig vor steigendem Born, daß er mit der Zähnen knirschte, und Hedwig ihn unterbrach mit den Worten: „Was nicht mehr zu ändern ist, laß' das. Die Herzoge sind ohne Schuld; der grausame Ritter büßt gewiß im Pfuhl, dem brennenden.“ — „Aber meine liebe Freiheit, gnädige Frau? Ich darf mit keinem Schritte aus dem Thore dieses innern Raums; wie hart ist dieß Geschick dem Unschuldigen?“

Hedwig erröthete. Ihr Geschick war nicht besser. Sie sagte: „Auch dieses laß gut seyn einstweilen. Man sagt, es wäre nicht gut gewesen, wenn Du aller Welt

Dein Elend gezeigt hättest. Versuche armer Mann, daß Du heute dem Herzog nahe kommst. Wenn er Dich einmal bemerkt" — "Ein Bote ist von Landsbut eingeritten." — "Ein Bote?" — "Eben jeko. Der Niklas, der mir meine Suppe bringt, sagte mir's." — "Ein Bote!" wiederholte Hedwig voll Freude: "Er kommt also bald, er folgt gewiß auf der Spur dem vorlaufenden Kofse! Geh getrost, Alter; fliege Marynka . . .!"

"Was befehlt meine durchlauchtige Frau?" fragte Marie, und Hedwig, von Glück und Hoffnung übermannt, hatte schon wieder vergessen, was sie befehlen wollte. Der Böhme, zwischen den Zähnen murmelnd, nach der Thüre des Vorgemachs am Getäfel hinschleichend, verwünschte den Herzog, die Freude der Herzogin, und rief halblaut dem Buben Niklas, daß er ihn über die Schneckenstiege in den sonnigen Hof brächte. — Er wich scheu vor einem rauschenden Frauengewand, vor hastig klirrenden Sporen. Der Spornträger stieß im Vorübergehen unsanft den brummigen Alten an, daß derselbe mit einem Fluche die breite Hand, zur Faust geballt, aufhob: "Dho! was wäre mir denn das?" schalt der Reiter dagegen, und maß den grauen Pelzmann mit drohenden Blicken. — "Laßt ihn's hingehen!" ermahnte Judith die Kammerfrau: "ihm fehlt das Augenlicht; er will Euch nicht beleidigen." — "Das ist etwas anderes!" versetzte der Reiter, beruhigt weiter gehend: "Dem Unglück ist erlaubt, den Grobian zu machen, sonst wollte ich bei Gott . . .!" — "Still! hier ist der Eingang zur Herzogin!"

"Weißt Du schon, Judith?" rief Hedwig, der treuen Magd entgegeneilend: "Ein Bote von Landsbut! Sag an, was er bringt. Nicht so viel Zeit, als ein Sandkorn fällt, bleibe stumm." — Hastig erwiderte Judith: "Ich weiß, ich sah den Reiter kommen, einen großen Brief trug er zum Oberhofmeister hinauf. Der von

Wildenberg liegt von Hitze gepeinigt zu Bette. Des Burgpflegers Wachsamkeit ist milder, seit Herr Ebran flech geworden. Sie sehen jezo mehr in Euch die Herzogin, der sie gehorchen sollen, als die zu hütende Gefangene. Leicht wurde mir, den Boten in den innern Hof zu führen. Ich zählte auf Eure Ungeduld, ihn selber zu befragen, und auf dem Wege sprach er ein halbes Wort, als ob er gerade nur für Euch eine besondere Botschaft bei sich trüge. Befehlt, und ich bringe ihn. Benützt jedoch die paar Augenblicke, denn unten versammeln sich Eure edeln Frauen zur Aufwartung, und der Stadtrath mit dem Richter und der Schifferzunft in Feierkleidern harren, daß sie Euch ihren Glückwunsch zu Füßen legen."

"O geschwinde denn!" gebot Hedwig mit stürmischem Eifer, und im Nu stand der Reiter von Landsbut in der Kammer der Fürstin. Judith und Marie lauschten an der Pforte des Borgemachs. — "Nicht Zeit hat, sich zu bücken, wer da läuft;" begann Hedwig: "zu einer andern Stunde empfänge ich nicht also einen Diener. Antwort will ich, eine kurze. Herzog Georg, kömmt er?" — "Das weiß ich nicht." — "Wie? Du rittest ihm nicht vor?" — "Nein." — "Ist mein Herr doch nicht krank?" — "Nein." — Gott sey Lob. Oder die Kinder?" — "Nein; ich habe sie gesund gesehen." — "Dem großen Gott danke ich. Was brachtest Du aber?" — "Einen Brief für den . . ." — "Recht das; ich weiß. Aber hast Du nicht gesagt . . .? meiner Kammerfrau sagtest Du . . ." — "Eine Werbung hätte ich an meine gnädige Herzogin . . ." — "Ei so? was ist's? von wem?" — "Von meinem durchlauchtigen Herzog." —

Hedwig trat stolz einen Schritt zurück. "Ha, wie viel der Schmach?" rief sie, sich vergessend: "Seit wann ist des Knechtes Mund der Mund meines Herrn geworden? Seine Hand, ist sie müde, mit der Feder zu schreiben

an mich?" — „Meine gnädigste Frau ist im Irrthum.“ — „Ach; bin lange gewesen im Irrthum!“ seufzte die Fürstin, die Hand vor das Gesicht haltend. Der Bote wagte nicht, ihr Schweigen zu unterbrechen; aber nach außen sah er unruhig. Viele Frauenstimmen ließen sich im Vorgemach hören. Judiths abweisende Beredsamkeit erlahmte an der Zudringlichkeit der zu Hof berechtigten Edelweiber. Schon füllten sie die Halle und den Gang. Ueber die Wendeltreppe dröhnten die schweren Schritte der Bürgermeister und Rathsglieder von Burghausen.

„Sprich; ertragen will ich's!“ hob die Herzogin plötzlich an, und enthüllte ihr ernstes, blaßes Angesicht. Der Knappe deutete nach der geräuschvollen Vorstube, und flüsterte: „Ich bringe Geheimes; kein sterblich Ohr außer dem Euren darf's vernehmen.“ — Hedwig maß ihn befremdet mit den Augen. Er fuhr, ohne sich irre machen zu lassen, fort: „Meine Freiheit, mein Leben sind in Eurer Gewalt, so Ihr meine Kühnheit mißkennt, und mich dem Schloßhauptmann verrathet. Eure Zukunft bedenkend, hört mich zu einer andern Stunde an geheimern Orte als dieser ist.“ — Hedwig kam von ihrem Erstaunen nicht zu sich, als der kecke Mensch mit den Worten schloß: „Heute raste ich noch auf dem Schlosse. Heute darf ich's noch. Schenkt mir noch heute einen Augenblick. Ich will für Eure Rufe leicht zu finden seyn.“

Judith schaute durch die halb geöffnete Thür, faltete bittend die Hände: ein Zeichen, daß die Herzogin nicht mehr sicher, das geheime Gehör zu endigen sey. Hedwig gab dem Knappen einen Wink, sich zu entfernen. — „Schreitet dreist und hohen Kopfes durch die Vorkammer;“ ermahnte ihn leise die kluge Judith. — Er that's mit frohem Muth. Als wäre er ein Diener aus dem Schlosse selbst, und in irgend einem Geschäfte abgefertigt, ging er mitten durch zwischen den schwagenden Weibern und den schnarrenden Rathsherren. Die Schwarz-

mäntel machten ihm bescheiden Platz; aber von der andern Seite, über die Treppe herauf kam ein Mann, dem er ungerne in die Hände lief, und dennoch nicht ausweichen konnte. — Alle Anwesenden bückten sich vor der großen Gestalt und ihrer tiefgefurchten Stirne. Eine dunkle, krankhafte Röthe überzog des Ritters hageres Gesicht, seine Züge verkündeten körperliche Leiden; er bewegte sich heftig, aber ungewiß und schwankend in der reichen, nachlässig übergeworrenen Kleidung. Das war der Oberhofmeister Ebran von Wildenberg.

Raum erwiederte er mit leichtem Kopfnicken die unterthänigen Begrüßungen, aber sein flammender Blick fiel auf den Knappen, den Boten von Landshut. „Gesell, was da?“ fragte er barsch: „Was suchtest Du hier? Wer erlaubte Dir?“ — Frau Judith stand hinter dem Jüngling, und erwiederte sanft und unbefangen. „Mein gestrenger Herr, es ist das erstemal, daß Se. fürstliche Gnaden so lange säumen, das Geburtsfest meiner hohen Frau durch Ihre Gegenwart zu verherrlichen. Meine durchlauchtige Gebieterin hat daher den Boten nach des erlauchten Gatten und nach der jungen Herzoginnen Wohlbefinden sorglich ausgefragt, und nicht den Vorwurf zudringlicher Ueberlast hat der Gesell zu tragen.“

Als hätte er nicht gehört, was Judith vorgebracht, drehte sich Wildenberg halb zu dem Knappen, und befahl: „Warte meiner an der Treppe, die zu meiner Wohnung führt. Geh!“ — Der Knappe verschwand. Wildenberg schaute nun im Kreise umher und begann zu den Rathsherrn: „Die Frau Herzogin läßt den Bürgern freundlichst danken, nimmt ihre Wünsche und Huldigungen als empfangen an, und beurlaubt mit Versicherung ihrer völligen Gnade den ehrsamem und fürsichtigen Rath.“ — Wohl sahen sich nun die Abgeordneten der Stadt mit Verwunderung an, aber zu gehor-

den zögerten sie nicht. Sie gingen mit gesenkten Köpfen, untereinander flüsternd, ihres Wegs.

Die Frauen hatten indessen ihren Eintritt bei der Herzogin genommen. Die Erscheinung Wildenbergs, der so plötzlich von seinem Siechlager sich erhob, um auf absonderliche Weise seinen Hof bei der Fürstin zu machen, bestürzte die Versammlung. Ehe noch die stauende Hedwig ihn anreden konnte, hob er mit ehrerbietiger Verneigung an: „Der Himmel segne stets die Tage unsrer erlauchten Landesmutter, und langes Leben lächle ihr! das ist der bayerischen Völker Gebet, und das flehe auch ich, meiner durchlauchtigen Herzogin allerunterwürfigster Knecht. Da ich nun voraussetze, daß die ehrlichen Weiber allhier dieselben Wünsche schon kund gegeben haben, und ihre fernere Anwesenheit unsere glorreiche Fürstin, der einsamen Beschauung an diesem heiligen Tage gewohnt, nur belästigen würde, so verkündige ich den edlen Frauen im Namen Sr. Gnaden die freundlichste Beabschiedung für heute, und bis zu der Frist, da ihnen wieder der Befehl zukommen möchte, sich auf dem Schlosse einzufinden.“

Versteinert von Kummer, Ueberraschung und Beschämung regte sich die Herzogin nicht auf ihrem Stuhle. Erschreckt und ängstlich gehorchten die Frauen dem rauhen Gebot des Oberhofmeisters. Wie sie je eine nach der andern zum Abschied die Hand der geliebten Fürstin küßten, fiel manche Thräne auf diese kalte Hand, und manch ein mitleidiger Blick suchte das Auge Hedwigs, das glanzlose, dahinstarrende, ersterbende Auge. — Die an allen Gliedern zitternde Judith hatte nicht so bald hinter den Gehenden die Pforte geschlossen, als auch den Herrn von Wildenberg seine mühsam errungene Haltung verließ, und er, todtenblaß werdend, an einen Sessel sich lehnte, damit er nicht zu Boden fänke. —

Da Hedwig dieses gewahrte, rief sie gerührt und drin-

gend: „Judith, hilf dem Herrn! Setze dich der Herr, denn sein Fieber ist hart, wie seine Zunge. Ach, Euer Amt, mein Herr, wie traurig, wie traurig!“

„Ihr macht es mir sauer, gnädige Frau;“ entgegnete der Wilbenberg, und trocknete sich den Schweiß von der Stirne: „Entschuldigt den hinfälligen Zustand, worinnen ich vor Euch erscheine. Es muß das Ansehen haben, als irrte ich im Fieberwahn umher. Doch war's Pflicht gegen den Herrn, gegen Euch und gegen mich, mir Zwang anzuthun.“

„Ich höre;“ sagte Hedwig gefaßt. — Der Oberhofmeister verschränkte schmerzlich die Hände, indem er fortfuhr: „Was habe ich Euch gethan, würdigste Frau, daß Ihr zu meinem Verderben stimmt? Ich mag wohl Euch ein mächtig Hinderniß, ein überlästiger Wächter seyn; aber ich bin's ja wider meinen Willen. Wenn mein Fürst befehlt, soll ich mit zugemachten Augen gehorchen. Er mag verantworten, was er befehlt. Mir steht nicht zu, als einem Lehensmann und Diener, vorwitzig ergründen zu wollen, was mein Herzog und meine Herzogin feindlich trennt und entzweit. Ihr wißt nun, hohe Frau, daß ich mich stets in meinen Schranken hielt; Ihr wißt sogar, daß ich nicht immer nur mit zugemachten Augen gehorcht habe.“

Hedwig verfärbte sich etwas. „Von dem armen Mylowice wollt Ihr reden?“ lächelte sie. Der von Wilbenberg fuhr fort: „Ja, gnädige Frau; von dem jungen polnischen Tollkopf, der einst gewagt, in dieses feste Haus zu dringen, unter das Gesinde sich zu schleichen, mit dem Vater Stanislaus Eure Flucht zu verabreden. An einem Haare hing damals Euer und mein Geschick.“ — „An meinem Willen;“ warf Hedwig stolz ein: „Ich weigerte mich. Der Vater rief, liebes Polen rief; taub war ich.“ — „Ihr handeltet einer deutschen Fürstin würdig, doch wärt Ihr verloren gewesen, wenn Euer Hof-

meister nicht Wildenberg hieß; Wildenberg, der mit blutendem Herzen seine harte Pflicht thut, Wildenberg, der seinen Kindern zu Liebe mit Euch die goldenen, schweren Fesseln trägt, Wildenberg, den, wie alle, so Euch umgeben, Euere Tugend und Frömmigkeit bestochen haben, daß er den unbesonnenen Polen fliehen, den listigen Beichtvater bleiben, den ganzen frevlerischen Anschlag den Herzog nicht wissen ließ!"

"Der Herr von Wildenberg hat sich erinnert dazumal, ein Christ zu seyn;" bemerkte Hedwig mit Freundlichkeit: "der Castellan von Mholawice, der im Aufgebote von den Ungarn erschlagen worden ist, und auch der selige Vater Stanislaus, für ihn bei'm großen Gott beten sie. Warum redet aber der Herr von ihnen?"

"Weil abermals im Finstern ein Dolch gegen mein Leben geschmiedet wird;" antwortete Wildenberg heftig: "ich habe es nicht um Euch verdient, gnädige Frau. Wisset; der Herzog kommt heute nicht auf sein Schloß Burghausen, . . ." — "Nicht?" stammelte Hedwig, in den Stuhl zurücksinkend. — "Aber sein Brief ist gekommen, ein strenger unheimahnender Brief. Es haben sich etliche Frevler zusammengeschworen, meinem Herzog seinen theuersten Schatz zu rauben. Wer sie sind? mir wurde es nicht offenbart. Ob Ihr davon wißt, edle Frau? Ich möchte es gern nicht glauben. Aber mein Haupt ist in Gefahr, und die Wohlfahrt meines Weibes meiner Kinder, die in Landshut unter'm Auge des Herzogs leben. Wir wären verloren, ich und die Meinigen, wenn das Wagstück gelänge. Zürnt mir daher nicht, wenn von heute an meine Wachsamkeit sich wieder verdoppelt, wenn neue Beschränkungen wieder Euer Leber belästigen. Rechnet das mir nicht zu, und laßt uns beide auf bessere Zeiten hoffen." —

Der Oberhofmeister stand auf, und erwartete in mühseliger Erschöpfung eine Antwort der Herzogin. Diese,

traurig und schweigend, kämpfte, ohne Wildenbergs Befürchtungen zu überlegen, mit dem brennenden Kummer, den ihr des Gatten Abwesenheit verursachte. Dieses böswillige Verschmähen eines bisher so unverbrüchlich geehrten Festtags, welches eine schlimme Vorbedeutung für die Zukunft! — Wildenberg, errathend, daß für ihn die Fürstin stumm bleiben wolle, sagte noch zu ihr: „Schon zu lange habt Ihr die Gegenwart eines besthaften Mannes geduldet. Erlaubt, daß ich den widerlichen Anblick Euch entziehe. Ihr wißt nun, was der Herzog argwohnt, was er gebietet. Gegen die Feinde von Außen verwahrt sich Wildenberg als ein muthiger Dienstmann. Euerm Edelstinn, durchlauchtige Frau, vertraut er ganz, wenn im Innern des Schlosses, in Euern Gemächern, Verrath gesponnen werden sollte. Wollet mich nicht unglücklich machen; ein Mehreres wage ich nicht auszusprechen.“ — Nach diesen eindringlichen Worten entfernte sich der Oberhofmeister aus der Kammer der Herzogin, am elendesten Tage ihres armen Lebens.

10.

Das Haus des Böhmen.

„Rede frei und ohne Scheu, Gesell;“ sprach der Herr von Wildenberg den Boten des Herzogs an, der nicht versäumt hatte, des Ritters zu warten. „Vertraue mir, was die gnädige Frau von Dir beehrte, was sie Dir auftrug.“ — „Ihr habt es von der Magd vernommen, Ew. Gestrengen.“ — „Du hättest nicht ein klein Geheimniß zu bewahren? Sey redlich, Freund, und zähle auf meine Dankbarkeit.“ — „Mich schmerzt, sie nicht zu verdienen. Aber, edler Herr, erlaubt mir eine Frage. Wenn der Herzogin gefiele, mir einen Auftrag zu geben; wäre derselbe nicht an ihren fürstlichen Gemahl, und daher dessen Eigenthum? Ein Biedermann, wie Ihr, hätte ihn nicht zu scheuen. Warum also die Bestellung auffangen, ihrem eigentlichen Besitzer entfremden?“ — „Ich begehre von Deinesgleichen nicht ein Schiedsurtheil;“ bemerkte der Oberhofmeister mit finstrem Stirn: „Antworte mit Ja oder Nein; ein Mehreres ist vom Uebel, verstehst Du mich? Aus Deinen subtilen Redensarten geht hervor, daß Du an Se. fürstliche Gnaden zu Landshut etwas zu bestellen bekamst. Meine Pflicht erfordert, zu verhüten, daß Se. Gnaden mit verdrießlichen oder überlästigen Beschwerden geplagt werde. Entdecke Dich mir also, Freund.“ — „Ich habe weder Wort noch

Brief von der Herzogin." — „Besinne Dich; wenn ich Dich durchsuchen ließe . . .?“ —

Der Knappe trat schnell zurück, die Hand an den Degen legend. „Das ist nicht Euer Ernst;“ sagte er drohend. Wildenberg stuzte ob der kühnen Geberde, erwiderte aber lächelnd: „Ruhig Blut, Du eifriger Mensch. Männern, wie Du bist, kann auf's Wort geglaubt werden. Dein „Nein“ genügt mir. Noch mehr: verweile bis morgen, und erwarte die Befehle der gnädigen Frau. Von Deiner Zuverlässigkeit bin ich jezo überzeugt. Damit, wenn die Herzogin Dein beehrte, kein unnützes Auge blinze, kein falsches Ohr horche, werde ich Dir im innersten Burgraum Deine Schlafstelle anweisen. Sieh nach Deinem Pferde, wie es einem rechtschaffenen Reiter geziemt, und finde Dich wieder hier ein.“

Der Knappe ging gerne. „Was ist mir das?“ fragte sein unruhig Herz; „wäre der Ritter, den ich für den Schergen der Unschuld hielt, ihr heimlicher Freund?“ — Indessen sagte aber die Vernunft zu dem Wildenberg: „Wenn der Mensch, der mich verläßt, aufrichtig mit mir geredet hat, will ich mein Wappen einbüßen. Irgend etwas wollen sie mir verhehlen, und mein Dienst erheischt, auf alles gefaßt zu sehn.“

Der Oberhofmeister nahm sich keine Zeit, der Ruhe zu pflegen. „Niklas!“ rief er in den schallenden Bogen- gang. — „Hier, gestrenger Herr.“ — „Hast Du ausgerichtet, was ich befahl?“ — „Freilich, Herr. Der Meister wartet.“ — „Herein mit ihm.“ — „Auf den Stuz, Ew. Gestrengen.“ —

Der Küchenbube Niklas führte den Böhmen in Wildenbergs Stube, stellte ihn vor den Ritter, und schlich wieder gehorsam hinaus, mit verschlossenen Ohren vor der Thüre zu warten. Mit gedämpfter Stimme begann Wildenberg zu dem Blinden: „Du kennst mich, Alter?“ — „Ich stehe vor dem Herrn Schloßhauptmann.“ — „Wie

geht Dir's? Bist Du zufrieden mit Deiner Aufwartung?" — „Hm! ich verspare meine Klagen auf den Gerichtstag im Thale Josaphat.“ — „Freilich wirst Du nicht eher mit Deinem Verderber zusammentreffen.“ — „Hm! wenn der Missethäter nicht Erben seiner Missethat hätte . . .!“ — „Die hat er nicht, glaub' mir. Mindestens bin ich keiner derselben; wie?“ — „Nein.“ — „Ich erleichtere Dein Loos, wie ich's vermag.“ — „Ich glaub es.“ — „Wie sollte ich's auch nicht? Ich habe weder Haß noch Neid gegen Dich.“ — Der Alte grinste, während Wildenberg fortfuhr: „Du hast mir manchen Dienst geleistet, einen wichtigen besonders.“ — „Gern geschehen.“ — „Ohne Dein geübtes Ohr, ohne Deinen guten Willen hätte der Pole Myholawice seinen Streich vollführt.“ — „Wenn die Augen schlafen, wacht um so munterer das Ohr. Wenn die Laternen vor dem Hause verlöschen, brennt um so heller die Lampe auf dem Herde. Ein böhmischer Mann erräth leicht den versteckten polnischen Mann. Und mein guter Wille . . . ach, wie weit geht dieser! Verdanke ich nicht meinem willigen Dienst und Gehorsam, daß Euer Vorgänger meinem Augenlicht das schauerliche Wiegenlied sang?“ — Der Unglückliche wollte in seinem Grimm die Wimpern in die Höhe ziehen, aber vergebens. Kraftlos sanken sie wieder tief über den Jammer, den sie verbargen.

„Genug, halt ein!“ bat Wildenberg, die Hände des Alten erfassend: „Dein Freund und Beschützer fordert einen zweiten Liebesdienst von Dir.“ — „Heraus damit, edler Freund und Schirmvogt.“ — „Du wirst heute zu Tag und Nacht einen jungen Mann bei Dir beherbergen; er ist mir verdächtig, ich habe Winke und Befehle. Man will die Herzogin stehlen; keiner Seele ist zu trauen. Kirre den jungen Gesellen mit Deiner lockenden Zunge, Deinen Liedern, mit Wein und Schmaus. Küche und Keller stehen Dir zu Gebote. Von dem

Schloßgefände getrennt, ist er ganz Deiner List und Willführ übergeben, ungewarnt von fremden Einflüsterungen, an Verständnissen gehindert. Das geringste Ding von Wichtigkeit, das Du mir berichtest, wiege ich schwer mit Dankbarkeit, Pflege und Geschenken auf.“ — „Mir ist's recht; Ihr gebt meinem trägen, gebundenen Gehirn wieder Thätigkeit, und wenn ich errathe, gilt die Falle dem ungeschliffenen Junkerbuben, der mich heute stieß den alten blinden Mann? Ihr sollt zufrieden sehn. Wenn etwas hinter dem Burschen ist, ich bring's heraus.“ —

Hand in Hand flüsterten noch eine Weile der leutselige Oberhofmeister, der boshaft stolzirende Blinde, und trennten sich, vollkommen einverstanden. Während der dumme Niklas den Leztern nach dem innern Burghof geleitete, wiederholte derselbe stets in seinem Sinne: „Hm, die Herzogin stehlen? das soll euch vergehen, ihr loses Volk. Mir den Raben, der mich füttert und erquickt, aus dem Kästch stehlen? Nimmermehr. Sie ist mein einzig Kleinod in dem kalten Steinhausen; sie ist das Zauberflämmlein in meiner trostlosen Finsterniß. Ich will sie festhalten, und keinem soll sie gegönnet sehn.“ Er straukelte. Sein Fuß hatte sich an der Schwelle seiner Wohnung gestoßen. „Geh' hinauf;“ befahl er dem Niklas: „lüfte die Kammer, breite frische Lacken über das Bett. Du magst heute in der Holzkammer schlafen. Ich habe einen Gast.“ — Maulend stieg Niklas die Hühnertreppe empor, und der Alte setzte sich, die Sommerwärme zu genießen, vor dem Eingang seiner Behausung auf die steinerne Bank.

Diese Wohnung war vor Zeiten einer der ältesten Thürme des Schlosses gewesen. Wetterstrahl und Sturm Schaden hatten des Thurmes graue Herrlichkeit zerstört, und die Pfleger der Burg genöthigt, ihn zur Hälfte abzutragen, so daß nur eine wohnliche Stube sammt einem geräumigen Gewölb im Erdgeschos, und darüber eine

Kammer geblieben war. An die letztere stieß ob dem Gewölbe ein zufällig entstandener Altan, ohne Zinnen oder Geländer, worauf das Gras üppig sproßte, und die bemooßten Steine langsam in Wind und Wetter zerbröckelten. Dem Altan gegenüber lagen die Gemächer der Herzogin; eine lange Reihe, ungebraucht die meisten. Die letzte Pforte derselben hatte den Ausgang auf die steile Treppe des abgetragenen Thurms, und war längst nicht mehr benützt worden. An Schloß und Riegeln hingen dicke Spinnweben. Von der andern Seite lehnte sich des Blinden Behausung an die Schatzkammern des Herzogs, weitläufige feuerfeste Gewölbe, verwahrt mit gewaltigen Porten und Eisenstangen an den engen Lücken, die den Dienst der Fenster versahen. Mitten in diesen traurigen Gebäuden lag der traurige einsame Hof, zum Theil gepflastert, zum Theil mit Rasen bewachsen. Einige Bäume standen hie und da; Bänke unter ihrem Schatten. Die Wächter dieser Abtheilung des Schlosses saßen in frühern Jahren vielmals unter den Bäumen, plaudernd, lachend, gähmend. Aber Frau Hedwig haßte das rohe Treiben der Soldknechte, und ein Befehl des Herzogs verwies die Schaar auf immer vor das Thor dieses Hofraums, dessen übrige ehemalige Zugänge sorgfältig versperrt wurden mit Mauern, unbeweglichen Thüren und Gräben.

Die Stille des Orts fiel dem Reifigen von Landsbut schwer auf das Herz, als er von einem Trabanten nach dem Hause des Blinden geleitet wurde. Bei seinem ersten Eintritt, umgeben von den Edelfrauen und dem Schwarm der Rathsherren, war ihm der innere Burgraum lebendig und bevölkert vorgekommen. Jetzt wandelte er langsam und niedergeschlagen über das widerhallende Pflaster. — „Wer geht da?“ fragte der Blinde, das Ohr spitzend. — „Euer Hausgenosß, für heute nämlich;“ versetzte der Andere. — „Aha, ich weiß. Setzt Euch zu mir.“ —

Der Reiter that's, und ließ seine Blicke gedankenvoll über das todte Gebäude gleiten, welches die unglückliche Hedwig einschloß. Indessen sagte der Böhme: „Erlaubt!“ fuhr ihm mit dem Zeigefinger behutsam über Gesicht und Schultern, und setzte seine Rede fort: „Ihr seyd noch jung, mein Herr, und wie ist Euer Name?“ — „Nennt mich Emmeram.“ — „Gut, Herr Emmeram, und es wundert mich, daß der Schloßhauptmann einen frischen Junggesellen in eines verwitterten Mannes Herberge legen mochte. Ihr werdet nicht viel Vergnügen bei mir finden.“ — „Das glaub' ich auch; doch dauert's nicht lange, Euch und mir zum Troste, und ich muß mich nach des Hausherrn Willen fügen.“

Nun trat ein langes Schweigen ein. Der Knappe schenkte seinem Nachbar wenig Aufmerksamkeit, hing mit den Augen unverwandt an den gegenüber liegenden Fenstern, und rückte ungeduldig auf seiner Bank hin und her. — „Wie steht's zu Landshut?“ begann plötzlich der Böhme. Zerstreut antwortete der Andere: „Schlecht und recht; der Martinsthurm ist noch nicht eingefallen und nicht die Trausnitz.“ — „Hainbüchener Gesell!“ murmelte ganz heimlich der Alte bei sich; ließ jedoch nicht nach, mit dem Nachbar anzubinden: „War auch einmal zu Landshut; ist schon lange her. Wie geht's dem Meister im Holzgarten, dem ehrlichen Thoma?“ — „Weiß nicht, kenn' ihn nicht.“ — „Und dem Oberschaffler Wittner?“ — „Todt.“ — „O weh! noch so jung gewesen. Und dem Harnaispfleger Lörkel?“ — „Todt.“ — „Ach Du gerechter Gott! Und dem Küchenreiber Bleibhaas?“ — „Wohl auf derselbe, krenzwohl auf.“ — „So? und der Fürchtegott, der Hofnarr?“ — „Friß wie ein Hecht; soppt täglich der Narren mehrere.“ —

„Aufdringlicher Schwäger!“ brummte hier der Emmeram zwischen den Zähnen, nachdem er kaum geantwortet, und erhob sich von dem Sige. „Wohin?“

fragte der Alte, und tappte, ihn aufzuhalten. — „Ich will Eure Herberg besuchen, lieber alter Gastfreund;“ entgegnete der Andere: „mir krabbelts in den Adern, wie Ameisen; muß mich bewegen, Luft schnappen.“ — „Steigt nur auf den Altan, den Ihr von hier aus sehen werdet. Luft genug, und auch Welt genug für die, welche noch Augen haben, Alles ist oben zu finden.“ — „Viel Dank.“ — „Ich rufe Euch, wenn das Essen gebracht wird.“ — „Recht, guter Freund . . . wie ruft man Euch?“ — „Girfick, Freund Emmeram. Ich bin der arme, alte Meister Girfick.“ — „Ich weiß jeso; laßt Euch die Zeit nicht lange werden.“ —

Nach einer Weile murmelte Girfick vor sich hin: „Dein Geschwätz wird mir ste auch nicht verkürzen, junger Borstigel. Der Bube ist ein Galgenstrick von oben bis unten; hat mit seinem Lügenschwank, ohne zu stoßen, Leute todtgeschlagen, die noch frisch und wohltauf sind, und Gespenster leben lassen, die ich nur erfunden habe, ihm die Würmer aus der Nase zu ziehen. Fürchtegott? Bleibhaas? der Bube ist nie zu Landshut am Hof gewesen. Eitel Betrügerei ist seine Sach. Doch wollen wir keine Miene verziehen, den hohlen Topf bis auf den Boden durchstößern.“

Der Alte hielt bestürzt den Athem an, denn hinter seinem Rücken bewegte sich etwas im Hause, und aus des Erdgeschosses Fenster fragte der Emmeram: „Gelt, Ihr scheltet mich nicht, daß ich einen Schritt in Eure Stube gethan? Euer Hausrath ist wunderbar, aber mir gefällt die Zither, so über dem Schraubstock hängt. Leih mir ste zum Versuch.“ — „Meinetwegen!“ versetzte Girfick mit heuchlerischer Freundlichkeit: „Es kitzelt mein Ohr, wenn Einer die Saiten rührt. Einst konnte ich's auch, trotz meiner von schwerer Arbeit gekrümmten Finger. Aber die Jahre versteinern. Stimmt daher

frisch an. Von oben muß der Gesang klingen, als käme er aus dem Himmel."

Der Knapp ließ sich's nicht zweimal sagen. Durch das Gewölbe schreitend, das, wie die Stube, der verlassenen Werkstätte eines Schlossers gleich, hinanklimmend die Stiege, klimperte er scharf und lustig auf den Drähten, wie Glocken so silbern und rein. Nach und nach verkehrten sich aber die muntern Griffe in schwermüthig Gemurmel, und nicht ein fröhlich Lied, wohl aber das eines Betrübten versuchte der Spielmann:

„Still ab ein' kleines Weil! ihr sollt all' ein wen'g stiller sein!
Sobald der Pilgrim ist aufgestanden,
Ist er gleich hinter'n heitern Himmel hinausgegangen.
Er hat Gott gebeten alsogleich,
Daß er ihm Glück und Gnad verleihe.
Denn's ist anheut ein groß Leid in dem Haus,
Weil der Wallfahrer muß in die Welt 'naus!“

„Hm! der Bube singt eine feine Stimme, und in dem blüthenweißen Schlehenton;" bemerkte für sich der Blinde, nicht unerfahren in der holdseligen Kunst der Meistersänger. — Inzwischen ging auch jenseits ein Fensterflügel leise auf, und ein dann und wann im Luftzug flatternder Schleierfaum verrieth, daß hinter den bunten Scheiben eine Frau zuhörte. Aber der Knapp bemerkte das nicht, und fuhr ernsthaft, die Augen zum Himmel gerichtet, im Liede fort:

„So befehlt er im Scheiden sich der Herzlieben in Ehren,
Nimmt Urlaub durch's offene Himmelsthor
Von Gott dem Vater und unsrer lieben Frauen zuvor;
Nimmt Urlaub von Sonn' und Mond, von der schönen Himmelströh',
Die alle Morgen vor dem Tag hergeht,
Nimmt Urlaub so oft und dicht,
Als man die Stern' in'n Wolken sieht.
Als manliches Blümelein wachsen mag,
Von Ostern bis auf St. Michaelitag . . .“

„Ach, woran gemahnt mich das Lied, mein Heiland? was steigt mir so heiß in die Stirn, und brennt in den Höhlen meiner Augen?“ seufzte erschüttert und lauschend der alte Girsick.

„. . . . Von allen Vögeln, so in den Lüften schießen,
Und von allen Fischlein, so in dem Wasser fließen,
Von dem kleinen Husekind in der Wiegen“

Das vor Kurzem geöffnete Fenster wurde mit Geräusch zugemacht, und des Sängers hinfliegender Blick errieth noch die Gestalt der Herzogin, die von der getreuen Judith wie mit Gewalt hinweggezogen wurde. Die Zither entfiel der Hand des Jünglings, welcher gleich darauf zornig die Stirne schlug. „War sie's nicht dort?“ hießen die Vorwürfe des gegen sich selbst Erzürnten: „ich wahnwitziger Tölpel! warum krähe ich in ihrer Nachbarschaft mein weinerliches Scheidelied, das sie an alles mahnt, was sie verloren hat? Sie weiß nicht, daß ich mir's selber gesungen habe, mir ganz allein; denn ich bin zerrissen, auseinander, zermalmt und betrübt zum Tode. Helfen mir alle heiligen Engel! ich verstehe nicht, was aus mir geworden ist!“

„Mord und Tod!“ murrte Girsick: „Bei meinen ersten Bubenthränen war mir so weibisch zu Muthe. Ach, was ist die Vergangenheit im Peinigen und Foltern geschickt! — Wo nur der Niklas mit dem Essen bleibt? Nach Wein dürste ich, um die salzigen Zähren von mir zu waschen.“

Oben fuhr der Knappe fort: „Ich bin gleich dem Pilgrim, der alles dahinten läßt; nicht anders. Und närrisch ist der Gedanke. Was hätte ich denn gewonnen? was wäre denn mein auf Erden? was wäre es, das ich verlangte? — Mein guter Herzog? Ach, warum misse ich ihn heute so leicht? warum graut mir, dieß finstere Haus zu verlassen? Draußen bin ich so allein!“

„Kömmst Du endlich?“ fragte Girsick. — „Ei wohl, Meister;“ antwortete Niklas: „ich trage einen Speisekorbb, wie für einen Probst. Dießmal geht's hoch her. Und eine große Kandel mit Wein steht unter'm Thor, und wartet nur, bis ich sie hole. Und der Kellermeister hat mir eine Maaß Bier, vom besten, versprochen, wenn ich bei Zeiten mich bei ihm einstellte.“ — „Das sollst Du, Niklas. Nichte alles in der Kammer her, bring' den Wein. Dann magst Du gehen, wohin Du willst, bis zur Abendglocke.“ — „Schön, Meister. So gefällt mir's.“ —

„Schier bin ich, wie der Aberwitzige, der sich in die Muttergottes von Altötting verliebt hat!“ sagte oben der Knappe: „geht mir doch das lebendige Heiligenbild gar nicht aus dem Kopfe! ist diese Ungeduld, was die Leute Minnesorgen heißen? Sey gescheidt, Floribert. Nimm Dich zusammen, alberner Bube. Was unterfindest Du Dich? die Sonne auslöschen, den Mond stehlen, einem Engel den Flügel rupfen . . . alles nicht unmöglicher, als lieben, was Dir nicht bescheert ist. — O der bittern Minne! sie ist der Tod an herben Wunden.“

„Junger Freund!“ klang Girsick's Stimme aus der anstoßenden Kammer: „die Küche hat sich aufgethan, und Niklas setzte mich an den Tisch, wo ich des Gastes warte.“

„Gleich!“ Verdüstert betrachtete der Knapp das graue Gebäude gegenüber, denkend bei sich: „Ich habe schon ein paarmal geträumt von Frauen und Liebe, aber des schnell entschwundenen Traumes lachte ich stets. Die weiße Bäckertochter von Arad, die braune Livia zu Neapel machten heftiger pochen mein Herz, doch erlosch ihr Bild, kaum gesehen. Und ich wäre kein Bäcker geworden um der Schönen von Arad willen; noch weniger ein Seidennader, der Wälchen zu gefallen; aber heute . . . heute möchte ich ein Herzog seyn, ein Herzog mit Hoß und Waffen, mit Geschütz und Reisigen . . . ich

wüßte, was ich thäte! Kreuz des Herrn! Mohren und Jerusalem!"

„Freund Emmeram!“ — „Ich komme ja, in aller tausend in aller Erzengel Namen!“ Leise setzte der Knappe hinzu: „Ein Herzog, oder blind, wie der alte Schwäger dort innen. Stockblind, daß ich nicht gesehen hätte, was ich heute sah, und was mich martert, wie mit glühenden Zangen!“

11.

Des Böhmen Judasmahl.

„Ich habe Leute gekannt, die mit besserem Hunger an schlechtern Tafeln saßen,“ begann der Gast des Girsick: „ich schneide Euch die leckersten Bissen vor, und es will mit dem Essen nicht gehen.“ — Ich bin alt und abgenutzt. Wenn's Euch nur besser schmeckt.“ — „Bin in derselben Schule krank. Es ist, als steckten mir Flaumfedern in der Kehle.“ — „Trinken wir eins. Wo ist der Krug? Schenkt ein, gefälliger Gast.“ — „Da ist Euer Becher voll. Ich selber trinke keinen Wein.“

Der Alte war unangenehm betroffen; er hatte auf das mächtige Hülfsmittel gerechnet. Der Knappe bekräftigte: „Ich kann den Geruch des Weins nicht wohl leiden.“ — „Ein Mann sehn und die Rebe verschmähen?“ fragte spöttisch der Alte: „Gott tröste Euch im letzten Stündelein, wenn Ihr sterbt, ohne des Lebens schönstes Gold gekannt zu haben.“ — „Liebe ist schöner,“ dachte

gleichsam wider Willen der Andere bei sich: „wäre ich ich eine Spinne in der Kammer der holdesten Frauenkönigin! wäre ich nur ein gemalter Prophet auf ihren Fensterscheiben! Mich nicht rühren, Holz sehn, Stein sehn, aber nur Augen haben, sie stets und immer anzuschauen das möchte ich!“ —

Sich vergessend, sprang er hastig auf und maß mit langen Schritten die Kammer. „Was habt Ihr wieder?“ fragte Girsick befremdet: „als ob der Schwarze Euch im Nacken säße!“ — „So ist's schier, Meister,“ versetzte jener: „ich hab' nicht Raft, nicht Bleibens.“ — „Trinkt Wein; er beruhigt das wilde Blut, wie er das träge ermuntert.“ — Der Knappe antwortete nicht, denn er stand am niedrigen Schiebfenster, und starrte hinüber nach der Wohnung der Herzogin, so scharf, so brennend, als müßte er durch die Mauern schauen.

„Se! sehd Ihr fort, tobiger Gesell?“ rief Girsick überlaut. — „Nein doch; was wollt Ihr?“ — „Euch aufheitern, wenn Ihr Sorgen habt.“ — „Ha, ein Berg liegt auf meiner Brust.“ — „Sorgen, Bergen in so jungen Jahren? In Euerm Alter kannte ich nur Freude und Uebermuth. Der Blinde stieß einen schweren Seufzer aus der beklommenen Brust. Dann fuhr er mürrisch fort: „Das Leid kam freilich später, wo es nicht mehr die starken Schultern fand, die ich ehemals gehabt. Aber der Wein erleichtert mir die Last.“ — „So?“ — „Er hilft mir wie ein Freund, daß ich mein Mißgeschick vergesse.“ — „Vergessen? ach, das wäre gut. Wenn ich plötzlich vergessen könnte, was mich so unnennbar foltert; wenn ich vergessen könnte, was ich gestern noch nicht erfahren hatte!“ — „Es gilt eine Probe.“ —

Der stürmische Jüngling, um los zu werden, was ihm so unbegreiflich das Herz zermalnte, entschloß sich, des Körpers Widerwillen feindlich zu begegnen; der Feind der Seele sollte weichen dem unbekanntem, geheim-

nißvollen Gifte. Dester's mußte er dem Versuche entsagen, von sich stoßen den Becher mit dem Balsam der Traube. Endlich drückte er die Augen zu, schlürfte einen mächtigen Zug, und ließ sich schnell neben dem Alten nieder, als müsse er von der kühnsten That ausruhen.

Auch Girsik kostete das Getränk. „Wie eine Sonne strahlt der duftige Ungarwein im Menschen wieder!“ schmunzelte er, und der Neuling an seiner Seite stimmte bei; denn mit ihm hatte der verrätherische Menecher leichtes Spiel. Gaumen und Kehle sträubten sich noch dagegen, als schon Wärme und Behaglichkeit den Körper durchströmten, als schon die Zunge sich lebendiger zu rühren begann, und das schnell berückte Gehirn die erste lebensfrische Begeisterung mit der zweiten künstlichen vermählte. — Der andere, nicht minder herzlich überwundene Pokal that das Uebrige.

Den wonnigen Taumel, den der Jüngling empfand, heuchelte der Alte. Er log sich des Trinkers Lust an, während sein Ohr sorgsam den Herz- und Pulsschlag seines Gastes zählte, und die Rede des Heuchlers forderte die des Verrathenen heraus. „Ist nicht meine Arznei kostbar und fein?“ fragte er. — „Kostbar,“ versetzte der Knappe. — „Mir ist, als sähe ich wieder, und goldgelb wäre Alles um mich her.“ — „Mir nichten; roth und rosenbefränzt scheint mir Alles.“ — „Meine Augen, ewig diesen Wein, und ein Herzogthum! wo wäre Einer glücklicher als ich?“ — „Ein Herzogthum? pah! eine Herzogin, willst Du sagen, Alter.“ — „Betrachte meine sechzig Jahre und darüber, Freund. Und wäre sie schön, wie Frau Hedwig, eine Gattin wählte ich mir nicht.“ — „Frau Hedwig! ach, wo ist eine schöner als sie!“ —

Nach diesem Seufzer, der dem Horcher die Geheimnisse des Jünglings aufriegelte, machte sich eine tiefe Stille. Der Knappe hatte das Gesicht in die aufgestützten Hände gelegt, und betrachtete mit Entzücken das holde

Bild der Herzogin, wie es seine Einbildungskraft in die Höhlung der gekrümmten Finger malte, umwebt von Rosenschimmer. — Girsick stieß den Träumer an. „Schläfst Du?“ — „So wenig als der Kauz um Mitternacht. Alter, noch niemals war ich munter und wach, wie heute, wie jetzt. Der Streit ist aus; ich sehe meinem Herzen auf den Grund.“ — „Ei, was siehst Du? Ich wette, der Blinde hat es errathen. Du bist liebetrunken, Gesell; Du begehrt die zarteste der Frauen. Wie?“ — „Still; ich bitte Dich. Wenn ihr ein Laut verriethe . . .“ — „Junger Thor, sind wir nicht allein? Laß Deine Augen ringsum spähen, und wenn wir sicher sind, so öffne mir Dein Herz. Girsick hat auch vor Zeiten dem Weibe gedient. Er versteht, was Du fühlst.“

Der Knappe lauschte mit glühenden Wangen zum Fenster hinaus. Alles todt, leer und stumm im Hofe; die Gemächer gegenüber verschlossen und lautlos. Hingerissen von dem brausenden Weine, angezogen von dem alten Blinden, der so ungefährlich da saß, umschlang der Jüngling seinen Gastfreund und rief: „Du weißt schon, was mich betrübt und beglückt. Auf eines Engels Fittig schwimmend, wie jetzt, kenne ich kein Geheimniß mehr, so weit die Wolken reichen!“ — „Gut, das verspricht viel!“ dachte bei sich der Alte, während seine Lippen sprachen: „Das tiefste Grab ist nicht sicherer, als meine Brust, meine wunde Brust. Ich verdiene jegliches Vertrauen. Frau Hedwig ist mir ein lebendig Heiligthum.“ — — „Bei dem Kreuz des Herrn! ein Heiligthum, zu köstlich, um im Kerkerstaube zu verkümmern!“ — „Das sag' ich. Aber die Welt ist böse, und der Sünder herrscht so gewaltig, daß ihn alle Menschen fürchten.“ — „Du meinst den Landshuter? Pfiui über ihn! den reichen Sorgen meinst Du?“ — „Deinen Herrn, mein Freund.“ — „Der Satan ist mein Herr, aber nicht der von Landshut; merke Dir's.“ — „So?“ lachte Girsick heimlich, und sagte laut:

„Desto besser, Emmeram. Ich wünsche viel Glück.“ —
 „Der Satan nennt sich Emmeram, aber nicht ich. Merke
 Dir auch dieses noch.“ — „Gerne, liebster Freund!“ —
 Der Alte setzte für sich hinzu: „Das gibt eine Ernte, wie
 der Schnitter sie nicht erwartete.“

Mittlerweile blitzte der junge Mann vom Stuhle auf,
 und stammelte ein verwirrtes „Lebewohl.“ — „Wohin?“
 fragte Girsick besorgt, und hielt ihn fest. „Hinüber, zu der
 hohen Frau; ihre Befehle empfangen, den Staub ihrer
 Schuhe küssen . . . halte mich nicht . . . ich wüßte nicht,
 was mich hindern sollte, meiner Gebieterin aufzuwarten.“
 — „Bleib', Unglücklicher! höre den erfahrenen Freund.
 Fürchte den Oberhofmeister!“ — „Bah, er ist auf der
 Seite der Gefangenen; er bietet seine Hände; er befahl
 mir, ihres Dienstes gewärtig zu sehn.“ — „So warte
 denn; bei den Sternen des Beichtigers Johannes beschwöre
 ich Dich. Was willst Du von der edeln Frau?“ — „Nichts
 für mich, dem Himmel sey's geklagt; und Alles für einen
 Glücklichen, den ich beneide, den ich darum hassen möchte;
 der . . . aber das ist die Schuld des lieben Gottes und
 meines Vaters.“ — „Wie das, guter Junge?“ — „Daß
 sie mich nicht als einen Herzog haben zur Welt kommen
 lassen. Christophs Wappen, Christophs Schwert . . . ha!
 wer widerstände mir? wer hielt die Goldseligste in Ban-
 den?“ — „Wenn Du den bayrischen Christoph meinst,
 so glaub' ich's; sein Ruhm langt in die Wolken.“ — „Das
 ließ Dich Dein Schutzengel reden, böhmischer Neidhammel!
 Wer meines Herrn und Tapferkeit schimpfte . . .!“ —

„Seines Herrn!“ jubelte Girsick's Seele, und der
 Knappe fuhr fort: „Mit mir hätte er's zu thun. Aber,
 wer mir beistände, . . und daher dem Herzog und der Her-
 zugin, . . . fürstlichen Lohn sagte ich ihm zu.“ — „Armer
 Schlucker!“ spöttelte der Böhme in sich hinein; dann be-
 gann er leise zu dem Gaste: „Der tapfere Herzog will die
 Unschuldigen befreien? Ich wäre der Mann, den er brauchte.“

— „Du? wahrlich? wenn ich nur verstände, wie Du, der Augenlose . . .“ — „Uebermüthiger Gefell! Der Blinde handelt für Dich, während Du ihm Dein Gesicht leihst. Meinst Du allein der Schlaufopf zu seyn, der Alles regiert? Weil Du wußtest, Dich hier einzuschleichen . . .“

„Bah!“ lachte der Andere unbesonnen: „da hat der Zufall mehr als meine Schlaubeit gethan.“ — „Ja, oft geschieht's also.“ — „Mein Heiliger muß es gemacht haben. Denke Dir: der Graindl schlägt in Landshut Einen todt, und fürchtet sich, an's Hoflager sobald zurückzukehren. Sein Kenner holt mich ein, den Brief vertraut er mir, und reitet zu seiner Schwester gen Passau. Mir war's gefunden, und so verhält sich's.“ — „Geschaidter Junge! Du wirst Alles zum Ziele führen, wenn Du mir vertraust.“

In diesen einfachen, überredenden Worten lag indessen etwas, das auf des Jünglings Gehirn und Bewußtseyn abführend wirkte; denn auf einmal rieb er sich die Stirne, sammelte, so gut es ging, seine Erinnerungen, und sprach langsam und bestürzt: „Möhren und Jerusalem! hab' ich nicht Alles geplaudert, und gemeint, der Alte sey taub und stumm, während er doch nur blind ist? Blindschleiche, gib heraus, was ich Dir sagte, oder vergiß es, oder glaube nicht ein Wort von dem Pöckelhäringscherze.“

„Welch Verlangen!“ entgegnete Girfick einlenkend: „Wann hätte ich ein Geheimniß wiedergegeben, das man mir lieb oder schenkte? Pfui, Du falscher Tropf! Oder ist's nur Thorheit gewesen, so bitte mir sie ab, in einem frischen Becher.“ — „Brr! ich mag keinen Wein mehr.“ — „Schenk' ein. Auf Deines Herzogs . . . ach, was sag' ich? auf Deiner Herzogin Wohl! Trinke jetzt, oder laß es bleiben.“ — „Ich trinke!“ rief der Knappe hastig: „Frau Hedwig lebe hoch! sie lebe, während ich für sie sterbe.“ — „Lieben, dienen, sterben!“ sagte Girfick, den

Becher leerend: „So heißt ihr Wahlspruch.“ — „Von heut an ist's der meine. Lieben, dienen, sterben!“ — „Trinkst Du nicht Wasser, Freund?“ scherzte Girück mißtraulich, und suchte nach des Jünglings Becher: „die Tropfen klingen so dünn und klar. Laß mich kosten.“ — „Da; ich will vermaledeit seyn, wenn ein Tropfen des edeln Wassers in Deiner Klaue zu finden ist.“ — Nachdem der Alte vorsichtig aus dem dargereichten Becher genippt, trank ihn der Junge mit erneuter Heftigkeit aus und warf ihn unter den Tisch. „Fort mit Dir; Du hast einen höllischen Wiedertäufer voll Blut und Schwefel aus mir gemacht. Deine Hand, alter Mann. Was ist in Deinem Schelmenantliz, dem ich glauben soll? Du meinst es ehrlich . . ? wer verbürgt mir's aber?“

In der Freude seines Herzens, des Jünglings Heimlichkeiten zu halten, wie ein Vogelfänger das auf der Leimruth pickende Gefieder, hatte Girück seiner nüchternen Vorsicht vergessen, und beim letzten Trinkspruch eine nähere Bekanntschaft mit dem Weine gemacht, der schon oft der Tröster seiner Noth gewesen war. Der Augenblick, worinnen das Tigerthier des Nebenraters mit seinen Klauen denjenigen sanft streichelt, der mit ihm zu spielen wagt, — der Augenblick des Stillstands zwischen Klarheit und Taumel, wo der Schlechteste Regungen des Edelmuths empfindet, und jede Erinnerung farbiger aufsteigt: so die der Freuden, die schnell erbleichen, so die der Leiden, die niemals ganz vergessen seyn wollen, — war für den Alten gekommen. Darum nahm er die Hand des Jünglings in die seinige, und nicht ganz erlogen war der Ton, womit er sprach: „Ei, ich gelobe, Deine Jugend nicht zu Grund zu richten.“ Auch war die Bitterkeit nicht Lüge, womit er fortfuhr: „Wenn mein hilfloser Zustand selbst schon eine Bürgschaft für Dich wäre? O, ich habe keine Ursache, den Herrn in Landsbut zu lieben, seinen besten Schatz ihm zu bewahren. Denn an ihm kleben

die Sünden seines Vaters, und ob nicht seines Vaters Missethat mich elend machte, ... das erfahre ich erst von den Posaunenstimmen des letzten Gerichts!" —

Die Aufwallung Girstick's bemächtigte sich auch seines Zuhörers, daß er rief, näher an jenen rückend: „Erzähle, mein Bundesgenosse; sprich in Deinem Leid den Schwur aus, mir zu helfen.“ — Der Alte faltete seine Stirne fürchterlich, zupfte ungeduldig seinen Bart und fragte: „Hast Du Bögel gesehen, die man besser singen machen wollte? Koffe, die scheuten, und dennoch Wagen ziehen mußten? Hast Du gehört von alten Fürsten, die man zum Regiment untüchtig zu machen begehrte? Bögel, Koffe, besiegte Helden werden von ihren Henkern durch Blendung gelähmt. O, ich bin unglücklicher, als sie alle. Nach dem Leben liebte ich meine Kunst am meisten; ach, ich liebte sie mehr, als das Leben; und um meiner Kunst willen haben sie mich geblendet!“

Der Alte schlug sich mit der Faust vor die Stirne, und der Jüngling horchte mit schnaufender Brust, wie der Unglückliche grimmiger fortfuhr: „Ein Geschickterer war nicht im deutschen Lande, nicht in Böhmen, das ich verließ um des verfluchten deutschen Landes willen. Nur fürstliche Herren konnten mich bezahlen; nur ihnen diente mein Stolz und meine Eitelkeit gern. Darum fehlte schwarzer Andank mir nicht . . ; der schwärzeste traf mich hier. Der alte Herr von Landshut, der geizige Schaber und Krager, bediente sich meiner. In diesem Schlosse häuete er seine Schätze in festen Thürmen, in starken Steinkammern. Das Siegel auf das Werk des Maurers und des Zimmermanns zu drücken, die kunstvollen Schlösser zu fertigen, deren Geheimnisse dem Beil des Landsknechts und der Zange des Diebs spotten sollten, wurde mir befohlen. Mit unerhörtem Fleiß, mit nie gesehener Kunst brachte ich im Stillen und Verborgenen diese Schlösser zu Stande, lieferte sie dem Schloßhauptmann ab, schlug sie an die Pforten, freute

mich des erprobten Meisterstücks. Und nachdem Alles geschehen ... Fluch und Pest ...!" — „Nun? endet, endet, ich bitte Euch!" — „Du bist geschickt, wie Keiner," sagte zu mir der Schloßpfleger: „Trinke diesen Wein auf des Herzogs Wohl!" — Ich that's ohne Falsch, ohne Kummer; doch wie mir zu Sinne wurde, als er mit gräßlicher Stimme weiter redete: „Damit Du aber keinem Sterblichen verrathest, wie Deine Schlösser aufgehen, will der Herr, daß Du die Augen verlierest." — „Herr Gott! ist's möglich!" — „Sieh mich an. Wie ich jezo verstümmelt bin, so war ich's dazumal, nicht eine Viertelstunde nach dem Urtheil des Bluthundes. Zwei Henker, die hereinstürzen, mich bei den Achseln unversehens niederwerfen, ein Dritter, der aus meiner eigenen Werkstätte ein zischend Eisen herbeischleppt! ich drückte die Augen zu mit gewaltiger Kraft, die Unmenschen rissen sie mir auf; ... ein verzehrend rother Brand, dann grüne, gelbe, blaue Schlangen, dann grauer Dampf, von Blitzen durchsprüht, ... dann die Nacht, die ewige Nacht! — Jesus! und ich lebe noch!" —

Girfick zerraupte seinen Bart; der Jüngling fuhr mit beiden Händen nach seinen Augen, als drohe denselben Gefahr. Nach langer Unterbrechung beeilte sich der Alte, seine Geschichte zu schließen. Wie seiner Verstümmelung auf dem Fuße der Kerker gefolgt sey, wie der Schloßpfleger, einer von Nothhaft, ihn darinnen peinlich gehalten, wie endlich eines Engels Barmherzigkeit ihm das Verließ geöffnet, ... das berichtete er getreulich. Nothhaft war bald gestorben, Hedwig erst ein Jahr lang des Landeserben Gattin. Sie brachte durch ihre Fürbitte den Blinden wieder an die Sonne. Herzog Ludwig, beschwörend, daß er nichts gewußt von des Pflegers entsetzlicher Grausamkeit, erleichterte des Unglücklichen Loos. Doch die Freiheit wurde ihm nimmer. Er sollte nicht im Lande verkünden, wie es oft zugehe in den Herrenschlössern.

„Armer Mann!“ — „Bei Gott, der Aermste, elender als der hungrigste Bettelmann; denn die unbeschreibliche Pein, die ich fort und fort erdulde, ist das Bedürfniß, mich zu rächen, blutig, himmelschreiend zu rächen; und dennoch . . . wo sind meine Henker? wo find' ich den schuldigen Feind? — O, ich knirsche ohnmächtig in Stricken und Fesseln, beneide oft den Wahnsinn, der keine Zukunft, keine Vergangenheit kennt. Ein „Morgen“ blüht mir nicht mehr, und wenn ich des „Gestern“ gedenke . . . halte zusammen, mein Herz! Ich, ein trefflicher Meister, ich, der ein holdes Weib, einen frischen Buben hatte . . .; o welch' glühende Dornen! Da ich jene verließ, hatte mich auf immerdar Alles verlassen. Ein Herzog, den ich am Gängelbände führte, eine Hofstatt, die vor mir zitterte, viele Tage voll Freuden und Geld, voll Lustbarkeit und Herrschaft . . . ! Geh' hin, junger Mensch, geh' hin, und frage zu München nach des Walthausers Leben, Thaten und goldner Zeit!“

Ein heller Schrei, und der Blinde fühlte sich umklammert von zitternden Armen, geküßt von heißen Lippen, überströmt von Thränen, die nicht aus seinen Augen kamen. „Heda! was ist Dir?“ stammelte er, kaum des Drängers sich erwehrend: „Was soll das? willst Du mich erwürgen in Deiner Umarmung? Laß mich! — Wie, noch enger umstrickst Du mich? Du weinst, Du schluchzest? was murmelt Du? He, welch ein Wort war das?“ — „Vater!“ — „Vater? beim heiligen Kelche! Spottest Du meiner Angst, oder weissagt in mir ein frommer Geist?“ — „Alle Donner auf mein Haupt, wenn es lügt: „Ich bin Dein Sohn!“ — „Floribert!“ —

12.

Girfick's Vaterwonne und List.

Eine Stunde der Liebkosungen und Erinnerungen war vergangen. Außernd von der Freude, der unvorhergesehenen, lag der Blinde an der Brust des Sohns. Da sagte er: „Wahrlich, Dein Pilgerlied war eine Vorbedeutung. Deine Mutter hat es oft gesungen, und ihre klare, wehmüthige Stimme klang wieder auf in meinen Ohren, als Du sangst. Wenn ich mit Fleiß Deinen Gesichtszügen nachspüre, so denke ich, Du mußt der Mutter ähnlich sehn. Wohl Dir, daß Du dem Vater nicht gleichst, und dein Mißgeschick bleibe Dir ferne.“ — Der Jüngling, voll von Schmerz, erwiderte nichts.

Der Alte verfolgte: „Ein tapftrer Kriegsknecht, dem ein König ein Wappen schenkte . . . dem ein heldenmüthiger Fürst befehlt . . .! vor Freuden schwindelt mir. Und Dich habe ich verrathen, ausliefern wollen? Sieh, Floribert: der Erzfeind hat's doch nicht dahin gebracht, daß ein Vater den Sohn verkauft hätte. Ja selbst, so Du es wünschest, verrieth ich den ganzen Erdkreis, um Dir Beistand zu leisten. Sage, herzlieber Findling, was Du verlangst.“

Dem flüsternden Greis antwortete Floribert: „Da ich Dich in den Armen halte, was begehre ich noch?“ — Girfick schüttelte den Kopf, und fuhr vertraulicher fort:

„Begehrt Du nicht, Deines armen, gemißhandelten Vaters Rächer zu seyn? Soll erst aus meinen Gebeinen die Vergeltung erstehen?“ — „Dein Rächer? o sprich: wem gilt die Rache?“ — „Willst Du nicht reich seyn und vornehm wie ein Kurfürst?“ — „Sag' an: wo liegt mein Gold? wo steht mein Thron?“ — „Armer Geck, bist Du nicht verliebt? armer Bube, schmachtet Deine Holdschast nicht hinter Riegeln und Gittern? Dein stürmisch Blut — es ist das Meinige — hat Dich vorlaut verplaudert.“ — „Ach; wohl wahr; aber 's ist Wahnsinn. Ein Knecht und eine erlauchte Fürstin...!“

„Ha! aus manchem Knechte ist ein Fürst geworden. Krok's Tochter holte den Primißlaus vom Pfluge. Des Walthausers Sohn ist nicht geboren, daß er im Staube verkümmere. Wäre mein guter Herzog nicht allzurüh verstorben, ich wäre der beste Edelmann mit Land und Leuten. Was ich jedoch in Deutschland nicht erringen mochte, gewinne Tu es im fernen Polenland.“ — „Was meinst Du, Vater?“ — „Löse die Fesseln der Herzogin, fülle Deine Säcke mit den Tukaten und Juweln, die dem Sohne des Mörders meiner Augen gehören, fliehe mit Hedwig an die Weichsel, an ihrer Eltern Hofstatt, mache Dir zu eigen ihre Liebe, werde zum Lohn Deiner That ein Fürst in Polen, ein mächtiger Voivode, Hedwigs Gatte, wenn der Pabst ihren Ehebund mit dem Landshuter gelöst hat...!“ — „Ho, wohin verirrt sich Dein Hoffen und Trachten? Du steckst mich an mit Deinem Laumel.“ — „Noch einmal, warum wäre all' dieses nur ein Laumel, nur ein Traum? Hättest Du Lust und Willen, meiner Blindheit, meiner Schwäche zu spotten? Ha, ich schwöre Dir; alle Schätze des grausamen Herzogs von Landshut sind in meine Hand gegeben, und an Dich liefere ich sie aus.“ — „Du an mich?“ — „Bei den Gebeinen des heiligen Veits! was thäte ich mit dem Dammion, ich, der Augenlose? In Deinen

Händen aber würden die goldenen Körner aufgehen.“ — „Bitterer Jammer! Du willst mein Leben mit Gold und Minne krönen? Du selbst jedoch, alter Mann, denkst Du nicht Deines eignen Hauptes?“ — „Was liegt an mir? Wenn Du meinem Erzfeinde vergiltst, daß er dem Glück des Walthausers fluchet, . . . mit Wollust und Dich segnend sterbe ich alsdann. Willst Du, mein Sohn? Frauenlieb' und des Fortunati Geldsackel?“ — „Du redest verwirrt und wunderbarlich. Mir braust der Kopf nicht mehr allein vom Weine und von der Freude, sondern auch von Deinen Räthseln. Laß' ab, Vater; treibe nicht mit mir Deinen Scherz.“

Girsick richtete sich hochmüthig auf: „Der Schlüssel zu des Herzogs Reichthümern ist auch der zu meinen Räthseln. Er steckt in meiner Tasche. — Aber wer kommt? ich höre die Treppe knarren.“ — „Verdamnter Störefried!“ brummte Floribert: „schick' ihn schnell hinweg, Vater. Ich athme indessen auf dem Altan frische Luft.“

Der Jüngling war kaum draußen, so schlurste auch schon der faule Niklas in die Kammer. „He, wer ist da?“ begann der Blinde. — „Ich bin's, Meister. So allein?“ — „Freilich, träger Wicht. Kaum ist der Gast satt gemacht, so kehrt er auch dem Wirth schon wieder den Rücken.“ — „Das ist Schade.“ — „Warum?“ — „Ich bin geschickt, um ihn zu holen.“ — „So? wohin?“ — „Der gnädige Herr verlangt nach ihm.“ — „Ei, welche Ehre!“ — „Hm, ich meine nicht, daß es eine Ehre sey, die dem blanken Knappen blüht.“ — „Nicht? ihr glaubt nicht, wie böse die beiden Herren sind.“ — „Welche Herren?“ — „Nun der gnädige Herr und dann der Pfleger von Emmerting, der vor einer Stunde eingekommen ist.“ — „Was will denn der Pfleger?“ — „Hm, da hat sein Gaul den linken Vorderfuß verstaucht, und der Pfleger wäre gern auf seinem andern Pferde heimaek-

ritten; auf dem Roß, will ich sagen, daß er dem Gilboten von Landshut heute am Morgen gegeben. Und wie sie im Stall suchen, so ist das Thier gar nicht da, sondern ein anderes an seiner Statt, und wie sie weiter davon reden, und der gnädige Herr beschreibt, wie der Knappe ausschaut, so meint der Pfleger, der sey gar nicht der rechte, wenn er nicht pechschwarze Haare trüge und eine Schramme, vom Schlaf bis zum Kinn. Jezo aber wollen sie den Landshuter auf's Korn nehmen, und ich glaube auch nicht, daß er der rechte sey. Er ist weder pechschwarz, noch führt er eine Narbe." — Girſick entgegnete, schnell gefaßt: „So richte denn einen schönen Gruß an den gnädigen Herrn aus, und der fremde Knecht hätte mich schon seit geraumer Zeit verlassen, ohne mir zu sagen, wohin er gehe." — „Ja, Du heilige Mutter, wo soll ich ihn suchen?" — „Wo Du willst. Geh' jeko. Ist das die Vesperglocke, welche läutet?" — „Ja, Meister." — „Wenn Du an der Kapelle vorübergehst, bete darinnen einen Rosenkranz für mich armen müden Mann." — „Ja, Meister. Wenn ich den Gruß ausgerichtet und den Rosenkranz gebetet, komme ich wieder, Euch zu Bett zu bringen." — „Gut, mein Sohn Niklas."

Der einfältige Bursche ging, Floribert kam. „Ich habe Alles gehört;" sagte er schnell: „Der schurkische Pfleger, von dem der Graindl sein letztes Lauserpferd empfing, bricht mir den Hals. Unseliger Zufall! Ich traue dem Wildenberg nicht mehr, seit Du mir sagtest, mein Vater" — „Dich erwartet der Kerker;" antwortete der Alte knirschend. „Alle Deine Hoffnungen liegen darnieder, wenn sie erfahren, daß ich Dein Vater, daß Christoph Dich sendete. . . ." — „Deine Umarmung missen, des Herrn Dienst nicht verrichten, die edle Herzogin in Fesseln zurücklassen . . . o des Schmerzens!" — „Ein Mittel bleibt;" merkte Girſick entschlossen an: „Du mußt verschwinden, zur Stelle verschwinden. Für den jetzigen Augenblick sind die Gegner

noch ungewiß. Im nächsten wäre es etwa zu spät.“ — „Was soll ich thun? kann ich durch ein Schlüffeloch gehen? als eine Wolken-Erscheinung am Himmel verschweben? Vater, selbst die Wolke würde mich verrathen, denn der Himmel steht in wilder Abendglut; vor jedem Schlüffeloch starren aber Hellebarden.“

„Komm!“ unterbrach ihn Girsick heftig, und stand auf. Das rauhe Herz des bösen Mannes pochte ängstlich. Die Furcht des Vaters meisterte des Sünders gleichgültigen Troß. Das emporlodernde heiligere Gefühl malte eine gewisse Verklärung auf des Greises widerliche Züge. Er streckte zitternd die Hand nach dem Sohne aus, fortstufend: „Komm, daß ich Dich führe.“ — „Du mich führen?“ fragte mitleidig der Jüngling, ihm seine Rechte bietend. — „Ich wandle sicher in der finstern Nacht, mein Sohn;“ erwiderte bitter der Alte, und zerrte Floribert die Treppe hinab.

„Drücke die Thüre des Hauses zu, daß uns Niemand störe!“ flüsterte Walthausen. Es geschah. Er redete weiter. „Hier zur Rechten ist der Eingang zum Kellergewölbe, und es ist offen... nicht wahr?“ — „Ja, Vater.“ — „Komm also, und verwunde nicht Dein Haupt an den niedrigen Bögen.“

Der alte, seit langer Zeit ein Bewohner dieses Gebäudes, mit allen Winkeln desselben vertraut, ging tapfer und rüstig seinen Weg. Tappend und wenig sicher folgte ihm der Jüngling in die finstre Kellerchlucht, strauchelnd über wandelbare Stufen und allerlei morsches Geräth, das unordentlich hin und her lag. Durch eine schmale Oeffnung, verwachsen mit Dornen und Brennesseln, fiel ein karger Streif des Abendlichts, und diente nur dazu, dem Knappen die Mauer des Hintergrunds bemerklich zu machen, worauf er zuschritt. „Vater, wir können nicht weiter;“ raunte er dem Blinden zu. — „Gut;“ hieß die Antwort: „hier umspanne ich die dicke Säule... ja, von der Ecke ist sie die vierte... wir sind am rechten Flecke.“

Noch einmal prüfte der Führer die Mauer mit leiser tappender Hand, dann gab er mit voller Gewalt der Schultern einen Stoß in das Gemäuer, und langsam drehte sich ein hoher und breiter Stein nach innen, den Durchpaß lassend in ein anderes finsternes Behältniß. — „Geh' da hinein!“ befahl Girsack dem Sohne: „halte Dich darinnen ruhig, bis ich wieder komme. Hab' Vorsicht, mein Sohn, und hüte Dich, Geräusch zu machen. Ich gehe, für Deine Sicherheit zu sorgen, und für Dein Glück zu arbeiten.“ — „Wohin gerathe ich hier?“ — „In ein Paradies voll Demanten und Karfunkeln. Der weiße Maurer und der schwarze Schmid bauten diese Pforte zu ihrem eigenen Frommen. Aber da der Maurer im Tode erblaßte, beerbte ihn der Schmid, und Du sollst nun dieses Letzten Erbe sehn, weil er schon bei lebendigem Leibe starb. Hinein mit Dir Borwig!“

Floribert war kaum jenseits, als schon der Stein durch seine eigene Schwere wieder in seine verborgenen Fugen glitt, und ihn von dem Vater trennte. — Der Raum, worinnen der Jüngling stand, war lang und schmal. Mit dem Rücken lehnte der Knappe an einer kalten Mauer: seine vorgestreckten Hände fühlten an einen Stoff wie Seide. Ein Vorhang oder ein Teppich schien vor dem Eindringlichen aufgespannt. Der Seidenstoff wich rauschend unter seinen Fingern; Floribert schlüpfte unter den schweren Falten und Troddeln hindurch. Die rasche Bewegung jedoch machte in der Höhe einen Gegenstand los, der mit lautem Klirren und mächtiger Wucht auf wiederdröhnendes Gestein schmetterte. Das gellende Metall rief Schrecken in des Knappen unverzagte Brust. Ohne sich zu regen stand er lange Zeit, als ob ihm jeder Sinn verschlossen wäre. Nur allmählig merkte er auf das, was um ihn her stand und lag, beschienen vom matten Dämmerungslichte. Kaum noch erkannte er die Gegenstände, als das tiefe, lange Schwei-

gen in der Kunde ihm wieder Besinnung und Fassung gegeben hatte.

So viel war gewiß: er befand sich in den weltberühmten Schatzkammern von Burghausen. Hohe Gewölbe, unter einander geschieden durch offene Bögen, nothdürftig erleuchtet durch enge Gitterlücken, beherbergten die Masse von Reichthümern, die der geizige Heinrich auf den sparsamen Ludwig und dieser auf den wenig verschwenderischen Georg vererbt hatte. Lange Reihen von Schränken, Fässern, Kisten und Tafeln verriethen sich in grauen Umrissen. Pferdefiguren von Holz, mit vollem Kennzeug, standen hie und da in der Mitte der Gänge; darauf saßen Reiter mit Harnisch und Wehren. Rings hing vor den Wänden seidene Decken, bunte Fahnen, Vorhänge von Sammet, unendliche Teppiche von feinem Wollengewebe. Wo die Fahnenstangen, darüber die wunderlichen Tapeten niederhiengen, mit ihren Lanzenspitzen zusammenstießen an hohen Pfeilern, hiengen breite silberne Schilder. Darinnen spiegelte sich der letzte blutrothe Abendstrahl, und in den Speereisen, und in den blanken Helmkämmen der unbeweglichen Reiter. Eines der Schilder hatte Floribert zu Boden geworfen. Nicht gesonnen, in den finstern Gewölben, dem unbekanntem Reiche des Mammon sich zu ergehen, erwartend das Ende des seltsamen Abentheuers, warf sich der Knappe auf das Schild, als auf eine Kriegsbeute, als auf eine Ruhebank neben der den Weg weisenden Säule. Er wollte nicht von der Stelle, wo er eingedrungen war, weichen. Er wollte gefaßt und munter des Vaters Rückkehr erwarten; aber des ungarischen Weines Geister schläferen ihn ein.

Nächtliche Wanderung.

„Meine gnädige Frau macht heute frühzeitig Schicht und Nacht;“ sprach Judith, indem sie die Gebieterin der schweren Gewänder entledigte. Und die Fürstin versetzte, auf die verschwiegene Nachtlampe deutend: „Den Betrübten leuchtet diese besser als Fackel und Sonnenschein; und wenn der Schlaf zu ihnen kommen soll, müssen sie früh anfangen, ihn zu rufen.“ — „Ich glaub's;“ seufzte Judith: „ich hab' auch mein Theil getragen, seit ich auf Erden bin. Was ich aber an Geduld noch nicht gewonnen, das lerne ich Euerm hohen Beispiele ab, erlauchte Frau. Seht mich nicht so strafend an; denn wahrlich ein Lamm müßte sich empören, wenn es duldete, was Ihr. Ich muß schweigen, wenn es sich um des Herzogs Gnade handelt, aber ist zu ertragen, was der Wildenberg beginnt? Ließ er sich heut nicht los, wie einen bösen Geist? Ach, Du meine liebe Zeit! ist wohl jemals Ähnliches gesehen worden? Von Waffenknechten belagert Eure Treppe, das blanke Schwert an Eurer Thüre, und — o der Frechheit! — Eure Kammern durchsucht vom rohen Troß der Knechte!“ — „Vergebe es ihnen Gott. Ich war voll Muth. Wer nichts Uebles thut, ist gewaffnet.“ — „Eure Ruhe war die des Gerechten; aber wer weiß besser als ich, wie schwer

fie Eurer gemarterten Brust fiel? Wer hat sie gesehen, die heißen Thränen, die Ihr am Erkerfenster vergoßet, als der Knappe das Pilgerlied sang? Hätte ich nicht mit Gewalt Euch vom Fenster geführt, der Wehmuth wärt Ihr unterlegen." — „Der Kinder gedachte ich;" antwortete Hedwig niedergeschlagen, und wickelte sich fest in den Schlafmantel, die Augen von dem Fußboden nicht verwendend.

Nach kurzem Schweigen hob Judith wieder an: „Es muß doch etwas Besonderes mit dem Boten von Landshut gewesen seyn. Sein geheimnißvolles Gespräch mit meiner gnädigen Frau . . ." — „Kein Geheimniß, Judith." — „Meiner gnädigsten Herzogin mindestes Wort ist mir ein Evangelium. Dennoch schien der Oberhofmeister Verdacht zu hegen, und nur dem jungen Knappen galt der Schergenbesuch, den Ihr heute dulden mußtet." — „Ihm? träumst Du?" — „Nein, gnädige Frau. Der Jüngling ist mit einemmale verschwunden gewesen; im ganzen Schlosse hat man ihn vergebens gesucht, dann in jedem Winkel bei dem alten Böhmen, dann in meiner Herzogin Gemächern; . . . welche Schamlosigkeit!" — „Daß er entkomme seinen Verfolgern, — Amen!" versetzte Hedwig, um abzubrechen.

Judith, mit ihrem Geschlechte nicht wenig vertraut, bemerkte in den düstern Blicken der Gebieterin eine gewisse Schlaubeit, obschon tief verschleiert. Darunter fuhr sie fort: „Der Herr von Wildenberg kann doch nicht begieriger seyn, als ich, zu wissen, wie es eigentlich mit dem jungen Reiter stand. Der alte Böhme war über eine Stunde im Verhaft; noch jezo, glaube ich, stehen Wachen in seiner Behausung, und nach allen Seiten sprengten Häcker aus, den Entflohenen zu fangen. Das geschieht nicht eines gemeinen Mannes wegen." — „Darum glaube ich auch;" erwiederte Hedwig trocken: „mein Herr hat gewiß mehr gesorgt für mich, als der

Brief schreibt, der grausame, von dem der Oberhofmeister sagt, der falsche. Der Herzog ist krank, ich fürchte, wenn nicht schlimmer. Er wäre heute nicht ausgeblieben. Gelt, mein Kind?" —

Judith zuckte die Achseln, entgegnend: „Das weiß nur der allwissende Gott; aber ich hasse den Wildenberg doppelt, wenn er falsch und böshaft gegen meine erlauchte Frau handelte. Wie gut ist's dann, daß er nicht erfuhr, wie der Böhme sich noch diesen Abend, bevor der Lärm im Schlosse anging, bei Euch eingefunden! Wenn der Oberhofmeister es wüßte, wüßte, daß er in fremder Sprache mit Euch geredet . . . ! ich schweige wie das Grab; ich wasche meine Hände in Unschuld.“ — „Märrchen!" schalt Hedwig mit Güte: „Er ist zu danken gekommen für das Geschenk, das reiche. Wenn die Seele spricht, so redet die Zunge die Sprache des Vaterlands. Wir Polen verstehen, was der Böhme will, und also dankte mir der Blinde.“ — „Und wie Ihr die Farbe wechseltet, gnädige Frau?" fragte Judith bescheiden, aber besorgt: „Noch einmal, mich freut's, daß der Hofmeister nicht zugegen war. Er hätte vielleicht geargwohnt, der Alte bringe Euch des verschwundenen Knappen Lebenswohl.“

„Gute Nacht!" unterbrach Hedwig die forschende Magd: „Sorge, daß ich nicht gestört bin. Viele Müdigkeit und Schlummer wenig, das erwarte ich; aber ruhen will der müde Kopf.“ — Sie drehte der Kammerfrau den Rücken. Judith warf sich ihr zu Füßen, und bat: „Vergebt, so ich Euch mit einem Wörtlein kränkte. Ich hab' ein leidlich Herz, aber einen vor schnellen Mund.“ — Worauf die Fürstin lüchelnd auf Judith's Lippen klopfte, sagend: „Schloß davor, Riegel davor. So sind kluge Leute. Geh hin, mein Kind, zu Bette geh! Marynka, das muntre Blut, das junge, soll heute die Wache haben.“ „Muntres Blut?" schmälte Judith: „Sie schläft wie eine Katze, wenn sie kaum im Lehnstuhl

sicht.“ — „Der Herr leuchte über ihrem Schlummer! Geh, Judith. Wie ich befehle, will ich's.“

So entfernte sich denn die sorgliche Dienerin, und Hedwig stand allein in der halb dunkeln Schlafkammer, vor der verdeckten Lampe, die aus ihrer Kapjel nur einen matten Schein auf die steifen grünen Vorhänge des Lagers warf. — Die Herzogin, wissend, daß Judith stets einige Augenblicke draußen auf der Schwelle verweilte, um zu warten, bis ihre Herrin sich zu Bette gelegt haben würde, zog geräuschvoll die Vorhänge zu, und ließ sich ganz stille auf dem Polsterschämel am Bette nieder. — Nach kurzer Frist entfernten sich die Schritte der Judith in die Wohnstube, und verklangen im Vorgemach. Auf leisen Sohlen erhob sich nun die Fürstin, warf über ihr züchtiges Nachtgewand noch einen geräumigen Pelzrock, hob mit fester Hand die Lampe aus der Schale, und ging auf die mit Tapeten verkleidete Thür zu, die in den letzten Gemächern des härtigen Ludwigs sich öffnete. — Ein kurzes Gebet vor dem Bildniß der Mutter Gottes von Alstötting, und gestärkt wandelte Hedwig weiter über den knarrenden Fußboden der verlassenen Stuben.

Es war nicht abergläubische Furcht, welche öfter sie bewog, still zu stehen, und um sich zu schauen, wie das scheue Reh. Das Gespenst des wilden Grafen jagte nicht dieses edle Wild; die Erinnerung froher Zeiten, das Gedächtniß besserer Tage, sie fingen es in ihren Stricken. — In jener Fensterwölbung hatte der Herzog während der Honigmonde seiner Ehe dem Lautenspiele seiner Gattin gelauscht; hinter jener beweglichen Wand stand einst die Wiege ihrer Kinder! — „Aermste Hedwiga!“ lächelte eingedenk der Wonnezeit, die Fürstin aus tiefster Brust, und floh von dem Ort ihrer heiligsten Freuden an's Ziel ihrer Wanderung.

Dort in der allerletzten Kammer, spitzgewölbt, wie eine Bischofsmütze, dort, wo der greise Ingolstädter seinen

unbeugbaren Geist ausgehaucht und den unnatürlichen Sohn vor Gottes Gericht geladen, war eine schwere verschlossene Pforte. Den Schlüssel dazu trug Hedwig bei sich. Mit zitternder Hand klopfte sie zuererst an das verschörkelte Fachwerk. „Das Feld ist rein!“ sagte draußen eine hohle Stimme. Und eilfertig wurde Riegel auf Riegel zurückgeschoben, der Schlüssel dienstbar gemacht. Die Pforte ging auf, und durch den Schleier von Spinnweben, welcher davor niederhing, erblickte Hedwig den alten Girsick, auf die Schwelle gekauert.

„Du erfährst, wie ich Dir trau, Alter;“ sprach Hedwig schnell und ängstlich: „Gelobt ist mein Engel, weil hier alles öde und still.“ — „Meine Zurerstcht betrog den Schloßhauptmann;“ versetzte Girsick: „doch, wenn er mich schon frei gab, stellte er einen Wächter in das Haus. Weil aber die Stunde kommt, da der alte Herzog aus dem Grabe wandeln soll: flüchtete sich der Knecht auf seine Lagerstätte im Zwinger. Die Thüre des Thurms habe ich dann verriegelt, und hier gelauscht wie ein Dieb. — Gott vergelte Euch, daß Ihr kommt, gnädige Frau. Habt Ihr brennend Licht bei Euch?“ — „Das hab' ich; wo verweilt jedoch der Jüngling, und was hat Dein Sohn mir zu berichten?“ — „Noch ein paar Schritte laßt Euch gefallen, hohe Frau, und Ihr seyd an sicherem Ort, wo Euch nimmer Gefahr drohen mag.“ — „Ach; wohin gehst Du, mich zu führen?“

Ohne zu antworten, war Girsick rasch an der Säule, an dem Drehsteine, und muthig wagte die Fürstin den Schritt in's Gewölbe. Sie erschrak zu Tode, als der Stein wieder langsam zufließ, und kaum des draußen verbleibenden Girsicks Rede hindurchließ: „Ich muß hier warten. Wenn Ihr ein Zeichen gebt, öffne ich wieder.“

Ein Angstschrei aus der Fürstin Munde hallte im Gewölbe. Die Teppichwand hinter ihr, über ihrem Haupte die schwebenden Leuchter und Fahnen, zu ihren Füßen Floribert,

auffahrend aus seinem Schlummer, hinsinkend auf seine Kniee, und rufend: „O wie schön vermählt sich hier der Traum mit dem Leben! Die Himmelkönigin war mir erschienen voll Milde und Barmherzigkeit. Sieh da! im Wachen blieb die Gnadenmutter mir zur Seite?“

14.

In den Schatzkammern.

Mit strengen Blicken betrachtete die Herzogin den jungen Mann, und erwiderte, ihre Bestürzung von sich werfend, und ihren Unwillen nicht verbergend: „Pfiui, daß ich einen Heiden finde, wo ich erwartete einen christlichen Sohn und reichthaffenen Boten. An die Ewigkeit Dein Gebet: nicht an das Weib, das sterbliche!“

Als ob sie Eile hätte, sich von dem Flecke der Entheiligung zu entfernen, ging Hedwig furchtlos in des Gewölbes Tiefe, wo in einem geheimnißvollen Rund versammelt standen hohe ehrwürdige Gestalten. Willenlos, mit gebeugtem Haupte, folgte ihr der Knappe Floribert. Als er die Augen zu der vorleuchtenden Lampenstamme aufschlug, sah er sich in der Mitte der weitberühmten mehr als lebensgroßen silbernen Apostel, welche des reichen Schatzes Zierde waren; im Angesicht der Heilandsgigur von Golde, zu deren Füßen Hedwig ihre Leuchte niederlegte. Schnell zu ihm gewendet, sprach sie: „Wenn Du ausgeschlafen hast, sage Deinen Auftrag. Hier ist Gott in seinem Sohne und dessen Jüngern, vor denen mein Ohr ich darf aufthun.“ — „Daß Ihr Euerm

Knecht ein gnädig Gehör schenket!" — "Ich bin gut, viel gut. Ich bin Dir wohlgenogen, weil Du Unglück leidest durch Deines Vaters Unglück. Er sagte mir davon." — "Ihr wißt . . . ?" — "Was Dich angeht, weiß ich. Aber, was mein gehört, das möcht' ich wissen. Mein Herzog und Ehgemahl . . . was ist von ihm Deine Botschaft?" "Euer Eheherr? Nichts von ihm. Dieser Ring nenne Euch den, der mich sendet." —

Zögernd empfang, stumm betrachtete die Herzogin den einfachen Reif, der an einer verblichenen Schnur hing. Sie schüttelte den Kopf, und antwortete endlich: "Ich kenne das nicht." — "Ihr sprecht ein schlimmes Urtheil meinem Herrn;" versetzte Floribert mit Betrübniß: "Dies Kleinod, das von Eurer Hand fiel, da Ihr nach Euerm Hochzeitsturnier Denjenigen bekränztet, der den Woiwoden von Lublin besiegt . . ." — "Wie? welche Erinnerung! war's nicht mein fürstlicher Vetter Christoph?" — "Derselbe, hohe Frau; derselbe, dem von dem Preis des Siegs nur das Kleinod werth blieb, das ihm der Zufall in die Hand geworfen; derselbe, der es seither, gleichsam ein Amulet, auf seiner Brust getragen, beseligt von stiller Minne . . ." —

Hedwig hob rasch ihre Hände, dem Sprecher Schweigen zu gebieten, und Floribert, dem sein eigen Gefühl Worte verliehen, die er für den Herrn nicht so geschickt gefunden hätte, verstummte auch plötzlich, als wäre er auf einem Verbrechen ertappt worden. — Zugleich nahm er den Ring wieder, den ihm die erlauchte Frau mit den Worten darreichte: "Mein ist nicht mehr, was ich verloren habe. Der herzogliche Vetter bleibe der Meister dieses Ringes. Und Du, behalte seinen Auftrag, denn für ein züchtig Weib ist er nicht erfunden; so fürchte ich."

"So hört ihn doch als eine Leidende, als eine unverschuldet Gepeinigte;" hob Floribert treuherzig an: "Mein Herzog ist ein Spiegel der Biederkeit, und er

verlangt nicht das Mindeste von meiner gnädigen Frau, als daß sie ihm erlaube, ihren Kerker zu sprengen, und sie ihren Eltern heimzubringen.“ — „So wollte ein Beter dem Andern vergelten?“ fragte Hedwig mit Vorwurf entgegen: „Wie enge sie mich eingesperrt haben, so habe ich doch heute schon gehört von der Unthat des Christoph, und wie er Schutz gesucht bei dem Gastfreund. Das kann ich nur schelten, was Dein Herr mir entbietet, und auch Dich schelte ich, und mehr noch Deinen Vater, der mir vorgelogen, daß Du Geheimnes brächtest vom Herrn Georg. Das hat mein Herz so leicht geglaubt, aber es verabscheut, was Du gesprochen.“

Die Herzogin ergriff die Leuchte, und drehte dem Knappen den Rücken. Kaum hatte sie einige Schritte gethan, als sie bei'm Gewande sich zurückgehalten fühlte, und lautes Schluchzen hörte. Verwundert blickte sie um sich, und wiederum auf seinen Knien vor ihr lag der Jüngling, und aus seinen Augen strömten unaufhaltam Thränen. „Was soll das? bei'm großen Gott, was ist mit Dir?“ fragte sie erstaunt. Und noch mehr verwundert lauschte sie, da sie die im leidenschaftlichsten Tone gesprochene Antwort vernahm: „Bei'm heiligen Kreuz laßt Euch beschwören; geht noch nicht von hinnen. Ueberlegt, gnädigste, schönste Frau in der Welt, was Euch geboten wird, und was Ihr ausschlagt. Ihr zertretet Euer Leben, Ihr weihet Euch dem Tode. Hofft nicht, daß jemals dieses Gefängniß sich für Euch öffne. Hofft nicht, daß Euer Gemahl zu Eurer Liebe wiederkehre. Anderer, niedriger Buhlschaft huldigt er, und Euch begehrt er zu verderben. Zwischen seinem Haffe, der Euch verhöhnt, und Eurer Eltern Verzweiflung, die Euch bejammert, sinkt Ihr in die Gruft! Ihr seyd noch so jung, so reizend . . . welche Betrübniß, Euch sterben zu sehen! — Und wenn Ihr den Beter Eures Gatten verwerft, so verschmäht nicht eines rechtschaffenen Kna-

ben That und Hülfe. Seht; was ich auch denken, was auch mein Herz zerfleischen mag, ich sag's Euch nicht, denn ich bin nur ein geringer Knecht, ein Wurm zu Euern Füßen. Ihr wagt nichts, wenn Ihr mir vertraut. Aber mit dem Leben stehe ich dafür, daß Ihr gewinnt... die Freiheit, das hohe Gut; das älterliche Haus, die schönste Heimath. Mein Arm ist stark und mein Schwert, mein Kopf ist schlau, mein Fuß gelenk. Mein armer Vater weiß Schliche und Wege; was wir bedürfen von diesem trägen, schläfrigen Golde, steht uns zu Diensten. Ihr müßt frei sehn, ehe noch zum Drittenmale die Sonne kömmt, und ehe der Mond sich erneut, klopfen wir an Euers Vaters Burg." — „Weh mir, Du bist im Kopf irre!“ flüsterte Hedwig erschrocken, als Floribert sich vor ihr aufrichtete, und mit seinen großen brennenden Augen erwartend in ihre Blicke starrte.

„Perle der Frauen!“ entgegnete er mit dem frischen Muth, der in hoher Gefahr auch den Schüchternen befeelt: „Ich sage Euch ja meinen Wahnsinn nicht; ich behalte ja für mich, was mich toll machen könnte. Bin ich ein Thor, daß ich Eure Rettung begehre? O, sie ist mir nicht um den höchsten Preis zu theuer erkauf. Wenn ich, ich ganz allein sie wagen darf, so kenne ich nichts mehr auf der Welt. Mein Herr, den ich bis heute verehrte, wird mich verfluchen; meines Vaters Haupt, das kaum wiedergefundene wird fallen; mein eignes Leben wird am Ziele sehn, wenn mir das Höchste gelungen... aber was thut Alles dieses? Sehd Ihr nicht unendlich mehr werth, als der Christoph, als mein blinder Vater? und mein elendes Leben... könnte ich's denn ertragen, von Euch getrennt? Ach.. ob von Euch geschieden, ob in Eurer Nähe, — ich weiß nicht, was schlimmer, was entsetzlicher mag sehn!“

Des Jünglings Gedanken, Trachten und Beginnen lag offen und klar vor der zagenden Fürstin. Welch

ein Schmerz, welcher ein Kampf durchzuckte ihre Brust! Die Entrüstung der Herzogin, das Mitleid einer nachsichtigen Mutter, des Weibes geheimer Stolz, sich also heiß und vor allen Schätzen der Erde geliebt zu sehen auf einmal wogten diese Gefühle stürmisch zusammen, und in den Zwist blitzte der Groll gegen den unedeln Gatten, strahlte die Hoffnung einer lieblichen Zukunft. Hedwigs Mund vermochte aber nur zu stammeln: „Vermessener! das ist hart für mich zu hören; es hat keiner noch gewagt, so frech zu sehn!“

Da polterte es von außen an die große Flügelpforte des Gewölbes, die verwahrenden Eisenstangen wurden aus ihren Fugen gehoben; mit Geräusch drehten sich die schweren Schlüssel in den Schlössern. Einen Augenblick standen die Herzogin und Floribert wie Bildsäulen, vom Schrecken versteinert; im nächsten flohen sie, unwillkürlich einverstanden, hinter die Apostelfiguren. Schnell besonnen löschte, trotz Hedwigs abwehrender Geberde, Floribert die Lampe, und lauschte nach der Thüre, die weit aufging. Menschen mit Fackeln traten in die Halle. „Wir sind verrathen!“ flüsterte Hedwig, kalt wie Marmor.

Die unerwarteten Gäste waren dienende Knechte, die unter dem Befehle des Schatzpflegers erschienen. Wie es der Brauch an dem heiligen Orte des Schatzes erforderte, wandelten sie baarfuß, in knappen Ledergewändern, die Hände durch eine kurze Eisenstange aneinander gefesselt, damit sie dieselben nicht ausstreckten nach des Herrn Gütern, und nicht von einer Hand in die andere verbürgen, was ihnen vielleicht ein Dritter zum Verhehlen darreichen möchte. — Der Schatzpfleger bewachte sie mit den Augen eines Luchses, und wies sie an, die Leuchterkerzen und die Hängelampen anzuzünden. — „Geschwinde, hastet euch!“ rief er: „alsogleich wird der Herr da seyn, und er sieht nicht gern euern fahlen schmuzi-

gen Aufzug. Rüstig! dort die Leiter hinan. Recht; spaltet euch. Was! da ist ein Schild heruntergefallen. Die Nägel rosten, wie verhextes Eisen. Rolle es auf die Seite. Ist's zu schwer? Peter, hilf. Das wäre ein Trinkgeld für euch, durstige Kehlen, nicht wahr? Nun, leer wird's nicht abgehen. Der gnädige Herr schenkt gern an arme Leute, wenn er guter Dinge ist." —

„Was nur der Herr zu dieser nachtschlafenden Stunde hier beginnt und will?“ sagte einer der Knechte, die den Schild zur Seite gerollt hatten. Aber der Pfleger legte ihnen Stillschweigen auf, indem er versetzte: „Wie dumm, wie dumm ist euer Geschwätz! Wenn der Herzog das ausgeplaudert haben wollte, würde er dann jedermänniglich verboten haben, von seiner Einkehr zu reden? Schweige Jeder, der nicht nach blauen Striemen Verlangen trägt, das sage ich euch! — Seyd Ihr fertig?“

Einige der Knechte entzündeten just den vielarmigen Leuchter im Kreise der Apostel. Obgleich nur wenige Schritte von ihnen entfernt, bargen sich Hedwig und Floribert dennoch in dem breiten Schatten der Figuren. „Genug;“ rief der Pfleger: „bis dorthin, und nicht weiter. Hinter unserm Herrgott ist nichts mehr, was heute ein Licht verdiente. Geldfässer und nichts anderes. Was ein Weiberherz erireut, das liegt ja schon in klarer Pracht und Herrlichkeit, als ob die Sonne schiene. Hinaus mit euch, ihr Tölpel. Ich will des Herrn, wie sich's geziemt, auf der Schwelle warten. Ich möchte, meiner Treu, nicht hier allein gefunden werden.“

Während er also theils mit den Knechten, theils mit sich selber sprach, entfernten sich alle, und die Pforte wurde mit einem einfachen Schlüsseldruck wieder von außen versperrt.

Erst nach einer Weile öffnete Hedwig die blaffen Lippen, und lispelte händeringend: „Mein Herr, der Herzog ist hier!“ — „Ich fasse das nicht,“ entgegnete Floribert,

selber wie vernichtet. — „Weh' mir,“ fuhr die Fürstin fort: „ich bin verloren, entehrt. Hörst Du nichts? Rufen Sie mich nicht durch's Schloß? Mein Herr ist gekommen, mich zu suchen, und ich bin gefallen in den Abgrund, den schwarzen, des Verdachts, des bösen Leumunds!“ —

Jesus begriff erst Floribert die gefährliche Lage der Herzogin, und er faßte, nicht wissend, was ihm erlaubt, was nicht, ihre Hand, und riß sie mit sich hinaus in die Halle. „Eilt zurück, auf demselben Wege, den Ihr gekommen, zurück. Vielleicht erreicht Ihr Eure Kammer, bevor sie Euch vermiffen.“ — „Ja, ja; entgegnete Hedwig: „führe mich. Du sollst belohnt sehn, guter Knabe!“ — Und sie suchten den verborgnen Eingang, und sie fanden ihn nicht. Vergebens zählte Floribert die glänzenden Schilder an den Säulen; hie und da, an gar manchen Stellen, fehlten die silbernen Zeichen. Auf's Gerathewohl klopfte der Knappe an die Wand, tastete er nach dem Drehsteine, rief er in jede klaffende Spalte der Mauer den Namen des Vaters. Alles blieb still jenseits; unbeweglich Stein an Stein. Voll Muth und Ungeduld wollte Floribert in Verwünschungen ausbrechen, allein seine frevelnde Lippe schwieg vor dem Angststruf der Herzogin: „Sie kommen, Jesus, sie kommen! Ich todt, Du todt, Alles todt. Das verzeiht mein Herr nicht. Aber zu Christi Füßen sterben will ich.“ — Dem aufhaltenden Floribert widerstrebend flüchtete sie sich wieder in die Nacht hinter dem Apostelkreuze, und der Knappe, bereit, für sie, mit ihr zu sterben, folgte ihr. Aengstlich athmend lag sie auf ihren Knieen. So gut er konnte, barg Floribert ihr helles Gewand mit seinem dunkeln Waffenkleide.

Pfeilschnelle Gedanken, scharf wie Dolche, deutlich, wie ausgesprochne Worte, flogen an Hedwigs Seele vorüber. „Ist er's, der am Eingang sich zeigt? Der Pelz-

mantel, die funkelnde Kette . . . es ist der Herzog! Und er schreitet so ruhig, so feierlich . . .? weh mir! wer ist an seiner Seite? eine Frau, geschmückt als eine Fürstin! O Jammer, wäre dies mein Geisterbild, das mir der Tod zeigt, als eines nahen Endes Vorbedeutung?"

Die gemarterte Einbildungskraft Hedwigs beschwich-tigte sich, und verbannte die abergläubische Ahnung, als die Frauengestalt an Georgs Seite den Mund aufthat, und Worte redete, die mit glühender, obgleich stummer Entrüstung das Herz der Lauschenden erfüllten. — „Ha, wie das strahlt und spiegelt!“ sagte Jene, mit Geberden gemeiner Neubegier: „Als wär's im Himmelsgarten, wo an den Bäumen die Karfunkel hängen, und in den Bächen klare Perlen fließen! Und die vielen Lichter — sie blitzen wie Sonnen — brennen die bei Tag und Nacht, mein gnädiger Herr?“

„Sie leuchten heute der Schönheit zu Ehren;“ antwortete mit gezwungener Höflichkeit der Herzog, und setzte bei, zum Wildenberg und Schatzpfleger gewendet, welche folgten: „Verlaßt uns; wir wollen allein verbleiben.“ — „Mein erlauchter Herr erzeigt mir eine Gnade;“ erwiderte Wildenberg bedeutsam, und mit einem finstern Blick auf die Begleiterin. Stumm sich verbeugend schlich dem Oberhofmeister der Schatzpfleger nach.

„Puh! ein Gesicht wie Bitterwurz!“ sagte die Frau, dem Wildenberg nachdeutend: „Wenn der mich erstechen könnte mit seinen Augen . . .“ — „Er würde es thun, wahrlich;“ ergänzte der Herzog kalt: „Er liebt meine weiße Eva nicht, und schmollt, daß ich im Arm der Minne die Wunden heile, welche mir die Fesseln der Ehe drücken. Und — bei meinem Eide, manchmal begreife ich des Mannes Unwillen; gerade dann am meisten, wann ich mich selbst nicht recht verstehe.“ — „Auch ich verstehe wieder einmal nicht;“ versetzte Eva zerstreut, und lieb-äugelte rechts und links mit den offenen Juwelschreinen

und den langen Credenztischen, worauf eine Anzahl von Gold- und Silbergeschirr ausgestellt erschien.

„Ei!“ fuhr der Herzog fort: „lebt Einer in der Welt, der lieber den Meister spielte allenthalben, als ich? Und bin ich nicht dennoch manch liebeſmal der Knecht von Deinen Launen, Witterstorferin? Hab' ich die Knechtschaft nicht gerade heut am weitesten getrieben? Das teuflische Gelüſte, das Du verſpürteſt, juſt heute Nacht in dieſem Schloſſe zu verweilen, nur durch wenige Mauern getrennt von meiner Gattin, ich ein Fremder ihr, ſie nicht wiſſend von mir ... hab' ich nicht endlich mein Ja dazu gegeben? ein Ja, das mich jezo bitter reut, und das mir die nächſte Beichte ſchwer machen wird.“ — Es ſtand bei Euch, mir den Wuſch zu verſagen, gnädiger Herr.“ — „Du ſagſt das jezo ruhig, wie ein Lamm, Eberl; aber zu Landshut wollteſt Du in's Waſſer ſpringen, wenn ich nicht einwilligte.“ — „Laßt uns nicht ſtreiten, Herr. Bekennt, daß Euch der Argwohn ſchärfer ſpornie, als der Trieb, mir zu gefallen. In jedem Winkel ſah Ihr des Herzogs Kunſtſtaſter lauern, Euer Gemahl auf Chriſtoph's Koffen entführt“ — „Still, Du Schwägerin. Hatte nicht dafür mein Brief bereits geſorgt? Aber in den Köpfen der Weiber iſt eine ſtete Jagd von Kizel, Neugier und Verlangen. Das Wetter verändert ſich im unbeſtändigen April nicht ſchneller, als die Laune eines Weibes. Kaum hatteſt Du mich beredet, zum erſten Mal das Wiegenfeſt der Herzogin zu verſäumen, ſo wollteſt Du ſchon mit mir in's Lager von Nördlingen; plötzlich aber reizte Dich die Luſt, den Schatz von Burghauſen zu ſehen; und endlich priefeſt Du als Deiner Wüniſche Krone, eine Nacht, nur eine einzige Nacht hindurch die Hausfrau in dem Schloſſe vorzuſtellen, das meine Gattin beherbergt. Und noch einmal: mich reut bitter das ſchlau abgelockte Wort, wenn ich's gleich nur unter der Bedingung gab, daß Frau Hedwig nimmermehr erfahre“

„Ach, Du heilige Mutter der Gnaden und Schmerzen!“ rief Eva erschreckt, und drängte sich zitternd an den Fürsten. „Was sieht Dich an?“ fragte Georg unwillig. — „Mir war, als hörte ich einen tiefen, jämmerlichen Seufzer . . . dort . . . im dunkeln Gewölbe . . .“ stotterte Eva, mit ausgestrecktem bebendem Zeigefinger. — „Furchtsame Kreatur!“ lachte aber Georg, „in solchen Hallen und Gängen gibt's der Stimmen mancherlei. Das pfeifende Volk der Fledermäuse nistet bei den Schätzen, und der flüchtige Lauf der Mäge wird hörbar in nächtlicher Stille. Geipenster fürchte nicht. Der Großvater Heinrich wäre etwa der Einzige, der wiederkäme; aber er säße ruhig im Winkel, und zählte das Gold, das er leider seinen Erben lassen mußte.“ — „Es ist schon vorüber, gnädiger Herr.“ — „So erfrische Deine Stimme an der Pracht ringsum, Du kindische Mitterstorferin. Euch gemeinen Leuten wird solch ein Anblick selten. Sättige Dich daran. Ich will selber den Führer machen. Sieh dort die Haufen von Silberschüsseln, die bis zur Hälfte des Pfeilers reichen, die silbernen Gießbecken, weit wie Fässer, die vergoldeten Kannen, höher als ein geharnischter Mann. Der Reichthum stammt noch von der Ingolstädter Beute. Dort ein Geschenk des Kaisers: die Meerjungfrau mit dem kostbaren Halsband von Edelstein. Gegenüber das schwere Einhorn mit der goldnen Mähne und dem Brustschild von Smaragd und Rubin. Dahinter der Türkenkopf mit demantnen Augen . . . Du achtest aber mehr auf die bunten feinen Steine in den Kästchen von Zedernholz? Begierdevolle Eva, wie funkeln so habgierig Deine Blicke! Versteh' ich Dich? Du willst nicht umsonst das Paradies von reichen Erzen gesehen haben, das wohl nicht zum zweiten Male sich Dir öffnen wird? Gefällt Dir die vielfach geschlungene Reihe von Granaten? Zu einem Silbermieder stehen sie trefflich. Und dieser schwere Ring an Deinem glatten Finger . . .? Ha, schelmische

Diebin, genug des Raubs! willst Du auch diesen köstlichen Tropfen des Orients in Deine Ohren hängen, und meinem Schatz entwenden? Gib sie heraus!" —

Schäfernd entwand sich Eva, die Perlengehänge hoch haltend, den Armen Georgs, und lief in das Gewölbe hinein. Von Neuem erschreckend, stieß sie, dem Apostelkreuze gegenüber, einen leisen Schrei aus. Der herbeieilende Herzog verstopfte ihr mit einem Kusse den Mund. — „Zu viel! mein Herz zerspringt!“ jammerte Hedwig zwischen den von schmerzlichem Krampf zusammengeklammerten Zähnen. „Haltet an Euch!“ raunte ihr der treue Knappe zu: „Duldet, aber lernt ihn hassen, den falschen Mann!“

„Ich höre reden in unserer Nähe!“ fuhr Eva empor. Und der Herzog: „Wahrlich, mich selber bedünkte . . .“ Indem erschien eiligen Schritts, aber die Vernichtung des Todes in den Zügen, Wildenberg in der Schatzkammer, kam auf den Herzog zu, bogte tief sein Haupt, und sprach mit schwerer Bekümmerniß dringend zum Gebieter: „Mein Leben ist Euch verfallen, o Herr, wenn es wahr ist, was ein dunkles Gerücht jeho im Schlosse verbreitet. Euer Befehl ist nicht vollzogen, das Schweigen nicht beobachtet worden. Der Pfaffe Vincenz soll in die Gemächer Eures hohen Ehgemahls die Kunde Eurer Ankunft hinterbracht haben, . . . die erste Kammerfrau wollte der Herzogin melden . . . die Herzogin seh verschwunden, sagt man. Aus dem Munde der heulenden Maria haben mehrere es vernommen . . . ich eilte, Euch das Gerücht anzufagen, bevor Zungen, die mir feindlich sind, es Euch zutragen konnten . . .“

Aufgebracht und stolz schnaubte ihn der Herzog an: „Wohl wäre dieses Euer Tod, saumseliger Hüter, der da wagt, zu mir von Befürchtungen zu reden, und nicht von der Gewißheit. Ein Gerücht? Die Herzogin soll entsprungen sehn? Man sagt? Man hat vernommen? Warum

sah Ihr nicht mit eignen Augen? Erfüllt Ihr also Eure Pflicht?" — „Es ist Nacht,“ erwiderte bescheiden der Oberhofmeister: „schon verdoppelte ich die Wachen; aber um zu dieser Stunde in der Fürstin Kammer zu dringen, bedarf ich Eurer Erlaubniß, o Herr; denn Ihr gebietet jetzt im Schlosse als Landesherr und Gatte der königlichen Frau Hedwig.“ — „Meine Erlaubniß? die habt Ihr. Noch mehr: ich selber will gehen, und der schlimmen Unglückspost in den Rachen schauen. Man ergreife schnell die Kammerdirnen, den Pfaffen. Auf die Folter mit ihnen! Man peinige sie, daß ihnen die Seele ausgehen möchte, bis sie bekennen“

„Halt' ein! um der Wunden des Erlösers willen!“ schrie Hedwig außer sich, und stürzte hervor: „Nicht unschuldig Blut, Herr Georg! hier mein Haupt! abschlagen meinen Kopf, nicht den Armen, die nicht wissen . . . ! hinrichten meinen Leib . . . Mörder meiner Seele!“ — Vor der Erscheinung sprang der Herzog einen Schritt zurück; Eva flüchtete sich gegen den Oberhofmeister, der sie streng von seiner Seite wies, hängend mit unverwandtem Auge an der rührenden Gestalt Hedwigs.

Georgs Sinne verwirrten sich aber; er sah seine Gemahlin auf der Flucht ertappt, das Gesicht eines Mannes hinter ihr aus dem Schatten tauchen. Mit vorräueller Hand riß er das Schwert aus der Scheide, stieß damit nach Hedwigs Brust. Die Klinge kreuzte sich jedoch mit Floriberts Degen. „Halt! nehmt mein Leben, nicht dieser Heiligen!“ — „Verdammiß! wer ist dieser?“ schäumte der Herzog, die Waffe senkend. — „Was thust Du?“ rief Hedwig, und schlug Floriberts Eisen zu Boden. — „Das ist Christophs Knecht!“ schrie Eva dem erstarrten Georg in die Ohren. Wildenberg trat dem Knappen entgegen. „Gib Dich, Verräther!“ — „Ich bin kein Mörder, kein Schelm!“ donnerte ihm Floribert zu: „Aber mein letztes Blut gehört dieser reinen Pulverin

und der Rache für meines Vaters Augen!" — „Walthausers Sohn!" — Von diesem Schmerzensruf der Herzogin fühlten sich die Männer entwaffnet, und Stille folgte auf den geräuschvollen Auftritt.

15.

Mitternacht und Ausgang.

Im finstern Keller, ein harrender Wächter, saß der blinde Meister, und murmelte vor sich hin: „Spinnentritt, ich höre dich! fallend Sandkorn, ich lausche dir! Geduldiger denn je liege ich auf der Lauer, obschon es das erste Mal ist, daß Girsick den Kuppler macht, und denjenigen nicht verräth, dem er die Leiter hielt." — Mit wilder Freude setzte er bei: „Der Zwiesprach dauert lange. Meines Buben Rosenwangen und fecke Reden fliegen gewiß über des Weibes Hoffart, und mein Feind empfängt die schmäzlichste Wunde. Im Geiste träumt mir schon von der Flucht. Ich kann sie begünstigen. Ich weiß den Weg zum kleinen Pulverkeller. Ein Schwefelfaden, den mir Floribert legen hilft . . . und Jammer und Aufruhr sind im Schlosse Meister, während die Beiden entrinnen, mit gold- und juwelenbeichwerer Tasche. Aus mir werde, was da wolle. Im Sohne lebt mein Geist, und die Rache hilft über den bitteren Tod hinaus."

Da unterbrach sich der Blinde schnell, und reckte das Ohr nach einem fernen Winkel des Gewölbs, wo ein sonderbares Geräusch sich vernehmen ließ. „He! was geschieht dort?“ fragte Girfick in seinen Gedanken. „das schurft und schnarrt, wie ein rußiger Knapp im Schlot, oder wie ein Todter, dem nach Auferstehung gelüftet ...?“ Ein paar Steine fielen von der fernen Mauer, eine Erdwucht stürzte in den Keller nach. Es regte und bewegte sich dort, als ein Mensch, der sich der Gruft entwindet. „Verrath?“ dachte Girfick: „aber der Verrath würde an die Pforte klopfen, weil er die Macht hat. Ein Dieb und Schelm also? Der muß sich fürchten, mehr als ich.“ — Darum rief er laut: „Wer da? wer rührt sich? Antwort gib.“

Die Antwort zögerte; doch endlich versetzte eine schauerliche Grabesstimme: „O, wer Du auch sehest, der hier von mir geweckt wurde, schweige mitleidig, und sey barmherzig einem Elenden in Verzweiflung.“

Die matte Stimme klang wie Erzschlag im Gehirne des Blinden wieder, und sein Herz schnürte Krampf zusammen. Er meinte, sie zu erkennen, die Stimme, und zum ersten Male glaubte er an Leichname, die da wiederkehren aus dem versunkenen Sarge. „He?“ stammelte er.

Der Andere, langsam näher kriechend und tastend, erwiederte: „Ich steige aus dem tiefen Brunnen, wo ich moderte, ich weiß nicht mehr, wie lang. Eine Zeit ohne Ende hab' ich gebraucht, den Bau zu graben, durch welchen ich schlüpfte wie ein Fuchs. Daß ich's heute vollenden würde, daß ich's müßte, sagte mir die Ahnung, als ich vom Kerkerknecht erfahren, daß heute der Herzogin Geburtstag sey.“

„Was soll das?“ fragte Girfick mit erstickten Lauten: „Wer bist Du, Nachtrabe?“ Dabei suchte er still in seinen Taschen, emsiger, je näher der Auferstehung zu ihm herantappte.

„Ein Verdammter,“ versetzte dieser: „tobt bei lebendigem Leibe, und nur der Herr kann mir Gnade geben. Drum will ich hin zum Herzog. Am heut'gen Tage ist er hier, in den Armen seines Weibes. Ich will vor sein Lager treten, und Gnade betteln für meine letzten nackten Tage, oder mich vom Wall in die Tiefe stürzen, damit es aus sey, mein Leiden und mein Elend! — Wenn Du von Menschen gezeugt wurdest, so führe mich durch die Nacht. Unterstütze meine müden Gebeine.“

„Ich bin Dein Mann,“ murmelte Girsick, wie oben, und seine zitternden Hände suchten eifriger ... nach dem Messer, das er im Gewande trug.

„Wo bist Du?“ fuhr der Andere fort: „strecke Deine Hand aus, daß ich Dich finde, guter Mensch. Du sollst nicht umsonst mir Deinen Arm leihen. Wenn mir der Herr verzeiht er wird's zähle auf guten Lohn. Ich bin ein Edelmann, ein Ritter. Die Nothhaften halten stets, was sie versprochen.“ —

„Das bewiesest Du an mir, Ungeheuer!“ brach Girsick ungestüm los, und packte mit eiserner Faust den zerlumpten Flüchtling aus dem Verließ des tiefen Brunnens. — „Heiliges Blut!“ — „Vermaledeiter Spuck, dessen Untergang sie mir gelogen haben! kennst Du mich nicht? kennst Du die Eulenstimme nicht? des Blinden, der die Sonne nicht sieht, aber in der Nacht seinen Raub nicht fehlt?“ — „Heiland! der Böhme! Steigst Du aus dem Grabe?“ — „Gott sey Dank, ich lebe noch, Dich zu umarmen, bis Dein Herz nimmer schlägt!“ —

Mit Allgewalt riß Girsick den Feind, der sich nur matt sträubte, zu Boden, und fuhr ihm rachsüchtig nach der Gurgel. Die Todesangst verlieh dem Andern gesteigerte Kräfte. „So schmäzlich sterben unter der würgenden Faust?“ knirschte er, und begegnete dem Drängen mit Stoß und Schlag. Der Böhme, den Vortheil seiner Stellung benützend, ungeduldig, den Sieg zu haben, zog

das Messer und führte damit einen Streich. „Ha! ein spitzig Eisen?“ schraubte der Blutende, und strebte vergebens, die Waffe zu haschen, die ihn wieder und wieder traf: „soll ich hier vergehen unter der Wuth des Augenlosen? nicht ein Strahl von Licht, der mir den Sieg verleihe?“

Da tönte von oben und immer näher Judiths Angstgeschrei durch die Gemächer des Grafen von Mortain. Nach der vermißten Herzogin rief die verzweifelnde Magd. Zur letzten Pforte heraus in den Thurm, die Treppe hernieder zum Gewölbe stürzte sie hastig. Der helle Schimmer des Windlichts in ihrer Hand drang in den Keller.... Nothhaft sah plötzlich seinen Feind und seine Gefahr....

„.... Nehmt Euern Ring zurück, edler Herzog. Daß ich lebe, daß ich wiederkehre, verdanke ich dem schreckensvollen Ende meines Vaters, welcher durch seinen Erzfeind fiel, weil des Herzogs Gerechtigkeit gezögert hatte, an dem mörderischen Pfleger die ganze Strenge der Strafe zu vollstrecken. Erst nachdem er vollendet, was er gräuelvoll vor vielen Jahren begonnen, fiel sein Kopf, und mitleidig schenkten sie mir die Freiheit. Vergesst Frau Hedwig; sie ist veröhnt mit dem Gatten; verwiesen ist die Buhlerin. Zu hoffen habt Ihr nichts. Was mich angeht — zerfallen mit dem Leben — so geb' ich's auf, wenn Ihr nicht etwa befehlt, mich für Euere Dienste zu erhalten.“

„Wer trüge denn mit mir das Daseyn, wenn nicht Du?“ fragte Christoph den bleichen Knappen entgegen: „Wer wachte bei mir in den Nächten, da des Abenshergers blutbeflecktes Gespenst an meinem Lager steht? O, ich bin furchtsam und fromm geworden, wie ein unmündig Kind. Meine Boten flogen nach München und Rom, des Bruders Vergebung, des heiligen Vaters

Abfolution zu holen. Lebe mit mir, und begleite mich auf dem Wege zur Buße!"

Sie zogen von dannen. Nimmer wurde mehr der Herzog heiter; nimmer kam ein Scherz über seines finstern Knappen Lippen. Nach manchem Jahr besuchten sie das heilige Land, des Erlösers Grab, die Ritterinsel Rhodus. Dort lief des Herzogs Uhr ab; er starb in den Armen des Großmeisters, eines Schwagers des erschlagenen Abensberg. Wenige Augenblicke vor seinem Tode gab er sein kostbares Armband dem trauernden Floribert, stammelnd: „Das letzte Andenken . . . bringe es ihr.“

Das Geschenk blieb in den Händen der Herzogin Kunigunde, der Gemahlin des weisen Albrecht. Denn zu Hedwig konnte nicht mehr Gruß noch Botschaft gelangen. Nach dem kurzen Sonnenblicke der Versöhnung, einem Traum von wenigen Tagen, war sie unrettbar wieder zurückgestoßen worden in enge Haft und Scheidung von aller Welt. — Floribert, im Cisterzienserkleide, half, nicht volle zehn Jahre nachher, die entseelte Hülle der unglücklichen Fürstin zu Maitenhaslach besorgen und begraben.“

Inhalt.

	Seite
Erzählungen bei Ebbe und Fluth	1
Die Schatzkammern zu Burghausen	90

Vertical text on the left margin, possibly a page number or header.

Top section of faint, illegible text.

Middle section of faint, illegible text.

Section of faint, illegible text.

Bottom section of faint, illegible text.

Small, faint text at the bottom center.

G. Spindler's Werke.

Classiker - Ausgabe.

XLIII.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

Rosetten.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Zweiter Band.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Güttenberg.

Der große Atlas zu München.

1.

„ falsch wie treulose Wellen.“

Wie stolz der Hirsch, wenn er im Gefühl der ungefesselten Kraft über die Bergfläche dahinstiebt! wie schön der stürzende Wasserfall, dessen Perlen und Demanten, hundertfach wiederstrahlend im wallenden Spiegel, sich üppig und unaufhörlich mit demselben vermählen! Stolzer und schöner jedoch das Mädchen im Thal, in der wohllichen Hütte, im Schatten der Martinswand. Gelenke und wohlgeformte Glieder, Augen wie Prachtjuwelen, eine Stimme, so lockend und süß, Geberden, die stets den Zauber vollendeten, den Augen und Stimme begonnen. alle Reize, die bestricken und den Herrn in einen Knecht verkehren Theres besaß dieselben als ein Eigenthum, und die Natur hatte solche Schätze nicht in die Hand einer Unwissenden gegeben. Die Jungfrau des Gebirgs mußte ihr Herz im eisigen Waldstrom abgefühlt haben, denn es schlug nie heftiger, und Stirn und Wange glühten nicht heißer, wenn auch die Blicke Feuer strahlten, und die schneller athmende Brust ein Leid oder eine Wonne zu verrathen schien. Die Lüfte, so von den Bergen wehen, mußten ihr gesagt haben: Du bist der Schönsten Königin; laß' dich nur küssen von uns! — Die geschwägigen Wipfel des Hains: Der Weisheit Tempel ist Deine Brust; plaudre

nur mit uns! — Die nimmerruhenden Heimchen der Flur: sie ist kein Märchen, die Sage vom Berggeiste; auf der Martinswand ist sein Thron, das Abendroth seine Krone, der schäumende Bach sein funkelnd Geschmeide. Bewahre Dich für ihn, verachte den sterblichen Mann! —

Und des Mädchens Vater sagte nicht minder zu ihm: „Freue dich des Lebens, Theres; nicht oft ist eine glücklicher als Du. Sieh dieses wohlhabliche Haus, die weitverbreiteten Matten, die frischen Heerden, Scheuer und Keller von Segen gefüllt. Hörst Du klingen die Thaler, so durch meine Finger rollen? Nicht umsonst heißen mich die Nachbarn den Silber-Nazi und beneiden meinen Reichthum. Gräme Dich daher nicht um einen Mann; für einen Jeden bist Du ein unschätzbar Kleinod. Genieße Deine Jugend in Fröhlichkeit, und binde nicht Dein Herz. Doch ist mir's lieb, wenn Du, so du einmal wählen möchtest, den Scheiben-Toni nähmest. Er wird mir ein erwünschter Sidam sehn.“

Da betrachtete Theres den braunen Toni, der ihr nicht viel nachstand an Geld und Gut, und sie meinte, wie der Vater, sie möchte ihn wohl leiden können, aber die Stunde dränge nicht, und ein kleiner Zeitvertreib wäre nicht ungelegen. Als nun Toni, vom Silber-Nazi ermächtigt, seine Werbung schlicht und ernsthaft fürbrachte, — denn er war wohl zehn Jahre älter, als die hoffärtige Theres, da sagte die letztere: Sie spreche nicht Ja noch Nein; eher doch Ja als Nein. Aber sie kenne den Freier kaum, und wolle sich überzeugen, wie es eigentlich mit seiner Liebe stehe. Sie begehre nur einen erprobten Mann zu heirathen, sonder Wechsel noch Unbestand, denn Kaltsinnigkeit wäre ihr Tod, und eine stetige Liebesflamme ihres Herzens Bedürfniß. —

So sprach ihre kalte Seele zu einer feurigen, und Toni, der rauhe treffliche Schütz, der, in allen Thälern

wohlbekannt, nur umzuschauen brauchte, um zwanzig Bräute, statt der einen, zu gewinnen, vermeinte plötzlich, er könne nicht mehr leben ohne Theres, und ganz in der Ordnung sey's, wenn ihm die Schöne mancherlei Prüfung auferlege. — Sie ließ es wahrlich daran nicht fehlen. Bald war's eine Alpenblume, gewachsen in schwindelnder Höhe, am Rande des ewigen Eises, wonach ihr verlangte; bald wars ein fabelhafter Stein, von dem die Altmütter des Thals als von einem besondern Heilmittel erzählten. Dann trug Theres Verlangen nach einem lebendigen Steinbock, schon dazumal ein Ding, schwer zu schaffen; oder nach der Gemskugel aus dem Leibe der abentheuerlichen weißen Gemse, die nur in den Märchen der Winternächte ihr Daseyn gefunden. Endlich begehrte Theres ein zu Loretto am heiligen Hause geweihtes Amulet; endlich forderte sie ein Säcklein voll Erde vom Grabe des heiligen Fridolin. — Und wie nimmer ihre Grillen müde wurden, zu heißen und zu befehlen, so war nimmer Toni verdrossen, zu thun, was die seine Hexe begehrte, deren Dienst er sich gewidmet hatte. Mit Lebensgefahr holte er den Speik vom Rande des gräßlichsten Abgrunds, den wohlriechenden Stein aus tiefen Klüften; nach mondenlangen Mühen und Beschwerden fing er den schönsten Springer der Gebirge, ein Steinböcklein, wie gewebt aus den starken Rüsten der Wildniß; die hellste Gemse, die sein heitres Auge entdecken mochte, wurde seine Beute, sie mochte fliehen und steinen, wie und wohin es war. Dann lief er selber als ein Pilger gen Loretto, und holte das geweihte Heiligthum; dann wanderte er hinaus an den Rhein, in die Wahlstadt Säckingen, und scharfte Erde vom Grabe des Heidenbefehrers; und immer kehrte er wieder, frisch gestählt, in voller Kraft und mit neuem bereitwilligem Gehorsam, so daß in den Thälern der Heimath das Sprichwort aufkam, wenn irgend etwas Unmögliches

von Einem gefordert wurde: „Meinst Du? Geh' zum Scheiben-Toni!“

Ein Dienstmann von solcher Ausdauer und Folgsamkeit gereichte der hochmüthigen Theres zu nicht geringem Stolze, und sie wünschte sich Glück, den wackersten unter allen frischen Buben des Gebirgs den ihrigen nennen zu dürfen. Keiner ging rüstiger einher in stattlichem Gewand, mit schönerer Bieder. Sein grüner Hut trug den köstlichsten Gamsbart mit glänzend schwarzem Rande; an seiner Bandschnalle ragte der stolzeste Busch von weißgesprenkelten Auerhahnsfedern, und an der linken Seite, hinter dem Gamsbart, die Spitzen voran, drohten die zwei Federn des Spillhahns, die bedeutsame Herausforderung des geübten und furchtlosen Stoßringkämpfers. Der fernhin treffende Gamsstutzen des Scheiben-Toni funkelte von Silberzierath, von demselben Metall das Besteck an seiner Seite, das Thillmesser des flinken Waidmanns. Wem dieser Aufzug nicht bereits Ehrfurcht und Scheu einflößte, den lehrte der ernsthafte Schritt des Tyrolers Bescheidenheit, und der stetige Blick der blauen großen Augen, die muthig aus dem braunen Antlitz zu fragen schienen: „Wer wagt's, unsern Herrn scheel anzublinzeln, und wo sind die Augen, die weiter schauten, denn wir?“

Armer Toni! wohl fürchten Dich Gamsen und Buben, und freundlich schielen nach dir die Töchter des Thals, aber gerade die, für welche Du das Blut aus dem Herzen gäbest, just Theres hat kein Herz für Dich, spottet Deiner in der Stille ihres Kämmerleins, und sinnt mit boshaftem Trachten stets und stets aufs neue, wie sie mit höher gespannten Wünschen und Forderungen deine Geduld ermüden möchte. Denn ein Sieg wäre es für die hoffärtige Magd, nach dem Höchsten, was je eine Liebste von ihrem Buhlen begehrt und erhalten, zum Buhlen zu sprechen: „Geh' hin; ich will Deine

Dienste nicht mehr, und für Alles werde Dir — Nichts."

Theres hatte eine schlaflose Nacht mit allerlei Vorsätzen zugebracht, und ihrer Launen zahlloses Heer gemustert, und über leichtsinnigen Thollheiten gebrütet. Unzufrieden mit dem Ergebnis solch stiller Berathung flog sie am frühesten Tage das Lager, verbrossen und träge, statt munter zu seyn, und zeigte sich dem Morgenroth als eine Lilie, nicht, wie gewöhnlich, als eine Rose. Es war nicht der günstigste Augenblick, den Toni wählte, ihr im Vorübergehen einen freundlichen Gruß zu bieten. — „Grüß' Gott, Kessel.“ — „B'hüt Dich Gott, Toni.“ — „So, warum heut so wild, Du mein Diendl?“ — „Geh't's Dich an, g'schnappiger Bub?“ — „Nu, seh nicht harb, mein Schatz; 's war nicht böß gemeint.“ — „Wo hin, Toni?“ — „Ei, in's Gebirg, auf die Blümelalm. Der Großvater braucht ein paar Kräuter zur Medecin; vielleicht find' ich auch ein Gamskrückel zu einem Stock für den alten Mann.“ — „Pfui auf das ewige Müßiggehen! Auf die Blümelalm, wo die Mannerl ihre Heerde hütet? Müßiggang ist aller Laster Anfang, Toni. Bleib weg von der Alm, oder ich werde falsch.“ — „Ich blieb' gern herunter, Theres, wenn ich zum Pfarrer gehen dürfte, daß er einmal ein Ende mit uns machte.“ — „Meinst Du? das hat noch Zeit, Toni.“ — „Schon recht; aber das sagst Du alle Tage, und ich werd' am End ein steinalter Kerl, und Du bist dann selber nicht mehr jung, und die schönsten Jahre geh'n vorbei.“ — Theres rümpfte höhnisch die Nase, und sagte: „So lauf einer Andern nach; es steht Dir frei. Mir eilt's nicht mit der Hochzeit. 's gibt noch andere Dirnen.“ — „Das weiß ich,“ lächelte Toni gutmüthig, und sang, den vermeintlichen Scherz fortzusetzen:

„An allen Stiefeln Spor'n.
An allen Spor'n a Radl,

Fünf Finger an der Hand.
An allen hängt a Madl."

"Unverschämter Gesell!" zürnte Theres, und schlug das Fensterlein mit Gewalt zu. Der Scheiben-Toni fiel aus seiner Seligkeit schnell herab, und verlegte sich auf Bitten und Betteln. Da versang jedoch lange nichts, selbst die Vermahnungen des alten Silber-Nazi trugen nur spärliche Frucht. Denn Theres stellte sich schwer beleidigt, wollte nichts mehr von dem Verlobten wissen, und redete nur von Trennung und Nimmerwiedersehen. Das feindselige Spiel dauerte so lange, bis der arme Bräutigam auf seine Kniee fiel, betheuerte, sein Lieb nicht mehr betrüben zu wollen, und sich jeder Strafe unterzog, wenn nur wieder Vergeben und Vergessen zu erwarten stände. Die Demüthigung des Verliebten besänftigte wieder ein wenig die trozende Jungfrau, daß sie erwiederte: „Meinetwegen; ich will den böshafsten Spott vergessen, aber nur, wenn Toni eine Weile in ein fremdes Land, mir aus den Augen geht, und dann etwas Hübsches zum Andenken nach der Heimath bringt.“ —

Dem guten Buben war's wohl eine neue Dual, wieder von seinem Schatz gehen zu sollen; doch faßte er sich, da es das einzige Mittel war, Theresens Gunst zu gewinnen, und er sprach: „Wohin willst Du, daß ich gehe, Refel? Auf wie lange, und was wäre Dir zum Andenken lieb? Sag's frei heraus, Du böse Dirne, denn ich bin nur zweimal erschrocken in meinem Leben: einst vor des bairischen Herzogs Leuen, und heute vor Deinem Zorn. Darum thu' ich gern, was Du verlangst.“

Als hierauf Theres, stille überlegend, nicht gleich antwortete, fragte der Silber-Nazi neugierig: „Was war das mit dem Löwen, Toni? Laß hören.“ — „Sm, das hat keine Gefahr,“ versetzte der Scheiben-Toni, und begann: „Du weißt, Nazi, daß mein Vater mit Limonien aus Bogen nach München gehandelt hat, und ich half

ihm als ein gar junger Bube, die Früchte hinüber tragen. Zu München hatte ich immer ein gutes Leben, und schlenkerte faul umher, während der Vater mit der Waare in die Häuser lief. So kam ich eines Tags in den alten Hof, wo der Herzog wohnte, bevor er in die neue Feste gezogen war. Zu meiner Zeit waren in dem alten Hofe nur die Herrenkammern; aber auch der Löwenstall in einem Graben, und ich gaffte hinunter als ein neugierig Kind, und meinte, alle Löwen der weiten Welt wären darinnen eingesperrt. Wie ich mich jedoch umdrehte, und an einem Zwinger auf schmalem Gang fortließ, kam mir plötzlich ein gar trutziger Löw in voller Freiheit langsam entgegen. Das war aber ein zahmes Thier, das mit dem Herzog Albrecht ging, gleich einem Hunde. Ich wußte es freilich nicht, und nicht, daß der Herzog selber hintendrein komme, und war halb todt vor Schreck und Entsetzen, bis des Herrn Stimme rief: Sey ruhig, Knab, und rühre kein Glied, sonst ist es um Dich geschehen! — Also that ich, und schnaufend schlich der Leu an mir vorüber, und Albrecht gab mir ein gnädig Geschenk für die erlittene Angst. — Dafür hätt' ich ein paar Jahre später, bald des guten Herrn Sohn erschossen.“ — „Wie das?“ fragte Nazi weiter, und weil auch Theres mit vieler Aufmerksamkeit der Erzählung zu lauschen schien, fuhr der Scheiben-Toni gar bereitwillig fort: „Zu Miesbach war's; ich hatte eben das Schützenhandwerk begriffen, und wanderte zu einem Schießen, ich weiß nicht mehr wohin. Zu Miesbach gab's viel Aufruhr und Mordgeschrei. Es waren viel Lutherische da beisammen, und es hieß, der Herzog komme selber mit Waff und Wehr, die Ungläubigen zu Paaren zu treiben. Dem hellen Haufen der Aufrührer kam eben jede Faust zu Statten, die ein Feuerrohr zu handhaben verstand, und wie Jugend allweg frech und vorwitzig ist, so fragte ich nicht viel nach Glauben noch Unglauben, ließ meinen

Kanzen mit Kraut und Loth füllen, und schoß wie ein Teufel auf die Bairischen, die zu stürmen kamen. Da hieß es wieder, der Herzog reite selber heran, und die Miesbacher zeigten nach einem blanken wohlgeputzten Manne auf einem weißen Pferde, mit vielen Leuten im Gefolge. Auslegen, zünden, den Schuß thun, ging mir eifrig von der Hand, und der blanke Herr stürzte maustod in den Sand, und des Frohlockens war unter uns gar viel, denn wir vermeinten, der Herzog sey dahin, bis nach einer Stunde wir inne wurden, daß dem nicht also war, und daß ein Edelmann, mit Fleiß des Fürsten Gewand getragen habe, ihn zu beschirmen, und den Tod gefunden, während Herzog Wilhelm in gemeiner Reitertracht gefahrlos neben ihm geritten. Wie hab' ich mich geschämt, und Reißaus genommen, als die Baiern Sieger wurden! Ich hätte mein Trinkgeld nicht einnehmen mögen, und versprach mir fein in die eigene Hand, die Münchenerstadt nicht mehr zu betreten, damit nicht ein Zufall mich dem Herrn verriethe, weil mein Gesicht und Name zu Miesbach gar wohl bekannt und in Erinnerung." —

„Das thut mir wahrlich leid,“ sagte nach einer guten Weile Theres mit spöttischem Lächeln; „da sind wir auf immer geschiedene Leute, guter Toni. Denn nur eine Bedingung setze ich auf unsre Hochzeit, und Du erfüllst sie nicht.“ — „Das wäre! Sag an!“ — „Sieh! kommende Woche ist der Hergotttag, der große Antlas*), der zu München gefeiert wird, wie nirgends in der Welt. So erzählen wenigstens Alle, die es mit ihren Augen gesehen haben. Und auf den Antlas folgt das große Frei- und Ehrenschießen, und wer das Beste von dem Schießen zu München mit nach Hause bringt, und mir verehrt — nur derjenige wird des Silber-Nazi Tochtermann.“

*) 8. calichnamefest.

„O weh!“ seufzte Toni niedergeschlagen: „das bringt mir den blaffen Tod!“ — „Seh doch gescheut, Kiesel!“ — ermahnte sogar der Vater; aber Theres blieb steif auf ihrem Kopfe, und wiederholte — wie sie sagte, zum letztenmal — den gefährlichen Befehl. „Bedenke, mein grausames Diendl,“ flehte Toni, „daß mein Haupt nur an einem Faden hängt, so ich gen München reise. Wenn mich einer erkennt, der mich zu Miesbach gesehen, so ist es aus mit mir.“ — „Schäme Dich,“ höhnte dagegen Theres: „hast Du weniger gewagt als Dein armes Leben, da von den Felsen Du mir Blumen und Wild lieferdest, eine Steuer freudiger Buhlschaft? Jetzt zitterst Du da es auf die letzte Probe ankömmt? Getraust Du Dich nicht, das Beste zu gewinnen? Fahr' hin, Du feiger Bube!“ — Worauf der Scheiben-Toni kummervoll: „Ein andres wars, da ich im Gebirge nach dem Abentheuer jagte. Mein Leben stand in Gotteshand, und ich hätt im schlimmsten Fall mein Genick gebrochen als ein freier Jägersmann. — Aber in die Hand der Schergen fallen . . . an dem Strick des Henkers gehen . . . den Kopf verlieren durch ein ehrlos Schwert . . . o das bekümmert meine Seele, und, ob ich schon mein Wort gegeben, möchte ich doch desselben ledig sehn, wenn Du den bösen Scherz niederlegen wolltest.“

Da stieg auf's Angesticht der Theres ein finsterner Sturm, und sie ließ sich trotzig vernehmen; „Thu's oder thu's nicht; mir ist's ein Ding. Ein Andreer liefse hundert Stunden weit, und fürchtete nicht Tod, nicht Schmach. Dir aber fiel das Herz in die Schuhe, und ich mag keinen Mann, der nicht stets die Herzhaftigkeit zur Hand führt. B'hüt' Dich Gott, und bleib' mir hübsch von der Seite, Scheiben-Toni.“ Somit riß sie von dem flehenden Bräutigam sich los, daß er nur mit Mühe sie wieder auffing, und in einem Tone, worinnen bitterer Born und blinder Liebe Hingebung um den Vorrang

stritten, antwortete: „Frisch auf, es sey, mein Schatz, wie Du gesagt. Was ein Anderer thäte — Du weißt's — das thut Dein Toni auch. Ich gehe, um das Beste zu gewinnen, und vielleicht hilft mir die Kühnheit und die Zeit, die in so manchen Jahren mein Gesicht verstellte, über die Gefahr hinaus. Dein Wille geichehe. Wenn ich aber nicht selber käme, Kiesel, mit Kranz und Glück, und in der Hand die Seidensahne, behängt mit Silberstücken und köstlichem Geschmeide, wenn statt meiner ein Anderer käme, als mein Bote, und brächte Dir mein Fazzolet, getaucht in rothes Blut zu einem Andenken, . . . so erinnere Dich auch fein, daß an dem Tüchlein mein Blut klebt, und daß ich's auf dem Rabenstein zu München vergossen, und daß Du es nicht anders gewollt hast.“

Da er nach dieser Rede voll Betrübniß und Leidenschaft spornstreichs davon lief, und den Kopf nicht mehr nach dem Mädchen umdrehte, wischte der Silber-Nazi einen Tropfen aus seinem Auge und sprach wehmüthig zur Tochter: „Du ruffst ihn nicht zurück, Theres? Geh, ruf' den armen Schelm.“ — Worauf Theres den Nacken stolz zurückwarf, und kaltstünnig redete: „Laß den hoppetaschigen *) Suben springen. Er will's nicht besser und gerade so müssen die Mannsbilder traktirt seyn!“

2.

„ ein Dienst, o Herr, ein Dienst wie eine Rose; aber auch voll Dornen!“

Vom Himmel leuchteten, wie das Volk in seiner kräftigen Sprache zu sagen pflegt, alle siebenundzwanzig

*) Hoffärtigen.

Sonnen. Es war ein Feiertag, der viele, eben so blaue und vergoldete Nachtreter versprach, und ein freundlicher Herold für den großen Anlaß erschien. Der große Anlaß! Der festliche Umgang zu Ehren des hochwürdigsten Sakraments! Die frommen Bürger zu München sprachen von nichts Anderem, seit dem zweiten Ofterfeiertage, an welchem der andächtige Herzog Wilhelm den Befehl erlassen, daß der ganze Umgang, die Procession in ihrer vollständigsten Pracht für dieses Jahr stattfinden solle. Lebenslustige Hoffnung auf den schönen Brunktag, gottesfürchtige Sehnsucht nach dem Feste des heiligsten Gutes, klopften, je näher Tag und Fest rückte, immer ungeduldiger in männlichen und weiblichen Herzen, und nichts wurde von Seiten des Herzogs und seiner Ceremonienmeister gespart, um dieses Hangen und Verlangen eifrig zu fördern und zu unterhalten. Schon wurden Münchens schmutzigste Straßen gereinigt, Pflaster und Rinnsäle ausgebeffert, schon übten sich Schützen und Stadtreiter und Söldner, die Wehrmänner aus der Bürgerschaft, in den Waffen. Von dem Thurm des alten Hofes, nach der Burggasse hinaus, flatterte an langer Stange das große Labarum des Umgangs, als eine heilige Werbfahne, und der fürsichtige Direktor des ganzen Festes, der wohlerfahrene Licentiat Müller, ein Rath des Herzogs und unverdroffener Diener, hatte bereits in der sogenannten Umgangs-Stube der alten Veste seine Kanzlei, Werb- und Geschäftskammer aufgeschlagen, umringt von den ihm beigegebenen Commissarien und Feldgehülfen.

Kein wichtigerer Mann in Ober- und Nieder-Baiern und in der Pfalz bei Rhein, als der Licentiat zu jener Frist. Der Herzog mit allen seinen Räten und Kanzlern, Rittern und Herren, Pfaffen und Schreibern, war nur ein Müßiggänger, dem Licentiaten gegenüber, der eine Welt auf seinen Schultern trug, und kaum Zeit fand, nothdürftig seine Mahlzeiten abzuhalten; so

wenig gönnte er sich Ruhe, so eifrig war er, wohl zu verrichten, was ihm sein gnädigster Herr befohlen. Von Oftern bis zum großen Antlas gab es für ihn keinen Sabbath, und nicht für die Helfer, die er sich erwählt, und worüber er gebot, gleich einem unbedingten Herrscher.

Heute namentlich war ein Tag der Arbeit und des Schweißes. Schon um vier Uhr Morgens hatte der Licentiat sein Bett verlassen, war nach dem alten Hof gecilt, und mit besonderm Grimme über die Meister Schneider und Gesellen hergefahren, die mehr denn gewöhnlich gezögert, sich zur rechten Stunde im Schneidergaden einzustellen. Der Garderobemeister, Herr Thomas Bellmair, einer der geschicktesten Nadelkünstler, mußte viele gute Worte vergeuden, um des Direktors Born zu besänftigen, und immer aufs Neue wiederholte der Licentiat mit donnerndem Vorwurf: „Ist denn erlaubt, so lässig im Dienste Gottes und Sr. fürstlichen Gnaden zu sehn? Dreißig Kreuzer einem Meister, zwölfte einem Gesellen, nebst freiem Morgentrunk, Wittagimbisß und Abendbrod, — ist das nicht ein königlicher Taglohn? Drängt endlich nicht die Zeit, und liegen nicht noch Hunderte von Gewändern unvollendet, und unausgebessert da? Kämt ihr pünktlich um Vier, und gingt nicht vor sechs Uhr Abends von dannen, — mit genauer Noth würdet ihr fertig mit allen diesen Mänteln, Röcken, Hauptbünden, Kollern und Kresen *). Arbeitet, faule Tagdiebe, die mit dem Haselreis abgeschmiert werden sollten! Die Furcht des Herrn aller Weisheit Anfang. Wenn ich aus der Messe komme, will ich das Werk gefördert sehn!“

Mit schnellen Schritten flog er nach dem Kirchenstübel des alten Hofes, wo das Glöcklein läutete, betete hastig, wartete nicht ohne Ungeduld die Frühmesse zu

*) Kres, Kragen.

Ende, und eilte sodann, rastlos wie zuvor, nach dem sogenannten Jägerpichl, wo die Maler arbeiteten, und die Bildschnitzer, der Stuckatore gypsbestäubtes, der Anstreicher buntgetigertes Volk. — Auch diese Leute warteten mehr des Frühtrunks, als des Tagwerks, aber der Licentiat verfuhr glimpflicher mit ihnen, wie es Künstlern gebührte, ermahnte nur freundlich, statt zu schelten, und bat mit väterlichen Worten, statt Befehle zu donnern. „Wie stehts mit Euern Meerrossen, Meister Weit?“ — „Ei, die sind schön zerfetzt vom vorigen Umgang, Herr Rath. Sie wieder frisch aufzumalen, und den Schweif der Syrena in blankes Gold zu fassen, das kostet Zeit.“ — „Was machen denn die Moriones, künstlicher Paulus?“ — Der Künstler hob an langen Stangen, einen nach dem andern, die frazenhaften Larvenköpfe empor, die zum Theil Narren- zum Theil Mohrengeichter vorstellten, und beklagte sich, daß der Burgpfleger mit dem Firniß farge, und mit der rothen Farbe, deren doch die ungeheuern Lippen der Mohren so sehr bedürften. Der Licentiat versprach abzuhelfen, und lobte dann den neu gefertigten Machen des Wallfisches, so den Jonas verschlang, ließ ihn zum öftern auf- und zuklappen, tadelte die allzusteifen Mähnen an Salamonis gepappten Löwenhäuptern, empfahl den kunstgerechten Malern das neue, außerordentliche Gewölk, worinnen die heilige Jungfrau Maria von den Bruderschaften zu sitzen kommen sollte, verordnete eine vollständige Ausbesserung des Meerwassers von Leinwand und Silberzandel, und bestellte eine Menge von Apostelstäben und geistlichen Trophäen. — Da er hinwegging, rief er einen zum Dienst der Maler gesetzten Tagwerker bei Seite, und redete vertraulich zu ihm: „Höre Hansel! den Pinseltragern ist alles zu verwilligen, was sie billig begehren, und wohl etwas mehr, denn ihre Köpfe sind allweg ein bißel verrückt, und nicht wie anderer Menschenfinder

Häupter gemacht. Aber, habe Gott vor Augen, und steh fleißig darauf, daß sie nicht fehlen, wie die Raben, sintemalen ihnen gute Beute ist, was in ihre Hände fällt: Del, Farben, Linnentuch, Malergold und Silber; ja selbst der einfältigen Kohlen nicht zu geschweigen, die ein Mancher im Sack nach Hause trägt, und vor seinem Blasbalg verbrennt. Denke, Hansel, mein Sohn, daß Alles aus des Herzogs, unsers Durchlauchtigen Herrn, Cassa geht, und selbst Gott Vater bestohlen ist, so beim Fest des Leibes Christi irgend etwas veruntreut würde."

Nun machte sich der Rath wieder schnell auf seine Füße, kehrte nach seiner Kanzlei zurück, und verzehrte in einem traulichen Winkel das Morgensüpplein, das ihm seine Ehefrau von daheim geschickt hatte, damit er ausdauern möge, bis des Herzogs Mundkoch mit einem bessern Frühstück sich einstellte. — Indessen wimmelte es im Vorzimmer von biderben Werkleuten im Feierstaat, die, als Führer und Handlanger bei den heiligen Processionsfiguren der vielen Zünfte, von dem Direktor in Eid und Pflicht genommen werden sollten. Darum eilte der Letztere sehr mit seinem Frühstücke; nicht sowohl um der Handwerker willen, als vielmehr, daß er bereit sey, den jungen Herzog Maximilian zu empfangen, den geliebten Sohn des regierenden Herrn, welcher nicht unter seiner Würde hielt, dem frommen Eid der Zünftigen, „Alles beim großen Umgang mit Fleiß und gebührender Andacht verrichten zu wollen,“ als Zeuge zu dienen. — Derweilen scharrte jedoch vor dem Thore des alten Hofes der flinke Gaul Maximilians, und der zerstreute Blick des Fürstensohns machte dem Licentiaten eine anständige Eile zur Pflicht. Die förmliche Handlung war somit bald abgethan, und der Prinz seiner Frohne ledig, aber nun begann erst die schwerste Arbeit des geplagten Directors. — Seine Collegen versammelten sich: der Hoirath Albrecht Brun-

ner, der Kammerrath Johannes Schrenkh, und der gelehrte Doktor Bischer, gefolgt von einem Protocollisten und einigen andern Schreibern. Schar zu gleicher Zeit traten ein mehrere Verordnete des innern Rathes der Stadt München, um herkömmsweise die Befehle Sr. herzoglichen Gnaden, insoferne sie den großen Anlaß betrafen, von Dero Commissarien zu vernehmen. Auch des Herzogs Küchen-diener stellten sich ein mit einem Morgenessen von Lebzelten, Bomeranzen, Hohlhippen, Zuckerwerk und wälschem Wein, um den Gemeindeherren klüglich zu versüßen, was des Herzogs Wünsche Herbes für sie haben mochten. Denn Se. Durchlaucht waren strenger Natur, und eigensinnigen Wesens: standen auch seit der verwichenen Fastnacht mit Ihren getreuen Geschlechtern und Bürgern von München nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße. Der Grund dieser verdrüßlichen Wirrnis war einzig und allein nur eine Schlittenfahrt, die, dem Herkommen gemäß, von Rath und Patriziern der Hauptstadt zu Ehren des Herzogs hätte abgehalten werden sollen, aber nicht abgehalten wurde, weil das Hauptersfordernis, der Schnee, sich nicht eingestellt hatte. Demungeachtet vermahnte der Fürst die Münchner, dem Herkommen zu genügen, und erwiederte sogar auf deren unterthänigste Vorstellung und Entschuldigung: „sie hätten die Schlittenfahrt zu halten, ob es schneie oder nicht.“ Nach langem Hin- und Herschreiben blieb freilich endlich die Sache beim Alten, und die Münchner schlittirten nicht; aber eine gewisse Verstimmung hatte sich zwischen den Partheien festgesetzt, untrüglich für Beide, aber nicht minder hartnäckig, weil keine der andern ein Haarbreit nachgeben mochte. — So hatte Herzog Wilhelm die Gelegenheit des großen Umgangs benützt, um drohende Rescripte an den Magistrat zu richten, worinnen derselbe tüchtig ausgefüllt wurde, weil er nur saumselig die Ordnung erhielt, und dem Schlemmen in den Wirthshäusern während der Prozessor-

nicht steuerte, auch nachlässig mit der Bewaffnung und Uebung der Stadtwehr verfuhr. —

Diese Willen den stolzen Münchner Herren beizubringen, war nun auch Obliegenheit des armen Licentiaten, und er vollzog den Auftrag, als ob die Willen ihm selbst gegolten hätten, und schenkte dabei fleißig seinen Gästen ein, brachte auch manchen Schwank für, und verkehrte die fauern Rathsgesichter in lächelnde, als er ihnen ankündigte, er habe, sie zu belustigen, auf heute die Weiberschau anberaumt, worinnen die Frauenbilder gewählt werden sollten, die im Umgang heilige Personen vorzustellen hätten; es sey ihm eine Ehre, wenn die Herren Zeugen seyn wollten. — Dazu gab ein Jeder freundlich sein Jawort, und da die Stadtsöldner, welche an die bezeichneten Jungfrauen und Weiber die Ladung, bei Strafe zu erscheinen, gebracht hatten, auftraten, und meldeten, daß bereits Treppen und Vorstuben von den gehorsamen Dirnen wimmelten, — ließen sich Commissarien, Deputirte und Schreiber mit der Wichtigkeit eines Senats auf ihren Stühlen nieder, und nahmen die frei- und unwilligen Antlászüngerinnen in Verhör und Augenschein.

Da kamen in ihrem besten Feiertagsputze die von den Zünften zu ihren Figuren vorgeschlagenen Mädchen, die von den Commissarien als tauglich genannten, die aus dem Hofgesinde sich herzudrängenden, die von aufgestellten Spurwächtern und Kerzelweibern in Kirchen, Kapellen und Betstübeln bemerkten; die meisten anmuthig von Gesicht, mit gesenkten Wimpern, möglichster Andacht auf der Stirne, nur wenige als räudige, mißwillige Schäflein mit truzigen Blicken und frecher Geberde. — Der ganze Haufe von einigen Hunderten wurde beweglich und salbungsvoll von dem Licentiaten angerebet, und er sprach zu den Weibern: „Vorerst ist's ein gutes Werk, wozu Se. fürstliche Gnaden euch auffordert, tugendsame Jung-

frauen. Glück wird es bringen hier und jenseits den Gehorsamen, als zum Beispiel durch einen frühen und wohlgelungenen Ehestand, oder durch eine reiche Erbschaft, oder durch ungestörte, sonderbarliche Gesundheit des Leibes; Unglück aber wird der Ungehorsamen Loos seyn, wie durch viele Exempel leichtlich erhärtet werden könnte. Dieweilen aber Gehorsam und Demuth vor Gottes und Sr. Durchlaucht Befehl die erste Pflicht für euch, so wollet gedenken, daß die Niedrigste wie die Höchste und Vornehmste des gleichen Verdienstes sich theilhaftig machet, und wollet daher die Eitelkeit bei Seiten thun, und jezo vergeffen, wie ihr Weiber es beständig macht, da eine Jede sich besser dünkt, als die Andere. Es glaube keine, verachtet zu seyn, wann sie zu einer minderen Person berufen würde, als ihre Nachbarin. Ihr könnet nicht alle die heiligen Gottesmütter, und Märtyrinnen und Königinnen, so im Umgang erscheinen, fürstellen. Es müssen auch Nachtreterinnen und Kammerjungfrauen und Leidtragende, und Mägde der Heiligen und Weiber aus dem Populo vorhanden seyn, und deren zwar viele, so daß kaum eure Zahl ausreichen mag. Erwartet daher in Geduld, welche Person euch zugetheilt wird, und lechzet nicht nach Ueppigkeit in Kleidern, und nehmt eure Blicke gefangen; merket nur auf's Gebet, und lernt fleißig, was euch aufgegeben wird. Den Ungeberdigen sey schließlich bei harter Strafe geboten, sich zum Ziele zu legen, und nur Derjenigen, die wider Vermuthen sich eines züchtigen Wandels nicht bewußt wäre, sey erlaubt, sich zu entfernen, sintemalen die Ehre, an dem heiligen Umgang Theil zu nehmen, nicht einen Freibrief für schlechte Sitten abgeben soll." —

Hier schwieg der Licentiat; da jedoch keine von der dargebotenen Befreiung Gebrauch zu machen für gut fand, fuhr er fort: „Jezo ist's an der Zeit, daß eine jede einzeln fürgehe zu dem ersten Schreiber, der das Pro-

tofsoll und die Register führt, und ihren Namen, auch ihre Wohnung fleißig und treulich angebe.“

Dieses geschah, und die Beistände des Licentiaten hielten dabei auf schönste Ordnung, zur großen Freude der Stadtbevollmächtigten, welche Muße genug fanden, eine jede Dirne, die durch ihre Schönheit sich vor andern auszeichnete, gehörig betrachten zu können. Der eifrige Direktor hatte aber nunmehr mit den Augen und Geherden mehr zu thun als vorhin mit dem Munde, denn, so wie eine der Jungfrauen an ihm vorüber, und zur Thüre hinausging, winkte er dem Schreiber, und machte demselben ein Zeichen. Stellte er sich an, wie eine Mutter mit dem Kinde im Arme, so bedeutete es, daß die Candidatin in die Liste der Marien eingetragen werden müsse; machte er um sein Haupt einen Kreis, wie von einem Schein, so war die Jüngerin in das Verzeichniß der Heiligen zu setzen; that er, als ob er eine Schleppe trüge, so bezeichnete er das Register der dienenden Personen; warf er die Lippen auf und schüttelte die Hände, als spräche er von Crethi und Plethi, so meinte er auch wirklich Populum, das jüdische und ägyptische Weibervolk. — Auf diese Weise verstanden die Jungfrauen nicht, welsch eine Person ihnen bevorstand, und erwarteten mit Gelassenheit und freundlicher Hoffnung den zweiten Mustertag, wo ihnen die Kleider zur Probe angelegt, und die Figurenzettel ausgetheilt wurden, alles nach der unpartheiischen Würdigung des erfahrenen Direktors. Dieser Gleichmuth hinderte jedoch heute Herrn Müller keineswegs, vorzugsweise zweien Dirnen zuzulächeln, die er in eigener Person gewählt, auserlesen und beichieden. Als die erste von ihnen am Licentiaten vorüberschritt, schmalzte er mit der Zunge dem Schreiber zu, und dieser schrieb verständiq in sein Buch: „Suffanna Oberl, des Schmieds Tochter bei'm Pittrichkloster, wird fürstellen die Jüdin auf dem Ross im rothen Meer,

so die Figur der Metzger in der untern Fleischbank ist.“ — Bei der zweiten, die zugleich die Letzte des ganzen Haufens war, schlug der Licentiat in die Hände, und frohlockte: „Ihr lieben Herren und Freunde! habt ihr etwa eine schönere Maria gesehen? Diese wachsweiße Salome soll die sechzehnte Maria, die Maria von den Bruderschaften, machen. Glichen ihr doch alle übrigen an Weiße und Goldhaar! Aber da hilft nichts. Freilich wird ihnen allen auf die Seele gebunden, daß sie sich etwas wenig von der Sonne enthalten, und fleißiger baden möchten, als gewöhnlich, aber die Zeit ist zur völligen Bleiche zu kurz, und der Wille nicht immer der beste.“

Da sich hierauf die Bevollmächtigten des Magistrats entfernten, sprach Herr Hundertpfund, der Rathsherr, zu seinem Collegem, dem Patrizier Sigisalz: „Auch Dein Wille scheint heute nicht der beste zu seyn. Während der ganzen lustigen Musterung entrunzelte sich Deine Stirn nicht.“ — „Ich möchte mich hängen;“ versetzte der Geschlechter unwirsch: „Meine Wechtild ist vom Herzog selber zum heurigen Umgang erkieset worden, und soll die Margareth machen, die in der Ritterbruderschaft Figur den Lindwurm führt; aber der eigentliche höllische Lindwurm sitzt hinter ihr zu Pferde, als Ritter Georg.“ — „Das wäre? Der edle Herr von Buchhaimb etwa?“ — „Er selbst, mein Freund. Ich ersticke vor Zorn. Die Wechtild den ganzen Tag in seiner Nähe, und ich, stets eine Meile Wegs von ihr, im Mantel, mit der Kerze, unter des Herzogs Augen! Es ist zum Tollwerden, und noch obendrein keine Hoffnung, daß die Dirne mir die Freude machen dürfte, schnell zu erkranken. Du kennst ihre Andacht zu dem verruchten Sanct Jörg. Was ich mit so viel Mühe zerrissen, näht gewiß der große Antlas wieder zusammen!“

3.

„ fremde Abentheurer, braun von Sonne und
 Meid; hütet euch, weiße Nordlandskinder!“

An der Kreuzstraße, wo man geht zu Unserer Frauen Thor, stand ein schönes Haus, ein Ballast zu nennen in damaliger Zeit, geschmückt mit Erfern und zierlichen Fenstern, mit einem breiten Söller versehen; hochragend in die Lüfte mit schlanken Windfahnen, mächtigen Schornsteinen und zackigen Giebelzinnen. Ueber dem Thor des Hauses, so wie über der kleinen Eintrittspforte, prangte, sauber in Stein gehauen, eines Mannes Brustbild, schauend nach der rechten Schulter und den Kopf bedeckt mit einem Sturmhute. Das war der Ligsalze Wap-
 pen, und das Haus des Geschlechtes Wohnsitz, den es gegen den alten in der Weinstraße, unfern vom Wurmeck, eingetauscht. — Das Gebäude, groß, geräumig, nach neuem Geschmack errichtet, bot der Gemächer viele, die nicht alle von des Geschlechters Angehörigen eingenommen werden mochten. Darum hatte Herr Hans Ligsalz einen Gast unter seinem Dache aufgenommen, einen vornehmen Fremdling, der in der Hauptstadt bei Groß und Klein Verwunderung erregte, und am Hofe gehalten wurde wie ein Freund. Der vornehme Mann aus fremden Landen nannte sich Marco Bragadin von Mamugna und einige hielten dafür, er sey mindestens ein Graf aus Bologna, ohne Zweifel jedoch der gelehrteste Doctor von Padua, und höchst wahrscheinlich sogar ein Prinz von Candia oder einer aus dem königlichen Geschlechte von Cypern. Es war kein Reichthum, den er nicht besessen hätte; die kostbarsten Gewänder, Juwelen im Ueberfluß, Pferde und Wagen und Sänften, sechs und dreißig Diener in goldverbrämten Livreeen, und Gold, das ihm

aus allen Taschen quoll. Kein Wunder auch, weil er das Gold zu machen verstand, und den Stein der Weisen besaß, wie vor ihm noch keiner. Diese Kunst hatte der gute fremde Herr alsogleich verrathen, da er nach München gekommen war, und einen Austritt in die Hirschau unternommen. Nachdem er die schlanken Hirschlein, die im Thiergarten zu vielen Hunderten liefen, mit Ergötzlichkeit betrachtete, wollte er eines Trunks begehren, und trat in's Jägerhaus, darum zu bitten. Und wie er den Wein getrunken, und vergebens suchte nach dem Beutel, den Förster zu belohnen, und sein Leibdiener sich erbot, mit Silbergelde ihm auszuhelfen, fuhr er denselben mürrisch an, sagend: „Weißt du nicht, deutscher Tölpel, daß ich nur mit Dukaten zahle?“ Nahm auch urplötzlich ein Stanz aus dem Brusttäschlein, bat die Försterin gar zierlich um eine kleine Pfanne, warf darein ein Päckchen rothen Pulvers, rührte und schüttelte über dem Feuer, stürzte mit einemale die Pfanne um, und zog aus der Glut ein kohlrabenschwarzes Stänglein mit goldgelben Striemen; schenkte es dem Förster, der es abpuzte, und da war es reines Gold und mehr als zehn Dukaten werth. Vom Förster erfuhr die Stadt solch Wunderwerk, und darauf das Hofgesinde, und vom Hofgesinde der gnädigste Landesherr. Herzog Wilhelm schaute aber hoffnungsvoll um sich her, betrachtete mit Ernst, wie die Andacht ihm Schatz und Beutel geleert hatte, und wie viel Reichthum der Herren Jesuiten Kirche und Collegium ihm gekostet, und die geheime Wallfahrt nach Loreto, sammt den königlichen Geschenken an das heilige Haus, und die Erbauung des Pilgerhauses auf dem Rothschußberg, und die Erneuerung der Gnadenkirche zu Ramersdorf und die Vollendung des Wilhelminischen Palastbaues, und der Almosen Ueberzahl, so er im Verein mit seiner gottesfürchtigen Gemahlin Renata gespendet. Worauf er sich freute, einen Künstler wie Mamugna im

Landes zu haben, der ihm das schwierige Arkan lehren, und seine Schatzkästen mit unerschöpflichem Segen erfüllen möchte. So kam der geheimnißvolle Bragadin an den Hof, wurde gehätschelt, wie kaum ein Unverwandter des Herzogs, und nahm vor der Hand sein Theil von des Herrn und des Landes Vermögen, bis der Zeitpunkt gekommen seyn würde, den größten Prozeß anzuhängen und zu vollenden: die Verwandlung schlechter Metalle in die edelsten, sammt der Erzeugung der Diamanten aus dem rohen Flußkiesel. Aber Alchymia ist eine zögernde, eigenfinnige Schöne, die nichts lieber thut, als aufschieben das Schäferstündlein, und verjagen den allerfleißigsten Dienstgesellen. Der geheime Bragadin von Mamugna empfand diese Launen; er kam im Laboriren nicht vom Flecke, vertröstet von den heiligen Nächten bis zur Frühlingsnachtgleiche, dann zur Charwoche, dann auf Johannis Fest verwiesen. So mochte nicht fehlen, daß auch des Herzogs Operationen stille standen, sein blankes Geld in eiteln Rauch dahin ging, und endlich seine Geduld bedeutend wankte; wie bei großen Herren Geduld nicht stets die dauerndste Tugend ist. Sie verhehlen auch ganz und gar nicht ihr Mißfallen, ihren Argwohn, ihren Verdacht, machen stürmische Gesichter nach Belieben, runzeln gern drohend ihre Stirnen, wählen just das Wort nicht, wenn sie zürnen. Herzog Wilhelm obendrein war ein ächter deutscher Mann, der selbst in seinen Gebeten mit dem lieben Gott nicht viel Federlesens machte, in seinen Rescripten eine sehr verständliche Sprache führte, seine vertraulichsten Briefe gleich aus Granit hieb *), und gegen einen Wälchen, der ihn zu narriren schien, kein Blatt vor den Mund nahm.

Darum kam, wenige Tage vor dem Anlaß, der so-

*) Ein Beispiel aus einem Briefe des Herzogs an seinen Sohn Albrecht zu Ingelstadt: „Sei gottesfürchtig und fleißig und studire daß khracht und daß mans bis gen Mönchen hören künde.“

genannte Graf oder Prinz von Candia sehr verdrossen und finster von Hofe in sein Quartier an der Kreuzstraße, warf sich schmollend in den bauschenden Polsterstuhl, zwickte hämisch seine riesigen schwarzen Fanghunde in die Ohren, und als sein Leibdiener Bonaventura ihn vertraulich um die Ursache seines Grosss befragte, sagte er: „Chi dorme coi cani, si leva colle pulci! Wäre ich doch nimmer in das vermaledeite Land gereiset, wo man neun Monate des Jahrs hindurch den Dien heizt, und binnen den übrigen drei Monaten vor Kälte vergeht; wo die Einfalt zwar groß, aber noch größer das Mißtrauen; wo der Bohn so plump wie die Speisen, der Geist so träge wie das fette Bier! Ach, mein guter Freund, mir schwant nichts Gutes, und säße ich hundert Meilen von hier, es wäre mir nicht zu weit!“

Bonaventura, ein gediegener Schelm aus irgend einer wallisischen Bastardrace, zuckte die Achseln, und meinte: „Wohl gut, aber die Schulden sind groß, und tausend Augen belauern unser Thun und Treiben. Zudem wär's gewagt mit völlig leerer Tasche in dem fremden Lande vorzudringen, auch steht kein Zufluchtswinkel offen, und nach dem Vaterlande darf Eure Herrlichkeit nicht zurück. So wäre also von der Klugheit geboten, zu temporisiren, und eifrig an dem bisherigen Plane zu arbeiten, den Thronerben in's eigene Interesse zu verwickeln, damit er zur Zeit der Noth eine Stütze gegen den zornigen Vater sey; sodann gedenke Eure Herrlichkeit der Heirat, die des Ansehens, Schutzes und des Reichthums Fülle mit sich bringen, und vermittelst besagten Reichthums eine Hinterthür zur sichern Flucht öffnen würde.“

Darob schüttelte Bragadin den sorgenschweren Kopf, erwidern: „Bist ein guter Maler und Feuerwerker, aber Deine Farben und Raketen dauern nicht. Sing ichs nicht wie ein Tausendkünstler an, den Prinzen zu gewinnen, seine Habsucht rege zu machen, daß er lüstern

würde nach meinen Schätzen und sie dem Vater mißgönnte? Ach, wie betrog ich mich in diesem Maximilian, in diesem deutschen Eisenkopf! Denke Dir, daß er seinen Vater liebt, wie ein Säugling seine Amme; daß er ein Frommer von Grund des Herzens ist; daß er Gold und Demant verachtet, nach Krieg und Sieg verlangend, Triumphe begehrend und nicht Schätze! Mit ihm ist nichts anzufangen; an seiner steifen Rechtschaffenheit scheitern alle meine Bemühungen. Aber während der Prinz, in seinem Herzen mein Feind, mich gerade nur am Hofe duldet, weil sein Vater meiner Dienste heiß begehrt, wird der Herzog selber von Tag zu Tag stutziger, ob ich gleich in seinem Laboratorio das Feuer nicht ausgehen, die Ziegel nicht verglühen, den Blasbalg nimmer-stille stehen lasse, und seine Hoffnungen stets mit schärferem Sporn stachle. Antlitz, Geberde und Wort, verkünden mir ein naheß Gewitter, und den letzten Geduldstermin hat der alte Herr auf die Sommernachtgleiche verlegt. Was er beginnen wird, so er noch einmal seine Wünsche betrogen steht, — ich weiß es nicht. Aber jedenfalls hat dann das vergnügte Leben in Egyptenland ein Ende, und schmäbliche Verweisung am Bettelstab ist mein Lohn.“

„Heute roth, morgen todt!“ lächelte Bonaventura: „Warum laßt Ihr die Gaben schlummern, die Euch die Natur an den Hals geworfen? Ein schöner Mann, wie Ihr, ist gemacht, aus Weiberhänden sein Glück zu empfangen, und nur Weiberhände drehen die Kugel der Fortuna, die Kugel der Welt.“ — „Was meinst Du damit? Soll ich liebäugeln mit der strengen und frommen Herzogin Renate? oder mit der stolzen Fürstenwittib Anna? oder mit der tugendsamen Gattin des Herzogs Ferdinand, dem Fräulein von Petenbeck, das mit Aug' und Ohr und Herz nur an dem erlauchten Gemahle hängt? O schweige; dieser Hof eckelt mich an um seiner Sucht und Tugend willen. Da ist nichts für mich zu

schaffen, und ich mißtraue schier meinen Vorzügen, da mir nicht einmal gelingen mag, das fürwitzige Kind dieses Hauses in mein Netz zu verlocken. Mechtild, zweifle nicht, kann mich nicht ausstehen, obschon der Vater mir ehrenhaft und ermunternd begegnet. Aber die Liebe Einfalt hat einen Buhlen, frei und frank und grob, wie hier zu Lande die Bengel alle sind. Prinz Max und Ritter Buchhaimb sind meine ärgsten Widersacher; der Eine schlägt mir bei'm Herzog, der Andere bei Mechtild ein Bein unter, und wenn mir nicht gelingt, durch irgend eine wichtige That, durch irgend einen Liebesdienst den regierenden Herrn mir zu verbinden, und den Buchhaimb zur Hölle zu jagen, so habe ich mein Spiel verloren, und keine Karte hilft mehr, wie kein Würfel."

Als nun der Diener seines Herrn Muthlosigkeit mit Schrecken inne wurde, sagte er mit pffiffiger Geberde: „Ich weiß, was Eurer Herrlichkeit frommen möchte. Es dürfte bald gegen den Buchhaimb und Mechtild ein Streich auszuführen sehn, wozu die unvorsichtigen Liebesleute selbst die Hände bieten. Sie haben etwas vor, das dem Vater zur Unehre ausschlagen würde; und wäre Einer, der das hinderte, und dann nachsichtig das Mädchen zur Braut wählte Alles ginge herrlich von Statten.“ — „Welch ein Geheimniß! Heraus mit der Sprache!“ — „Warum nicht? Meine Quelle ist rein; Bertram, des Edelmanns Reitknecht, der die Pferde hielt, während im Garten das Pärchen koste, hat es belauscht, und Bertram sagt die Wahrheit, und Bertram wäre lüftern nach Euerem Dienst und Euren rothen Hößen.“ —

Ein blauer Rock trat rasch in das Gemach; ein herzoglicher Diener, der den Mamugna zur Wilhelmsburg beschied, indem der Fürst am Schmelzofen zu arbeiten gedachte. — „Folge mir;“ sagte Mamugna zu seinem Vertrauten: „Du erzählst mir dann unterwegs, was Du erfahren, und was uns nützen soll.“

Da sie vor's Haus traten, stand unter'm Vorsprunge der Ritter von Buchhaimb in eifrigem Geplüster mit Alfra, der treuen Magd. Als er den wälſchen Grafen bemerkte, drehte er demselben barsch den Rücken zu, und entfernte sich, dem Mädchen bedeutsam winkend. Mamugna sah ihm verdrießlich nach, sodann mißbilligend auf Alfra, die ihm unverweilt den finstern Blick zurückgab, im Hause verschwindend. — „Wie die Frau, so die Magd!“ lächelte Bragadin bitter, und Bonaventura setzte hämiſch hinzu: „Die Hoffahrt der eiteln Tyrolerin wird auch noch ihr Ziel finden;“ worauf er, neben den Herrn tretend, dessen Ohr in Beschlag nahm, und leiſe ſchwägend ihn fort und fort begleitete.

Dagegen stieg Alfra in's obere Geſchoß, begrüßte die freundliche Herrin, spähte ſowohl in die Langſtube, als in das Erfergemach, und da sie den Patrizier nicht gewahrte, sprach sie treuherzig zu Mechtild: „Einen schönen guten Tag von Euerm Liebſten, mein werthes Fräulein!“ Alſogleich ebneten ſich die Falten der Melancholie auf Mechtilds Wangen, und ihre Augen glänzten von mildem Entzücken. Ohne der Dienerin zu antworten, harrte sie mit halb erſchloffenem Roſenmunde eines fernern Bericht's, den Alfra auch wirklich erſtattete: „Der edle Herr läßt Euch fragen, wie Ihr geſonnen, und ob Ihr ſeinen Vorſchlag überlegtet? Er müſſe heute Abend den Beſcheid empfangen, denn die Zeit ſey koſtbar, und einen ſicherern Tag gebe es nimmer als den Antlaß.“ — Schweigend ſenkte Mechtild das Haupt, und ihres Buſens Sturm verrieth einen ſchweren innerlichen Kampf. Alfra neigte ſich zu ihr mit demüthiger Liebe, redend mit der ſanfteſten Stimme, die je einem Weibe geworden: tugendſame Jungfrau. Darob kümmerge ich mich ſehr, und ob ich gleich eine ſchlechte einfältige Dirne bin, möchte ich mit gutem Rathe bei der Hand ſeyn. Sagt mir Euern Schmerz, Eure Zweifel.“ — Als Mechtild

noch immer das Vertrauen weigerte, fuhr Afra ernsthafter fort: „Ihr seyd ein Engel auf Erden, lieb Fräulein. Wär's etwas Gutes, das Euch bewegt, Ihr wärt schon lang damit im Reinen. Wo aber der Versucher mit redet, da müssen ehrliche Leute zusammen halten, daß nicht eine Seele unterliege. Ich habe Euer Vertrauen nie mißbraucht; ich thu's auch heute nicht. Seyd offen gegen mich.“

Nicht ferner widerstand Mechtild, und erzählte ihrer getreuen Magd, wie ihrer Liebe kein Hoffnungstern leuchte, und jede Hülfe ihr versagt sey, wenn sie nicht selbst die Fesseln breche. Sie könne von Buchhaimb nicht lassen, und Buchhaimb sey unglücklich ohne sie. Darum habe er ihr den Antrag gemacht, sie aus dem Anlaß zu entführen, und vom Gewühl des Festes und des Umgangs Förmlichkeit begünstigt gen Starnberg zu bringen, auf das Schloß, dessen Pfleger ihm bekannt und ergeben sey. Zugleich sey Herzog Maximilian seyn Freund, und nicht zweifle er, durch dessen Fürbitte des alten Herrn und des Patriziers Verzeihung zu erlangen, wenn nur einmal der entscheidende Schritt geschehen wäre. Mechtild setzte hinzu, daß ihr freilich vor dem festen Wagniß bang, aber dennoch wolle sie lieber ihre Zustimmung geben, als länger vom Liebsten getrennt und den Bewerbungen des wälischen Grafen ausgesetzt seyn, den sie hasse, je länger, je mehr.

Afra schlug ein Kreuz über Stirne, Mund und Brust, und fragte zitternd: „Und Euers Vaters graue Haare, meine ehrenreiche Jungfrau? Und Euerer Freundinnen gebrochne Herzen? Ach, wie versänket Ihr doch in Schmach und Aergerniß, so ihr thätet, wie der von Buchhaimb begehrt! Man sieht wohl, daß die Männer hitzig mit Faust und Stirn darenin fahren, wenn nicht Alles ihnen nach Wunsch eintrifft, und sie fragen nicht nach ihrer Liebsten Reumund, Sittsamkeit und Tugend. O, mein

Fräulein, folget nicht der Hölle, die Euch verlocken möchte. Vertraut lieber dem Himmel, der in seiner Weisheit Alles ordnet und wohl macht." — Mechtild verzog bitter und ungläubig den Mund; um so ängstlicher redete Afra weiter: „Ihr seyd so hoch gestellt unter den Töchtern dieser Stadt; der liebe Gott hat Euch einen Ehrenrock angezogen. Vertauscht ihn nicht mit dem Sacke der Büsserin. Ihr wurdet, als eine Jungfrau vom Stamm und Geschlecht, erwählt, die heilige Margaretha vorzustellen, die den Lindwurm führt; werdet nicht ungetreu dem heiligen Amte. Eure Mutter im Fegfeuer würde unfägliche Schmerzen empfinden. Betrübt ihre arme Seele nicht, betrübt nicht meine Wohlthäterin, bekümmert nicht Eure mit Leib und Leben ergebene Afra. Schaut mich an, die arme Dirne, die Niemand mehr angehört. Ich bin nur der Staub an Eurer Sohle, und dennoch bin ich heiter, wohlgemuth, und baue zuversichtlich auf des Himmels Gnade. Denn meine Mutter hat mir stets gesagt: Bete, arbeite und hoffe, mein Kind. Was der liebe Gott mit Dir vorhat, ist all zu Deinem Besten. Und hat sich's nicht bestätigt? Meinem Heimathsthal entwandert, der Mutter folgend, die gen München zog, ihr Brod zu verdienen, sah ich mich bald als eine verlassene Waise, dem größten Unglück preis gegeben. Und dennoch richtete der Herr das Elend zu meinem Glücke her. Eure Mutter fand mich auf der Straße, setzte mich in dieses Haus, und seit zehn Jahren hab' ich es nicht verlassen, frei von allen Sorgen des Lebens, schier wie eine Schwester von Euch gehalten, so daß ihr mir sogar meines Vaterlandes Tracht gelassen, und nicht meiner spottet, auch mich nicht zanket, wenn dann und wann ein ungeschicktes Wort meinem Munde entfährt, oder meine plumpe Hand eine Arbeit verdirbt. Also bei Euch bis zu meinem Ende zu verbleiben gedachte ich, wenn nicht einmal ein Wunder geschähe, und ein ehrlicher

Mann mich, die blutarme Dirne, zur Frau nähme....! Aber, wenn Ihr thätet, was der verblendete Herr, der von Buchhaimb, als ein Zeichen Eurer Liebe begehrt ich könnte nimmer in Euern Diensten bleiben, und müßte ich mein Brod vor den Kirchenthüren betteln!"

„Gib dich zufrieden!“ tröstete Mechtild, von der frommen Angst ihrer Magd innigst gerührt: „Du heisst, wovon ich sprach, eine Sünde gegen die heilige Dreifaltigkeit und des Vaters Liebe? Aber ich habe noch nicht Ja gesagt, und ein Augenblick ändert oft des Menschen Herz von Grund aus.“ — Schmeichelnd umschlang Afra die Gebieterin, und bat flehentlich: „Beharrt auf gutem Vorsatz, Fräulein, das bringt Segen. Wenn der Himmel mit euch kämpft, so müssen des Vaters Drohungen endlich doch verstummen und entweichen muß der überlästige Freiersmann. Denkt an mich: dem leichtfertigen Grafen aus Wäschland geht's nimmermehr gut, und eben so wenig seinem verderbten Knecht, der mich schon lange gern gedungen hätte, ihm alles zu verrathen, was Ihr beginnt. Ich hielt jedoch mit Gott den Unhold weit von mir, und bitte Euch, mit dem Versucher ein Gleiches zu thun.“

Die andächtige Predigerin zu beruhigen, gelobte Mechtild, was sie forderte; aber in ihres Herzens Tiefe kämpfte stets der Liebe Verlangen mit dem Gesetze der Pflicht. Unschlüssig noch sah sie den Abend nahen, unschlüssig nahm sie Haube und Schleier, unschlüssig wandelte sie durch die geräuschvolle Stadt bis vor das Schifferthor, wo unfern von Herzog Alberts Lustgarten, auch der Ligsalze Garten lag; und in der grünen Einsamkeit trug für einen Augenblick die Besonnenheit den Sieg davon. Da klorrte jedoch der Riegel, leise, vertraute Schritte rauschten durch den Sand, Buchhaimbs Arm umsing die Ueberraschte, und schon lange bevor auf St. Clarens Thurme die Trennungsstunde schlug, hatte Mechtild das

Urtheil der Vernunft widerrufen; hatte sie just das Gegentheil von dem versprochen, was sie der treuen Rathgeberin zugesagt.

4.

„Weise bin ich, und gewaltig; dennoch höhnt der plumpe Zufall mich, spielt Ball mit meiner Krone.“

Es war am Nachmittage vor dem Anlaßfeste. Der Direktor desselben hatte die Stadt durchritten, und sich ihrer Reinlichkeit gefreut; doppelte Almosengaben aus fürstlicher Hand waren der Armuth und den Spitälern von ihm gespendet worden, damit Bettler und Bittkinder um schönes Wetter bitten möchten. Denn des Himmels Kleid war nicht das schönste, das reine Blau zugebedeckt von grauen unheimlichen Wolken, und die Hähne schrieken verdrüßliche Prophezeihungen aus. Darum hing auch von Sorgenwolken voll des Licentiaten Stirne, und zwischen den Ohren seines Pferdes hindurch in die Weite stierte unverrückt sein bekümmertes Blick. Sein Ehrentag drohte mit Unglück den sorgfältigsten Vorbereitungen, den angenehmsten Vorbedeutungen zum Troß. Zweifel und Gram nagten an der Brust des ehrlichen Müller, der sogar aus seines gnädigsten Herzogs Antlitz und Weisheit nicht Trost noch Hülfe zu schöpfen wußte. Herzog Wilhelm war nach Schleißheim gefahren, den Bau einer dort von ihm errichteten Klause zu untersuchen. Kein Stecken und Stab für den niedergeschlagenen Ceremonienmeister, als nur der eigenen Hausfrau Klugheit, und ihrer Freundinnen Erfahrung, welche zu benützen er nach dem alten Hof eilte. In der obern Kanzleistube waltete ordnend der fürstliche Gewanddiener,

Hanns Fröhlich, ein alter Praktikus und Vertrauter des Licentiaten, der ihn dringend fragte: „Wie ist es mit der Salome?“ — „Krank, roth wie Scharlach, gelehrter Herr.“ — „O weh! die unzeitigste Krankheit. Wonnehmen wir die Maria für die Bruderschaften her?“ — Hanns zuckte die Achseln. — „Und der Pharaos, der uns noch mangelt?“ — „'s ist just, als hätten sich die Leute zu München allesammt um einen Kopf kürzer machen lassen; kein einziger Kerl mehr aufzutreiben.“ — „O welche Schande, o weh ein jämmerlich Geschick für mein Haupt! Meine Ehre und Reputation wird dahin seyn; mein Sterbestündlein ist vor der Thür. Des Herzogs Ungnade überlebe ich nicht.“ —

Hanns Fröhlich kümmerte sich nicht sonderlich um die Verzweiflung seines Vorgesetzten, und befließigte sich, seine Geschäfte zu vollenden, während er im Kopf berechnete, wie viel an Trinkgeldern der kommende Tag ihm einbringen möchte, fünftmalen er die Engel zu besorgen und anzuziehen hatte, und sich gerne, wie bei den frühern Umgängen, von zärtlichen Eltern bestechen ließ, ihre Kinder in die Schaaren der Seraphim und Cherubim einzuschwärzen. — Er setzte auf die Seitentafeln der Stube schöne gemalte Krüge mit Blumensträußen, legte umher, was zarte Frauenhände zum Schneiderwerkzeug bedürfen; Scheeren, Reiberlein, Bürsten, Faden von Zwirn und Seide, Nadeln zum Nähen, zum Heften, zum Aufstecken von Schleiern und andern Hauptzierden, Kämmе und Fingerhüte; Schreibzeug und scharfe Federmesserlein. Auch nicht ermangelte er, die große Tafel zu rüsten mit einem feinen Tischtuche; aufzustellen duftende Kekuchen, süßen Tyrolerwein, Früchte in glänzenden Schalen, Meth in blanken Zinnkännchen. — Diese Herrichtung erinnerte den niedergeschlagenen Direktor an die Gäste, so er schuldichst erwartete, und er fragte: „Sind die ehrenwerthen Frauen geladen, und

haben sie alle zugesagt?" — „Geladen alle, zugesagt die meisten.“ — „O mein guter Hanns, wie theuer ist heute guter Rath!“ — „Allemal, gelehrter Herr. Wir werden eben doch die Sopherl zur Maria machen müssen.“ — „Lieber sterb' ich. Lieber werde der ganze Anlaß zu Wasser!“ — „Wer weiß; es himlizt *) schon brav über'm Hesseloh und Grünewald; 's kann leicht Wasser geben, mehr als genug.“ — Mit großen Schritten auf und niedergehend, sprach der Licentiat weiter: „Nimmermehr geb' ich zu, daß die Sopherl, des einaugeten Stalltrabanten Liebste, eine Maria mache. Ist schon genug, daß wir ihres Buhlen nicht zum Longinus entbehren mögen, weil er von langem Leibe, und eben nur ein Auge hat. Nichts da. Und der Pharao im rothen Meer, . . . wer wird den Tyrannen machen?“ — „Ich habe einen Befehl ausgehen lassen, gelehrter Herr.“ — „Du? wie das? laß hören.“ — „Hab' auf die Thorwachten sagen lassen, daß der erste beste lange Stachander, so als Maulaff zum Feste einzieht, vor Ew. Gelehrtheit gebracht werden solle. Ihr werdet sehen, Herr Doktor Magnificenz, wir haben noch die Wahl.“ — Gnädig lächelte Herr Müller auf des Dieners Scharfsinn hernieder und versprach ihm eine ehrliche Zehrung; beisehend: „Kannst ein Paar Engel auf Deine Faust annehmen, Hansel. Ich will zudrücken die Augen, wenn sie nur fein sauber gewaschen und aufgemacht **), und keine gar zu öden ***) Wechselbälge sind. Sie sollen die Morgensuppen einnehmen, ehe sie die schönen Engelleider anlegen, damit sie dieselben nicht verunreinigen; auch die Rothlachen vermeiden und nicht im Schlamm trampeln, auch sich in den Zwingern nicht

*) Himlizen, blizen.

***) ausgezogen.

***) öd, garstig, abgeschmackt.

auf die Erde setzen, die Zungen nicht herausstrecken, untereinander sich den Schopf nicht beuteln, wie es leider alljährlich geschieht. Denn Se. fürstliche Gnaden....“

Des Licentiaten Ermahnung wurde unterbrochen. Vor den Thüren plapperten viele weibliche Zungen, und steife Kleider rauschten in das Gemach. Die Frau Licentiatin an der Spitze, die Seele der Guarderobemeisterei, so wie ihr Eheherr die Seele des ganzen Umgangs war; in ihrem Gefolge die gestrengen Frauen von Meideck und Rechberg, die Doktorinnen Nadler und Eberl, Frau Jakob Hundin, die Rathsfrau, die Frau Pfistermeisterin vom Hofe, die junge Frau von Pinzenau, des Stallmeisters, die Frau Andorfferin, des reichen Thalbeckens, und die Frau Niclas Ungerin, des Schreibers. — Von Gottesfurcht und inniger Freude am heiligen Feste befeelt, hatten die genannten adeligen und bürgerlichen Ehefrauen gerne die Pflicht übernommen, der Licentiatin im großen Werke des Ankleidens beizustehen, und die ganze Nacht diesem Zwecke aufzuopfern. Bevor sie jedoch der kurzen Ruhe genossen, die ihnen Kraft und Ausdauer verleihen sollte, versammelten sie sich jezo schon, um des Licentiaten kummervollen Bericht zu vernehmen, und ihm zu rathen, wie er es anzufangen habe, in aller Eil die plötzlich erkrankte Salome zu ersetzen. Das Gedächniß und die Zungenfertigkeit der Frauen, die weder das Gespräch noch die Collation versäumten, lieferten der Namen die Menge; aber mitten in seinen Klagen hatte der Licentiat nicht aufgehört, wählig zu seyn, und mäfelte so unbarmherzig, bald an dem Leumund der Einen, bald an der Leibesgestalt der Andern, daß den weiblichen Rätthen endlich die Geduld ausging, und alle meinten, solchem Eigensinn werde in Ewigkeit nicht abzuhelfen seyn; und besser würde die ganze Verhandlung aufgehoben. —

In diesem Augenblicke bangen Zweifels und Ver-

brusses führte Meister Bellmair der Jungfer Nigsalzin Magd ein, die sich zu erkundigen kam, ob ihre Gebieterin nach dem alten Hof oder in die Neufeste zu kommen habe, ihren Staat anzulegen. Afra's Erscheinen war die Sonne, die im Nu alle Gewölke verdrängte; mit einem Blicke erkannten Direktor und Senat die seltne Schönheit des Mädchens, gepaart mit der reinsten Unschuld und Demuth; mit einer Stimme bezeichneten sie die vor freudigem Schreck Erstarrende als die sechzehnte Maria, die in die Wolken steigende verklärte Muttergottes. Triumphirend hob der Licentiat den grünen Hut von dem Haupte der erröthenden Magd, daß ihr reiches Haar um Schläfe, Schulter und Nacken wallte; mit züchtigen Fingern und rosenfarbigem Bande nahm er das Maaß des schlanken Leibes, und sang mit tanzenden Geberden: „Gesunden ist die Schönste, und Gottes Gnade mit Dir, mein frommes Kind!“ — Wie ferner die Frauen der Dirne Sittlichkeit und fleckenlosen Wandel priesen, sonder Einschränkung und Achselzucken, da feierte der Licentiat selber seine Verklärung, und che Afra in ihrer Bestürzung sich zu sammeln vermochte, war sie als die Hauptperson des Festzugs ausgerufen; sie, die nicht gewagt hatte, zu der mindesten sich zu melden. Kaum entließ sie der Direktor noch auf eine kurze Weile, daß sie der Herrin ihr glücklich Loos melden mochte. Mit inniger Bewegung umarmte Mechtild die Jubelnde, und belud sie mit Kleinodien, ihr Mariengewand zu schmücken. Weinend — sie dachte an des nächsten Tages Flucht — riß sie alsdann von der Freundin sich los, und fuhr nach der Neufeste, wo die Geschlechterinnen, denen es zukam, die Personen der heiligen Margareth, Judith, Ursula und Veronika darzustellen, von der Herzogin Ferdinand eigenen Händen gekleidet wurden. Afra ging bescheiden mit Anbruch des Dunkelß nach dem alten Hofe, und wartete, wie ihre zahl-

reichen Gefährtinnen, auf der kunstreichen Frau Müller Beistand und Hülfe. Bis die gute Garderobedirektorin ihren kurzen Schlummer endigte, belehrte der eifrige Licentiat die neue Maria, wie sie Haupt und Hände zu halten, wie sie zwar sitzsam aber dennoch fröhlich auszu-
 zusehen, und überhaupt sich zu geberden hätte, daß Gott und alle Menschen sich ihrer Anmuth erfreuen möchten.

5.

„D sehet und merket, wie huldreich der Herr Den-
 jenigen, so ihn fürchten, und ihm vertrauen!“

Ein unbelehrter Pilger, der seinen Kalender nicht bei der Hand hat, oder ein Heide, der vom Anlaß nichts weiß, würden darauf geschworen haben, daß ein gewaltiger Feind die Stadt München umlagere, und die gesammte Bürgerschaft zwingen, die ganze Nacht auf ihrer Hut zu sehn. — Ein geheimnißvolles Treiben und Weben begann just zur Stunde, da sonst der ermüdete Bürger sein Lager zu suchen pflegt. Die Gasthäuser und Trinkstuben waren angefüllt mit vielen hundert Fremden, die von außen gekommen waren, das Fest zu schauen, und die kurze Nacht lieber bei Becher und Tafel verbringen wollten, als daß sie nur das Geringste vom Feste im Bette verschlafen hätten. Für diese Wandervögel läutete nicht Bier = nicht Weinglocke; sie blieben ungestört hinter ihren Kannen, während der Züchtiger mit seinen Knechten un-
 nachsichtlich jeden Eingebornen aus dem Wirthshause schaffte. — Dafür entschädigte sich der Bürger innerhalb seiner vier Pfähle, wo alles vor Mitternacht wieder lebendig wurde. Es war nicht eine Haushaltung in der Hauptstadt, die nicht eine oder mehrere Personen zu der Feier =

lichkeit geliefert hätte. Hohe und Niedere, Bornehme und Geringe rüsteten sich nach und nach zu Amt und Handthierung. Jeder Bedienstete mußte mit dem Frühesten bereit seyn; die Sunstvorsteher, Führer und Altgesellen; die unzähligen Fahnenträger, die Tausende von hülfse leistenden Handwerkern und Tagelöhnern, die gedrängten Schaaren der im Zuge als Personen Figurirenden, die Banden der Musikanten der Hofdiener unermeslich Volk, das stark bewaffnete Aufgebot der Bürger und der Bauern aus den umliegenden Gerichten, der Neugierigen tagdiebisch Geschlecht, und der Clerus, derwie Sand am Meer sich hervorthat, alle eifrig Hände und Füße, schmückten, labten, ergötzten sich, regten erwartend den ersten Frühstrahl. — Indessen durchkreuzten sich auf den Straßen Knechte und Mägde mit Windlichtern, klopfen an den Thüren, weckten die Frauen, die im Altenhof und in der Neueste das Amt der Ankleiderinnen zu versehen hatten; trieben zusammen diejenigen der heiligen Personen, die sich nicht pünktlich zur Stunde eingestellt hatten. Das grobe Geschütz rasselte aus dem herzoglichen Zeughause durch die Straßen nach den Thoren, wo es aufzustellen war. Zahlreiche Kotten von Hackenschützen mit Lunte und Pulverbüchsen folgten, ziehend nach Unsers Herrn Thor und vor den schönen Thurm. An dem Thor gen Sendlingen und vor der Scharporten sammelten sich in hellen Haufen die Speereiter, der Bauern reißig Volk mit Piken und Trompeten, während rings um die Stadt eine Streifwache ritt, an hundert Pferde stark, lauter wohlgerüstete, kriegserfahrne Mannen. Das Fußvolk der Bürgerschaft stellte sich am Anger bei dem Stadt-Haus in Ordnung. Die Leibwache des Herzogs, sein reitend Hofgesind und seine Trabanten scharten sich vor ihren Häusern und Ställen nächst der Neueste und der Wilhelmsburg. — Vor des Herzogs Harnischkammer panzerten die Knechte des heiligen Georgs und seines großen Streithausens Rosse.

Und also war kriegerischer Klang in allen Ecken der Stadt, und dazwischen tönten die Artschläge der Handwerker, welche die Evangelienaltäre aufzimmerten, und das fröhliche Geschrei der Leute, die bei Fackelschein jene Altäre mit Tapeten, Sammet, Gemälden und Blumen zierten, auch mit goldenem Doek und hellen Spiegeln das Theatrum ausschlugen, welches von dem Münchner Magistrate an dem Schrannenplaz errichtet war, und wo das heiligste Sakrament niedergesetzt wurde, bevor der eigentliche Zug den Anfang nahm. — Auch die Trinkstube am Eck der Dienergasse, worinnen der Herzog abzutreten pflegte, ehe er sich dem Zuge anschloß, wurde mit Tapeten, Fahnen und grünen Bäumen gepuzt; und so fehlte es nicht, daß auf dem Plaz das Volk wimmelte, gleich einem Imenschwarm, der mit Lichterschimmer aus dem Korbe gescheucht wird, und der fröhliche Tumult auf und ab zog durch alle Zugangsstraßen, nicht ausgenommen das enge Schleckergäßlein, so zum Kindermarkt führte, noch das Thalburger Thor unter dem Rathsthurm, noch die Hallen und Gewandlauben des Rathhauses.

In dem letzten befand sich jedoch ein Ort, dessen Bewohner zwar den Jubel des schwärmenden Volks vernahmen; aber sie theilten den Jubel nicht. Unter ihren Gitterfenstern tummelte sich die Freiheit; hinter denselben brütete stille verdrossene Gefangenschaft. — Das Schergenstübel war heute ansehnlich vollgepfropft, und alle Augenblicke wurde ein neuer Gast hineingeschoben, der in dem finstern Gemach weder seine Gefährten erkannte, noch eigentlich von denselben gesehen wurde, weil der zweifelhafte Laternenschimmer des Wärters stets also gleich wieder hinter der schweren Thüre verschwand. — Da lagen, lehnten und saßen bunt durcheinander Bürger söhne, die nicht zur rechten Stunde aus dem Trinkhause gewichen, Stadtknechte, die ihr Amt träge ver-

richtet, Zünftige, die nicht ihre Hände zu den Antlassarbeiten hergeliehen, Diener, die den herzoglichen Fest-Commissarien den Gehorsam verweigerten, Fremdlinge, die man um verdächtigen Aussehens willen lieber gefänglich eingelegt, als auf freiem Fuße gelassen. Sie alle murrten über ihr Loos, haderten mit dem böswilligen Geschick; jedoch lag keinem ein schwererer Felsen auf dem Herzen, als einem Manne, der auf der breiten Fensterbrüstung saß, die Arme verschränkt den Kopf tief darnieder gebeugt, die Beine gekreuzt; ein regungsloses Bild, ob es gleich in seiner Seele gar wunderbarlich auf und ab stürmte. Jeder Kiegelruch an der Thüre erfüllte ihn mit neuen Schrecken, und der Arme wußte nirgends weit und breit in der volkreichen Stadt, einen bekannten mitleidigen Menschen, nicht einen Fürsprecher, nicht einen Helfer. So oft die Pforte sich rührte, einen neuen Gefangenen einzulassen, dachte bei sich der fremde Mann: „Jezzo holen sie dich, und irgend in einem Zwinger wartet der Meister Hämmerling und es ist Matthäi am Letzten.“ —

Sein banges Befürchten stieg aufs höchste, als wieder das Gemach sich geräuschvoll öffnete, und beim Schimmer einiger Windlichter ein magerer alter Herr in rabenschwarzem Schreibergewand, eine goldene Kette um den Hals und ein zierlich befranztes Piret auf dem Kopfe, eintrat, begleitet von einigen dienenden Leuten. Der Gefängnißscharge bückte sich tief vor dem Manne, und einer der hier aufgehobenen Frevler warf sich ihm sogar vor die Füße, indem er rief: „Ach, Ew. Weisheit, ach gestrenger Herr Direktor, wolltet mir vergeben meine Widerspenstigkeit, womit ich Euch beleidigte. Ich will ja gerne das Kamelthier laden und auch im Umgang führen, wenn des Herzogs Gnaden und Ew. Weisheit es befehlen. Schenket mir nur die Haft und erlasset mir die Prügel, die mir übermorgen werden sollen. Ich will ja nimmer grob seyn,

nimmer Schandreden führen, und stets nüchtern und dienstwillig meiner Verrichtung obliegen.“ — Worauf der magere Herr mit triumphirendem Blicke: „Merkest Du jezo, Achazi, wie ich Dir aufspielen kann? Steckt den Bauer in Gold und Seiden, und der Stiefel wird alleweg hervorgucken. O du mein Achazi! hast gut der Kammerherren Tafeldiener seyn, bist doch alleweil der alte Eseltreiber. Hast g'meint, man dürfte sich nicht an Dir vergreifen, Du tröstlicher Gesell? So man euch Schliffeln einzig mit Drohworten kommt, lacht ihr uns nur aus. Zerschmeißen muß man euch, daß ihr mit euch selber Erbarmen habt, und auf jedwed „Kreuz tibi Domine“ aus eurem ungewaschenen Maule, und auf jedwed sauer Gesicht von euch, immer wieder wohl abschmierern, bis ihr abermal gehorsam, lustig, fromm und getreu zu seyn begehrt. Eine gute Flaschen*) auf die truzige Goschen, . . . das gehört euch. Ich wills Sr. fürstlichen Durchlaucht sagen. Wenn der Herzog Dir die Prügel schenkt; meinethwegen. Ich thät's nicht, Achazi, und Du hättest nur Dein verdientes Theil.“

Als der schlüsselverwaltende Scherge hörte, aus welchem Tone der Herr Direktor Müller redete, schwang er recht augenfällig den Dachsenziemer in der Hand, und gab somit allen seinen Kostgängern zu verstehen, wie es jezo nichts Besseres gäbe, als mäuschenstille zu seyn. Der Licentiat nahm diese Huldigung, woran es Niemand fehlen ließ, mit gebührender Gnädigkeit auf, und fragte seinerseits mit lauter Stimme: „Wo ist der Mensch, der am Sendlinger Thor ergriffen wurde, da er mit den langen Schmieden von Wittewald einwanderte?“ —

Der Mann auf der Fensterbrüstung hätte sich gerne nicht gemeldet, aber seine ansehnliche Statur und der bedeutsame Wink eines Söldners, der mit dem Direktor

*) Ohrfeige.

gekommen war, verriethen ihn. — Herr Müller ging steif auf ihn los, befahl ihm, sich aufzurichten, betrachtete ihn vom Wirbel bis zur Zehe, nickte öfters mit zufriedennem Gesichte, und sagte dann: „Ja, ja, das ist der Mann; das ist die rechte **Facies**, ein grimmig und blutdürstig Antlitz. Se. fürstliche Durchlaucht wird Ihren Diener gebührend loben.“ — Nach einer Pause fuhr er fort: „Von wannen gebürtig, Freund?“ — „Aus Tyrol;“ antwortete der Andere verlegen, weil ihn ja doch seine Sprache verrathen hätte. — „Dein Name?“ — „Fidel Gschray.“ — Der Scheiben-Toni wurde roth vor Schaam, da er in seiner Herzensangst eines Jagdgefährten Namen angab, statt des seinigen. Indessen mischte sich der Söldner in die Reden, indem er sprach: „Der Mensch ist ein Schütz und grober Schroll, der sich mit der Handbüchse vertheigen wollte, da wir ihn nach Gebot ergriffen. Das Feuerrohr liegt auf der Rathsstube.“ — „Weiß er schon, weshalb man ihn einstweilen hier einlegte?“ — „Wir wußten's selber nicht. Ew. Weisheit. Wir sollten den langen Kerl, der zum Thor herein kommen würde, bei'm Zwiefackel nehmen; so hieß der Befehl. Da kamen just vor ihm die Gesellen aus Mittelewald, die zu jedem Umgang hergeschickt werden, daß sie die Riesen fürstellen; hinter ihnen jener braune Kaufer, der um sich schlug wie ein ungarischer Dsch.“ — „Na, es soll ihm schon vergolten werden;“ meinte der Licentiat lächelnd: „Der allergnädigste Herzog bleibt nicht gerne was schuldig.“ — Als hierauf der Scheiben-Toni, vom bösen Gewissen bedrängt, sich auf seine Kniee legte, und herzynig bat, der gestrenge Herr möchte doch bei'm Herzog ein Wort zu seinen Gunsten reden, daß ihm wenigstens nichts an Leib und Leben geschähe, lachte der Licentiat immer mehr und mehr ob der Einfalt des armen, Burschen, flüsterte dem Hanns Fröhlich etwas in's Ohr und ging, nachdem er dem Tyroler befohlen, besagtem

Fröhlich ohne Widerrede zu folgen, denn nichts sey zu München verpönter als der Ungehorsam gegen Se. fürstliche Durchlaucht. —

Wie ein Lamm dem Schlächter, trat der Scheiben-Toni dem Fröhlich nach, unter'm Arm geführt von einem baumstarken Schergen, und wandelte, eines heimlichen Todes gewärtig, durch die Burggasse nach dem alten Hof. Die vielen Menschen, die sich da herumtrieben, in dem seltsamsten Aufzuge, mit den sonderbarlichsten Geberden, beleuchtet von Pechpfannen und Laternen, versetzten den unschuldigen Tyroler in größere Angst, statt ihn zu beruhigen, und da seines Trabanten Weg immer tiefer in die Gewölbgänge der Ludwigsburg führte, vermeinte er ernstlich, an der Grenze seines Lebens zu stehen; bis Hanns eine Thür aufstieß, in dem Keller-gemach auf eine rauchende Badwanne zeigte, und ihm befahl, ohne Säumen in das Bad zu steigen, sich wacker der Seife zu bedienen, und sodann, feinlichst abgetrocknet, des Weiteren gewärtig zu seyn. — Wohl der Erwartung voll, gehorchte der arme Toni. Aber seine Verwunderrung fand bald kein Maaß und Ziel, als einige Gewanddiener eintraten, ihn von Kopf zu Fuß in eine feine weiße Kutte hüllten, an seine Beine abentheuerliche Stiefel von allerlei Farben und Borten schnürten, sein Haupt mit einem spizigen goldgekrönten Heidenbund bedeckten, und mit einigen schweren Brokatgewändern, eins über das andere gezogen, seine Schultern, Arme und Gestalt bekleideten, daß er schier unter der Last des Geschmeides und der steifen Treffen erlag. Der Gewanddiener Fröhlich legte ihm mit eignen Händen ein zierlich mit Roth und Gold ausgenähtes Schnupstüchl als einen umgeschlagenen Kragen um den Hals, damit er die von dem seligen Herzog Albert geschenkten Prunkkleider nicht etwa verunreinige, zwängte des Tyrolers Finger in weiße Lederhandschuhe, reichte ihm dann einen mit Purpur-

sammlet und falschen Steinen gepuzten Scepter, und sprach: „Jezzo bist Du der König Pharao im rothen Meere, und Dein braun Gesicht, wie auch Dein Schnauzbart werden trefflich zu dem Heidenkönig stehen. Merkst Du jezo, warum wir Dich auffingen, langer Strick? Sey nur ruhig; Du bekömmst Deine Büchse zurück, und dabei eine stattliche Verehrung vom Herzog, ohne Zweifel. Mußt nur steif auf Deinem Wagen stehen, und ein blutsauer Gesicht machen. Reiß nicht die Augen groß auf; drucke sie lieber ganz klein zusammen; stelle Dich, als wolltest Du die ganze Menschheit wie einen Zimmetstengel zermalmen. Weiter hast Du nichts zu thun.“ — Der Scheiben-Toni, seinen Nengsten auf's Angenehmste entrückt, hätte vor Freude tanzen mögen, aber in des seligen Herzogs Brokatkleidern tanzte sich's nicht leicht, und schon riefen obendrein die Stimmen der Ordnungsherren und Umgangs-Commissarien nach den letzten angekleideten Leuten, dieselben aufzustellen. Draußen läutete die Salve-Glocke, der Tag war angebrochen, von ferne tönte das Spiel des reißigen und laufenden Volks; die großen Figuren waren bereits ausgeschoben; die ungeheuern Massen begannen sich zu bewegen. —

Die allgemeine Freudigkeit war indessen sehr gedämpft worden, durch das tückische Ansehen, welches das Wetter angenommen. Die drohenden Gewitter der Nacht hatten sich zwar verzogen; aber düstres Grau bedeckte den Himmel, und nicht ein einziger Sonnenstrahl machte sich Bahn durch die zusammengeballten Gewölke. Herzog Wilhelm, der mit seinen Söhnen und dem Hofstaate schon in der vierten Morgenstunde seinen Ballast verließ, um nach St. Peter zu ziehen, von wannen heuer der Zug ausgehen sollte, blinzelte verdrießlich nach den Regenschleiern in der Höhe, sagend: „Schier möcht' ich wetten, daß heute der böshafte Versucher, den Unfre Andacht ärgert, mit einem groben Keil in Unser gutes

Werk schlagen werde.“ Und die Hoffschranzen bejahten achselzuckend und kopfschüttelnd. — Wie sie nun an dem prächtigen Jesuitercollegium vorüber kamen, welches der Herzog mit verschwenderischer Freigebigkeit und Vorliebe erbaut und ausgestattet, standen die Vorgesetzten der ehrwürdigen Väter unter der Pforte, den Fürsten zu begrüßen, der zu ihnen redete: „Hochwürdige Patres, haltet Uns nur immerhin wacker den Daumen*), daß Uns das böse Wetter erlaube, zu vollbringen, was Wir zu Ehren des zartesten Fronleichnam's Unser's Herrn und Mittlers fromm begonnen haben!“ — Der Rektor zeigte mit andächtig niedergeschlagenen Augen auf den Schutt- und Trümmerhaufen neben der Kirche des Collegiums, — vor gar kurzer Frist war der Thurm mit dem ehernen Standbilde des Erzengels Michael herabgestürzt — und versetzte: „Wie der Allmächtige befehlt, fürtrefflichster, durchlauchtigster Fürst. Aber *post nubila Phöbus*, und bei dem Schöpfer der Himmel und Erden genügt auch schon der fromme Wille.“ — „Er spricht wie ein Apostel,“ äußerte der Herzog gerührt, und die Hoffschranzen bückten sich, gänzlich einverstanden. So schlossen sich dem Herzogsgeleit die Väter Jesu an, und wenige Schritte davon läutete vor dem Fürsten die Glocke der Augustiner, und diese Mönche reihten sich an; und in der Stiftskirche Unserer lieben Frauen wurden nicht minder die Metallzungen gerührt, und mit Kreuz und Fahnen folgten Probst und Chorherren, Pfarrer, Kapläne und alle Klerisei des edeln Münsters dem gottesfürchtigen Herrn Wilhelm. Die Gebeine des heiligen Benno und Ursacius wurden in prächtigen Kasten mitgetragen, und an die des ersten Heiligen wendete sich der Herzog vertrauensvoll mit den Worten: „O heiligster Bischof, den Unser erlauchter Vorfahr aus dem fernen Meißnerlande holen

*) Süddeutsche Redensart für: „bittet und betet!“

ließ, und als einen Landespatron eingesetzt; den Wir, der Nachfolger, mit Freuden bestätigten! Bitt' für uns, daß der Umgang nicht gehindert seye, zu größerer Ehre des Schöpfers aller Elemente!" — Und die Hoffschranzen, dem Gebieter zu gefallen, verneigten sich tiefer, denn er, beugten die Kniee, schlugen an die Brust, und murmelten, damit der gute Wilhelm es höre: „Wahrlich! wenn Einer uns hilft und erfreut, so ist es der heilige Fürbitter Benno!" — Da hob es plötzlich an zu regnen wie dichter, schwerer Hagelschlag, und alles Volk flüchtete sich unter Bögen und Häuserpforten, und der Herzog kam wacker gebadet zur Kirche des heiligen Peter, wo ihn der Dechant sammt seiner Priesterschaft mit Kerzen und Weihrauchfaß empfing. Kaum saß der Herr in seinem Oratorio, so trat auch schon geschäftig der Licentiat Müller, begleitet von einigen seiner Festgehülfen, die alle auf prächtig geschmückten Pferden zur Kirche geritten, vor den Gebieter, und fragte nach seinen Befehlen. Unschlüssig deutete der Letztere nach den Fenstern und dem trüben Himmel. Der Licentiat versetzte hierauf mit geflügelter Zunge: „Ew. fürstliche Durchlaucht, der liebe Gott wird uns für so viele Mühe und Anstrengung nicht zu Schanden werden lassen. Schon hat der Regen plötzlich aufgehört, als der Herr Bürgermeister, da er vom Anger gegen das Schwabinger Thor mit seinem Fußvolk zog, die Stadtfahnen entfalten ließ. Ei, hat das Wetter schon Respekt vor dem dicken Bannermeister, dem schwarzen Mönch und dem purpurrothen Schwengel*), was wird es aufbringen mögen, so Unfers Herrn Leib fürgetragen würde?" — „Wo ist der Thürmer?" fragte der Herzog. „Hier;" antwortete der Genannte: „Ueber der Stadt hat das Wetter inne gehalten, ob es schon gen

*) Eine Fahnenwimpel, deren schmaler Streif weit über die Breite des Banners hinausflatterte.

Sendling, Böhrling, Garching und Dachau regnet, was es immer kann." — „Gute Vorbedeutung;" meinte der Herzog, dessen Seele an der Procession hing: „Wenn Wir's mit Fleiß bedenken, dürfte keine Zeit zu verlieren seyn, lieber getreuer Licentiat." — „So bitt' ich nur ein Vaterunserlang zu gedulden, Ew. Durchlaucht, bis ich dem heiligen Ritter Georg sammt den Seinigen durch die Rosengasse und den Blauenthurm nach dem Färbergraben den Paß gewiesen. Gleich bin ich Ew. fürstlichen gehorsamster Knecht."

Der bereitwillige Diener, den es nur schmerzte, daß er sich an diesem festlichen Tage nicht verzehnfachen konnte, flog, seine Pflicht zu üben, kaum achtend der dicken Tropfen, die ihm auf Gesicht und Hände fielen, und abermals neuen Regen verkündeten. Ein stattlicher Zug von Corbiners *) sperrte ihm auf ein paar Augenblicke die Straße. Der Hauptmann dieser Reifigen schaute mürrisch unter dem schwarzbefiederten Hute hervor, und handhabte ungeduldig den so stolz auf den Schenkel gestützten Commandostab. „Gott grüße Euch, Herr Ligsalz!" rief der Licentiat; der Andere dagegen ungestüm: „Nu, wie ist's? Wird etwas daraus oder nicht? können wir abziehen, oder müssen wir aushalten?" — „Aushalten!" antwortete Herr Müller fröhlich: „der Umgang muß seyn: so befehlt der Herzog." — Ligsalz murmelte einen ausgiebigen Fluch, daß sich der Rath entsetzte. „Alles hat sich gegen mich verschworen!" fuhr Ligsalz fort: „Wir werden noch schöne Streiche vernehmen, alter Freund." „Wie sehr ich dem Oberrichter zürne, daß seine Krankheit mich an diese Stelle eines Reiterhauptmanns schob, so freut mich doch, daß ich dem Herzog nahe seyn werde. Sehd von der Güte, Herr Direktor, meiner Tochter dann und wann einen Blick zu schenken. Sie ist nicht in der besten Gesellschaft, und wenn

*) Bürgerliche Reiterci.

ich anders dem Grafen Mamugna trauen darf" Die anrückenden Speerreiter, in ihren blauen und braunen Bauerjacken, aber alle mit schwarzem Küras und einer blaubelederten Sturmhaube, langem Saras *) und scharfen Spießen versehen, verschlangen in ihrem Getümmel des Patriziers Worte, und an der nächsten Ecke hatte auch der Licentiat das was er gehört, vergessen. Von Stolz und billiger Besorgniß beseelt, setzte er sich an die Spitze des Georgi = Haufens und geleitete ihn an das Eckhaus der Neuhausergasse. Schön überzogene Bänke standen hier, die heilige Jungfrau Margareth und ihre Dienerinnen zur Ruhe einzuladen. Daneben stellte sich der heilige Rittermann mit seinen Kriegern. Von Hoffnung voll blühte des Buchhaimb Gesicht; der Ligsalzin Antlitz war wie von Schnee gemacht, und doppelt seltsam neben der gräulichen Figur des Lindwurms, der in grünen und rothen Farben brannte, gehalten von der Heiligen an einem Rosenbande. — Der Ritter Georg hatte plötzlich mit seines Koffes Panzergurt zu schaffen, daß er absteigen, und verstoßen seiner schönen Nachbarin zuraunen mochte: „Geduld und Muth, meine Holschaft. Schon dachte ich, der Umgang würde unterbleiben, aber Gottvater und der Herzog sind unsrer Liebe günstig. Beim Heimzug . . . hörst Du? an den Zwingern . . . die großen Figuren gehen nicht in die Zwinger . . . dann, in der unvermeidlichen Verwirrung, folge mir, und steh' nicht um.“ Er wartete sehnsuchtsvoll auf ein Wort aus Mechtilds Munde, aber die Jungfrau dankte im Herzen dem Heerpauker, der seine Felle stimmte, und den Trompetern, die ihre Bleche versuchten, und ihr daher die Mühe ersparten, die im ärgsten Seelenkampf erstarrte Zunge zu regen. —

Schon hatte zu dieser Frist der Licentiat dem Fär-

*) Br. iter Säbel.

bergraben den Rücken zugewendet, und flog nach der Peterskirche zurück. Mit sonderlicher Befriedigung in allen Mienen neigte er sich vor seinem durchlauchtigen Herrn, und sagte: „In Gottes Namen haben wir jezo alles in schönster Ordnung. Gefällt es Ew. fürstlichen Gnaden, so wollen wir die Glocken läuten und den Umgang anziehen lassen.“ — Der Herzog nickte, stand auf, und gab das Zeichen. — Alsobald zogen die Bruderschaften mit ihren Panieren aus der Kirche; die Klerisei folgte mit stillem Gebet, dann der Baldachin mit dem hochwürdigsten Sakramente des Altars, welches von dem Pfarrer und Dechanten zu St. Peter, Herrn Christoph Staudinger, getragen wurde, und der Pfarrer zu Unserer Lieben Frauen, Ulrich Hacker, trat ihm nach, mit Probst und Chorrherren. Vor dem Baldachin schritt aber die fürstliche Cantorei, angeführt von dem berühmten Kapellmeister Orlando de Lasso. So wie derselbe am Herzog und seinen jungen Herren vorüberkam, ließ er das berühmte Motett „Gustate et videte“ anstimmen, und plötzlich, da unter solchem Gesang Cantorei und Capelle auf den Freihof von St. Peter ausgehen, heitert sich der trübe Himmel auf, die schwarzen Gewölke zerreißen, hindurch strahlt die Sonne, und vergoldet des Kirchturms Spitze, daß alle Herzen froh werden, dem guten Licentiaten die hellen Thränen der Rührung in die Augen schießen, und er vor innerlicher Bewegung den Hofgebrauch vergißt, aus der Reihe laufend, losgehend auf den Herzog und sagend zu ihm mit fröhlichem Munde, indem er nach den sonneblinkenden Fenstern zeigt: „Gustate et videte quam suavis sit Dominus timentibus eum et confidentibus ei“ — Welches Herzog Wilhelm mit Freuden angehört, und darauf, nicht weniger ergriffen, erwiedert: „Freilich, Freilich!“ Worauf der feierliche Umgang seinen Anfang genommen *).

*) Dieser kindlich fromme Austritt, historisch, ist der eigen-

Der Direktor zu Pferde führte den Zug. Ihm folgten einige seiner Gehülfen, und sechzehn Diener der Stadt München, gleich gekleidet in Wämsern von weißer Leinwand, schwarzen Bumphosen, rothen Strümpfen und eben solchen Hüten mit gelben Federn; schwarzwollene Mäntel mit Sammetkrägen auf den Schultern, weiße Schuhe an den Füßen. — Mehrere enggeschlossene Glieder der Corbiners oder Schützenpferde trabten hinterdrein: die ansehnlichsten Bürger auf wohlgenährten Säulen, in saubern Röcken von schwarzem Wollentuche, mit Sammet ausgeschlagen, die Ärmel lang und fliegend; gelblederne Beinkleider, weite Stiefel mit schweren Sporen. Auf den Häuptern trugen sie Filzhüte mit schwarzen Federn und gelben Schnüren, an einem breiten Bandelier über die Achsel den schweren großen Degen, die lange Muskete drohend auf das rechte Bein gestemmt. Dann die Clerisei mit dem Hochwürdigsten; der Herzog Wilhelm, dessen Bruder und Söhne und Hofstaat im Gefolge; dann die Leibtrabanten in schwarz und blau gestreiften Casacken, endlich einige Rotten bürgerlichen Fußvolks in schwarz und gelben Landsknechtkleidern mit Partisanen und kurzen Wehren; der Hauptmann mit fliegender gelber Schärpe und dem Commandostabe. Ein Trupp Speerreiter deckte den Zug, der unter steter Musik der fürstlichen Cantorei, dem Läuten der Kirchenglocken und der kleinen Gymbeln, die von den Chorbuben gerührt wurden, nach dem Schrankenplatze ging, wo mit Feierlichkeit das Sakrament auf das goldene Theatrum niedergesetzt und der Herzog sammt den Seinigen eingeladen wurde, in die Trinkstube emporzusteig-

händigen Relation des Licentiaten Ludwig Müller entnommen, so wie viele der in gegenwärtigem Gemälde vorkommenden Details daraus geschöpft wurden. Jenes äußerst interessante Dokument aus einer andächtigen, lange verklungenen Zeit, findet sich, freilich nur im Auszuge, in Westenrieders Beiträgen abgedruckt.

gen, den Umgang zu schauen, bis die Zeit kommen würde, daß auch Er demselben sich anschloße. Um den ganzen Platz, wie auch in den Gassen, die nach unserm Herrn Thor führten, waren in regelmäßigen geraden Linien die Fußvölker der Stadt aufgestellt, geschmückt mit gelben Franzen und Borten auf den schwarzen Röcken, bewehrt mit feinbequafteten Picken. Die anführenden Bürgermeister und Fähndriche blitzten im Goldschmucke ihrer Ketten und Treffen. Unbeschreiblich war der Zudrang des Volks, um desto ungestümer, als bereits die meisten Gassen von den aufgestellten Figuren verlagert waren, und dem Getümmel nur die engsten Schlupfgäßlein übrig blieben, auch die Wehrmänner mit dem größten Eifer die Ordnung handhabten. Wer unberufen die Reihen derselben durchbrach, wurde mit Hellebardenschlägen oder Musketenstößen weggejagt; wer sich widersetzte, alsogleich in das sogenannte Narrenhäusel gesperrt. Frauen und Töchter brüsteten sich, wie Pfauen, an allen Fenstern; auf jedem Dachziegel saß ein neugieriger Bube, und auf dem Pflaster der Stadt kämpften mit den Wogen des tobenden Pöbels die neugierigen oder leichtfertigen Stutzer, die nach Abentheuern streiften, spöttelnd über die Frömmigkeit der ältern Männer, welche selber mit der Procession gingen. Ach, wie gestraft wurden sie ob ihrer Leichtfertigkeit, die müßigen Junker, da sie in die unsanfte Umarmung des Volkes sich wagten! Diesem zerriß der Mantel, das Spielwerk seiner geckenhaften Hände; Jener verlor das Fazzolet, so er in den wohlbalsamirten, gespreizten Fingern trug, oder die Pomeranze, woran er roch, oder den Zimmetzucker, woran er laute. Der Hofierer büßte ein den Handschuh seiner Liebsten, den er an den Hut geheftet; der Käufer das Rappier, das wagerecht, ein Sitz der Sperlinge, an seiner Hüfte hinausstand, und von groben Bräuerfäusten abgeknickt wurde; der Blumengeck die Rose, die er hinter's Ohr gesteckt; der Schlemmer die Hühnerklaue, die

er prahlend in das Knopfloch gehangen, oder den Zahnstocher, den er im Mund getragen. Wehe den flatternden Kniebändern, wehe den steifgefälteten Spitzen- oder Linnenkragen, die das gemeine Volk ein „Narrenwappen“ nennt! Alle Lumpenherrlichkeit findet ihr Ende, wenn am Feiertage der Böbel die Fidel ausspielt, und denn Meister macht! —

Nach kurzer Ruhe der Leute und Glocken, gab von den Fenstern der Trinkstube herab der Herzog mit dem Tuche ein Signal, und der Direktor ersah's mit durstigem Blick, und winkte, und seine verordneten Boten flogen links und rechts, und ein weiß und blau befiederter Hackenschütz eilte, was er konnte, nach Unser's Herrn Thor, seine Gesellen zu vermahren, ihre Lunten bereit zu halten. — Unter'm Schall der Posaunen und dumpf geschlagenen Trommeln schritten aus, nach der Dienersgasse hinauf, zwei Verordnete des äußern Rath's, in Magistratsgewande, vergoldete Stäbe in den Händen, als gravitatische Wegweiser des heiligen Umgangs. Darauf in drei Gliedern neun auferüstete Pferde, von Stadtsöldnern in Wehr und Waffen geritten. Sodann der Münchnerherren Trompeter, vier an der Zahl, das Stadtwappen auf den fliegenden Trompetenfähnelein; ein Bürgermeister, geleitet von sechs Trabanten; auf seinen Fersen zogen drei Herolde, wovon der mittlere das große Festlabarum, aufrecht und entfaltet, trug, während seine Begleiter ihre Caduceen schwangen. — Vierzig Tagwerker schleppten hierauf einen künstlich von Holz und Leinwand erbauten und gemalten Berg, auf dessen Spitze ein Riese saß, einen ungeheuern Regimentsstab in der Faust, als ein Verkündiger des prachtvollen Umgangs. — Fünfhundert Männer aus allen Zünften der Hauptstadt, alle in weißen Röcken mit rothen Gürteln und mit Blumenkränzen auf dem Kopfe. Sie trugen die grünen und silbernen Lichterstäbe und die Bilderstangen, römi-

schen Feldzeichen nicht unähnlich, umwebt von Kerzen-
 glanz und Farbenschimmer. Laut betend oder singend
 gingen sie als demüthige Vortreter den stolzen Figuren
 der Zünfte voraus, von welchen die erste, den Fischern
 gehörig, die Erschaffung des Himmels und der Erde dar-
 stellte, wie folgt: Ein Fahnenträger in der Fischer Far-
 ben, weiß und blau, mit dem Wappen und Denkspruch
 der Zunft und mit dem Bilde ihres Schutzpatrons. Die
 große Erdkugel, auf Rädern geschoben, umgeben von vier
 handfesten Engeln mit steifen Flügeln und langen gera-
 den Posaunen, woran blaue Paniere herabhingen, mit
 der Aufschrift: **Oriens, Occidens, Meridies und**
Septentrio. Dieser Engel Kleider, aufgezogen wie Ge-
 wölck, waren blau, gelb und roth; Larven mit dick auf-
 geblasenen Backen, verhüllten ihre Gesichter, phantastische
 Schleierhauben ihre Köpfe. Dann zwei Gewölcke; auf
 dem einen die Sonne, auf dem andern der Mondschein,
 getragen von zwei starken Engeln, so in Golddock der
 erste, in Silberdock der zweite gekleidet, Sternhauben mit
 Strahlen auf dem Scheitel, vergoldete Larven vor dem
 Gesichte. Uebermals vier Engel, welche Sterne trugen,
 und Goldkreuze auf dem Wirbel. Eine große Muschel,
 von drei Meerrossen gezogen, die von einer Sirena,
 welche das Meer bedeutet, geleitet wurden. Auf Walzen
 rollte ihr nach ein ansehnlicher Wallfisch, geritten von
 dem heidnischen Neptunus, der einen Vinsenhut und
 langen Bart trug, auch eine dreizackige versilberte Gabel
 in Händen führte. Nachmals erschien Gott Vater, schwe-
 bend auf einem Wasser von Leinwand und Zendel, so
 ihm um die Hüften gebunden war, vorne höher als hin-
 ten, damit er im Gehen nicht anstieße. Die Hände hielt
 er aufgehoben von einander, sein Pluviale von Gold-
 brokat und rothem Sammet lag weit ausgebreitet über
 die Leinwandfluthen, seine dreifache Krone, von vergol-
 detem Messing mit einem Strahlenkranz, war gepuht

mit falschen Edelsteinen. Sein Gang und seine Geberden erbauten sehr das zuschauende Volk, denn der Licentiat hatte einen geraden, starken, wohlgemachten Mann mit langem grauem Bart und glatten rosenrothen Wangen ausgesucht, der eines feinen Ganges sich befließ, sich wenig umschaute, nicht sauer oder lächerlich dreinsah, wohl aber sitstsam und fröhlichen Gemüths. Engel folgten; nebenher wandelten zwei Junstführer mit grünen Stäben, im bürgerlichen Feierkleide.

Die Junst der Schaffler (Kieser) zum zweiten, mit der Figur von Adam und Eva. — Der große Baum mit den Aepfeln der Erkenntniß; darum gewunden eine bunte Schlange mit einem Weiberkopfe; hinter dem Baume Adam, eine lange wohlgefärbte junge Mannsperson, der just der Bart zu wachsen beginnt; Eva, ein junger Knabe ohne Bart, beide in gelbledernen engen Gewändern*), umhangen von Lämmerfällen, mit künstlich gemachten Haaren. — Das Gefolge mehrere wilde Thiere von Pappel und Leinwand, darinnen willige Buben verborgen, solche zu bewegen. Zuletzt der Erzengel Michael mit einem goldenen Flamburg.

Die Sündfluth, Abraham's Opfer, der Thurm zu Babel und mehrere Junstfiguren kamen nun; endlich der Nadler Gewerke, mit Isaaß und Rebekka. — Der Fahnenträger voraus. Ein Brunnen von mehreren Handlangern geführt. Rebekka, ein stattlich Weibsbild, mit einem goldnen Trinkgeschirr. Sechs Jungfrauen mit goldenen Kannen. Knechte des Abraham. Ein Kameelthier, mit Silber beladen, von zwei Männern geleitet. Isaaß in Staatskleidern. Jakob, ein wohlgewachsener junger Gesell mit kleinem Bärtlein; Esau in einem haarigen Fell von oben bis unten, mit Bogen und Pfeil.

*) „Nachete Khlaidt.“

Ein Jäger, der einen Hasen trug, und ein Bub mit den Leithunden. Zwei Junstführer.

Der Wagner Junst, mit der Himmelsleiter, worauf viele Engel an der einen Seite hinauf, an der andern herabstiegen, vor dem träumend daliegenden Jakob; eine große Figur mit vielen Helfern und Rädern. —

Der Kornmesser Junst, mit Jakob und seinen Söhnen, die ihm des Benjamin bunten Rock vorzeigen. Der Erzwater, ein alter grämlicher Mann mit eisgrauem Bart, flügllich und melancholisch anzuschauen.

Das Gewerbe der Handschuhmacher, mit dem geduldigen Hiob. — Nach der Fahne mit dem Wappen schritten sechs Diebe, die den Hiob um sein Vermögen bestohlen; häßliche Mannen in grellen Kleidern mit Bündeln und Gefäßen in Händen. — Hinter ihnen ein brennendes Haus auf Stangen und Walzen, mit natürlichem Feuer, das immer von dem bestellten Schornsteinfeger aufs neue eingelegt wurde, und gar hell zu den zwei versteckten Schloten herausbrannte. — Vier Boten mit den Hiobsposten, in Starnberger Kleidern mit staubigen Schuhen; thaten sehr durstig und verheßt. — Die Hiobin, eine truzige Person, in grünem, silbergestriemtem Unterkleid, darüber ein Brokatgewand, braun und gelb, verbrämt mit scheckigem Sammet und Goldstreifen, einen gewundenen Spizbund auf dem Kopfe. — Ihre Freunde und Freundinnen, sechs an der Zahl, die Männer in türkischen Kleidern, die Weiber nach dem Muster der Jobin. — Zwei Diener mit todtten Kindern im Arm; waren Kinder von Holz. — Letztlich Hiob auf dem Streuhaufen, geschoben von mehreren Handlöhnern. Selbiger Hiob war ein langer dürrer Mann von gelber Gesichtsfarbe, ein alter Schneider von München mit einem dünnen grauen Bart, angethan mit einem ledernen Kleid, worauf allerlei Striemen und Ausfaz; that sich zu Zeiten mit Hasenscherben frazen, zu Zeiten die Hände in-

einander schließen, traurig, gleichsam weinend gen Himmel schauen, dann den Kopf hängen und in die Hand stützen, oft seufzen und kläglich greinen. Um ihn her gingen drei Belzebub mit großen Teufelskresen und gemachtem Haar. Der eine spie öfters Feuer, gemacht mit Schwefel, Baumöl und Brauntwein; bekam dafür einen halben Gulden, daß er sich zum öftern das Maul verbrannte.

Die Metzgerzunft, und zwar die von der untern Bank, mit dem Auszug der Juden von Aegypten. Hinter der blutrothen Fahne stracklich der Moses und Aaron; nachmals die Pharisäer mit hochmüthigem Gang und dicken Bäuchen, so mit Rissen ausgestopft waren. Dann die Jüdin auf dem Roß, — die schöne Susanna Aberl, des Schmieden Tochter, eine lange starke Dirne in weiten Gewändern, mit traurigem Antlitz; neben ihr der Lauser, hintendrein viele Jüdinnen mit ihren Kindern und einige Juden mit Hausrath. — Nun trat des Pharaos Kriegsheer auf; die Vorhut einer Reiterschaar in Tigerhäuten mit Streitärten. — Zwei Schalmeyen und ein Heerpauker zu Pferd. Vier Trabanten zu Fuß mit türkischen Hacken. Der Capitani, ein Bürger von München, Herr Niklas Unger, zu Roß, in persianischen Kleidern, wie auch dessen Schildjunge und Trabanten. Ein Schwarm von Reitern in Banzerhemden mit türkischen Tartschen. Zwölf Kotten Speerträger, ein Trommeter, ein Bannerträger, siebzehn Kotten Lanzenknechte, und sodann der Zwerg des Herzogs Ferdinand, in wunderlichen Kleidern, zu Pferd. Endlich der König Pharaos, auf seinem Triumphwagen stehend, zu seinen Füßen ein Edelknabe in köstlicher ungarischer Tracht, im Gefolge wieder viele Kotten mit Speeren und zwei Führer der Zunft.

Die Zuschauer deuteten mit Begierde nach dem stattlichen Kriegshaufen und dem Pharaos, der so ernsthaft

und grimmig von seinem Wagen schaute. Sie ahnten nicht, daß im Herzen des guten verkappten Scheiben-Toni ein ganz andres Gefühl, als seine Blicke verkündeten, das Regiment führte. Ihn kümmerte nicht des Volks Getöse, nicht der Prunk des Tages, nicht der auf's neue mit einem schweren Wetter drohende Himmel. In sich selber tief versunken, starrte er vor sich hin, und rief sich mit aller Anstrengung seiner Einbildungskraft ein reizend Bild stets und stets vor die Seele; ein Bild, wie so schön er nie etwas in seinen Träumen gesehen; ein Bild, das wie mit einem Zauberschlag sein Herz verkehrt, von der grausamen Zwingherrin, die es bis jetzt besessen, abgewendet, einer mildern, lieblichen Heiligen unterthänig gemacht hatte. Wie hätte er auch vergessen können, was er mit Staunen erblickt, da er im ersten Morgenleuchten vor dem Altenhof seinen Königswagen bestieg? Kaum fünfzig Schritte von ihm ein groß Gerüst mit Wolken, Engeln und Strahlen, bewegt wie vom unsichtbaren Hauch des Himmels, und in diesen Wolken, in diesen Strahlen das reinste Frauenbild mit offenem Haar, mit Glanz und Schmuck beladen, eine wahre Fürstin der Himmel, eine Königin der Unschuld und Anmuth! Ein gewaltiger Pulschlag durchbebte Toni's Glieder, eine plötzliche, unnennbare, erstickende Lust preßte seine Seele zusammen, in einen langen Blick wollte sich sein Leben auflösen da blies die kühle Luft in die Schleiergewölke, des Direktors Befehl trennte unerbittlich die Himmelsfürstin von ihrem so schnell gewonnenen Sklaven; nach der rechten Seite verschwand sie mit Engeln und Strahlenkronen, linksab zogen die Kofse Pharaonis Schlachtenwagen. — Viel der Pracht und des Geschmeides blize an Toni's Augen vorüber, aber wo achtete er der Herrlichkeit, die ihm todt war ohne jene himmlische Jungfrau? Wie ungelent auch seine Zunge, wie alltäglich sein Verstand, dennoch ging in

seiner Brust ein wunderliebliches Märchen auf, daß er wie verückt auf seinem Szepter lehnte, staunend, wie nicht alles Getümmel plötzlich schwieg, wie nicht Alle vor der Göttin seiner Gedanken anbetend in den Staub stürzten, wie nicht Alle priesen sein Glück. Jubeln und weinen in einem Athem . . . das hätte er gekonnt; nicht minder hätte er der gesammten Welt den Friedensfuß gegeben, vereint Alle, die da liebten, versöhnt Alle, die sich haßten. — Die Figuren, die sich in Unordnung auf ihre Standplätze begaben, flirrten nur an seinen träumenden Sinnen vorüber. Der schillernde Lindwurm, der wildsprenkende Georg weckten ihn; er schaute in Margarethens bleiches Antlitz, in des heiligen Kriegers vor Verlangen brennende Augen. „Sie haben sich lieb!“ flüsterte Toni's prophetisch gestimmtes Herz, und mit einem heißen Gedanken betete er zum Himmel, daß er das Paar vereinen, daß er ihm, dem sehnächtigen aller Pharaonen, der Jungfrauen Meinste bescheeren möchte.

Also dahin fahrend, ein verliebter Schäfer unter der Larve eines Wüthrichs, bemerkte er kaum, daß der Zug stockte, indem ein Haufe muthwilligen-Volks von einer Straßenecke nicht weichen mochte. Mitten unter dem Geschrei der Bürgermiliz, der zürnenden Gassenstreicher, der scheltenden Commissarien, waren es jedoch gerade nur zwei Stimmen, dicht an den Rädern des Pharaowagens, die zu Toni's Ohr gelangten; worunter eine ihm sehr bekannte, ihm wohl erinnerlich wegen des Kauderwälschen, das sie redete. Zwei Männer redeten vorsichtig mit einander, überzeugt, daß unter dem Tumult niemand ihrer Worte achte. — „Warum so träge? solltest schon weit seyn;“ sagte der eine in schlechtem Deutsch. — „Wie Euch, hielt mich die Sperre auf.“ — „Hast du ihn wohl betrachtet, Dir gemerkt?“ — Ich denk's; der Silberritter hinter der Margareth. Der Kranz auf seinem Kopfe läßt ihn nicht verkennen.“ — „So laufe nach dem Büttrichthurm. Die

Zeit ist kostbar, da uns nicht bewußt, wann er mit seiner Buhlin auszureißen gedenkt.“ — „Ich will schon fertig seyn; doch wißt Ihr auch genau, daß jener der rechte Weg?“ — „Gewiß; nach Starnberg will er. Sag' ihm nach auf den Fersen, und fall' ihn an, sobald er das Thor hinter sich hat. Auf das verabredete Geschrei komme ich dann mit meinem Hinterhalt, der schon vor dem Thore lauert.“ — „Ich merk's, Ihr wollt, daß ich des Ritters erste Streiche aushalte, und daß Eure Haut ganz bleibe. Meinnetwegen; bin des Kaufens nicht ungewohnt, und war der Lindwurm dumm, der sich dem Jörg ergab, so will ich's nicht seyn. Aber der Lohn . . .?“ — „Der Graf lohnt kaiserlich. Jetzt gibt's Platz; reiß aus!“ —

Im Nu waren beide verschwunden, und der Scheiben-Toni war darob nicht böse, denn er hatte ein Gesicht erkannt, woran ihm just zu München nicht gar viel gelegen. „Was will der wälsche Schweizer hier?“ brummte er in den Bart: „Seiner kann ich gerathen, denn sein Maul scheint noch so vorlaut, wie ehedem. Und Welch' ein Spitzbube; Dem Ritter Jörg will er aufpassen? O der Schande! Könnt' ich nur den blanken Junker warnen, mit Freunden thät' ich's, denn er ist verliebt . . . und ich . . . ach Du liebe Zeit! Ich komm mir vor, als wär' ich gar nicht mehr der alt Scheiben-Toni.“

Es that ihm Noth, jezo ein Anderer zu seyn, weil just seine Figur unter des Herzogs Fenstern vorüber zog. In seine angelernte Stellung steif zurückfallend, bestand er die Musterung so rühmlich, daß der Fürst freundlich dem Licentiaten zuwinkte, der, hoch in den Biegeln aufgerichtet, mit einem stolzen Wink den Gebieter zu fragen schien, ob er nicht einen schönen Heidenkönig auswählt.

Stattlich folgte dem ägyptischen Heere das Handwerk der Sieber, mit dem Propheten Jonas. Der wehenden Fahne rollte eine Galeere nach, worauf Jonas

und das Schiffsvolk, aus allerlei Handwerkern bestehend. Dann der große Wallfisch, in dessen aufgesperrten Rachen dann und wann der Prophet geworfen wurde, und subtil unten wieder durchkroch. Ein König, mit seinem Volke in Klagkleidern, sechs und zwanzig Menschen an der Zahl. Ein Ochse und ein Kind wurden hinterdrein geführt.

Könige und Richter in Israel, der wilde Saul, David, Goliath, und Uriaß, David tanzend vor der Arche, der ungehorsame Absalon, Salamonis Urtheil und andere Bilder des alten Testaments gingen in bunter Reihe vorüber, mit immer größerer Pracht an Panieren, Maschinen und Gewändern, bis endlich, als ein Herold des Neuen Testaments, der Kaiser Octavianus Augustus, das neue Zeitalter, in der Figur der Pergamenter, Buchbinder und Stadtmacher austrat. Heer- und Kirchenfahnen, Kriegstrophäen und Adler des siegreichen Roms, riesige Mohnen auf hohen Rothurnen mit ungeheuern Federbüschen, Elephanten führend, und darauf reitend, Pauker und Edelknaben, Victoren und Kennknechte, der Kaiser Octavianus mit Harnisch und Lorbeer auf seinem Wagen, gezogen von acht weißen Zeltern, des Kaisers Leibpferd mit Sammitdecken und Federsträußern, purpurgeschmückte Senatoren, und Priester mit krummen Stäben, dann ein Poet, singend des Kaisers Ruhm; Gärtner, Bauern, Maurer und Zimmerleute, Johannes der heilige Täufer, mit einem Gefolge von Juden — das war die prunkvolle Einleitung in den neuen Bund.

Die Vermählung der heiligen Maria mit dem Nährvater Joseph, die Verkündigung, die Heimsuchung Mariä, des Heilands Geburt, der Hirten Anbetung, der heiligen drei Könige Huldigung, die Flucht in Aegypten, waren die Vortreter des blutigen Herodesbildes, der Lehre Jesu im Tempel und aller Figuren aus des Heilands Leben und Passion; Figuren, deren Fülle, Pracht und

Aufwand das Außerordentlichste waren, welches im teutschen Lande je gesehen wurde. Der Weber Figur, die Ausführung und das Sterben Christi, beschäftigte allein gegen zweihundert Menschen und erregte die innigste Theilnahme des Volks, das sich die Brust zerklug, des Erlösers Leiden schauend und die verzweifelnde Maria, die in ihrem weißen Tüchlein eine Pomeranze trug, mit deren Saft sie von Zeit zu Zeit ihre Augen bespritzte, daß sie roth wurden und zu Thränen schienen. Die Auferstehung des Herrn und seine Himmelfahrt mit der Glorie erquickten sodann wieder der Zuschauer bewegt Gemüth, und manch einer hätte geglaubt, es sei nun ferner nicht mehr möglich, die Reihe von Prachtbildern fortzusetzen.

Was klingt aber so freudig aus der Ferne? Wehen dort nicht lustig bunte Fahnen und krause Helmbüsche? Welch ein Glanz, Welch ein Strahl! Die düstern Regenwolken am Firmament fliehen davor. Die Trommelter und Pauker, die Banner und Federsträuße . . . das ist des heiligen Georg's Geschwader!

Die Figur der Ritterbruderschaft, eine der glänzendsten des Umgangs, wurde zum größten Theil von dem fürstlichen Hofgesinde und adeligen Freiwilligen vorgestellt. Au' erdenklicher Prunk war daran verschwendet. Zwei Trompeter voraus, in weiß und rothen Wappenröcken. Zwei Anführer, in denselben Farben und in Atlas gekleidet, darüber den halben Panzer von Silber, die Rösse behangen mit taffetnen Decken und metallner Rüstung. Der Reiterhauptmann von Kopf bis zu Fuß in Silberstück gekleidet, ein goldnes Kreuz auf der Brust; mit weißen Stiefeln und rothem Waffengehänge, gleich allen übrigen des Trupps. Prachtige Federn wehten von seinem silbernen Hut. Neununddreißig Lanzenreiter, weiß mit halben Panzern und Spießfähnlein von roth und weißer Seide. In der Reiter Mitte ein Bannerträger.

mit der Atlasfahne, darauf das rothe Kreuz. Ein Edelknecht, gekleidet wie der Hauptmann, aber mit vergoldetem Schwert und Dolch, zu Fuße, tragend das Banner der Bruderschaft. Nach ihm die heilige Margaretha, strahlend von Gold- und Silberbrokat, von gelbem und weißem Seidenzeug, mit Ketten und Schnüren behangen, aufgepußt mit einer goldenen Krone, wandelnd in weißen Sammetshuhen. Sie führte den Lindwurm; ihre Schleppe wurde von einer ehrsamem Jungfrau getragen. Desgleichen folgten zwei wohlgeschmückte Dirnen als Kammermägde. Sechs Trompeter und ein Heerpauker, in Seide und Sammet. Drei Geharnischte, Mann und Roß mit Harnischröcken und Decken von Atlas; Helme, Roßstirnen und Roßschweife mit rothen und weißen Federn besteckt. Drei Diener zu Fuß mit silbernen Waffen. Endlich der heilige Ritter Georg im völligen Silberharnisch mit goldenen Zierrathen, auf dem Haupte den prächtigen Hut, funkelnd von Gold, Silber und dem kostbaren Juwelenkranze, an dessen Vordertheil ein großer Diamant prangte: die Hände bekleidet mit Handschuhen von weißem Sammet, in weißen Sammetcheiden das schwervergoldete Schwert, der blizende Dolch. Der Schimmel, der brausend unter dem Druck der Goldsporen stieg, trug einen Panzer, überzogen mit Silberstück, einen Wald von Federbüschen, weiß und roth, eine Menge von wehenden Seidenquasten und Silberfranzen. — Kaum bemerkte das Volk hinter der Lichterscheinung des Ritters den nicht minder geschmückten Schildjungen zu Roß, mit der Wappenfahne; kaum noch den Schwarm von weißen Reitern, die des Geschwaders Nachhut bildeten. Obendrein stob der Zug wie ein Blitz an der gaffenden Menge vorüber, denn die Georgiknappen setzten einen Ruhm herein, ihre Rosse recht ungeberdig zu tummeln, und öfters bunt durcheinander zu jagen, daß der Haufe ausseh, wie ein farbiger, rollender Knäul. — Darauf hatte

auch der Herr von Buchhaimb gerechnet, da er zu Mechtild's Entführung sich entschlossen.

Die Figuren der heiligen Ursula und ihrer Jungfrauen, von der Junft der Lebzelter, und des jüngsten Gerichts, von der Goldschmiede Handwerk dargestellt, zogen, trotz ihrer Großartigkeit, wenig beachtet dahin, weil die Himmelfahrt der heiligen Maria aller Augen beschäftigte. — Eine Unzahl von Fahnen und Panieren flatterte voraus. Hinter ihnen schritten die sieben Haupttugenden der Himmelskönigin: Religion, Glaube, Hoffnung, Liebe, Weisheit, Keuschheit und Demuth, vorgestellt von anmuthigen Jungfrauen mit Palmen in den Händen. Sodann die zwölf Apostel und zwanzig lobsingende Engel, ein jeder tragend ein klein Labarum worauf ein Symbol der Jungfrau gemalt war. Schließlich das große Gewölk, auf dessen Höhe Gott Vater saß, die Hände segnend ausbreitend über die heiligste Mutter, so gekrönt und geschmückt auf der Mondesichel stand. Schwebende Engel hielten an goldnen Bändern die Krone ob ihrem Haupte; Seraphim saßen und knieten zu ihren Füßen, ihr zu dienen: der Widerschein ihrer purpurnen Flügel verklärte noch einmal so schön Ufra's rosenrothe Wangen, und in den Fingern der züchtigen Magd zitterte, so vor innerlicher Freude, als vor geschämiger Demuth, der Szepter der Welten. Cymbeln, im Gewölk verborgen, klangen lieblich immerfort, daß kaum die Hymnen durchdrangen, die von den nachfolgenden Kirchenlehrern und Pilgern, welche mit Jacobsmuscheln und Stäben wandelten, gesungen wurden. —

Wenn auch hier die Figuren ein Ende hatten, so streckte sich dennoch immer länger der Zug: die Brüderschaften alle, mit ihren Richterstäben, Sängern, Priestern, Kreuzstangen und Symbolen; sechszig Schüler von St. Peter's Pfarre; sechszig Schüler aus dem Sprengel von Unserer lieben Frau: der Augustiner Convent mit

seinem Crucifix; der Väter Jesu Gemeinde; die Baarfüßer und niedere Klerisei; Hofkapläne und Chorherren in römischen Chorröcken mit Hermelinkappen; die Prälaten der bayerischen Stifter und Klöster; Bischöfe mit ihren Weih-Bischöfen im großen Ornat; die herzoglichen Trompeter, Pauker, Sänger und Instrumentalisten; zwanzig Engel mit den Trophäen Christi und den Laternen von U. L. Frau; der Baldachin, von Kammerherren getragen, darunter das hochwürdigste Gut, begleitet von einem Bürgermeister und einem Guardihauptmann, wie von zwölf Engeln mit Tymbeln, Blumengefäßen und Fackeln; die zwei Laternen von St. Peter, und der Bischöfe Insignien. — Nun kam die Reihe an den Herzog, wieder mit seinem Gefolge in den Zug zu treten, brennende Kerzen haltend. Die Schützenpferde, und viele Rotten der laufenden Gesellen schloßen den wunderherrlichsten Umgang, der je in der Christenheit gehalten worden.

Bergnügt schaute der Fürst in die Straßen, an den von Neugierigen wimmelnden Häusern hinan, und nickte mit feltner Herablassung gegen den Rathsherrn Ligsalz, welcher, von seinem Pferde gestiegen, neben dem Traghimmel schritt. — Bei dem ersten Evangelienaltar, während für den Herzog der Betstuhl gerüstet wurde, winkte der Herr dem Ligsalz, und als dieser gekommen, und das Hofgesind unterthänig bei Seite gewichen, sprach Wilhelm leise zu ihm: „Habt Ihr gesehen den Staat und Pracht des Ritters Georg? Ist der Buchhaimb nicht ein Junker, wie gedrechselt? Ich steure ihn aus, und hoffe, daß Ihr weiter keine Umstände machen werdet.“ — Der Ligsalz sagte nicht ein Sterbenswörtlein entgegen, und hastiger fuhr Wilhelm fort: „Halbstarrender Rechenknecht, steifes Holzgenie, was wollt Ihr Besseres? Schier besorge ich, daß der Mamugna Euch beherte: der zweideutige Schwarzkünstler, der mir nach-

gerade vorkömmt wie Gift und Opperment. Wie?" — Ligsalz nahm sich zusammen, und entgegnete ehrerbietig, ohne jedoch ganz seine Bitterkeit zu verhehlen: „Ew. fürstliche Durchlaucht und Dero erhabener Sohn lieben den Ritter; was soll ich dagegen sagen? Aber die Tochter ist mein, und nimmer gebe ich mein Kind demjenigen, der mir's stehlen will wie ein Dieb.“ — Des Herzogs Gesicht wurde blutroth, sein freundlicher Blick verstellte sich in einen grimmigigen; und sein Mund würde nicht das billigste Wort geredet haben, wenn nicht das Evangelium seinen Anfang genommen hätte. Aber kaum läuteten wieder die Glocken und brüllten die Geschütze vor den Thoren, als Herr Wilhelm den Ligsalz aufs neue angriff. „Wie ein Dieb? das könnte mich für den Buchhaimb wurmen. Sagt an.“ — „Gerne, Ew. Durchlaucht, so wie der Graf Mamugna, mein bester Freund, mir's berichtet.“ — Als jezo der Rathsherr in derber Kürze gemeldet, was Buchhaimb und Mechtild beschloffen, und daß Mamugna bereits Vorsorge getroffen, den Starnberger Ritt zu hintertreiben, versetzte Wilhelm mit unterdrücktem Zorn: „Wir wollen Uns nicht ärgern, heute nicht, an Christi Ehrentage nicht. Ist's jedoch, wie Ihr gesagt, und schändet der Buchhaimb durch solche Frevelthat das Fest, so wird er niemals Gnade vor Unfern Augen finden, das schwören wir, und ist's Uns Leid, daß Wir so manches Wort zu seinen Gunsten verloren. Fort muß er dann von Hab und Gut, vom Hof und auch vom Lande. Unire Ungnade selbst dem eignen Sohne, wenn er eine Fürbitte für den Unchristen einlegte!“ — Hierauf kehrte sich der Fürst von dem Rathsherrn, und verwendete, fürbaß wandelnd, sein Auge von dem Pflaster der Straße. Der Graf Mamugna jedoch, der in die letzten Reihen der Hofleute sich eingedrängt, bemerkte von weitem den kurzen Zwiesprach des Herzogs und des Geschlechters; sein Herz schwoll in ehrgeiziger Hoffnung, sein verzogener Mund

sand wieder ein Lächeln; im Vorgefühl des Sieges glaubte er wieder selber an seine Zauberkünste, pries sich einen Sohn des Glücks.

6.

„Was auch die Bösen practiciren,
Stell' dem Herrn Dein' Sach' anheim.

Nabe bei den Zwingern wars; da stand ein Schütz, der unvorsichtig mit seinem Feuerrohre spielte, daß der Schuß losging. Das brachte große Verwirrung in den Zug, just an dem Flecke, wo sich die großen Haufen von den minderen sondern, die ersteren nach Unser's Herrn Thor, die letzteren durch den Zwinger gehen sollten. Die Pferde der aufgestellten und mitziehenden Speereiter wurden scheu, überschlugen sich, warfen hier einen Bewaffneten aus dem Sattel, dort einen aus dem Volke zu Boden. Darum liefen die Figuren wirr durcheinander, und verwundert waren manche der frommen Larvenspieler, plötzlich Nachbarn zu finden, die sonst in weiter Entfernung von ihnen gewesen. Die Pferde des Pharao im rothen Meere theilten die Angst der Bauergäule, rissen aus, und der Scheiben-Toni, seiner Gelengigkeit vertrauend, sprang mit einem Sage vom Wagen, lief ohne Zeyter und Bagen in das Gewimmel hinein. Seiner Maria wollte er begegnen; er stieß jedoch auf ein wüstes Gespreng von Küriffen, gerieth schier unter die Hufen eines wild ausgreifenden Renners. Sich zu retten, fuhr er dem Thier in die funkelnden Bügel, und gewahrte, aufblickend, zwei Gestalten auf Sattel und Decke; beide in graue Kapuzenmäntel verhüllt, aber unter dem grauen Roden blitzte verrätherisch der Panzer des heiligen

Jörg, der goldige Rock der heiligen Margarethe. „Gerade recht,“ dachte sich der handfeste Bharao, kümmerte sich wenig um den Streich, den ihm der Buchhaimb von Rosses Höhe auf die Brokatschulter niedermaß, und reckte sich tannenlang zu dem Ritter empor, vernehmlich warnend: „Geh' nicht von der Stelle, Jörgl. Keh' um fein stat*), sonst bist Du verloren!“ — Darob Herr Buchhaimb wohl gefragt, warum, woher, und wie das zu verstehen. Aber der ehrliche Tyroler hat ihm guten Bericht gegeben, und Mechtild ist alsobald reuigen Sinns geworden, und der tapfere Georg hat endlich selber gemeint, besser sey's, den Schwanz zu verschieben, oder aufzugeben, als in der Feinde Wolfsgruben zu rennen. — Leider fand der dankbare Herr nicht Zeit, seinen Wohlthäter nur nach dem Namen zu fragen, weil das Geläuf immer rasender wurde, und sich im Nu ein dergestaltiger Schlagregen einstellte, daß ein Jeder eilte, was er konnte, unter Dach zu kommen. Die Fluthen des Himmels wirkten kräftiger als der wachhabenden Wehrleute Streiche; die Gassen standen plötzlich wie ausgefegt; wer ein Winkelchen wußte, floh dahin, und der Buchhaimb, nachdem ihm der Bharao gleichsam unter den Händen weggekommen, war nicht der Letzte, der sein Lieb wohlbehalten in's väterliche Haus zurückbrachte. — Wohl lauerte am Püttrichthurm der Verräther; am Sendlinger Thor der Hinterhalt; im Altenhof versteckt der Graf, gewärtig seines Boten; unter'm Vordach des Stadthauses am Anger, schnaufend vor Angst und Ungeduld, Herr Ligsalz, durch sein Commando an seine bewaffnete Schaar gefesselt. Umsonst, vergebens war Aller Warten und Ungeduld. Als das böse Wetter nachgelassen, als die Fußknechte und Corbiner auseinander gegangen, als der Geschlechter neugierig und hastig

*) stat, sachte.

heim gelaufen, seine Hauptmannsrüstung abzuwerfen, und Neucß zu vernehmen — fand er Mechtild und Buchhaimb die vom guten Engel berathen, zu seinen Füßen stürzten, zu gewinnen endlich des Vaters Gnade. Die phantastische Schönheit in dem Aufzuge der Liebenden, der feierliche Tag, die angenehme Ueberraschung des Patriziers, der von Frevel geträumt und kindlicher Biederkeit in die Arme gefallen, die Erinnerung an des Herzogs Worte und Aussteuer, so wie an die durch edles Beginnen widerlegten Verläumdungen des Mamugna...! Der rauhe Bürger verlor plötzlich seine Wildheit, um der weichmüthigste Vater zu seyn. Rückblickend auf sein eignes langjähriges Haus- und Gattenglück, knüpfte er den Bund der Verliebten; ließ sie ein in die so schnell erstürmte Burg seines Herzens. —

Den Segen der laut aus des Vaters Munde strömte, erwiedert vom lauten Danke der Verlobten, läspelte Afra in ihrer stillen Kammer nach, dankend dem gütigen Gott in der Höhe, der Alles wohl macht. Die von der Procession ermüdete Jungfrau, ihrer Muttergottesherrlichkeit entkleidet, ruhte, erquickt von dem Glücke ihrer Gebieterin. Sigisalz und die Seinen waren zum Banket auf die Trinkstube gegangen; Afra hatte Muße, des Tages glänzenden Zaubertraum noch einmal durchzuleben mit halbgeschlossenen Augen; ihren Triumphzug, den Beifallsturm des Volkes, den herzlichen Dank des Licentiaten, den huldreichen Gruß ihres Fürsten und Herrn. Dann erhob sie sich schnell von dem niedrigen Schemel, stellte sich vor den Spiegel, ergriff eine Rose statt des Himmelzepters, verwandelte in Gedanken den grünen Hut in die Juwelencrone, und fragte sich mit Demuth, Andacht und Verwunderung: „Bin ich's denn wirklich? Afra, hast Du wirklich nicht geschlummert und des Schlummers Gaukelbilder für Wahrheit genommen? Du hast der heiligsten Mutter Person fürgestellt? Du, die Magd im groben Nieder, in der

rauben Schürze? Du selber. Afra, Du bist heut das schönste, vornehmste, glücklichste Dirnel in ganz München gewesen?" — Und sie lachte fröhlich vor sich hin, alle Mühen vergessend; und sie lächelte dann sehnsüchtig, gedenkend der Prophezeiung des Direktors, der ihr ein baldig Glück verhieß, zum Lohne des fromm geleisteten Dienstes. — Unwillkürlich verglich sie ihre Lage mit derjenigen ihres Fräuleins Mechtild; unwillkürlich hasteten ihre Gedanken an dem Glücke, das sich für Mechtild bereitete. Afra seufzte; Afra in ihrer armen Stube umherschauend, zweifelte; Afra, das fromme Kind, suchte Trost und Ergebung in ihr Loos vor dem Bilde ihrer himmlischen Fürsprecherinnen. In ihrem Busen jedoch regte sich im Voraus ein beseligend Gefühl; süße Ahnung erwärmte ihn, ein unschuldig und felsensfestes Vertrauen erfüllte ihn mit unsäglichem Frieden. Afra hätte in ihrer Zuversicht einen Eid darauf geschworen, daß des Vicentianten Worte in Erfüllung gehen würden; noch mehr: ihr war zu Muth, als ob schon heute, zur Vesperstunde, das verheißene Glück eintreffen müsse: als ob gerade jezo dessen Bote um das Haus schliche und ihren Namen rief mit leiser Engelsstimme.

Während die Unschuld oben im Hause einer Verkündigung entgegenharrte, polterte unten ein Teufel über die Treppe. Bonaventura, athemlos nach Hause gekommen, seinem Herrn die üble Post zu bringen, flog, um den Altenhof zu gewinnen. Als er die kleine Spizpsorte des Fleß aufschlug, die nach der Straße ging, prallte er zurück vor einem hastig eintretenden Manne, der nicht weniger verwundert schien, Bart an Bart mit dem Walliser zusammenzutreffen. Alte Bekanntschaft von beiden Seiten, dem einen sehr unerwünscht, dem andern bald ein willkommen Ereigniß. — „He, steh doch! der Scheiben-Toni?" — „Ach mein, Bentur', Du schweizer'scher Krauskopf!" — „Grüß' Gott!" — „Willkommen Du." — „Kennst mich

noch, Toni?" — „Ich glaub's; bist ja noch immer der Alte." — „Bist auch nicht stark verändert." — „'s ist Schab! Es wär' mir lieb, wenn ich ausföh' wie ein Aff. Du weißt ja noch, Ventur'? zu Niesbach . . . he? kennst noch den Stuzen?" — „Mit dem hast Du auf den Herzog geschossen. Wie?" — „Pst! um aller Erzengel willen! schluck' nieder, was Du weißt. Wir sind ja zu München." — „Wohl wahr; doch verräth ein Spießgesell den andern nicht." — Der Scheiben-Toni maß seinen Spießgesellen unschlüssig; ihm fiel die Verrätherei ein, so an dem guten Ritter Georg hätte begangen werden sollen. Bonaventura, welchem daran lag, daß der Tyroler nicht lange seinen Gedanken nachhienge, fragte dringlich und unaufhörlich, was den Schützenfreund nach der Stadt und in dies Haus führe. Bald hatte er die vollständige Beichte des Gebirgssohns vernommen, und gehört, daß Toni nach eifrigen Erkundigungen erfahren, wie seine geliebte Maria als ein ehrlicher Dienstbote der Ligsalze Haus bewohne, und daß er komme, sie kennen zu lernen und seine Hand ihr anzubieten wie ein biedrer Freiersmann.

Bonaventura mußte mit halber Wendung und vorgehaltenen Fingern sein Gesicht verbergen, damit Toni die Teufelsfrage nicht sah, die er schnitt, von Schadensfreude und Bosheit hingerissen, dann warf er sich gewaltsam an des Tyrolers Hals, rufend: „Dir hat Gott mit Fug und Recht Reichthum und frischen Muth geschenkt. Du thust ein gut Werk an der tugendreichen Magd, fürwahr! Und ein gut Werk macht gute Worte und diese finden eine gute Statt. Geh' keck hinan die Stiege; bring' Deinen Spruch an, und Gottes Segen mit Dir! Aber . . . eins versprich Deinem Freunde und Gesellen. Weile, bis ich wiederkehre. Nur meinem Herrn eine Botschaft zu melden, lauf' ich; bin gleich wieder zurück, und sehne mich, mit Dir ein Wort zu plaudern." — „Mein, narreter Tattel, tausend für eins, versteht sich. Aber . . . liebster Ventur', . . . hab'

Gott im Herzen, und sey verschwiegen, wie ein Grab. Sollst mich dankbar finden.“ — Der wallische Schelm legte eine Hand auf die Brust, die andere, wie ein ächter Kreuz- und Nothbruder in die Rechte des Scheiben-Toni, und entfernte sich unter tausend Bethuerungen, eine schöner als die andere. —

Während er lief gleich einer Spinne, seinen Herrn zu suchen, und ihm eine Gelegenheit zu verrathen, wodurch er sich wieder in des Fürsten volle Gunst setzen möchte, schlich der Scheiben-Toni behutsam die Stiege hinan, und fand das Haus leer, wie ausgestorben. Als er von Thüre zu Thüre ging, vergebens pochend, vergebens die Klincken versuchend — denn das Gesinde des Ligsalz und des Mamugna hielten großen Sabbath — wurde ihm schein zu Sinne, und öfters sagte er zu sich selber: „Hätte doch etwa dem narbeten Walliser nicht Alles herausfagen sollen! Aber, wie fange ich's an, eine Lug vorzubringen? Und, eins wie's andere: ich muß ihn ja nicht erwarten, kann mich früher davon machen.“ —

Und dieses Letztere war er im Begriff, in's Werk zu setzen, als er oben im Hause einen mildiglichen Gesang vernahm, und es war ein andächtig Lied, was Nira in ihrer Kammer sang. — Das gute Mädchen hatte seine wenigen Puzstücke aus der Truhe geklaut, und auf dem Tischlein ausgespreitet: Goller, Nieder, seine Aermel, und schöne Bänder; das schönste war jedoch ein von ihrer Mutter ererbtes; nach wälscher Art mustirt mit silbergestriemten Zacken. Das leuchtete lieblich im Sonnenstrahl, der zur Dachlucke hereinstach, und war der zweite Gegenstand, der dem Toni in's Auge fiel, da er am Schlüßelloch lauschte, und mit bebendem Herzen erkannte, daß hier oben wahrlich die reinste Jungfrau ihren Thron aufgeschlagen. Das Beben in der Männerbrust theilt sich leicht der Männerfaust mit, und daher kam's, daß unvermuthet die Thüre aufsprang, und als

wie hereingehagelt der stattliche bewaffnete Tyroler vor seiner Landsmännin stand, die nicht recht wußte, wie ihr geschah, aber es bald inne wurde, da nur die ersten Fragen vorüber waren. — „Jesus!“ — „Grüß' Gott, schöne Tyrolerin.“ — „Danke Gott, Landsmann; woher?“ — „Am Zierlsperg, da ist halt meine Heimath!“ — „Ach, im Flecken haben auch wir gewohnt, die Mutter und ich.“ — „Ich weiß, ich weiß, Du lieb's Diendl; das Band hat mir's verrathen.“ — „Das Band?“ — „Ein Citronenhändler hat einmal um Deine Mutter gefreit, und es ist nichts daraus geworden. Aber das Band hat er ihr gebracht von einer Dult.“ — „Auf ein Haar ist's so, und Du heißest?“ — „Hiob oder Lazarus, wenn Du Dich nimmer bestinnst auf den kleinen Toni, der mit Dir gespielt hat, wie Du nicht höher warst, als der Tisch, Du herzige Afra!“ — „Ei, du heilige Mutter! der Toni! grüß tausendmal Gott!“ — Die freudige Magd reichte dem Jugendfreund die Hand, die er rechtschaffen schüttelte, und nicht losließ, da er sich vor das Mädchen auf den Schemel setzte, um fortzufahren: „Dein Mütterl?“ — „Tröst sie Gott!“ seufzte Afra mit schwimmenden Augen: „Und Dein Vater, Toni?“ — „Gott hab' ihn selig. Bin ganz allein.“ — „Ei ja doch! Du, ein reicher Mann! Hast gewiß schon eine Staatsfrau, und liebe Kinder. Du bist geborgen, und die arme Afra muß weit von der Heimath unter den Ehalten *) ihr Brod verdienen.“ — „Lappetes Ding! mir fehlt noch's Beste; was meinst?“ — Die erröthende Dirne schwieg verlegen und sah zur Erde, während als wie himmlische Musik des Toni Rede weiter lautete: „Bin lang ein Narr gewesen, hab' mich herumg'hackelt mit einem g'schupften Weibsbild, das nicht weiß, wo aus noch ein, vor Uebermuth. Wie ich Dich gesehen

*) Ehalten, Dienstboden.

habe, ist alles mit der Theres aus geworden. Schau' mich an, Afra. Auf Galli Tag dreißig Jahr', ein Gütel frei von Schulden, ein saubrer Stall mit Vieh und hie und da ein blankes Tausend Gulden . . . das biet' ich Dir, und das hast Du, wenn Du einschlägst, und wir heut noch unsere Stuhlfeß*) machen."

Einer Ohnmacht nahe, schwankte das von seinem Glücke tief bewegte Mädchen; von des Scheiben-Toni starken Armen gehalten, stammelte sie: „Ich hab' keine Aussteuer als meine Armuth, lieber Toni!“ Und er antwortete mit freudiger Entschlossenheit; „Wenn Du auch nicht ein Paar Schuhe vermöchtest, ich ginge nicht von dannen ohne Dich.“ Aus seinen Augen stürzten Thränen, Afra sah die hellen Zähren, trocknete sie schnell durch ein fröhlich Jawort, und der wonnetrunke Freier übte des ersten züchtigen Kusses Recht. — Da meldeten sich Gäste zur Verlobung; ach, es waren unwillkommene Leute, mit Spießen und Stangen, eine Rotte von Stadtsöldnern, geführt von Bonaventura, dem Judas. „Greißt zu!“ befahl er den lärmenden Knechten: „Pact, bindet ihn, den Hochverräther, der schon einmal nach des Herzogs Leben getrachtet; der jeso gen München gekommen, um sein Frevelstück desto gewisser zu vollführen. Die verdiente Strafe erwartet ihn!“ — Schon war der aus seinem Freudentaumel gerissene Toni unter den Fäusten der Schergen, Afra vernichtet, zu Boden geschmettert, ein Paradies in den Staub getreten. Der Falkenthurm mit seinem düstern Grauen umfing den trostlosen Bräutigam.

*) Verlobung.

„Ein Fürst, der da wandelt in der Furcht des Herrn,
gibt auch der Menschheit geziemende Ehr.“

In seiner Schlafkammer, vor dem Cruzifixe von Elfenbein, umweht von tiefer Einsamkeit, kniete und betete der Regent des Baierlandes. Er hatte bald die reichbesetzte Hostafel verlassen, um seinen Andachtspflichten zu genügen. Sein Schlafgemach war geeignet, einen eifrigen Vetter zu beherbergen; es glich der Klausur eines Mönchs. Das Getäfel, so die Wände von oben bis unten überzog, von braunem Holze, eben so die Decke der Kammer. Hier und da ein Gemälde des kunstreichen Christoph Schwarz, des Heilands Leidensgeschichte darstellend; ein sehr lehrreiches „Memento mori“ über der Thüre; ein schlichter Vorhang von violettem Zeug, der das schmucklose Bett und dessen wollene Decke verbarg; . . . das war das Geräthe des prachtvollsten Fürsten seiner Zeit, in dessen Sälen und Gallerieen die Bildwerke des Alterthums, unermessliche Reichthümer an Kleinodien der Kunst, zur Beichauung, zum Genusse aufgestellt waren; dessen Hof eine eigene Stadt bildete, ob des zahlreichen adelig und bürgerlich gebornen Gesindes. Und er kniete unterthänig, wie ein Knecht, denn seine Tugend war Demuth; fromme Milde verklärte sein Gesicht, denn er umfaßte mit Christenliebe Land und Leute. Wer seine erhabne Gestalt, sein ausdrucksvolles Antlitz, die feurigen Augen unter dichten Brauen und kahler Stirne, wer den befehlenden Mund unter dem schwarzen Bart gesehen, achtete ihn für einen heldenmüthigen Fürsten von rauher Zunge und unerbittlichen Beschlüssen; wurde jedoch mit dem Kreuze an seine Brust geklopft, flugs that sich auf das wachsweiße Herz. Wenige Stunden seines Tags

gehörten dem Regiment, mehrere den Künften, die meisten dem Gebet; der Abend der Familie. Keinen Augenblick mehr verschwendete Wilhelm auf Jagd und Spiel, auf Krieg und Richteramt. Ein wohlgelungener Kirchenthurm galt ihm mehr als alle Gerichtshöfe; ein pünktlich abgehaltenes Fronleichnamsfest freute ihn mehr, als der glänzendste Sieg.

Daher, des Brunks sich entsinnend, womit er heute abermals seinem Gott und Glauben ein verherrlichendes Opfer gebracht, erhob er sich vom Gebet mit verklärter Stirne; verschleucht war aus seiner Brust der grollende Wurm, den Mamugna mit ein paar Worten geweckt, welche er, hinter des Herzogs Stuhle stehend, dem Fürsten in die Ohren geflüstert hatte. Wohlgemuth trat Wilhelm in sein Vorgemach, und gab dem meldenden Edelknaben gnädig die Weisung, den wartenden Licentiaten herein zu lassen. — „Gustate et videte!“ rief er dem Direktor zu, und streifte einen Rubinring von seinem Finger, ihn dem getreuen Rathe hinzureichen: „empfanget dieses Kleinod als einen Beweis Unserer huldvollsten Zufriedenheit. Das heutige Fest übertraf an Ordnung und Pracht selbst den Anlaß von Anno vier und achtzig. Unsern gnädigen Dank Eurer Hausfrau. Ihr sollt beide auf Unserer Kammerei nicht vergessen werden.“ — Der Licentiat bückte sich in einem Fort, stammelte seine unterthänigste Erkenntlichkeit, und ließ ruhmredig mehrere Worte fallen, die seine mannichfachen Verlegenheiten erzählten; zugleich jedoch die Mittel und Wege, die sein Scharfsinn erfunden, sothanen Verlegenheiten zu steuern. Dieses Kapitel endend, sprach er: „Jedoch ist auch allerdings dem Höchsten der wärmste Dank zu bringen, weil Er nicht zuließ, daß mein Eifer zu Schanden wurde; weil gleichsam an Seiner Hand mir mancherlei Werkzeuge zuwandelten, Seinen Namen zu preisen in Ewigkeit.“ — Der Herzog erinnerte sich der Maria, die ihm während des Umgangs der Licentiat ge-

zeigt, und entgegnete: „Eine stattliche Magd, die in der Himmelfahrt Mariä. Wir möchten schon derselben eine Verehrung reichen, an sie ein Wort der Gnaden richten, indem sie Uns und Unserer Gemahlin absonderlich und nicht wenig gefiel. Bringt sie noch heute vor Unsere Augen, Lieber, und vergesset nicht, den langen Pharao, der so unschuld'gerweise im Schergenstübel gefessen, mit einem Trinkgeld zu bedenken.“ — Noch einmal verneigte sich der Licentiat, sagend: „Das Erstere wird unfehlbar geschehen; das Zweite wäre schon verrichtet, doch ist der Mensch nirgends noch zu finden gewesen.“ — Hierauf entfernte er sich, und ließ dem Patrizier Ligsalz, der mit seiner Tochter und dem Eidam kam, freies Feld. — Wilhelms Gesicht wurde sonnenhell, da er seinen Schützling am Ziele seiner Wünsche sah, und er streckte herablassend die Hände hin, daß sie geküßt würden von dem Brautpaar, welches sich seiner Gnade empfahl. „Gescheidt, gescheidt, Herr Ligsalz!“ rief der Fürst gerührt: „Bei dieser Hochzeit macht die heilige Dreifaltigkeit, so zu sagen, selber den Copulirpriester. Glaubt es, Ehen an solchen Festtagen geschlossen, halten wie Stahl und Eisen, bringen Glück bis in's tausendste Glied.“ — Dann klopfte er dem Buchhaimb auf die Wange, fortfahrend: „Schau, armer Gesell, wie sie Dich verläumdete, . . . wie sie das schöne Kind da angeschwärzt hatten! Haben Wir nicht gleich gesagt, Herr Ligsalz, daß Wir's nicht glauben möchten von dem Buchhaimb? Er, das ehrlichste Blut im Baierland, er, eine Jungfrau entführen! er, ein Uergerniß geben der ganzen Christenheit! ein Scandalum, so Wir, auf Fürstenwort, nie vergeben hätten?“ — Das Brautpaar senkte erröthend die Häupter zu Boden, während Ligsalz entzückt die Augen zum Himmel kehrte; der Herzog faßte aber Buchhaimb's Kinn, hob sein Antlitz empor, und sprach weiter: „Darum haben auch Wir Dich erzogen, und seynd stolz auf Dein Gedeihen, und werden nimmer Unsere Hand vor

Dir abziehen, und Dir eine fürstliche Aussteuer mitgeben. Ach, Wir tragen ja nur eine heilige Schuld an Dich ab, und mögen dennoch in Ewigkeit nicht das kostbare Blut Deines Vaters vergelten. Gott verleihe ihm die höchste Seligkeit! Er starb als ein Biedermann für den lieben Heiland, seine christkatholische Kirche, und seinen Herzog. Wir denken's noch, als wär's gestern gewesen, wie er neben Uns ritt im hellen Harnisch, und die Kugel sauste, die auf Uns gemünzt gewesen, und der Buchhaimb fiel, daß ihn jedermänniglich beneidete . . . !"

Die Thränen des Herzogs spiegelten sich wieder in des Sohnes Zähnen; plötzlich aber trocknete Wilhelm seine Augen, zog die Brauen zusammen, und begann: „Bei allen vierzehn Nothhelfern! Wißt Ihr schon, daß der Gaudieb gefangen sitzt, der den edeln Ritter erschoss? Der Bösewicht hat sich in München eingeschlichen, um Uns den Garaus zu spielen, kann alte Bosheit nicht vergessen, obschon Uns Gottes Hand sichtbarlich beschirmt. Unser Engel war diesmal der Mamugna, der's in den Sternen las, und alsogleich den Frevler zur Haft bringen ließ. Manche Lügen und Winkelstreiche verzeihen Wir dem Wälchen um dieses Dienstes willen.“ — „Meines Vaters Mörder?“ fragte Buchhaimb auffahrend; aber Ligsalz hängt kopfschüttelnd die Frage an: „Wird es wahr seyn, was der Graf berichtet, gnädigster Herr? Ich hätte Felsen auf ihn gebaut, und dennoch hat er mein liebes Kind verläumdet, und dieses wackern Jünglings Ehre beleidigt.“ — Aus Buchhaimbs Augen fuhren drohende Blitze, und lächelnd meinte der Herzog: „Wir zweifeln nicht, daß der Ritter verstehen werde, den giftig hingeblassenen Rost von seiner Ehre Spiegel zu puzen. Was aber den heimtückischen Miesbacher angeht, so wollen Wir alsbald ins Reine mit ihm kommen. Wir befehlen, ihn aus dem Kerker zu ziehen, und vor Uns zu bringen. Unser Befehl muß bereits vollzogen seyn.“

Gewohnt, von seines Gefindes Gehorsam pünktlich bedient zu werden, betrog sich heute der Herzog in seiner Voraussetzung nicht. Der Scheiben-Toni wartete schon draußen, der Ketten entledigt, unter den Speeren der Wächter. Der ersten Ueberraschung, die den Thronler zu Boden geworfen, war eine ihm selber unbegreifliche Ruhe gefolgt. Er scheute sich nicht, dem unter die Augen zu treten, der über sein Leben entscheiden konnte; er wünschte sogar dieses Verhör. Der niedrige Verrath, dem er erlegen, hatte ihn vor sich selber wunderbar erhoben, und Balsam war für seine Brust der Gedanke, daß Afra für ihn betete, daß die frömmste Seele in München an ihm hing, daß er nicht von aller Welt verlassen stand. Mit solcher Freudigkeit erschien er vor dem Herzog, und dessen würdig Antlitz getröstete ihn noch mehr, daß er muthig, obgleich bescheiden, nach der ersten Frage zu dem Herrn anhub: „Heil und Segen Dir, Du frommer Herzog Wilhelm! Wir sprechen daheim in unsern Thälern oft und vielmals von Deiner Gerechtigkeit, und wie Du ein guter Vater sehest Deinen armen Leuten und Unterthanen. Wollest auch gerecht seyn mit dem unglücklichen Scheiben-Toni, der vor langen Jahren, . . . ich läugne es nicht mehr . . . im Kriege auf Dich geschossen hat; aber ein Schelm ist's, welcher sagt, ich sey anher gereist, um als ein Nachtmörder Dir ans Leben zu wollen. Wenn's Dir kein' Langweil macht, Wilhelm, so erzähl' ich Dir bäurisch und einfältiglich, wie es mir ergangen. Horch' auf meine Red', und nicht auf das Geplausch des Walliser Spanbrenners, der mich verrathen hat.“

Die treuherzige und dennoch so geschmeidige Anrede des klugen Gebirgssohns, und sein ernsthaft männlich Wesen bestachen den just heute gar menschenfreundlich gestimmten Herzog, daß er mit geduldigem Ohre zuhörte von Anfang bis zu Ende, was Toni, der Wahrheit die

Ehre gebend, vorbrachte. Als gegen den Schluß seines Berichts der Erzähler von seiner Liebe zu Afra, von seiner Freiweberei, seinen Hoffnungen und seinem plötzlichen Untern lebendig und beweglich redete, rührte er auch den Fürsten tief, daß derselbe ihm mit der Hand winkte, stille zu schweigen, und abgewendet zu dem Geschlechter sagte: „Findet Ihr eine Schuld an dem Buben? Was er zu Miesbach gethan, that er im Kriege, war nicht Unser Untertan. Und mehnt Ihr, er hätte, auf eine fröhliche Hochzeit denkend, noch einmal auf Uns schießen mögen? Und habt Ihr ihn gesehen, wie schön er den Pharao machte?“ — „Mamugna wollte freveln an dem Unschuldigen, frech zählend auf Ew. fürstliche Durchlaucht Leichtgläubigkeit;“ versetzte Sigisalz achselzuckend, und der Herzog schwieg lange mit grollend gerunzelter Stirn. — Während dessen flüsterte, bittenden Auges, der Scheiben-Toni, der flug verschwiegen, welchen Dienst er dem Buchhaimb geleistet, demselben, der in sich verloren da stand, zu: „Um Deines glücklichen Brautstands willen, Jörgl, red' ein gut's Wörtl zum Herrn, und Gott vergelt' Dir's tausendmal!“ — „Unseliger!“ entgegnete der Jüngling schmerzlich: „Du hast meinen Vater getödtet . . .!“ — Nun verstummte freilich erblaffend der Tyroler, aber Mechtilds beredeter Blick, zu dem Verlobten auffliegend, schien mit zärtlichem Vorwurf zu fragen: „Grausamer, verdanken wir nicht Diesem unsre Seligkeit, und ist Dein Edelmuth nicht stark genug, eine That zu vergessen, die ein blinder Kriegszufall dem Schützen auf die Schultern warf?“ — Buchhaimb verstand den Blick, der seinige fiel auf das Bild des heiligsten Mittlers; seines Vaters Stimme schien aus den Wolken zu rufen: „Vergib um meinetwillen!“ und, gehorchend der edelsten Regung, dem schönsten Gefühle seines Lebens warf er sich zu des staunenden Herzogs Füßen, rufend: „Eure Weisheit, Eure Großmuth,

durchlauchtigster Herr, hat gewißlich schon entschieden zwischen diesem armen Bauer und dem lügnerischen wälischen Abentheurer; gewißlich habt Ihr diesem armen Schelmen vergeben, was er einst gegen Euch versuchte. So aber nöthig wäre, Euern fürstlichen Gnadenspruch erst flehentlich zu erbitten, so hört günstig die Fürsprach des Buchhaimb, des trauernden Sohns, der selber seiner Rache sich entkleidet, um Euch zuzurufen: „Schenkt diesem Manne das Leben, die Freiheit, Verzeihung und Eure Huld!“ Sich sträubend gegen des Jünglings Ungestüm, entgegnete schmollend der Herzog: „Steh' auf, schäm' Dich in Dein Herz hinein, Gelbschnabel. Sind Wir denn ein Tyrannus, ein Herodes? Steh auf, sagen Wir; Gott allein die Ehre. — Was gibts aber draußen? — Wer heult vor Unsern Pforten? Herein, wer ist's?“

Vom Licentiaten halb geschleppt, halb geschoben, erschien Afra, ein Bild der Wehmuth und der ängstlichen Schüchternheit auf der Schwelle, und kniete schluchzend nieder, auf Toni deutend, Gnade bittend für ihn. „Boß Falken!“ sagte der Herzog, dem selber angst und bange wurde: „Steh't's auf mitsammen, macht's Uns den Kopf nicht warm. Komm herbei, Tyrolerbub. Da, küsse Uns die Hand; hast den Pharaos brav gemacht, viel Ehr' damit eingelegt, und wann die Maria dort Dich lieb hat, und Du sie ehrlich halten willst, so mag vergeben seyn, was zu Miesbach geschah, und Wir wollen nicht glauben, was Uns von Dir geträcht worden ist. Aber Alles gilt nichts, was Wir hiemit versprochen haben, wenn Du nicht ausweisen magst, daß Du der vermaledeiten Kezerei abgeschworen hast, wofür Du dazumal Dein Pulver verklopstest. He, Du Longinus, wie steht's mit dem Christenthum?“ — Da war der Scheiben-Toni gefattelt; aus der Tasche zog er den Rosenkranz, unter'm Brusttuch hervor das Agnus Dei; auf seine Knie sinkend, und die Hände faltend, betete er zum Her-

zog empor den Glauben, und dann das Vaterunser, und endlich den englischen Gruß, sonder Anstoß noch Irrthum; daß ihm Herzog Wilhelm zu guter Letzt einen sanften Backenstreich gab, ihn vereinigte mit der Braut, und ihm erlaubte, seinen treuen Stutzen bei'm Ehrenschießen zu gebrauchen. — Nachdem alle die Glücklichen unter tausend Segenswünschen von dem mildreichen Herrn geschieden waren, entließ er auch den fröhlichen Licentiaten mit den Worten: „Schreibt's auf, Herr Müller, was sich heut am Antlaffeste zugetragen. Kind und Kindsfinder sollen lesen, wie der Finger des Allmächtigen in all diesen Verwirrungen sichtbarlich gewesen, und wer's nicht glaubt, . . . dem fahre das Wetter in den Keberschädel; Gott vergebe Uns die schwere Sünde! — Was den Mamugna angeht, so schneiden Wir ihm außs Kerbholz, was er Uns heute vorgelogen!“

Das Beste, Haupt, Kranz und Glück vom Münchener Ehrenschießen brachte der Scheiben-Toni nach dem heimischen Thale zurück. „Da ist, was ich Dir versprochen; sagte er zu der überraschten Theres, indem er die seidenen Fahnen, behangen mit Silbermünzen, zu ihren Füßen niederlegte: „Hier ist aber auch, was ich für mich behalte!“ setzte er hinzu, und zeigte der Vernichteten die schöne Braut. — Als er seine Afra heimführte, und die Berge vom Jubel wiederhallten, verbarg sich neidvoll und beschämt Theres in einem Kloster; just an demselben Tage wurde zu München Marco Bragadin um seiner Betrügereien willen am Leben gestraft und in vergoldeten Stricken aufgehangen. Dem Walliser schenkte man für seine Lebenszeit einen Plak auf den Ruderbänken einer venezianischen Galeere.

Das böse Auge.

„Iß und trink; laß' Dir schmecken, was Dir gefällt, armer Schelm. Das Leben ist kurz, und die Karten sagen viel Unheil.“

„Ihr gebt mir schlechten Trost, Mutter Cecca. Das Herz bricht mir, obschon ich, wie des Unglücks, auch Curer schlimmen Prophezeiungen gewöhnt seyn sollte.“

Die Wahrsagerin und Kartenschlägerin des Seufzergäßchens schlug alsobald die röthlichen glitzernden Augen zu dem blassen Manne auf, und versetzte schadenfroh: „Beliebt's dem Herrn, mir zu sagen, ob denn einmal nicht eingetroffen ist, was ich vorausgesagt habe?“

Carlo seufzte, die Hände gefaltet, den Kopf gesenkt. Die Alte fuhr fort: „Wenn Euch die bittere Arznei nicht behagt, warum kommt Ihr stets und stets wieder zu mir, zu der garstigen Hexe Cecca, zu der alten Sybille von Neapel? Tausendmal habt Ihr mich so genannt, und dennoch“

„Ihr seyd recht grausam, Mütterlein. Weil ich nicht vergessen habe, wie gut Ihr's einst mit mir gemeint, kehre ich immer zu Euch wieder, Trost zu suchen in meinem Glend, und . . . finde keinen, wohl aber die Vorlage neuen Mißgeschicks.“

„Kann ich dafür, Carlo, mein Söhnlein?“ fragte Cecca mit gleißendem Mitleid: „Freilich, freilich war

erst eine Zeit, wo Du Alles anders hättest richten können. Die gute Cecca war um zehn Jahre jünger, hätte immer noch das Glück eines braven Mannes machen können, und in Deiner Hand liefen zwei Heirathslinien schnurgerade auseinander: trefflich die Eine, verderblich die Andere. Du hast die Letztere gewählt. Dem Herrn Soldaten, der nicht einmal Vater und Mutter gehabt hat, gefiel eines zu Grund gerichteten Barons Waise so ausnehmend, daß Mangel und Armuth mit einander Verlobung hielten. Da war's fertig. Das böse Auge, das Deine Wiege angesehen, hat seither nicht wieder von Dir abgelassen."

"Ihr sagt keine Lüge!" seufzte Carlo wieder. Die Alte rechnete ihm bedächtig vor: "Wie Du vom Dienst kamst, weil Du Deinem Offizier den Besuch in Deinem Hause verweigertest; — wie Du nirgends ein Amt fandest, weil Dein Offizier Dich überall schwarz gemacht; — wie Dein erstes Söhnlein starb . . ." "Ach, mein Fernando!" "Hatt' ich's Dir nicht prophezeit? Dank kam die Noth, wo Du den Lakaien machen mußtest, und Deine hochedle Frau Gemahlin die Wäscherin, um zu leben. Was deuteten dazumal die Karten? Ein schwarz Gefängniß. Wer kam in die Vicaria, weil sein liederlicher Nebenlakai gestohlen hatte? Du, der unschuldige Carlo."

"Weiß es der heilige Januar! Beinahe fünfzig Wochen saß ich, wie ein Straßenräuber." — "Und als Du endlich freigelassen wurdest, wie fandest Du Dein Weib? Verschleiert knieend an einer Gassenecke, das kleine Würmchen im Arme, die hölzerne Schüssel und das Lichtstümpfchen neben ihr am Boden; eine Bettlerin. Hu, ein böses Auge schaut in Dein Leben."

"Das glaubte ich auch, und dachte an das Eurige, Mutter Cecca . . ." — "Tausend Dank, Herr Carlo." — . . . "bis Ihr selbst mir ein paar Mittel sagtet."

Sprüche und Zeichen, das böse Auge zu bannen. Da erkannte ich mein Unrecht, aber die Mittel halfen eben auch nicht." — „Weil Du Dein ganzes Leben verdorben hast. Von Dienst zu Dienst, von Unglück zu Unglück stolpernd, stehst Du jetzt wieder vor mir in abgebleichter Livree, ohne Treffen auf den Näthen, ohne Manschetten an den Händen. Wo ist Deine Hutfeder hin? wohin entflatterten die prächtigen spanischen Goldflügel? der silbergeschmückte Degen, die seidnen Strümpfe . . . wo sind sie?“ —

„Ihr reißt mich unbarmherzig, wie auf der Folter. Rosalia und meine Kinder müssen leben; was ich an Werth besaß, wanderte längst zu Don Bamfili, dem Mäkler hinter der Klarenkirche.“ — „Gott segne Dir die würdige Bekanntschaft.“ — „Ei nun, er versprach mir hoch und theuer, für einen guten Dienst besorgt zu sehn; und Wahrheit ist, daß er in allen adeligen Palästen als Unterhändler Eingang hat.“ — „Und wahr ist,“ begann nun die Alte höhnisch ihrerseits, „daß er Dir einen Dienst verschaffen wird, um zu seinen Auslagen zu kommen; aber hier auf dem Tische, in diesen schwarzen Trauerblättern liegt Dein nächstes Schicksal. Der Tod ist in dem Hause, wo Du aufgenommen werden sollst; Du wirst Alles verlieren, was Du kaum erhalten, und gleich dahinter kommt ein langer Leichenzug, der Dich angeht, auf's innigste angeht . . .“ —

„Es wollt' ich, es wäre der meinige!“ rief Carlo verzweifelnd: „Und so muß es kommen, denn an meiner Rosalia, an der Kinder Leben hängt mein eigenes. Der Golf werde mein Grab.“ — „Ach!“ erwiderte Cecca scheinheilig: „Nur der ist glücklich in der Welt, der schon in den Windeln stirbt. Iss und trink, armer Schwelm; laß Dir schmecken, was Dir gefällt. Der Tag ist kurz, und die Karten bedeuten einen schlimmen Abend.“

Mit niedergeschlagener Seele ging Carlo aus dem Hause der Alten, nach dem Markte.

Zu damaliger Zeit, — im Jahre 1719, — ist noch an einem Vorsprunge der Kirche U. L. F. vom Carmel auf dem Marktplatz zu Neapel ein Muttergottesbild gestanden, das unter dem Volke eines besondern Ansehens genoß. Nach einer allgemein verbreiteten, aber unbegründeten Sage soll zu den Füßen der Bildsäule Masaniello unter den Streichen seiner Mörder verschieden seyn, und die Jungfrau bei dem blutigen Schauspiel Thränen vergossen haben. Die Carmeliter, deren Thurm Masaniello's Hauptquartier, deren Kanzel seine Rednerbühne, deren Kloster seine Todesstätte gewesen, hatten öfters aber vergebens versucht, das Marienbild zu entfernen; mit eifersüchtigen Augen bewachte das Volk die Heilige. Wenn dann das Fest der unbefleckten Empfängniß herankam, wo die Andachten zur Himmelskönigin beginnen und dauern bis zum Weihnachtsfeste, — da war die Madonna an der Carmeliterkirche die gepuzteste von allen, die Neapels Straßenecken schmückten. Blumen und Laubgehänge zierten die verwitternde Blende, viele Kronen von Flittergold umgaben das Haupt des Bildes, und zur Nachtzeit brannten die meisten Lampen und bunten Laternen davor. Der Platz war gedrängt voll von brünstigen Betern und regsamen manteltragenden Männern die haufenweise beisammen standen, sich erinnernd an frühere Zeiten und erzählend von ihnen. Deutsche Soldaten durchkreuzten, Ordnung zu halten, die Menschenmenge, fluchend, stoßend mit den Gewehren; Weiber schimpften laut entgegen; zwischen den Zähnen, die Faust unter dem Mantel geballt, murmelten die Männer ihr beliebtes: „Masaniello ist nicht gestorben!“ — Aber vergebens hofften die Knechte auf ein Wunder der

heiligsten Jungfrau und ließen schnell besänftigt, ihr Ohr betäuben durch das melancholische Spiel des Dudelsacks und der Hirtenpfeife, womit die frommen Ziegenhüter aus Calabrien und den Abruzzern während der maria-nischen Wochen der Madonna ihre Ehrfurcht bezeigen.

Viele Meilen von der Hauptstadt entfernt, in rauhen Bergen heimisch, versäumen diese Hirten nicht, ihre Weihnachtswallfahrt zu Ehren der Mutter und des Sohnes nach Neapel zu unternehmen. Weder ihre Herden und Hütten, noch die gewaltigen Platzregen, die öfters im späten Jahre ihr Vaterland heimsuchen, sind vermögend, sie abzuhalten. Ein Schalmespieler und ein Dudelsackpfeifer halten immer zusammen, und streifen in dem Stadtviertel, wo sie ihren Aufenthalt genommen, bei Tag und Abend von einem Marienbilde zum andern, mit ihren einfachen Liedern, in ihrer abentheuerlichen Tracht.

Einige Musikanten dieser Gattung spielten vor dem Carmeliterbilde in dem Augenblicke, als Carlo am späten Nachmittag über den Marktplatz ging. Der schwer-müthige langgehaltene und beinahe niemals wechselnde Grundton des schnarrenden Basses, woneben die Pfeife auf und nieder modulirte, jesselte das Ohr des betrübten Wanderers, und ihm war, als sänge man just ein *De profundis* und *Libera*. Wie nun dann und wann der trauernde Mensch ein Vergnügen daran findet, in seinem bitterm Schmerz zu wühlen, so horchte auch jetzt der unglückliche Carlo mit banger Freude dem Bergliede. Nebenbei musterten seine Augen zerstreut den Aufzug der Hirten aus den Abruzzern. Aber die Zerstreuung wandelte sich bald in Aufmerksamkeit. Der Schalmesier erregte sie. Unter seinem spitzigen, mit Federn gezierten Hute schaute ein Antlitz hervor, das für Carlo nicht fremd war. Die stark geschnittenen Züge mußten, auch nur einigemal gesehen, dem Gedächtniß sich tief einprägen, nach langen Jahren nicht vergessen seyn. Daneben

die Gestalt und gewisse Angewöhnungen in ihren Bewegungen waren Carlo nicht unbekannt, obgleich der Spielmann dieselbe rothe Weste und blaue Jacke, dieselben grünsammetnen Beinkleider und vielgeschnürten Sandalen, denselben kurzen Mantel von Ziegenhaaren trug, wie alle seine Landsleute pflegen.

Und während des Spiels wurden Carlo's Empfindungen und Erinnerungen lebhafter. Ein Strahl fröhlichen Angedenkens leuchtete in sein bekümmert Herz, und als die beiden Spielleute nach Gebet und demüthigem Kniefall sich vom Bilde entfernten, um zu einem andern zu schreiten, faßte Carlo mit behender Hand das Gewand des Schalmepfeifers, nachdem er sich bis zu ihm durchgedrängt und stotterte: „Bernardo?“ — „Eccellenza?“ — stotterte der andere dagegen, und riß den Hut vom Scheitel. — „Bernardo Corneli?“ — Der Hirt nickte mit dem Kopfe, und öffnete neugierig den Mund. — „Bernardo Corneli von Roccavalloscura?“ — „Derselbe, bei Gott; des alten Matteo Sohn.“ — „Und der frommen Brigitta?“ — „Ja doch, Eccellenza, und meine Schwestern heißen, die eine auch Brigitta, des Lanzola Frau, und die andere Peppa, die leider keinen Mann kriegt, weil sie lahm ist, die Arme; und mein Bruder ach, beinahe hätte ich die Excellenz belogen, denn ich hatte so eigentlich nie einen Bruder“ — „Ei, Du undankbarer, hoffärtiger Bursche! und Carlo, Deines Vaters Pflegesohn, Deiner Mutter Säugling . . . Carlo, der vor Dir steht . . .?“

Schnell, mit einem Freudenruf warf Bernardo seinem Begleiter die Schalmee zu, und umarmte den Pflegbruder mit Heftigkeit. Eine Procession mit Fahnen und Windlichtern preßte die Volksmenge auseinander, und eine ihrer ungestümen Wogen warf die Umschlungenen plötzlich an die Mündung einer Straße, wo ein wehender Kranz neben den Zeichen des Barbierhandwerks zum

Eintritt in die halbdüstere Halle lud. Dort saßen an Tischen und um Taffer gereiht, Gäste der mannigfaltigsten Stände, plaudernd und schreiend durcheinander; hin und her ging der Badrone, und barbirte diesen und jenen. Neuigkeiten wurden geräuschvoll verhandelt, Wein und Rosoglio getrunken, gekochte Kastanien und Pasten gegessen. In der bunten Versammlung fanden auch Carlo und Bernardo ihren Platz.

„O welch schönes Ding um eine saftige Melone!“ schrieken um die Wette die Cocomerari, die am Eingang ihren beweglichen Kram, mit Lorbeerblättern, Buchssträußern und Papierfähnchen geschmückt, errichtet hatten. — „Spere, Spannioli!“ heulten die Fischhändler. „Hörner, Hörner und Ringe!“ tobten die Bäckerknechte, die mit ihrer Waare in die Schenken zum Verkauf drangen. „Ein Gläschen?“ fragte der Barbier den Hirten und seinen Gefährten im Vorübergehen, und zeichnete an seinen Fingern die verschiedenen Maaße. Der durstige Bernardo wählte das größere Glas, und Carlo, seine letzten Grani dafür hingebend, betrachtete seufzend die Speiseherrlichkeiten, womit er gern den Jugendfreund bewirthen haben würde, wenn es ihm möglich gewesen wäre.

„Ich muß gestehen,“ sprach er mit gesenkten Augen und ungewisser Zunge, „daß ich daheim meinen Beutel vergaß. Ich beklage, Dir nicht jezo aufstischen zu können, was Dein Herz begehrt.“

„Ha, ich bin bald zufrieden,“ meinte Bernardo: „ein Stück Käse und Brod, . . . mehr brauche ich nicht, und es ist nur ein Unglück, daß mein Kamerad, der Dudelsack, unsern Weinschlauch bei sich trägt, sonst hätte ich dieses Barbiers bitterer Brühe nicht bedurft. Doch — Ihr sollt

leben, Herr Carlo. Wir haben uns lang' nicht gesehen, seyd Ihr uns vom Hause lieft."

"Heute noch bereue ich's!" versetzte Carlo wehmüthig: "Wie Jahr auf Jahr vergeht, wird meine Reue heftiger, statt gelinder." — "Wenn's noch der Mühe werth gewesen wäre!" fuhr Bernardo treuherzig fort: "der Vater redete bald nicht mehr von dem Esel, den Ihr hattet verunglücken lassen. Die graue Diacca schaffte bald wieder einen in's Haus. Mit einer mäßigen Tracht Prügel würde sich Matteo mit Euch abgefunden haben. Statt dessen . . . auf und davon . . . wie der Wind, und nichts mehr gemeldet, nichts geschrieben."

"Konnte ich denn schreiben? könnt Ihr denn lesen?" sagte Carlo lächelnd: "Es schmerzt mich noch der Rücken, wenn ich an die Schreiblektionen denke, die mir der Corporal gegeben hat." — "Ihr war't unter den Soldaten?" — "Soldat, Tagdieb, Lakai, nun ein herrenloser Wicht mit einer schönen aber franken und darbenden Frau und ein paar Kindern, die . . . die vom öffentlichen Mitleid leben."

Nachdem Carlo diese Worte heftig hervorgestoßen, rückte Bernardo ein Stück von ihm weg, schlug die Hände zusammen, und rief weinerlich: "Nun, bei dem bitterm Leiden des Herrn! Da habt Ihr zwanzig Jahre schlecht herumgebracht, Herr Carlo. Wenn Vater Matteo das wüßte, im Grabe würde ihm zu enge. Und die gute Mutter Brigitta, . . . sie hat oft um Euch geweint . . . zumal in der Zeit, als der alte Herr nach Euch fragte . . ."

"Wer? nach mir hätte jemand gefragt?" unterbrach ihn Carlo neugierig.

"Ei ja;" versetzte der Andere, und räusperte sich: "das war ein recht seltsamer Besuch. Ich kam just von Bisegna, wo ich mein Liebchen heimgesucht hatte. Da sahe ich vor unsrer Hütte ein paar Wegweiser, und ein

Pferd mit vornehmerm Zeug. Ein großer Herr sey im Hause, sagten die Führer, und sie hätten ihn von Roccaraso daher gebracht, wüßten auch nicht, wer er sey. Nun, ich trat hinein, und Vater Matteo küßte gerade dem Herrn die Hand. Ich erwischte ihn bei'm Zipfel seines schwarzen Sammetrocks, der ganz steif war von goldnen breiten Knopflöchern, und küßte ihn ebenfalls. Der Herr machte aber ein verdrießlich Gesicht, entzog mir das Kleid und sagte: „Was nützen diese Poffen, wenn Ihr mir den andern Buben nicht aufweisen könnt?“ Vater Matteo schwieg, Mutter Brigitta schluchzte laut. Der fremde Herr rieb sich die Stirne, und runzelte die rabenschwarzen Augenbrauen, die zu den grauen Haaren wunderbarlich standen. Dann schalt er wieder: „Ich weiß, wie das gekommen ist, Ihr schlechtes Volk. Weil mein Intendant, der Schurke, das Geld unterschlagen hat und Euer Pfarrer gestorben war, der allein um die Sache wußte, habt Ihr sicherlich den Jungen mißhandelt, und also gezwungen, davon zu laufen.“ — Meine Aeltern waren traurig, und weinten, und entschuldigten sich viel. Da endlich der alte Herr sah, daß nichts fruchten mochte, fragte er trotzig, wie viel Jahre das Pfleggeld nicht bezahlt worden sey, warf es dann in purem Silber auf den Tisch und ging fort, indem er sagte: „Ich werde den Buben wohl nie mehr zu sehen bekommen, und Ihr seyd Schuld daran.“ So stieg er auf sein Pferdchen, und ritt mit hängendem Kopfe wieder davon.“

„Wann geschah dieses?“ rief Carlo, ausblickende Hoffnung in den Augen. Langsam an den Fingern rechnend, erwiederte Bernardo: „Hm . . . es mögen vierzehn oder fünfzehn Jahre seyn, denn die Kastanien blühten zum fünftenmale, seit Eurer Flucht.“

„O weh!“ stammelte Carlo: „da muß alle Hoffnung schwinden. Die lange Zeit . . .! der einzige Mensch, der nach mir gefragt . . .! wie alt mochte er dazumal seyn?“

— „Schlecht gerechnet, ein Herr von sechzig Jahren.“

— „Ach, der ruht schon lange im Grabe!“ — „Ganz gewiß. Die vornehmen Leute werden nicht steinalt, und der Herr trug einen Stern, oben am Rocke, dicht unter der Halsbinde.“ — „Einen Stern! eine fürstliche Person! Ach, das fehlte mir noch zum Glende, daß ich nun weiß, wie mir ein glänzend Loos beschieden gewesen, und wie der Teufel alles zu nichte gemacht!“

Carlo geberdete sich wie ein Verzweifelter, und kopfschüttelnd brummte der Hirt aus den Abruzzen: „Ihr habt eben viel Unglück. Ein böses Auge hat Euch angesehen.“ — „Freilich! freilich! zum Tollwerden ist's.“ — „Aber dagegen helfen manche Dinge, wenn man nur daran glaubt.“ — „Wer glaubt leichter und fester als ich? Alles versucht, aber Fluch und Unglück bleiben meines Lebens Sterne.“

Starke Händeklatschen unterbrach das Getümmel. Eine mäßige Stille trat ein. Chitarrenklänge ließen sich hören; eine schwache Knabenstimme sang. Sie sang von dem Liebling der Neapolitaner, dem tapfern Rinaldo. Nach jeder Strophe stürmte der Beifall von den Lippen der gespannten Zuhörer: „Bravo, Kleiner! Bravo, Rinaldo!“ Carlo's Busen schwoll von Kummerniß, dicke Tropfen hingen in seinen Augen. Bernardo gab darauf wenig Acht, beschäftigt, wie er war, aus seinem Gürtel ein Papier zu trennen, welches darinnen festgeheftet steckte.

Nachdem der Knabe aufgehört zu singen, ging er zu sammeln von einer Gruppe zur andern. Der Neapolitaner Freigebigkeit ist nicht groß; ihrer Begeisterung wenig zu vergleichen. Der eine reichte dem Knaben eine Kastanie, der andere einen Bissen Brod, der dritte schüttete aus seiner Dose eine Prise Tabak auf die Chitarre, der vierte zettelte ihm einige Maccaroni in den Mund. Nur wenige Peccoli klapperten in das Blechtellerchen des Virtuosen. In Carlo's Nähe gekommen,

stuzte der Knabe ein wenig, winkte dann vertraulich mit den Augen, und zog bescheiden den Teller zurück. Carlo ergriff den braunen Buben bei'm Kopfe, halste ihn zärtlich, und fragte in sein Ohr: „Wie stehts mit der Mutter?“ — „Sie schlief, da ich ging, und Rosa wachte bei ihr;“ antwortete der Bube. „So geh hin, und die heilige Mutter segne Deinen Abend!“ — Der Junge zog aus seinen zerlumpten Kleidern einen kleinen mit Kupfer wohlgespickten Beutel, zeigte ihn stolz, ob schon verstopfen, und entfernte sich.

„Das ist . . . mein Sohn; das ist mein Taddeo;“ sprach leise weinend Carlo zu seinem Gefährten: „Sein Geflimper und Gesang ernährt mich und die Mutter und die Geschwister, während er nicht so viel erübrigt, daß er seine nackten Füße beschuh'en könnte.“

„Das lohnt einmal der allmächtige Gott!“ meinte Bernardo, und reichte an Carlo ein kleines Päckchen, das er aus dem Gürtel genommen: „Da habt Ihr ein untrüglich Mittel gegen das böse Auge.“ — „Was ist das?“ — „Ein Stück von der Haut des dicken Capitone, eines Aalsfisches, der von weither gebracht wird; ich weiß nicht von wo. Ein frommer Baarsüßer hat mir den Zauber verrathen: der Bruder Giulio von Campobasso. Mir hat die Kunst geholfen.“ — „Dir? Dir selbst?“ — „Ja wohl; 's war eine Zeit, wo Alles mir nicht gerieth. Das Vieh krepirte, der Blitz schlug in meine Bäume, die Kinder erkrankten, kein Handel glückte. — Das war nichts anders als einer Hexe böses Auge. Wie umgekehrt war alles, da ich diese Haut in meinen Gürtel genäht hatte. Ich habe brüderlich mit Euch getheilt. Das Jesukindlein segne Euch die wohlgemeinte Gabe.“

Lächelnd halb, halb abergläubisch empfing Carlo das Geschenk, und befestigte es unter dem Uberschlag seines Kragens. Kaum war er mit dem Geschäft fertig geworden, als ein dürres Männchen durch die Menge bohrte,

bei'm bleichen Lampenschein sich unter den Gästen umfab, und mit einem Sprunge vor Carlo stand. „Ha, ha, guten Abend, Signor Don Carlo!“ hob er an aus voller Kehle, wiewohl mit feiner Stimme: „tausend und tausendmal seyd mir gegrüßt!“ — „Millionenmal Ihr selbst, Signor Don Bamfili!“ erwiderte mit tiefer Reberenz der Angeredete: „ich küsse Euch die Hände als Euer ergebenster Diener!“ — „Ganz der Eurige, mein würdigster, allerliebster Freund, Signor Don Carlo!“ — „Ihr schmeichelt mir unverdient, ehrenwerthester Signor Don Bamfili, den Gott noch tausend Jahre erhalten möge!“ — Und nun Bückling auf Bückling, Händedruck auf Händedruck, und Umarmung auf Umarmung. Bernardo stand verduzt zur Seite, demüthig den Hut in der Hand. — „Ob ich Eurer gedenke, liebster Herr und Freund?“ rief Bamfili: „im ganzen Königreich Neapel, in diesem Stücklein Himmel, das aus Versehen zur Erde gefallen und darauf liegen geblieben ist, weiß ich keinen Engel, der mir theurer wäre, als mein Freund Don Carlo. Wie lange kennen wir uns schon! Ja, das Sprichwort hat Recht; Eier von einer Stunde, Brod von einem Tage“ — „Wein von einem Jahre, Fische von zehen“ fuhr Carlo schmunzelnd fort; — . . . „eine Frau von fünfzehn, ein Freund von dreißig Jahren! Es lebe die Freundschaft! Welchen Wein liebt Ihr, mein bester Schatz? Della Torre oder Somma? Was speisen wir? Hammelrippen mit Paradiesäpfelsauce? Doch ich vergaß, daß heut gefastet wird, und diese Rncipe nicht für uns paßt. Erlaubt daher, daß ich ein Gläschen Aquavit schlürze. Ich bin müde, ich suchte Euch allenthalben; ich lief von Pontius zu Pilatus, von San Spirito nach Spirito Santo. An dieser Thür gab's mir jedoch einen Stoß, wie die Wünschelruthe schlägt. Herein, umgeschaut, und ich habe Euch endlich!“ — Neue Umarmungen. „Der ist gewiß ein Notar oder Advokat;“

dachte bei sich der ehrliche Hirt aus den Abruzzen, und sperrte die Ohren weit auf, um kein Wort vom Gespräch einzubüßen.

„Dieser?“ fragte mißtrauisch Bamfili, und deutete auf Bernardo. — „Ein Vertrauter;“ entgegnete Carlo: „verschwiegen und treu, der Alles hören darf.“ — Dennoch drehte der Mäcker dem verschwiegenen Vertrauten den Rücken, stemmte sich auf Carlo's Schulter, und wisperte ihm in's Ohr: „Freut Euch, würdigster Freund. Ich habe für Euch ein Glück zur Blüthe gebracht, darum Euch Tausende beneiden werden.“ — „Ah!“ — „Bei den Seelen meiner Todten! Ein Dienst steht für Euch offen bei'm Kaiser habt Ihr ihn nicht besser.“ — „Wo? wo? geschwinde!“ — „Der Marchese Capogna sein Reichthum ist bekannt; ein Palast bei St. Lucia, ein Haus, nicht weit von Capo di Monte, ein Landstz mit zauberischen Gärten, nah' am Scoglio, auf der Küste. Ich muß Euch sehr lieb haben, Don Carlo, da ich Euch den Dienst eines zweiten Kammerbedienten verschaffe, der in des Marchese Haus ledig geworden ist.“ — „Tausendfältigen Dank, mein väterlicher Freund! Ihr gebt mir das Leben wieder, das mir schon verleidet gewesen ist.“ Bei diesen Worten kehrte sich Carlo zu dem Hirten, und rief: „Theile meine Freude, liebster Bruder. In der höchsten Noth helfen die Heiligen!“ — Bernardo grüßte mit frommer Kopfbewegung das Cruzifix, das über ihren Häuptern ragte, umhangen von Nettiqbüscheln und von Löwenzahn; verstoßen aber klopfte er Carlo's Achsel, flüsternd: „Das macht die Haut des Capitone.“ — „Wahrlich! zum Staunen!“ entgegnete Carlo, der sich erinnerte, wie plötzlich, da er sich gegen das böse Auge gewaffnet, das Glück bei ihm eingekehrt war.

Bamfili fuhr indessen fort: „Auch fehlt's nicht an einer Gelegenheit, die Gewandtheit im Dienste alsobald zu zeigen. Der Marchese wird das Weihnachtfest feierlichst begehen, und der beste Adel des Königreichs bei ihm versammelt seyn. Das Gold wird fließen, wie ein Bach.“ — „Wenn die Herrlichkeit nur unversteglich wäre, wie ein Bach!“ bemerkte Carlo, schlimmer Erfahrungen gedenkend.

Bamfili machte ein sonderbares Gesicht, indem er erwiderte: „Oh! Oh! Oh! mehr als genug für hundert Leute, die gerne wohlleben. Der Marchese ist seines Reichthums Handwerksmann. Er hat durch den Handel, den er, unbeschadet seines Adels, im Verborgnen, unter fremdem Namen trieb, erschreckliche Summen erworben. Kaum, daß man weißes Geld in seinem Palaste sieht; alles Gold, baare goldne Unzen. Ich verspreche mir von Euch ein schön Geschenk für meine Verwendung.“ — „Wenn ein Mann, so arm, wie ich . . .“ — „Genug. Morgen erwartet mich auf dem Pinienplatze. Mein Weg führt mich gegen Mittag zu dem alten Gianajo, dem Silberschmied, welcher dort wohnt. Ich stelle Euch dann dem Marchese vor. Wo habt Ihr jezo Euern Aufenthalt?“ — „Am Thor von Capua.“ — „Nun denn; so habt Ihr ungefähr so weit als ich, und bis auf Wiedersehen befindet Euch wohl.“ — Noch ein halb Duzend Umarmungen, und Bamfili ging seiner Wege.

„Nun, Brüderchen, Morgen scheint uns eine fröhlichere Sonne!“ — „Das macht die Haut des Capitone.“ — „Zähle auf meine wärmste Erkenntlichkeit, liebster Bernardo. Ich eile, meiner Rosalie das Glück anzusagen. Willst Du mitkommen?“ — „Nicht doch; mein Kamerad, der Dubelsack erwartet mich unter der Halle, wo wir mit andern Banchieri um die Wette auf dürrem Holze schlafen.“ — „Besuche mich am Weihnachtstage, Bruder. Merke Dir den Palast Capeгна, bei St. Lucia.“

— „Ist schon gemerkt. Ich komme, bei Dir zu schmausen, bevor ich in die Berge heimkehre.“ — „Wohl mir, daß ich Dich besser füttern werde können, als heute geschah.“

Sie trennten sich; Carlo flog durch die winklichen Gassen nach dem Thor von Capua. In dem schmalen hohen Hause, dessen Erdgeschosß er bewohnte, brannten nur wenige Lichtstümpchen; von den platten Dächerabfägen der Nachbarschaft hatten sich die Bewohner in's Innere der Häuser zurückgezogen, und nur zerrissene Wäsche flatterte dort. Es war schon spät. Um sein krankes Weib nicht zu stören, hob Carlo vorsichtig den Fallriegel an der Thüre, und glitt leise über das stäubende Estrich. Jedoch blieb er verwundert mit offenem Munde stehen, da er gewahrte, wie Rosalia ganz wohlgemuth im Rohrstuhle saß, wie Taddeo am wackelnden Tische Honigbissen von dem grauen Papierbogen naschte, und die kleine Rosa mit Händen und Schürze eine fette Henne in den Verschlag jagte, dem sie entkommen war. —

„Was ist das?“ fragte der Hausvater, und zeigte auf das Geflügel. „Ein Weihnachtbraten;“ versetzte Rosalie fröhlich; „und ich habe mich aufgesetzt, um Dich damit zu überraschen, und Dir einen glücklichen Abend zu wünschen.“ — „Danke, mein Weibchen. Der Abend ist fürwahr ein gesegneter. Aber wer schaffte, wer schenkte diesen prächtigen Leckerbissen?“ — „Die Tochter des alten Biagio, des Saitenmachers in dem Rosenkranzgäßchen.“ — „Bah! warum?“ — „Das arme Ding! es hat die Liebe. Nichts konnte sie unterhalten, bleich und stumm saß sie da, und weinte von Zeit zu Zeit, recht zum Erbarmen. Dem Vater fiel ein, zu dieser festlichen Zeit die Krippe in seinem Hause erneuern zu lassen, und ich habe dazu einen schönen Erzbischof gemacht, der mit dem heiligen Blute St. Januars den feierspeienden Berg zur Ruhe weist. Nun bildet sich das Mädchen ein, der

Erzbischof sehe dem Seifenfedergesellen aus Bologna gleich, der ihrem Hause gegenüber arbeitet, und der ihr schon lange gefiel; und das sey ein Wink des Himmels selbst, daß sie ihn heirathen werde. Und weil deßhalb die Fröhlichkeit ihr wiederkam, schenkte sie mir das Huhn.“ — „Brave Manina!“ — „Das Geschenk,“ fuhr Rosalia geschwäzig fort, „hat mich plötzlich gesund gemacht, denn in unsrer Armuth achte ich's für einen höhern Schatz, als des reichen Nachbarkrämers Truthähne, die so stolz in dem Laden herumschreiten, oder der schielenden Obsthändlerin weißes Schweinchen, das sie mit Kastanien füttert, wie ein Kind, um es am Feste mit ihrem Liebhaber zu verzehren.“ —

Carlo küßte seine Frau, und da er bemerkte, daß Taddeo in dem alten Wäschkorb, seinem gewöhnlichen Lager, sich ausgestreckt, und Rosa auf einer Matte, neben dem Verischlag der Henne, Platz genommen, sagte er vertraulich und liebevoll: „Sieh, mein Herzchen. Du wirst mir theurer von Tag zu Tage. Du, erzogen in adelicher Pracht, bist jetzt ein Bild der Genügsamkeit, und hilfst Deinem Männchen so fleißig sein Unglück ertragen!“ — „Hoffnung und Geduld, Carolino. Mit der Zeit und im Stroh reifen die Mispeln. Freilich erwartet man's nicht immer, und das böie Auge, das uns angesehen, schlummert nicht.“ — „Doch, doch, mein Schätzchen. Wirf das Büffelhorn, das unser Schutz seyn sollte, zum Fenster hinaus. Ich habe einen andern Talisman gefunden, und ich wollte nur, ich könnte mit einem Kaiserthronen Deine Treue belohnen. Ach, wenn ich bedenke, daß ich vielleicht einen Fürstenmantel um Dein Wappen wickeln könnte, wenn nicht das böie Auge . . . doch wir wollen davon schweigen.“ — „Du träumst, mein süßes Männchen. Sprachst Du aber nicht von einem Talisman? wo ist, und was bewirkte er?“ —

Carlo erzählte die Begegnisse des Abends; er nannte

den Marchese Capegna. Rosaliens Gesicht verbüfferte sich plötzlich. „Oh!“ rief sie: „der Marchese hat meinen Vater zu Grunde gerichtet. Capegna? er hat meinen Vater um sein ganzes Vermögen gebracht; um die Trümmer einer ehemaligen Familienherrlichkeit. Oh! der Name Capegna ist von schlimmer Vorbedeutung. Auf seinem harten Sterbebette hat mein Vater dem Marchese geflücht, und diesem Manne sollst Du dienstbar werden?“

Carlo überlegte eine Weile. Dann sagte er, die Erschrockene zu beruhigen: „Ich wußte ja nicht . . . noch steht's ja bei mir, zu thun oder zu lassen . . . und seltsam wäre es, wenn die himmlische Gerechtigkeit wollte, daß ich just bei dem Manne mein Glück machen müßte, der es Dir geraubt hat.“ — „Wohl, wohl; mein ganzes Glück. Ein Nonnenschleier wäre mir geblieben; da sah ich Dich, und die Armuth an Deiner Seite wurde mir lieber, als das öde Kloster. Aber, Du ein Diener Capegna? Bedenke dreimal, was Du thust. Wenigstens erspare mir die Schmach, im Palaste dieses Ungeheuers zu wohnen. Lieber will ich, wie der schlechteste Lazzarone auf der Schwelle einer Kirchenthüre mit meinen Kindern schlafen, als in des Wucherers prächtigstem Zimmer. Hörst Du, Carlino, mein Männchen?“

Zweifel aller Art und der Gedanken wunderliches Spiel verursachten dem geplapten Carlo eine schlaflose Nacht. Kaum schien der Tag durch die Spalten seines verfallenden Fensterladens, so erhob er sich von den Brettern, die, auf ein paar Tragböcken ruhend, des armen Neapolitaners Bettspinde vorstellten, und putzte sich heraus, so gut er konnte. Rosalia schlummerte fest, eine Genesende; Rosa folgte ihrem Beispiele; Taddeo überzählte im Traume den Gewinn des verwichenen Abends,

und eine verspätete Banzora, überwintern in der Wärme des Hauses, summt dazu die Musik. Carlo schlug den Mantel fest um sich, denn draußen ging der feuchte Südwind, der über den Golf unermessliche Regenwolken daher trug. Noch war's gar früh; am muntersten waren auf den Gassen die Schellen, womit sich die Melkkühe anmeldeten, getrieben von Haus zu Haus, ihre Milch zu spenden.

Um seinen Betrachtungen nachzuhängen, beschloß Carlo einen Spaziergang durch die Stadt, ungeachtet des drohenden Regengewölks. Er wandelte wieder gegen das Marktviertel, vertiefte sich in das Seufzergäßchen, und krümmte schon den Finger, an Cecca's Thüre zu klopfen, daß ihm noch einmal die Hexe wahr sagte, ob Capegna's Haus glücklich oder unglücklich für ihn seyn werde. Ein Aberglaube besetzte jedoch mit einemmale den andern. „Trägst Du nicht Bernardo's Zaubermitel bei Dir?“ fragte sich der schwankende Zweifler plötzlich. So faßte er Muth, und ging hinaus auf den Markt, wo er zu sich selber sagte: „Ist mir nicht in dem Gäßchen zu Sinne gewesen, wie den Verbrechern, die schon hindurch geführt wurden, um auf dem Schaffot zu enden, dessen Pfeiler noch vor meinen Augen stehen? Und was hätte ich verbrochen? Ich weiß keinen Fehler an mir, als meine Armuth, die Quelle meiner übrigen läßlichen Mängel.“

Wie er jedoch die Augen verwendete, und die Menge von Menschen um sich her sah, die noch weit ärmer waren, als er, obschon glücklicher, da erstarrte er zuversichtlich, und ging mit einem gewissen Stolze in die schmutzigen und häßlichen Winkel und Labyrinth der Porta Nuova, wo die elendesten Trödler, die eckelhaftesten Juden, die faulsten und ärmsten Tagdiebe zusammen leben, ein unerträglich Ungeziefer.

Gesättigt vom Anblick dieses Jammers, zugleich aber

selbst wieder verbittert — in der Münze wurde just Geld geprägt, und aus den Kellern schallte Silberklang — schritt Carlo in das Hafenviertel und in die Straße Catalana, sein Auge an den Schildereien zu ergötzen, welche die Bilderkrämer feil bieten. „Wenn ich reich wäre,“ meinte er ganz stille für sich, — „auf der Stelle würde ich alle diese Gemälde, gut oder schlecht, kaufen, und meinen Palast damit schmücken. Meinen Palast! O heiliger Bischof von Benevent! der Palast, wovon ich gehöre, steht sicherlich hier in Neapel, und fremde Leute schwelgen darinnen, und verprassen mein Gut! Wenn noch eine Möglichkeit wäre . . . aber es ist schon lange her . . . wenn ich wenigstens einen Freund hätte, der bei den Gerichten!“

Ueberlegend setzte er sich auf eine Stufe der Klosterkirche St. Peters, des Märtyrers, wohin er gelangt war, und murmelte vor sich hin: „Ich bin ja doch nicht unbekannt in dem Viertel der Vicaria. Erstens wohne ich darinnen; zweitens habe ich leider meinen schweren Proceß dort aushalten müssen. Wie, wenn der Baglietto Musali . . . der gute Mann mit der Flachsperücke, der mir damals zur Freiheit half . . . oder der Gassen-schreiber Messer Tonno . . .?“ Da besann er sich mit schwerem Herzen, daß Musali bereits zu seinen Vätern versammelt, und Antonio, der Schreiber, allzuarm sey, um mit einer großen Familie anzubinden. Er stand niedergeschlagen auf, trank einen Schluck aus der Klosterquelle, und sagte mit bitterm Lachen für sich: „Was nützt mir, daß ich jetzt dasselbe Wasser genossen, was dem Kaiser Carlo so gut geschmeckt? Ha, wenn er noch lebte, der mächtige Carlo, und ich, sein Namensvetter, trüge ihm meine Sache vor . . . wir wollten sehen! — Aber, wie dann, wenn ich einen Gönner fände, einen reichen vornehmen Mann, der sich meiner annähme? Wenn ich durch meine Freundlichkeit, durch meinen Dienstleister einen

solchen gewönne? Und warum wäre nicht Capeгна der Mann? Ich will ihn kennen lernen, will's bei ihm versuchen, will mich wohl hüten, ihm zu sagen, daß er meines Weibchens Vater zum Bettler gemacht hat. Und ist's denn wirklich also? Hab' ich wohl je einen gehört, der gestand, daß er an seinem Bankrott schuld gewesen, und nicht ein anderer? Beschlossen sey's; bei Capeгна sey's gewagt, und weil ich just den Kopf voll von vornehmen Gedanken habe, will ich auch in die Stadt der vornehmen Leute gehen."

Ueber den Schloßplatz schweifend, schlug Carlo den Weg in die Toledostraße ein. Schon war das Gewühl darinnen unermesslich; die Buden und Kaufläden offen, die Leckerbissen für das bevorstehende Fest ausgestellt in ihrer Pracht. Hochaufgethürmte Trauben und Äpfel, besteckt mit Lorbeerzweigen, Pyramiden von Gänsen und Truthähnen, völlig hergerichtet und mit flatternden Wimpelchen bekrönt, Würste und Schweinsfüße, in Festons aufgehangen, und große Fleischstücke, frisch von der Schlachtbank, gepuzt mit Bandschleifen und Blumen, — sie lockten den Käufer. Die wandernden Gebirgsmusikanten betäubten alle Ohren, die Bruderschaften kreuzten sich in bunten Processionen, ihre Wachsstöcke zu kaufen oder zu betteln, hie und da plakten Schwärmer und kleine Böller, daß die wandernden Weiber freischten, die Buben jauchzten, die Männer lachten, als wollten sie nimmer aufhören. Ein Regenguß, wie er nur in Neapel fällt, zerstreute im Nu das bunte Vorspiel der Weihnachtsfeste. Mit unerhörtem Geschrei stob die Menge auseinander, die Frachtschleppenden Ochsen brüllten, die Esel mit ihren Gemüselasten schlugen aus, und sprengten den Treibern davon; flüchtige Sediolen mit wehenden Fähnchen und klingenden Schellen rollten dahin, rennend das Pferd, fluchend der Kutscher. Sein Haupt zu bergen eilte ein Jeder; in eines schönen Palastes ungeheuern von Säulen getra-

genen Thorweg warf sich Carlo. Mehrere wandelnde Garfküchen hatten sich eben dahin geflüchtet, und Bolenta und Frutti di Mare dampften für das hungrige, kreiselnde, wirbelnde Volk, das mit bloßen Füßen in dem Strome platschte, worein der Regen plötzlich die Straßen von Neapel verwandelt hatte.

Carlo, bloß mit Schlößern und Schätzen beschäftigt, kehrte dem Getümmel den Rücken, und schaute in das Innere des Hauses. Da sah es aber finster aus. Viele Diener, in grobe schwarze Röcke gekleidet, waren bemüht, die Treppenwände mit Trauertüchern auszuschlagen; eine Menge von Priestern, mit Brillen auf den Nasen und schleppenden Mänteln und Kutten stiegen ernsthaften Angesichts die hohen Treppen auf und nieder. Zwischendurch fragten auch die Kommenden: „Wann ist er gestorben?“ und die Bedienten erwiederten eintönig: „Da zum heiligen Geist die Mette geläutet wurde.“ — Oder die Abgehenden zuckten die Achseln, und sagten mitleidig: „Der arme Herzog! kaum dreißig Jahre alt, und reich, wie Crösus! Ja, wir sind nichts als Schatten, Staub und Asche. Er ruhe!“

Diese Worte wirkten wie Arznei auf den zerrissenen Carlo, und er fragte von Neuem in seinen Gedanken: „Was hat der Reiche jezo von seiner Pracht? Gestern tanzte er vielleicht, heute löscht er aus, und nichts folgt ihm nach, als der leere Brunk, der an der Gruft kalt wieder umkehrt, um dem Erben zu dienen. Und wenn ich betrachte, wie die abgehenden Besucher plötzlich unter dem Thorweg ihr ernstes Gesicht in ein gleichgültiges verändern, möchte ich kaum wetten, daß selbst nur das arme Mitleid der Freunde bei dem Todten verweile.“

Die Sündfluth auf den Gassen war vorüber, der Himmel machte eine Weile Schicht, und Carlo säumte nicht, nach dem Orte der Zusammenkunft zu laufen, denn die Stunde war gekommen.

Auf dem Largo delle Pigne, vor dem Laden des Silberarbeiters wartete Pamfili bereits. Mit seinen gewöhnlichen überschießenden Freundschaftsversicherungen begegnete er als ein Gönner seinem Schutzbefohlenen, sprechend: „Es ist jezo an der Zeit, die neue Condition kennen zu lernen, und uns dem Marchese vorzustellen. Erlaubt indessen, Werthester, daß im Gehen ich einige Fragen an Euch richte, und zugleich mit dem und jenem Euch bekannt mache, das beweisen wird, wie sehr ich für Euer Glück besorgt bin.“ — „Fragt werthester Patron.“ — „Recht; wir wollen uns einbilden, auf diesem Plage ständen noch die Pinien, nach denen er benannt ist, und wir wandelten unter ihrem Schatten in traulichem Gespräch. Sagt also, bestes Freundchen: wenn ich nicht irre, so habt Ihr mir einmal erzählt, Euer Vater sey ein sicilianischer Offizier gewesen, der zu Girgenti nicht in den besten Umständen starb, und Euch daher nöthigte, als Gemeiner unter den Truppen Sr. Majestät Euer Heil zu versuchen?“

Eine helle Röthe überflammte Carlo's blaßgelbes Antlitz. Er schämte sich heute der vor Zeiten ausgesprochenen Lüge, doch hatte er nicht die Gewalt über sich, sie zu widerrufen. „Richtig;“ sagte er, statt: „Es ist nicht wahr.“

Pamfili nahm eine Priße, und fuhr fort: „Eine schöne edle Abkunft, und nach seiner Weise spielte das Schickjal boshaft und wunderbar, da es Euch zur Dienstbarkeit bei Trommel und Klingel verurtheilte. Ah... was mir einfällt . . . der Bockspfeifer von gestern, . . . wie kamt Ihr, ein wahrer Cavaliere, zu dem Bauer?“

„Soldatenbrüderschaft;“ erwiderte Carlo feck: „er stand bei meiner Compagnie, da wir, so zu sagen, bewacht von den deutschen Truppen, auf dem Castell San Elmo in Besatzung lagen. Wir durften nicht zur Stadt hernieder, und die Langeweile stiftet vertrauliche Bekanntschaften.“

„Ah so! hinter der Thür findet sich oft, was sich vor dem Fenster meidet. Ihr seyd nicht hoffärtig, Signor Don Carlo, und daher ist wohl angewendet, was Euch das Glück bietet, wenn Ihr zugreifen mögt. Ich wollte gestern vor dem Pfeifer nicht dergleichen thun. Heute hört jedoch eine kleine Geschichte, eine Art von Fabel, worauf Ihr Ja oder Nein sagen könnt nach Belieben.“

— „Ich bin ganz Ohr.“ —

„Denkt Euch einmal,“ begann nach manchem Räuspern Pamfili, „zwei Familien, die sich blutig hassen seit langer Zeit. Aber plötzlich mischt sich ein böshafter Geist in die so wohl befestigte Feindschaft, und es geht, wie in der Novelle von Romeo und Julie, die Ihr kennt. Hier aber waren Romeo und Julie nicht mehr die jüngsten; er verheirathet, sie dem Kloster verlobt, wogegen sie sich viele Jahre gesträubt, ohne deswegen von einem passenden Manne zur Ehe begehrt zu werden. Erwarte aber nicht, bester Zuhörer, daß in meiner Geschichte vergiftet oder überhaupt gemordet werde. Alles geht natürlich zu, und der unschuldige Zeuge der heimlichen Liebshaft wird hinweggebracht, in die Berge, weit, weit. Die Mutter muß in's Kloster ohne Gnade, weil die Familie auf die Spur kommt, und zufällig wird der Vater auf mehrere Jahre als ein Staatsgefangener in enge Herberge genommen. Mittlerweile verschwindet der Bube aus seiner Pflege, und seine Amme weiß so genau, wohin er kam, als sie wußte, woher er gekommen ist: nämlich, sie weiß nichts. Der Bursche ist also weg, und kommt in eigener Person sicherlich nie mehr zum Vorschein.“

„Das sollte ich auch meinen;“ versetzte Carlo mit Herzklopfen, und sich verstellend, so gut er konnte. Denn ihm war nichts klarer in der Welt, als daß ihm jezo seine eigne Geschichte erzählt würde. Pamfili redete ruhig weiter: „Nun befinden sich aber zwei Personen in einer ganz besondern Lage. Die eine, der an dem lange verschollenen

Jungen viel gelegen ist, sehnt sich von Tag zu Tage mehr nach ihm, je andächtiger sie wird nach einem langen lockern Lebenswandel; die andere, die nicht so ganz ohne Schuld an dem Verschwinden jenes Buben ist, wünscht weniger ein Unrecht gut zu machen, als mit Klugheit von der Gestaltung der Zeit und der Verhältnisse möglichst Vortheil zu ziehen; ist aber zugleich billig genug, den eigentlichen Fischzug demjenigen guten allerliebsten Freund zu überlassen, der ihr zum Meisterstück hilft. Es gilt nur, den Verschollenen glücklich nachzumachen, oder vielmehr vorzustellen, zu erschaffen, weil das Original verloren ging. Ein Mann, gut in den Dreißigen, mit schlanker Gestalt und ausdrucksvollem Gesichte, der sich zu schicken, und zu benehmen verstände . . . der Klugheit und Verschwiegenheit besäße, sein Glück zu schätzen wüßte — ihm stele ein reiches Vermögen zu — kurz: Ihr wärt der Mann.“

Verdutzt, mit gespannten Zügen hatte Carlo zugehört, und da Pamfili's listig lächelndes Gesicht eine Antwort zu verlangen schien, stotterte er: „Verzeiht, mein Herr und Patron, daß ich jezo keinen Bescheid zu geben vermag, denn mir schwindelt, und vor den Ohren sauf't mir's wie im Schlunde des Feuerbergs.“ — Pamfili sagte sodann überlaut, und versetzte: „Es eilt nicht, ganz und gar nicht. Wir reden ein andermal davon. Ich sehe mit Vergnügen an Eurer begeisterten Verwundung, daß Ihr begreift, welch ein Paradies, schöner, als das glückselige Campagnien, das Geschick und die Hand eines Freundes Euch aufzuschließen begehren. Die Weisheit Eurer Betrachtungen wird das Weitere thun. Für jezo wollen wir diese Kalesche besteigen, und bei dem Marchese vorgehen.“

Der Palast Capogna war in großartigem Style aufgeführt, aber einer der unheimlichsten und langweiligsten

von Neapel. Die Balkone schauten so schwerfällig auf die Gasse, das Portal war erdrückt von den ungeheuern Riesenfiguren, die es trugen, der Hof lag so traurig, der Brunnen darinnen rieselte so träge. Die Stiegen, unsauber zum Erbarmen, verriethen die Nachlässigkeit der Dienerhorde, in den Gallerien mangelten hie und da die Platten im Fußboden, an den Arkaden streckten sich Wucherpflanzen. Manchmal regte sich lange Zeit kein Hauch und Tritt im Hause; dann mit einemmale flogen Thüren auf und zu wie im Sturmwind und zwanzig Stimmen schrieen auf einmal babylonisch Geschrei. Brächtige Libreen schoben sich hin und her mit hängenden Strümpfen, schlappenden Schuhen und lieberlich zerzausten Haaren. Die Wagenpferde, die der Kutscher über den Hof führte, waren so anständig abgemagert, als ihr Pfleger unziemlich im Fette stand. Die Kaleschen strotzten von Sammetbeschläg und goldenen Leisten, aber in dem Golde bohrte der Wurm und dicker Staub hatte sich im Sammet eingefressen. So auch die Zimmer, starrend von überladener Pracht und schlecht gehalten. Das Auge des Herrn waltete nicht über dem Hause, und der Lakai, der im obersten Stockwerke vor des Marchese Kabinet seine gährende Schildwache hielt, wollte nicht einmal zugeben, daß Pamfili und Carlo vor den Augen des Herrn erschienen. Capeгна hörte indessen das Gekreisch des Mäflers, und erschien auf der Schwelle im ganzen Ansehen seiner Persönlichkeit.

Er war das Vorbild seiner Dienerschaft. In einen kostbaren Rock von grauem, flittergesticktem Lyonersammet eingeknüpft, der eine beträchtliche Brokatweste sehen ließ, trug er nichts desto weniger auf dem Kopfe eine schlechtgekämmte Perrücke, unter dem Rinne ein unsauberes lang herunterhängendes Halstuch. Der rothseidenen Strümpfe Zwickel saßen schief, und die Schnallen der hohen Absatzschuhe waren blind statt blank. Sein blasses, wie von

Nachtwachen erschöpftes altes Gesicht bekam einen doppelt unangenehmen Ausdruck durch die hohlen Augen und schwarzen Brauen, und das gezwungene Lächeln um den breiten Mund war nicht erquickend.

Da der Marchese bemerkte, daß nur untergeordnete Leute vor ihm standen, setzte er majestätisch den bestieberten Treppenhut auf seinen Scheitel, und hob vornehm an: „Messer Pamfili, ist dieser der vorgeschlagene Bediente?“ — „Ja, Excellenz.“ — „Wie heißt Du?“ — „Carlo, genannt Pronto.“ — „Gebürtig?“ — „Sicilien.“ — „Wie alt?“ — „Fünf bis siebenunddreißig; ich weiß das nicht genau.“ — „Zeugnisse?“ — „Die besten, Excellenz.“

Carlo holte den Pack von Papieren hervor, und hielt sie dem Marchese hin. Capeгна winkte aber dem lauernnden Lakaien, sagend: „Zum Haushofmeister; er prüfe und berichte. Dann will ich Bescheid geben.“ —

Carlo folgte dem Lakaien. Zum Pamfili sagte der Marchese: „Willst Du eintreten, oder hier im Vorzimmer warten?“ — Der Mäkler trat dem Herrn in's Kabinet nach. Vor einem Kohlenbecken wärmte sich der Letztere die Finger, und klagte sehr über die empfindliche Kälte, die sich nach dem Regen einzustellen beginne. „Sonst wußte man zu Neapel nichts von Frost;“ sagte er: „die Zeiten werden stets schlimmer. Wer in der Welt nichts mehr zu suchen hat, wäre besser draußen.“ — „Gott erhalte alle edle Menschen, an ihrer Spitze Eure Excellenz!“ versetzte Pamfili unterthänig. Capeгна verzog statt der Antwort höhnisch den Mund. Erst nach langer Pause fing er an: „Nein, nein, im Ernste. Ein gebrechlicher Mann, wie ich . . . was thue ich noch da? Neulich, mitten in der Domkirche, fiel mir plötzlich ein, ich könnte wohl bald sterben.“ — „Gott behüte. Euer Excellenz Aussehen . . .“ — „Ist das einer welken Traube. Beim Leib des Bacchus, die Herrlichkeit ist vorbei und aller Appetit.“

— „Ein gut Stück Eis, das man im Munde zergehen läßt, hilft schnell dem übersättigten Magen.“ — „Bah! weder Christi Thränen noch die wohlchmeckende Muster von Fusaro reizen mich mehr.“ — „Eccellenza, das sind schlechte Vorzeichen des heiligen Festes.“ —

Der Marchese lachte grell auf, und versetzte spottend: „Im Gegentheil; da alle meine Klagen nur Scherz und Uebermuth sind, so war ich nie zu einem Feste fröhlicher gestimmt, als gerade heute, und die Welt soll von Capogna's Weihnachtsfeier reden, so lange Neapel steht!“ — „Gott und dem heiligen Januar sey Lob und Dank!“ rief Pamfili mit freien Athemzügen: „Mir wurde schon düster zu Sinne. Nie hatte Ew. Excellenz triftigere Ursache, zu leben und zwar so lange wie möglich, als gerade heute, da ich Eurer Herrlichkeit ankündigen darf, daß ich gewissermaßen auf der Spur bin, denjenigen zu finden, an dessen Auferstehung Ihr so viel gelegen ist.“ — „So?“ fragte Capogna mit einiger Bewegung. „Erzähle, Pamfili.“ — Ich bitte, noch schweigen zu dürfen, bis ich die reine nackte Gewißheit in der Person des Verlorenen vorstellen kann.“ — „Wenn's nur nicht so lange währt, guter Freund. Das Morgen spiegelt sich nicht im Heute.“ — „Ich fasse nicht . . . wenn Eurer Herrlichkeit Gestinnungen sich geändert hätten . . . ich wäre untröstlich . . .“ — „Nicht doch;“ fiel Capogna hastig ein: „Was mir Pflicht und Andacht befehlen, gut zu machen, dem verschließe ich nicht mein Herz. Aber wenn es Nothwendigkeiten gäbe, die selbst mein schreiendes Gewissen meisterten . . .?“

Panfili horchte und horchte stets, und traute nicht seinen Ohren; als der Haushofmeister erschien, für Carlo günstig berichtete, und der Marchese sagte: „Nun denn, Pronto, so tritt Deinen Dienst an. Wenn Du fromm und treu bist, kann Dir's nimmer fehlen.“ — Zu Pamfili sprach er lächelnd: „Wir fahren weiter in dem Texte fort, bei Gelegenheit. Führe Deinen Empfohlenen zu

der gnädigen Frau, daß er ihr die Hand küsse, und sich ihrer Gunst empfehle."

Binnen wenig Augenblicken war die magere Hand der braunen Dame geküßt, ihr stolzes Kopfnicken mit unterthänigem Dank entgegengenommen, und Pamfili verließ seinen Freund in dem Domestikensaale, mit dem Versprechen, sobald als möglich wiederzukommen, um Wichtiges mit ihm zu verhandeln, welches keinen sonderlichen Verzug zu gestatten scheine

„Heda, ihr Kinderchen! ist die Mutter zu Hause?“
 — „Nein, nein; Mütterchen ist auf den Markt gegangen.“ — „Ach, wie müde bin ich. Kann ich denn das Mütterlein erwarten, ihr Kinder?“ — „Setze Dich auf den Schemel, alt Weibchen, und damit uns die Zeit vergeht, erzähle uns eine Geschichte.“ — „Ei; woher soll ich die nehmen? — Taddeo klammerte sich an die Schürze der Besucherin, und Rosa zog sie auf den gebrechlichen Schemel nieder. „Alte Weiber wissen die schönsten Märchen;“ sagte der Knabe, und Cecca, wenig zufrieden mit seiner Freimüthigkeit, den Kopf bedenklich schüttelnd, fing an zu erzählen: „Pulcinella hatte just seine Mutter verloren, und Väterchen sprach zu ihm: Geh' aufs Meer, Pulcinell, damit Du wieder heiter werdest.“ — Der langnasige Bursche gurrte halb lachend und halb weinend vor sich hin, und fragte: „Wo ist mein Schiff?“ — „Es wachsen Kürbisse am Ufer.“ — „Wo ist mein Proviant?“ — „Es schwimmen Fische in der See.“ — „Wo hat meine Reise ein Ende?“ — „Die Welt ist groß. Am liebsten wär' mir's aber, wenn Du bei dem Herrn Staccaburla ein Bedienter wärdest.“ — Als Pulcinell die väterlichen Lehren weg hatte, ging er an's Meerufer, schlug einen Kürbiß ab, speiste dessen

„Fleisch, setzte sich in dessen Schale, und ruberte mit
 „seinem Hute in die weite See. Wo er einer Barke
 „begegnete, fragte er nach dem Herrn Staccaburla, und
 „die Schiffer lachten ihm in's Gesicht, bohrten ihm den
 „Esel, und bespritzten ihn mit Wasser dergestalt, daß
 „sein kleines Kürbißfahrzeug untergegangen sehn würde,
 „wenn nicht der Böse mit darinnen gewesen wäre.“ —
 „Der Teufel?“ riefen die Kinder mit den Geberden des
 „größten Erstaunens. — „Der große Teufel;“ fuhr Cecca
 „fort: „als ein schwarzer, schwarzer Kopfkäfer, der plötz-
 „lich zum Pulcinella redete mit einer Stimme, wie ein
 „Trompetchen, und ihm sagte: „Ich heiße Scarafaggio
 „und will Dir reichlich den Platz bezahlen, den ich als
 „Passagier in Deinem Rahne bis nach Sicilien ein-
 „nehme.“ — „Gut;“ sagte dagegen Pulcinell: „mache
 „nur, daß ich den Herrn Staccaburla finde, an den ich
 „einen Brief von meinem Väterchen habe.“ Scarafaggio
 „versprach es ihm, und so kamen sie nach Palermo, und:
 „hier,“ sagte der Käfer, „hier wohnt der, den Du suchst.
 „Sein Haus steht vor dem Thore Carini, in einem schö-
 „nen Garten, und ich will Dich hinbegleiten.“ — Sum,
 „sum! auf der Nase des Pulcinell saß Scarafaggio, und
 „streckte die langen Beine bequem über den breiten Sat-
 „tel herunter. Dem guten Gefellen von Neapel war
 „der Reiter überlästig“

Die Kinder lachten aus vollem Halse, während Cecca
 fortredete: „ . . . aber alles Schütteln und Rütteln war
 „umsonst, und der Schwarze höhnte dem Unglücklichen
 „zu: „Gib Dir keine Mühe. Auf dem Wasser hatte ich
 „meine Kraft verloren; — Du hättest mich leicht er-
 „säuft; aber zu Lande bin ich unbezwinglich und Deine
 „Nase, mein Bübchen gefällt mir.“ — Der Junge weinte
 „nun sehr, daß er seinem Vater in der Nase so ähnlich
 „sehn mußte, und ergab sich in's Schicksal, denkend, dem
 „Scarafaggio werde doch endlich die Zeit zu lang werden,

und er werde davon fliegen. So kam er zu Herrn Staccaburla; der war der dümme Mann unter den plumpen ungeschlachteten Sicilianern, und wie er den Scara-
faggio auf Pulcinells Nase sah, kam ihm der schwarze Käfer vor, wie eine rothe Erdbeere. Wegen der Seltenheit nahm er den Jungen alsogleich in's Haus, und vertraute ihm seine Kleider an. Es war aber noch ein anderer Diener im Hause, der hieß Golpone, war ein betrügerischer Knecht, der seinen dummen Herrn belog und bestahl, wo er konnte, und schalt daneben auf den armen Buben, sagend: „Was thut Ihr mit dem faulen Napolitaner, Badrone? das Volk ist schlechter als Galeerengefindel. Sagt den Kerl mit dem Muttermaal zum Teufel!“ Der Teufel war aber schon da, und sagte stets dem Pulcinell, welche neue Bosheiten und Diebstähle Golpone begangen, und Pulcinell plauderte sie dem Herrn, und der Herr prügelte den Golpone, und drohte, ihn aus dem Hause zu werfen.“

Rosalia trat in die Stube; sie schlug die Hände zusammen, und streckte sie dann abwehrend von sich: „Cecca, was thust Du hier? Dein Besuch bringt uns kein Glück!“ — „Doch soll er Unglück verhüten;“ antwortete die Alte mit spöttischem Fingerdrohen: „Du verdienst es freilich nicht, und Carlo nur halb, aber um der Kinder willen . . .“ — „Ei was!“ riefen die Kinder: „sage uns geschwind, wie es mit Golpone ging und mit dem dummen Staccaburla!“

„Wollt Ihr schweigen?“ drohte nun Rosalia mit geschwungenem Kochlöffel. Taddeo und seine Schwester verstummten, und unfreundlich fuhr Rosalia zu Cecca fort: „Was gibts? rede zur Stelle, und packe Dich dann Deiner Wege.“ —

„Sage mir nur, Du zorniges Weib, ob Herr Pamfili das Wort gehalten, das er Deinem Manne gab?“ — „Ja doch, Du neidische Hexe. Carolino hat wieder

einen Dienst.“ — „O weh! o weh! der Tod sitzt in dem Hause. Die Karten haben's schon verrathen, und Carlo will nicht glauben? Sag' ihm, daß auch der Zauber-
spiegel mir dasselbe berichtete. Das böse Auge schläft nicht. Er rette sich, wann's noch Zeit ist. Ich hab's nicht um ihn verdient, daß ich jetzt die Warnerin mache, aber mein weiches Herz“

Auf Rosaliens Herz lastete die Prophezeiung schwer, denn der Name Capeгна allein machte sie schauern. Mit banger Verzweiflung rang sie die Hände, und verbarg darinnen ihr weinendes Antlitz. „Staccaburla! Pulcinella!“ riefen indessen abermals die Kinder, und Cecca, die an dem Schluchzen der Rosalia merkte, daß vor ein paar Minuten der Zwiesprach nicht fortgesetzt werden könnte, erzählte, das Märchen hastig zu Ende bringend, weiter:

„Aus dem Hause gehe ich nicht;“ dachte jedoch Galpone, da er den Schaden bei Lichte besah, und beschloß, mit dem pfffigen Pulcinell auf ächt sicilianische Weise fertig zu werden. Er spürte ihm wie ein Mörder auf Tritt und Schritt nach, und erfuhr gar bald, daß der Napolitaner keine Kirche besuchte. Was Wunder auch? So oft er einem heiligen Orte sich näherte, gerieth Scarafaggio in solche Zuckungen, und peinigte mit seinen langen Käferbeinen den armen Buben dergestalt, daß er stets alle Andacht aufgab, und endlich jedem Gotteshause auf hundert Schritte auswich. „Der Napolitaner ist ein Heide!“ sprach Galpone zu Staccaburla, und der dumme Dickwanst erschrock sehr. „Ich will ihn dem Erzbischof verrathen;“ sagte Galpone weiter: „sie müssen ihn zur Kohle verbrennen, oder wenigstens aufhängen.“ Staccaburla wurde blaß, und meinte, aus Versehen möchten die Schergen auch ihn, den Padrone, henken oder verbrennen. Lieber gäbe er dem Burschen einen Reispennig, und Galpone solle

„ihn an's Meer zu einer Barke geleiten. „Daß er einmal, früh oder spät, wiederkomme?“ brummte der falsche Knecht vor sich hin: „nein; da muß ich besser Rath schaffen.“

„Die Mutter weint so sehr!“ flüsterte Rosa mit einem Seitenblick auf Rosalia, die noch in ihrer Stellung beharrte. Taddeo stieß jedoch die Schwester in die Rippen, und versetzte: „Willst Du Ruhe geben? Alles zu seiner Zeit. Jetzt ist Pulcinella mir am nächsten.“ Cecca fuhr fort:

„Scarafaggio sagte mittlerweile zum Pulcinell: „Ich bin müde, und will schlafen. Störe mich nicht, nur hüte Dich, einer Kirche zuzulaufen, denn ich würde plötzlich aufwachen, und Dich zermartern, Du weißt schon wie.“ Pulcinell versprach alles, und dachte in seinem Sinn: „Jetzt gehe ich stracks an's Meer, mich zu baden, und da der Schwarze dort keine Kraft mehr hat, ersäufe ich ihn ohne Gnade.“ Deshalb gerieth er auch in die Falle, da ihm Golpone zucker süß zusprach, mit ihm einen Spaziergang auf dem Hafendamm zu machen. Oder besser: sie wollten eine Barke nehmen, und ein wenig in's Meer hinausrudern. Das ehrliche Kind von Neapel war bereit, und so schifften sie sich ein; Golpone, der sicilianische Lump, Pulcinell, der Brave, Scarafaggio, der da schlief wie ein Banchiere, und Golpone's großer Knittel, den der Mörder mit Vorbedacht neben sich an's Ruder gelegt hatte. Und weit im Meere drinnen, ließ Golpone das Ruder in's Wasser hängen, wie der Fuchs manchmal mit seinem Schwanz thut, und begann zum Pulcinell: „Ei, Lieber, wie kommt's, daß Ihr in keine Kirche geht?“ Scarafaggio zuckte schmerzlich im Traume, und Pulcinell schrie auf. Dann antwortete er: „Mich hat eine Mücke gestochen; mit Eurer Frage hat's aber folgende Bewandniß: Väterchen mein sagte mir stets: Ehre die Kirchen mein Sohn, und geh in die Wirthshäuser.“

„Ha! ha! ha!“ jubelte Taddeo. Rosa war bei der Mutter, und streichelte ihr die Thränen von den erhitzten Wangen. Cecca fuhr im Text fort: „Gut gesagt; Freund;“ fing wieder der Golpone an: „sagt mir jedoch, Lieber, wie kommt Ihr zu dem wunderlichen Muttermal?“ Pulcinella versetzte: „Besser will ich Euch zeigen, wie ich davon komme.“ Da er aber die Hand hob, um den Scarafaggio abzustreifen, und in's Wasser zu werfen, schlug ihn der Golpone mit dem Knittel auf die Nase, rufend: „Ich will Dir helfen, napolitanischer Spitzbube!“ Der arme war todt, Scarafaggio dagegen erwachte auf dem Rand der Barke und krabbelte in des Golpone Tasche, und kehrte mit dem Banditen an's Land. Dort verwandelte er sich in einen großen Raubvogel, und trug den Halunken durch alle Lüfte davon. Dem geschah wohl recht, aber der gute Pulcinell war eben doch verschieden, und seither sehen wir andere Leute von Neapel nur sein Conterfei in Holz und Lumpen, zu seines Namens und Daseyns ewigem Gedächtniß.“

Das Märchen war zu Ende: Rosalia öffnete den Mund, die Alte anzureden, aber zur gleichen Zeit stürmte Carlo fröhlich in die Stube. Er sah aus, wie ein ächter Cavalier, gekleidet wie er war in einen schön ausgesteiften rothbraunen Rock mit Goldtreffen und unzähligen Knöpfen. Eine feine Krause flatterte von seinem Halse; schachgewürfelte seidene Strümpfe, roth und schwarz, Schuhe von Korduan, nach neuester Mode abgestumpft, ein bordirter Hut mit weißer rothgetüpfelter Feder, spiegelnde Achselbänder und Degenschleife vollendeten den geschmackvollen Anzug. Ein lautes: „Ah! ah!“ entfuhr dem Munde der Weiber. Mit vornehmen Lächeln zog der glückliche Carlo ein Beutelchen mit einigen Ducati aus der Tasche, und reichte es der Rosalia: „Hier ein kleiner Vorschuß, den der Marchese von Capeagna seinem zweiten Kammerbedienten bewilligt hat.“

„Unglücksgeld!“ schrie Rosalia abweisend, und ein Blick Carlo's auf die Sybille des Seufzergäßchens ließ ihn errathen, was hier vorgegangen. Von der Zufriedenheit zum Borne plötzlich übergehend, nahm er Cecca bei den Schultern, und stieß sie aus dem Hause. „Du rennst in's Verderben!“ schrie die Erbohte. „Hinaus!“ antwortete er ihr: „Du hast uns das schlimme Loos geworfen! Du hast uns mit bösem Auge angesehen! hinaus mit Dir, und Friede sey mit uns!“ — Hierauf heftete er die Malhaut an die Wand und sprach begütigend und selbstgefällig zu Rosalia: „Dieß sey fürder unser Talisman, mein kleines Herzchen. Die Heiligen und der Capitone haben alles gut gemacht. Ich sitze auf der Schwelle des Glücks; nur wenige Tage, und der Schleier muß zerreißen. Freue Dich, Rosalia. Bald kann ich Deine große Liebe vergelten. Bald sind Reichthümer, Wappen und Paläste mein. Meinem Vater bin ich auf der Spur, und der Cröfus verlangt nichts sehnlicher, als mich in seinen Arm zu schließen, und mir sein Erbe zu verschreiben.“ — „Gebenedeite Jungfrau!“ — seufzte dagegen Rosalia angstvoll: „Der Mann ist von Sinnen, und das hartnäckige Unglück hat seinen Kopf verwirrt.“ Lachend hörte Carlo diese Klage an, trieb Scherz auf Scherz, und schwieg von seinen Hoffnungen, um die Gattin mit deren Verwirklichung um so mehr zu überraschen.

„Die gnädige Frau brauchen dringend viertausend spanische Thaler, Eccellenza;“ redete der Zahlmeister den Marchese Capogna an: „meine Cassen sind leer, und ich muß zu Ew. Herrlichkeit meine Zuflucht nehmen.“ — Lächelnd antwortete der Marchese: „Ei, mein Freund, die gnädige Frau darf nicht warten, nicht einen Augenblick!“ ging zu seinem Schreibtisch, und nahm die Summe in

blankem Golde aus dem innersten Schubfach. Das Geld einstreichend, fragte der Zahlmeister ehrfurchtsvoll, wann er hoffen dürfe, von Sr. Gnaden neue Cassenböräthe zu empfangen. „Komm nach den Feiertagen;“ sprach lachend wie zuvor der Marchese: „Nimm indessen diese Rolle von Zechinen, um zu bestreiten, was vielleicht das Fest in meinem Hause nothwendig machen dürfte.“

Der Zahlmeister ging nach tiefer Verbeugung, und kaum war die Thür hinter ihm geschlossen, als des Marchese Antlig so finster wurde, als es vorher heiter gewesen. Mechanisch zog er das Geldschubfach wieder auf, blickte hinein, und murmelte: „Ein leerer Raum, ein todttes Grab. Das schwere Metall ist zum leichten Vogel geworden, und davon geflogen. Ein böses Auge flammt mir zum Verderben. Doch schwimmt noch Geld und Gut genug für mich auf dem Rücken des Meers, und ein einziger Zug aus Fortuna's Rade macht mich wieder zum Alten. Wo nicht . . .“

Der Sekretär meldete sich an mit einem Paß von Briefen. „Laß' die Briefe da, mein guter Bursch;“ rief ihm der Marchese lächelnd zu: „ich will schon selber damit fertig werden. Sollst heute Feiertag haben, und ohne Sorgen das Fest antreten. Geh' hin.“ — Erfreut entfernte sich der Schreiber, und sein Herr warf sich hastig, mit entstellten Zügen, in den Lehnstuhl, verzettelte ungeduldig die meisten Briefe auf dem Boden, behielt nur drei in seiner Hand, nach denen seine Neugier am heftigsten verlangte. „In Radix wohlbehalten angekommen: der Offuna mit Barren, der heilige Jacob mit Farbwaaren, und das Lastschiff des Kapitäns Vespro.“ So las der Marchese, und seine Stirne strahlte. Aus dem zweiten Briefe las er fröhlicher: „Im Hafen zu Livorno glücklich vor Anker gegangen; eine Kleinigkeit am Lastschiff ausgebeffert.“ — Aber während er den dritten Brief durchflog, wurde sein Gesicht zur Larve

eines Sterbenden, und da seinen kraftlosen Fingern das Blatt entfiel, schlug er die zitternden Hände vor's Gesicht, und stöhnte gen Himmel: „Weh mir, so ist alles verloren? Der Sturm bei Civita-Vecchia . . . alle Schiffe zu Grunde gegangen? Mit Mann und Maus, und nichts gerettet?“

So blieb er unbeweglich während einer langen Zeit, bis der Sakai gellend in's Kabinet rief:

„Don Ephraim Lagnara! Darf er die Gnade haben?“

„Allerdings, allerdings; mein göttlicher Freund Ephraim ist willkommen zu jeder Stunde!“ entgegnete Capegna so laut er konnte. Während der Diener floh, und der Besucher vor der Thüre scharrte, ballte der Marchese blutdürstigen Auges seine Faust, und biß die Zähne heftig zusammen. Wie sich jedoch der Schlangenhaut Schillern bei jedem Ruck und Bäumen des Thiers verändert, — wie der Sonne Licht und Schein stets wechselt, wenn sie mit den Wolkenballen spielt, — so des Capegna Antlitz. Heiter und sonnig war's wiederum, als noch die Verzweiflung aus seinem Munde stöhnte: „Wahrlich, das fehlte noch.“

Und wenn der Purpur eines Cardinals den göttlichen Freund bekleidet, wenn des goldenen Bliesses Ordenskette die schmale Hahnenbrust des Don Ephraim überfunkelt hätte, nimmer wäre ihm möglich gewesen, seinen Stamm- baum abzuläugnen. Dieses Mannes Vorfahren hatten entweder im Ghetto zu Rom oder Livorno gewohnt, oder in Lissabon geschachert, oder in Amsterdams Synagogen gesungen. Unwillkürlich suchte das ahnende Auge an Ephraims vorstrebendem Kinn den Spitzbart, an seinem Atlaskleide das gelbe Judenzeichen.

Eine geraume Zeit wurde den Complimenten geopfert; der peinlichen Höflichkeit zweier Widersacher, die ungeduldig eine Verschanzung des Anstands nach der andern niederschlagen, um sich endlich rauh und dürr bei der

Brust zu packen, wo dann alle Zierlichkeit ein Ende hat. Ephraim eröffnete den Angriff, sagend: „Ew. Herrlichkeit wissen allerdings, was mich heute hieher führt?“ — „Ich werd' es mit Vergnügen hören, und mit Freuden dienen, wo ich kann.“ — „Ew. Excellenz sind der gefälligste Mann in Europa; doch handelt sich's heute nur von Verbindlichkeiten.“ — „Rede, kostbarer Freund.“ Des Marchese Augen wurden abermals erlöschende Kohlen: Ephraims Blicke dagegen blitzende Messer.

„Das Moratorium, das Ew. Excellenz von des Statthalters Hoheit und dem allerwürdigsten Obergericht erhielten, ist Morgen zu Ende;“ begann Lagnara. „Morgen schon?“ fragte Capegna mit vorgeblicher Verwunderung. — „Am heiligen Christabend eintausend siebenhundert und siebenzehn wurde der eiserne Brief besiegelt und in Kraft gesetzt. Die zwei Jahre sind um.“ — „Wahrhaftig!“ rief Capegna, der dergleichen gethan hatte, als sähe er in seinem Handbuche nach. „Und was weiter, bester Don Ephraim?“ — „Ich bedarf meines Geldes, Herr Marchese, und weiß bestimmt, daß ein zweites Moratorium, mir armem Manne zum Schaden, nicht ausgemirkt werden dürfte.“

Capegna seufzte ganz in's Geheim, denn Ephraim sprach die Wahrheit. Mit verbindlichem Lächeln wendete sich aber der Marchese zum Gläubiger: „Könnt Ihr wännen, Don Ephraim, daß ich eines wackern Mannes Schaden begehre? Und wenn's mein größter Vortheil wäre. Heute aber ist mir gleichgültig, ob der Freiheitsbrief noch lauft, oder fällig wurde. Kommt morgen, Freund, und empfanget Eure Capitalien.“

Auf solche Nachgiebigkeit war Lagnara nicht gefaßt; er hatte auf heftigen Widerstand gerechnet, hatte sich gepanzert mit grober Fühllosigkeit, und wußte jezo nicht, wie ihm geschah, da seine Waffen überflüssig geworden. Mit tiefen Verbeugungen murmelte er: „Ei, Eccellenza,

daß würde sehr unhöflich aussehen. Morgen, an dem großen Festtage? Welch ein Hund wäre ich, wenn ich mich unterstehen sollte . . . ! die guten Leute von Neapel steinigten mich, und hätten nicht einmal Unrecht."

"Gerade Morgen will ich's, Don Ephraim;" versetzte Capegna scherzend: "Es wird ohne Aufsehen abgehen. Ihr braucht nicht Träger, nicht Schiebekarren, um die starken Summen wegzubringen. Ein Päckchen Wechselbriefe auf Genua, Venedig, Amsterdam und London, nicht höher als hier meine drei Finger . . . damit ist alles abgethan. Das glitscht so verstohlen aus der Hand in die Tasche, daß keine Seele etwas davon bemerkt."

"Amsterdam? London?" fragte Ephraim mit gierigen Augen. Ihm wässerte der Mund nach den prompten, sichern Papieren: "Euer ergebenster Diener, wenn Ew. Herrlichkeit denn durchaus befehlen . . . !"

"Ich werde heute einen fröhlichen Schmaus halten, Freund Lagnara;" fuhr Capegna liebenswürdig fort: "Ihr seyd eingeladen, von Herzen; wir wollen lustig seyn. Ihr seyd kein Kostberächter, ich weiß. Kauschende Musik, abwechselnd mit girrenden Bittern und dem Wachtelschlag der Castagnetten, ein Flammenmeer in allen Sälen, Blumen an Wänden und Leuchtern, über den Häuptern, unter den Sohlen, — schöner Tänzerinnen glatte Malbasterschultern . . . ah, Don Ephraim, Ihr dürft nicht fehlen. Wein, Tafel, Spiel, Vergnügen, und dann das ungeheure Geld, das Ihr beim Schein der letzten verlöschenden Kerzen in Empfang nehmet . . ."

Die gepriesene Herrlichkeit bestach freilich des Lagnara lockre Sinnlichkeit, aber der vorsichtige Geldmäckler gebot den Sinnen Ruhe. Mit überwachtem Kopfe, im Staube des verwirbelten Festes ein wichtiges Geschäft abthun? nimmermehr. Ferner ein reichlich Trinkgeld in den Leuchter werfen, den der rückleitende Bediente auf dem letzten Treppenabsatz hinreckt, während er die Kerzen des zweiten

Leuchters in der Steinrinne ablöscht? nimmermehr. — „Ich danke tausendmal für die mir zuge dachte Ehre,“ entschuldigte sich der schlaue Gläubiger, „aber, wenn ich die Nacht nicht schlief, taugte ich am nächsten Tage nichts, und ich verrichte mit nüchternem Muth die meine Geschäfte, Ich komme morgen, Ew. Excellenz glückliche Feiertage zu wünschen.“

„Schade!“ begnügte sich Capogna, ihm zu antworten: „Ihr versäumt das Beste, doch, wie Ihr wollt. Ihr findet mich morgen zu jeder Stunde.“ —

So schieden die Herren, und Ephraim konnte seines Schuldners Ruhe und Bereitwilligkeit nicht begreifen, wie angenehm auch sein Herz davon berührt war. „Da glaube man nun Briefen und Abisen;“ brummte er auf dem langen Heimwege: „seine Schiffe müssen doch im sichern Hafen seyn, statt auf des Meeres Grunde, sonst würde der Vogel anders pfeifen. Den Spitzbuben hilft aber stets das buhlerische Glück.“

Der Marchese seinerseits riß in der Stille seines Kabinetts die Halsbinde ab, und warf den Rock von sich. Fieberhafte Hitze hatte den Frost in seinen Gebeinen überwunden. „Bis zur Gesellschaftsstunde bin ich für Niemand sichtbar;“ grollte er dem Lakaien im Vorzimmer zu: „auch dem Pamfili, ihm vor allen, sey meine Thür verschlossen!“ — Hierauf ging er wie im Sturme auf seinen Schreibtisch los, zog aus den Fächern seine Bücher, seine Briefe aus den Schubladen. Mit der Hast eines Wahnsinnigen zerfetzte er die ersteren, zerknitterte er die letzten. Die Gluth des Kohlenbeckens verzehrte nach der Reihe Correspondenz, Urkunden und Register. Das Guthaben von Reichen und Armen, der Nothpfennig der Wittwe, das Erbe der Waisen, — sie loderten auf, und der treulose Borger, Verwahrer und Vormund lachte wie ein Teufel dazu. „Fahr' hin auch Du!“ sagte er, indem er Pamfili's Soll und Haben dem Verderben opferte:

„Deine Niederträchtigkeiten hätten noch weit mehr verdient. Tröste Dich mit dem kleinen Carlo, dem Du auf der Spur sein willst. Der kleine Carlo? Gott verzeihe mir die Einfalt! müßte der Bursche nicht jetzt alt genug sehn? Desto besser. So hat er längst gelernt, sein Brod zu verdienen. Die Heiligen mögen ihn ferne halten. Vor zehn Jahren . . . da hätte er kommen mögen . . .; aber heute . . . die schöne Erbschaft, die er bei mir machen würde!“ Der Bankerotier blies höhnisch in das Häuflein Asche, worinnen so viel Reichthum untergegangen war. Dann stützte er das Haupt in die Hände, stierte in die Kohlen, und murrte mit bitterm Ausdruck: „Es ist doch hart; es ist dennoch entseßlich!“

Blötzlich fuhr ihm ein erregender Gedanke durch den Kopf. Er sprang auf, stemmte die Arme in die Seite, und fragte mit wildem Lächeln seine vier Wände: „Wer sagt mir denn heute, daß des Herzogs Sohn gestorben sey? O gebenedeite Mutter! ich reise mit vogelleichtem Herzen von dannen, da ich den Todfeind in Verzweiflung zurück lasse. Er wird sterben, schnell nachsterben, unfehlbar; daß überlebt er nicht. Mag immerhin der Büttel mein Wappen an den Pfahl schlagen, wenn nur des Feindes Adelschild ihm zerbrochen in die Gruft nachrollt. Marcio, guter Herzog! wie schlecht auch meine Karten fallen, die Parthie ist mein!“

Der Palaß Capogna stand mit Anbruch der Dämmerung im leuchtenden Festschmuck. Die kostbaren Tapeten, die von allen Balkons zwischen der Menge von Lampen und Fackeln herabhingen, wandelten des Hauses Außenseite in ein feenhaftes Zelt. Das Innere glich einem Zaubergarten, worein die fabelhaften Rosenhaine Pästum's versezt zu sehn schienen. Zahllose Spiegel

vervielfältigten die Lauben und Schattengänge durch die Säle, machten fünftausend Gäste aus den fünfhundert Geladenen.

Diese Gäste brachten des orientalischen Pompees Ueberfluß in die üppig funkelnden Hallen des Festes. Jede Dame schien eine dem Meerschaume entstiegene Göttin, so übersät mit Silber- und Edelsteintropfen waren ihre Gewänder. Die Herren wandelten einher, wie seltsame Figuren, aus den köstlichsten Metallen geschmiedet.

Das Getümmel des Festes war seiner Pracht angemessen. Karossen polterten in den Hof, Fanfaren empfangen die Gäste, gellend schrien die Lakaien die Namen der Kommenden in das Marmorhaus, und die bordirten Pauker donnerten auf ihren Fellen. Fünfhundert Cavaliere und Damen, sechzig Bediente im Umlauf, ein Orchester, eben so stark, Zuschauer ohne Zahl, und alle diese Leute geborne Neapolitaner! Niemand verstand sein eigen Wort; ohnmächtig verklang die Musik; die Paare des Tanzes Rhythmus nur auf der Vortänzer Treu und Glauben ein.

Auf einer Estrade, unter strahlendem Baldachin thronte die Marchese, die braune Donna Eleonor; zu vergleichen einem heiligen Leibe, der Verehrung ausgesetzt. Sie blitzte von dem Wirbel ihres mageren Hauptes bis zu den Finger- und Schuhspitzen von Flittern, Juwelen, Ringen und Geschmeide. Umgeben von einigen jungen Damen, deren blendende Fülle mit der vertrockneten Donna Eleonor versöhnte, hielt sie den Szepter des Hauses und der Gastfreundschaft mit würdiger Sitte.

Lärmend, wie der Tanzsaal, war die Gallerie, wo die Erfrischungen gespendet wurden, war die bilderreiche Halle, wo die grünen Tische standen, umdrängt von Spielern, belastet mit bunten Karten und schwerem Golde, das bald zu Bergen wuchs, bald einem feurigen Springbrunnen gleich, aus der Hand des Bankier nach allen

Seiten strahlte, unstät schweifte von einem Herrn zum andern, und meistens ohne wiederzukehren in dem Schatze des Bankhalters verschwand.

Berühmte Pantomimiker und Fragenschneider der großen Opera vergnügten in einer zweiten Gallerie die vernehmen Herrschaften mit den Lazzi der Nationalmasken. Unfern davon zogen Pulcinell unter tausend Späßen Loose aus einem Glückstopf; Loose, die gegen den Satz von wenigen Carlins immer ihren Besitzer gewinnen machten.

Halbdunkle Zimmer und Cabinette luden zur Ruhe vom Tanze oder vom Schauen ein. Ermüdete schlummerten, Liebende küßten dort, und der Egluflüchtige ohne Schlaf und Geliebte horchte dort sehnsüchtig auf den Klang des Silbergeschirrs und der Crystalle, womit man im benachbarten Speisesaale die Tafeln besetzte.

Den Herrn des Hauses suchten indessen noch vergeblich Aller Augen. In seinem Cabinet saß Capeгна, fluchend auf den ersten Kammerdiener, welchen Donna Eleonor zu verschicken sich erlaubt hatte, und überließ seinen Anzug der Sorgfalt des emstigen Carlo. Wie that dieser doch sein Möglichstes, um Demjenigen zu gefallen, der sein Schicksal in den Händen trug! — Das sind meines Vaters Augen dachte er bei sich, während er Capeгна's Haare ordnete, und in dessen trübe Blicke schaute. — Unter meinen Fingern schlägt jezo meines Vaters Herz! sagte er sich wieder, da er des Marchese Ordenskreuze auf dessen Brust befestigte; und er hätte sich zu seinen Füßen werfen mögen, schluchzend, aufgelöst von Rührung, wenn nicht die furchtsame Scheu, und der Gedanke, heute sey noch nicht die rechte Stunde da, ihn abgehalten hätte.

Dazu kam noch, daß Capeгна allerlei seltsame Reden führte, eine jede beziehungsreich für Carlo. So fragte er ihn mit seinem melancholischen Tone: „Nun, Pronto,

wie behagt es Dir in meinem Hause?" — „O, Erw. Herrlichkeit, ich möchte es mit keinem andern mehr vertauschen.“ — Der Marchese seufzte halb verstohlen, und fuhr fort: „Du scheinst ein gut Gemüth, mein Freund. Wenn ich lange lebte, möchte ich wohl Dich immer um mich haben.“ — „Das wäre mein sehnlichstes Verlangen.“ — „Ei, Pronto, das Wasser tritt Dir in die Augen. Warum?“ — „Ach, Excellenza zweierlei betrübt mich“ — „Laß hören.“ — „Ich bin eine Waise schon von frühester Jugend an, nicht gewöhnt, daß ein Mensch sich um mich bekümmere, und darum rührt mich's tief, wenn ein edler Mann, wie Eure Herrlichkeit“ — „Schon gut; abgethan, mein Freund. Aber die zweite Ursache Deiner Bewegung?“ — „Excellenza wird mir's übel nehmen.“ — „Nein, bei unser's Herrn geheimnißvoller Geburt, nein.“ — „Es schmerzt mich, daß ich Erw. Herrlichkeit, die da schwimmt in allem Ueberflusse, so traurig und niedergeschlagen sehen muß, während“

Campegna, der sich verfärbte, winkte mit der Hand, daß Carlo schwieg, und versetzte dann mit schwacher Stimme: „Ach, es ist nicht alles Lachen ein fröhlich Gelächter. Warum hätten wir vornehme Herren keine Sorgen? Größere haben wir, als ihr gemeine und genügsame Leute. Sieh' zum Beispiel unsere Ehen. Bist Du verheirathet?“ — Carlo zauderte verlegen mit der Antwort. Campegna fuhr aber alsobald fort: „Ich hätte des Mogol Schätze, zum Beispiel; aber ein Erbe fehlt mir. Nicht Sohn, noch Tochter schmückt mein Haus.“ — „Nicht Sohn noch Tochter!“ wiederholte Carlo langsam, und durchbohrte mit ungeduldigen Blicken den Marchese. Das bemerkte der nicht, stand rasch auf, und warf noch die Worte hin: „Einst hatte ich einen Knaben; er sollte meine Hoffnung, meine Freude seyn. Aber der Himmel nahm mir Freude und Hoffnung.“

Die heftige Erschütterung die Carlo erlitt, machte, daß er unwillkürlich die Arme auseinander spreitete, und den Mund öffnete, um zu rufen: „Hier, Vater, bin ich ja, und Deine Traurigkeit verwandle sich in Wonne.“ — Doch schnitt ihm der Marchese das Wort von den Lippen, da er, vor dem Spiegel stehend, ganz ruhig sprach: „Was schneidest Du für Grimassen, Pronto? Ich liebe nicht, daß meine Diener allzuviele Geberden sich erlauben. Das schmeckt nach dem Böbel, Freund. Reiche mir lieber schnell die Flasche mit der ungarischen Königseffenz. Ich befinde mich etwas schwach, und die Nacht wird mir zu schaffen machen.“

Ziemlich abgekühlt gehorchte Carlo, und Capegna goß die ganze Effenz über sein Kleid, seine Handschuhe und seine Taschentücher aus. Die geistige Atmosphäre, worein er sich auf diese Weise versenkte, richtete ihn etwas in die Höhe, und er nahm nicht länger Anstand, in seiner Gäste Mitte zu erscheinen.

„Da geht er hin!“ schmolte Carlo für sich, ihm von weitem folgend: „ihm sagt das Herz nichts. Ihm flüstert kein Engel zu, daß hinter ihm seine Hoffnung und Freude wandelt, in Fleisch und Bein, aber angethan mit den Narrenfarben Dienstbarkeit! — Der Tag wird jedoch kommen; der Tag der Entdeckung und Gerechtigkeit. Ich selbst werde ihn herbeiführen, und mit billiger Verachtung den Mäcker zurückweisen, der durch einen Betrug mich in dieses Haus zu schwärzen gedenkt. Der Glende bildet sich nicht ein, daß ich, gerade ich der Körper bin, zu dessen Schatten er mich stempeln möchte. Mindestens verdient er den Galgen; — da jedoch die himmlische Vorsehung sich seiner einmal bedient hat, mich in des Vaters Arme zu führen, so verspreche ich ihm ein rundes Sümichen von spanischen Thalern. Damit lohne ich den Wicht ab, und sammle Kohlen auf sein Haupt.“

Carlo fühlte sich zu jener Lustigkeit gestimmt, die auf

allen Nerven des Körpers spielt, wie auf den Saiten eines Instruments, und daher schmerzlicher als erquicklich ist. Ohne Raft streifte er im Balaste auf und nieder, half hier der Bedienung, machte dort den Zuschauer, mischte sich unter das zudringliche Volk, lehnte müßig an irgend einer Säule in irgend einem einsamen Gange. Da war es, wo er sich hundertmal dachte: „Wie wird es doch allgemach spät, und der einfältige Bernardo kommt immer noch nicht. Als ob er mir's nicht versprochen hätte! als ob es keine Freude für mich wäre, ihn zu bewirthen, ihm meinen Vater zu zeigen, und von ihm die Bestätigung zu hören, daß wirklich der, niemand anderer als der mein Vater ist! — Aber . . . bin ich nicht ungerecht? Weiß dann Bernardo von meiner Entdeckung? Oh, der ehrliche Pfeifer wäre sicher nicht ausgeblieben.“

In dem einsamen Gange war's auch, wo der Marchese plötzlich an Carlo vorüberkam. Er hatte sich über eine geheime Treppe aus den Versammlungszimmern entfernt, war bleich, zerstreut, schwankend in Schritt und Geberden. Den Kammerbedienten bemerkend, winkte er ihm, und ging voraus in seine Schreibstube. Seine Sprache war ganz verändert. „Zünde die Lichter an;“ befahl er: Alle; alle; es soll hier hell seyn. Ich habe Kopfschmerzen, muß ein wenig mich sammeln. Höre aber, Freund Pronto. Deiner Pünktlichkeit vertrauend, gebe ich Dir diesen versiegelten Brief. Bald wird's zur Mette läuten: wann die Gäste aus der Kirche und der Hauskapelle zurückkommen, und sich zur Medianoche niederzusetzen im Begriff sind, so händige dem Fürsten Maddaloni diese Zeilen ein, damit er mich vor der Gesellschaft entschuldige. — „Sehr wohl, Ew. Excellenz. Befiehlt Ew. Gnaden, daß ich im Vorzimmer meinen Platz nehme?“ — „Mit nichten. Du sollst die Mette nicht versäumen. Frömmigkeit vor Allem. Ich will allein seyn. Am andern Morgen soll Marcio wieder seinen Dienst thun. Entferne Dich.“

Die Glocken läuteten so eben die mitternächtliche Andacht ein. Im Nu verstummten Flöten und Geigen, die Tänze stockten, die Spiele hörten auf, und je nach dem Behagen der zahlreichen Gäste zogen sie in ihren Ballkleidern, triefend von Pommade und Schminke, in die benachbarte Kirche, oder in die noch nähere Hauskapelle, den Gottesdienst nicht zu versäumen. Das Volk that, wie die Vornehmen, und plötzlich war der Palaß Capogna's in Schweigen versunken. Nur in den Küchen wurde gearbeitet, und im Speisegemach schwatzten müßige Diener, die Wächter der Tafeln.

Noch einmal tönte das Glockengeläute, die Mette zu beschließen. Kanonen donnerten, brausend stüthete aus den Kirchen Neapels das Volk in die Straßen. Der kaum unterbrochene Jubel tobte verdoppelt. In Capogna's Palaße wogte es hin und her, wie in aufrührerischen Bienenstöcken. „Medianoche! Medianoche!“ schrieten alle Zungen, und bunte gedrängte Reihen sammelten sich um den herrlichen Schmauß. Da trat Carlo bescheiden zu dem Fürsten Maddaloni, dem Ehrenmarschall der Dame des Hauses und übergab ihm den veriegelten Brief.

Eine Mittheilung von Seiten unsers verehrten Wirthes!“ rief der Fürst über die Tafel, und einen Augenblick zu schweigen willigten die Gäste ein. Doch nahmen sie nicht wieder das Gelächter auf, und das lockre Gerede, der Geberden üppige Schwingungen, die Hast des Hungers, den Muthwillen des Durstes; denn immer mehr und mehr erbleichend, immer mehr und mehr zurücksinkend in den breiten Sessel las der Fürst eintönig wie der Kapuziner im Chor:

„In der Nacht, da der Herr geboren wurde, zu sterben, ist plötzlich mein Wunsch geworden. „Ich führe

„ihn aus. Wann Ew. Hoheit diesen Brief liest, bin ich ein tochter Mann, den das Glück mit einem Fußtritt aus der Welt schleudert. Allen, die meine Hin-
 „fahrt mit Puz und Sang und Klang verherrlicht haben, meinen Dank. Die Kirche halte es mit meinem
 „Leibe, wie sie wolle. Ich zweifle nicht, daß meine
 „Gattin und meine Freunde sich trösten werden. Gott
 „stärke meine Gläubiger. Amen.“

Die letzten Worte erloschen in Maddaloni's Munde. Laute des Entsetzens, Flüstern, Murmeln und das Klau-
 sachen seidener Gewänder gingen um die Tafel. Die Herren sprangen auf, die Damen fielen in Ohnmacht. Donna
 Eleonor war die gefaßteste, denn sie saß aufrecht, runzelte nur die Stirn und sprach zu Maddaloni mit aufgeworfe-
 nen Lippen: „Entsetzlich! bis in seinen blassen Tod ein
 tückischer Bösewicht!“ Die Ärmste hielt sich noch für eine reiche Erbin.

Plötzlich war nur eine und dieselbe Bewegung im Saale. Die Gäste machten sich auf die Flucht.

In den hellgeschliffenen Flacons schien Blut statt des Weins zu schäumen; die bleichen Fische des Meeres schienen nackte Leichname. Von dem Trauermahle hinweg, in's Freie aus der Gruft strebte jeder Fuß. Nach Sänsften nach Kaleschen schrieen hundert Stimmen. Flatternde Federn und Bänder, schleppende, zertretene Gewänder, zerrißne Ketten, stürzende Fächer und Juwelen . . . der Beute blieb genug auf dem Plage für die hungrige Nachlese des Pöbels. Während die Furcht mit ihrer Geißel, mit unbestimmten Schrecknissen den vornehmen Tropf im Nu verjagte, fragten sich die besonnensten der bleichen Männer: „Wie ist er gestorben? wo starb er? laßt uns sehen, wie's mit ihm zu Ende ging!“ — Nach dem Allerheiligsten des Marchese lief der stürmische Zug, des Cabinets verschlossene Thür wurde gesprengt . . . viele Lichter flackerten düster auf den Tischen, an den Wandspiegeln . . .

der heiße Athem eines mit dem Tode Ringenden schien das Gemach noch zu durchwehen. An der Mauer, den Eintretenden im Auge, lehnte Capegna's weiße Gestalt; der Gotteslästerer hatte sich dem Kreuzifix gegenüber aufgehängt.

Keine Thräne zitterte in den Blicken der Umstehenden; kein frommes Gebet gedachte seiner Seele. Unlust und Schadenfreude schuf sein Tod, keinen Schmerz. — Aber draußen im Vorgemach, hinter den Flügeln einer spanischen Wand saß ein verzweifelnder Mensch, der sich die Brust zerschlug, mit den Händen wie mit Krallen durch seine Haare fuhr, und, zürnend dem Heiligsten wie dem Irdischen, murrte und fluchte: „Ist denn über den Wolken eine Vorsehung? lebt denn jenseits die Barmherzigkeit und Liebe? Habe ich nicht vor einer Stunde erst auf dem Kirchenpflaster meine Kniee geschunden, und für meines Vaters Heil und Leben gebetet? Und gerade zu der Frist, gerade in der heiligsten Nacht, wo alle Engel den Andächtigen das Ohr aufthun, mordet sich der Unselige und dahin sind alle meine Saaten! Als ein Bettler muß ich das Haus verlassen, das mein geworden wäre, die Schätze, die mir zugefallen wären; darf nicht einmal den Mund zur Klage öffnen. Oh, das böse Auge läßt nicht von mir ab. Oh, Du Talisman des Bruders Giulio, wo ist Deine Kraft geblieben? Aber mir geschieht recht; warum ließ ich die Zauberhaut in meiner Wohnung! warum trug ich sie nicht bei mir? All dies Unglück wäre etwa nicht geschehen. O Noth, o Trübsal! Gute Nacht, Marchese Carlo. Ein Verbrechen stieß Dich in die Welt, und schlechte Menschen . . . der Teufel hole alle schurkische Intendanten!“

„Was gibt's da hinten?“ fragte eine dünne Stimme, und Pamfili's gelbe Nase streckte sich in Carlo's Versteck: „Nieset Ihr mich, lieb Freundchen?“ — Ach, den Tod rufe ich, Don Pamfili. Bei dem blaffen Morgenschein, der als Trauerlampe diese Festkerzen ablöst,

schwöre ich, der Tod käme mir gerade recht. Wahrlich, die Sybille hat ehrlich geredet. In diesem Hause saß das weiße Gerippe lauernd, und ein schwarzer Leichenzug wird sich aufmachen, der mich viel angeht. Tretet nur noch hinein, Don Pamfili.“ — „Ihr seht mich staunend, zitternd. Euch zu sprechen kam ich, und die seltsamsten Gerüchte schlugen plötzlich an mein Ohr, und dieß Gewühl von bestürzten Leuten“ — „Geht hinein, sage ich. Dort liegt mein Vater todt.“ — „Euer Vater? der Offizier?“ — „Ei, laßt mich, geht.“ — „Der Sicilianer, der zu Girgenti . . .?“ — „Daß Ihr doch verstummet! Der Marchese, Capegna, mein Vater.“ — „Capegna? Bin ich verrückt oder sehd Ihr's?“ — „Ihr sehd nur ein Schurke, der mich für das ausgeben wollte, was ich wirklich bin. Heute aber liegt Euer Spitzbubenschwanz mit meinem guten Recht in einem Grabe.“

„Der Marchese todt? und mein Geld? was ich von ihm zu fordern habe? der Sold für meine Gefälligkeit, den er bisher mit hohen Zinsen mir verintereßirte? er wird doch nicht . . .?“ Mit diesen Worten der Verzweiflung stürzte Pamfili in das Gemach des Selbstmörders. Beinahe zu gleicher Zeit erschienen die finstern Boten der Vicaria, der heulende, krächzende Ragnara mit seinen Urkunden in hoherhabner Hand, und in seinem Gefolge die Harpien des Wechselgerichts, die Schuldschergen mit langen Stäben, mit Siegellack und brennenden Lichtern. Alle Schlüssel wurden mit Beschlagnahme belegt, alle Thüren verschloß. Was Capegna's Tod nicht vermocht hatte, bewirkte der Gläubiger täppischer Zugriff: Donna Eleonor weinte blutige Zähren. In einer Stunde reich und arm, . . . eine bittere Weihnachtsbescheerung!

Carlo taumelte die Treppen hinab, als stieße ihn einer bei den Schultern fort. Den Portikus füllte ein erbärmlich fluchendes und wehklagendes Volk: die Menge derer, die Capegna betrogen, zu Grunde gerichtet. Durch

die Zeternden drängte sich Rosalia, und fiel in Carlo's Arme. „Was willst Du hier, mein Herz?“ fragte er streng: „willst Du mit Deinem Jammer das Geschrei dieser Unglücklichen vermehren? Laß den Todten ihre Ruhe. Ich verlor hier mehr, als Dein Vater jemals eingebüßt.“

„Glück! Glück!“ jubelte ihm Rosalia zu: „der Familiemann, den Du im Hause liehest, brachte dieses Glück, und es wendet jetzt zu rechter Zeit das Unheil, das Dir Cecca prophezeite. Der Franzose, der reiche Mann, Don Boiffier, führte eine Colonie nach Sardinien. Schlage ein, und Du wirst sein erster Anführer. Arbeit, eine neue Heimath, bescheidenen Ueberfluß sichert Dir die Annahme seines Vorschlags.“ — „Hier die Hand: ich bestimme mich nicht;“ versetzte Carlo mit mutbigem Entschlusse: „Zum Henker die Flittern der Dienstbarkeit! leb' wohl, Du neu-modisches Minive, worinnen ich so viele Schmerzen litt! Meinen Acker bauen, meine Erndte sammeln, meine Heerde hüten . . . habe ich doch bei Vater Matteo gelernt, und was ich vor zwanzig Jahren zu Roccaballoscura getrieben, werde ich heute nicht so ganz vergessen haben!“

„Matteo? Roccaballoscura?“ fuhr eine neugierige Stimme dazwischen, und Bamsili packte Carlo's Arm: „ich bebe noch wie eine Zitternadel, Freundchen, denn der Bösewicht, der Gehängte, hat meine Habe in seinen Bankrott verschlungen . . . aber, wenn die Namen, die ich jetzt aus Euerm Munde hörte, . . . wenn Eure Verwandtschaft mit Capogna . . . wenn der sicilianische Officier nur herbeigelogen . . . ach, ich weiß nicht, was ich rede vor Bestürzung . . . aber möglich wär' es doch!“

„Laßt mich; Ihr eckelt mich an;“ schalt dagegen Carlo, sich losmachend: „Hättet Ihr noch einen andern Vater für mich im Vorrath? Sucht einen Helfershelfer; ich verlasse noch heute diese Unglücksstadt.“

„Wahrhaftig! jetzt wär's an der Zeit!“ schrie eine

andere wohlbekannte Stimme, und Bernardo, seinen Pflegbruder aus dem Gewühle auf die Straße reißend, tanzte lachend vor ihm auf einem Beine: „Freue Dich, jauchze in den Himmel hinein, Du Sohn des außerordentlichsten Glückes!“ — „Wahnsinniger!“ fuhr ihn Carlo an: „Weißt Du, was Du sprichst? Dort, in jenem üppigen Palaste, ein Bettler, ein Selbstmörder, starb mein Vater, und Du forderst Jubel von mir?“

„Starb? starb?“ schrie ihm Bernardo wieder in's Ohr: „Carlo, versündigt Euch nicht. Eccellenza, Hoheit, bedenkt, was Ihr redet. Lebt, lebt, sage ich Ew. herzoglichen Gnaden, lebt, und der nur starb, der Euch hätte schaden können. Ich bin gelaufen wie ein Mordbrenner, und zwar nicht vor dem Leichenzuge, dem Euer Vater dort folgt, aber vor der Freude, die ich hatte, als ich sein Gesicht erkannte, und die mich rastlos jagte, Euch die Botschaft anzufagen.“

Der Gesang, die Posaumentöne, die Fackelflammen des vornehmen Leichenbegängnisses kamen heran, um in St. Lucia's Kirche einzutreten; ein golden mit Flor behangnes Kreuz voran, die langen Beilen der Bruderschaften aller Farben folgend, Gespenstern ähnlich in ihren verhüllenden Kappen; ein Heer von Priestern im Rochet psalmirend; der Sarg bedeckt mit einem ungeheuern Bahrtuche von karmoisinrothem golddurchwirktem Sammet, über und über mit Blumen besteckt, und selbst die Träger verbergend. Darunter lag in stiller Einsamkeit der todtte Jüngling, in seinen Staatskleidern, mit geschminkten Wangen, den Blumenstrauß an der Brust, und wußte nichts von dem gräulichen Schmerze des Vaters, der im Trauerhut und Trauermantel nachschlich, umgeben von den grauröckigen alten Männern aus St. Januar's Spital, mühsam aufrecht gehalten von seinen Freunden. Das halberloschene Auge des Achtzigjährigen richtete sich von Zeit zu Zeit nach dem Wappens-

paniere, das über seinem Haupte flatterte, und suchte alsdann schnell wieder den Boden, ihn mit seinen Thränenströmen zu befeuchten. — Mit umflorten Blicken starrte Carlo den Greis an, da ihm Bernardo in's Ohr raunte: „Der ist Dein Vater; der ist's, der Dich in unsern Bergen suchte, der, durch seines Intendanten Bubenstück um die Freude seines Lebens gebracht wurde . . .!“

Siehe: Pamfili packte wieder krampfhaft Carlo's Arm, und krächte mit halbsatanischer Rührung und Zerknirschung: „Und ich war der ungetreue Intendant; Capeгна, Euer Hoheit Mutterbruder, hat mich dafür bezahlt, daß ich Euch dem Schicksale überließ, als Euer Vater auf San Elmo schmachtete, und Donna Serafina im Kloster verkümmerte. Der Herzog Brancaccio machte mich freilich nachher dafür büßen, aber — konnte ich ihm den Sohn wieder schaffen?“

„Heute könnt Ihr's, Schelm!“ rief Bernardo, den Erbebenden bei der Brust schüttelnd: „Ein Wort, Euer Zeugniß . . . gerade heute ist die beste Stunde. Der Herzog begräbt seinen Sohn; es lebe der älteste Sohn des Herzogs!“

Und fortgerissen fühlte sich Carlo nach St. Luciens Kirche; Rosalia und die Kinder folgten mit Freudengeschrei. Die Schauer des Requiem erfüllten den Tempel, der Leichnam sank in seine Familiengruft, der erschöpfte Vater wankte nach der Sakristei, um von seinen Leiden zu ruhen; . . . da fand er, vor seinem Sessel, zu seinen Füßen, einen lebenden Sohn, den Sohn seiner Liebe. — Ihn, den er so lange Jahre hindurch betrauert, stieß er heute nicht zurück. Freude und Veröhnung heiligten Brancaccio's Herz. Auch dem Schurken Pamfili verzieh er; sogar dem Todfeind Capeгна schenkte er eine Zähre. Halb ohnmächtig vor Entzücken jedoch umarmte er den Sohn, die adeliche Schwiegertochter, die Enkel, den ehrlichen heulenden Bernardo. „Dieser Sohn

Carlo soll mein ächter herzoglicher Nachfolger werden, durch Diplome unsers Herrn und Monarchen, und der gnädige Fürst wird nicht lange zögern, mein schwaches Alter bedenkend!" So gelobte feierlich der Herzog im Kreise der Priesterschaft und des verwandten Adels.

Und also geschah es auch. Kein voller Mond war verstrichen, so übergab Brancaccio schon seinem Sohn und Erben das Legitimationspatent in den ungeheuern Gewölben der Klostergruft von Santa Marcellina, neben dem Sarge, worinnen Carlo's Mutter schlummerte, unbedeckten Gesichts, und der Verwesung trougend. „Gleiche ihr, der Mutter, an Güte und Liebe, wie Deine Züge den andern gleichen, und pflege mich kindlich bis zu meinem Ende;" sprach der Herzog, und unter dankbaren Thränen verhiess Carlo zu thun, was seine Seele ihm gebot. — Als endlich sein Vater zu seinen Ahnen versammelt wurde, setzte Carlo stets die Wohlthaten fort, die Brancaccio auf Bernardo und Pamfili hatte niederträufeln lassen. Selbst die letzten Lebensaugenblicke der Sybilla aus dem Seufzergäßchen erheiterte seine Milde. War doch ihre Prophezeiung eigentlich eingetroffen, und das böse Auge entschlummert auf ewig.

Bald gewöhnt in der Kutsche zu fahren, statt im Schlage zu hängen, zu befehlen, statt sich befehlen zu lassen, in Reichthum zu genießen, statt in Armut zu darben, lebte Carlo als das Muster eines trefflichen Cavaliers, als ein treuer Diener Karls des Dritten, spanischen Stammes, und sein Emporkommen, den Zeitgenossen wichtig, ist im *Theatro Europaeo* verzeichnet worden. —

Der Statthalter von Khorassan.

Diese wunderbare Geschichte — sagen die persischen Bücher — hat sich vor langer Zeit begeben, und zwar unter folgenden Umständen.

Das Auge des Weltalls war verfinstert, und nirgends Freude auf der Welt. Das heißt: Der König von Persien hatte Langeweile. Dieser Zustand machte ihn mißmuthig, und vergebens lechzte das ganze Reich nach einem Gnadenblicke des Spiegels aller Gerechtigkeit. —

Der König der Könige hatte Langeweile, da er zufällig keine Mitbewerber um die Krone mehr zu fürchten hatte — sie waren alle vernichtet durch die Schärfe des Schwerts. Auch die Grenzen waren ruhig und unangestastet. Die Russen und Araber schlummerten. Die streitseligen Kurden waren Trabanten des Herrschers aller Welt geworden. Die Pracht des Hofstaats, die Genüsse des Harems ekelten den Schah an. Sein grübelnder Geist stellte sich, die bleierne Zeit zu beflügeln, Aufgaben von der seltsamsten Art. —

„Ich sehe nur Sklaven um mich versammelt,“ hatte er zu sich selbst gesagt: „Sklaven, die ein Wink meines Fingers aus dem Dunkel erheben, und wieder dahin zurückwerfen kann. Dennoch theilen sich diese Knechte, die vor meinen Augen völlig gleich sind, in gewisse

Klassen, deren Begränzung nicht ganz von meiner Macht und Willkühr abhängt. Sie haben ihre Leiden und Freuden, ihre Vorzüge und Gebrechen, ihre Tugenden und Laster, ohne bei mir anzufragen, ob sie dieselben auch haben dürfen. Das innere Leben dieser Hunde ist mir unbekannt. Sitte und Bequemlichkeit verbieten mir, verlarvt in ihre Häuser und Hütten einzubringen, wie einst die alten Khalifen gethan. Demungeachtet will ich versuchen, die hervorsteckenden Köpfe dieses Volks vor die Pforte meiner Weisheit führen zu lassen."

Dem König fiel zuerst ein, durch vertraute Boten den Glücklichen in dem von seinem Scepter beglückten Reiche aufspüren zu lassen. — Dieser erste Versuch mißlang. Kaum hatten die Unterthanen, deren Leben, Hausstand und Habe des Königs war, sobald dieser nur wollte, erfahren, worauf die Kundschafter es abgesehen, so wollte keiner der Glückliche seyn, und sie nannten sich Alle die Hunde und Opfer des Beherrschers.

Als jedoch der König durch Herolde und Trompetenschall den Unglücklichsten seiner Länder auffordern ließ vor seinem Throne zu erscheinen, da wimmelten die Vorhöfe seiner Paläste von Bewerbern um den Preis der Dürftigkeit und sogar die Reichsten steckten sich freudig in die Lumpen des Bettlers und betäubten das Ohr des Monarchen mit ihren lügnerischen Klageliedern.

Der König zürnte. „Wie?“ fragte er: „strahle ich, die Sonne der Welt, nur einem Haufen von Hungernden und Krüppeln? Ich will das Gefindel voll Ungeziefer nicht mehr sehen.“ — Darob zitterte das Volk der Berier, und am nächsten Tage erschienen sie alle in Feierkleidern vor der Pforte der Gnaden, sangen dem König die süßesten Verse des Lobes, und betheuertem, daß nicht ein Unglücklicher unter ihnen zu finden, indem Alle gleichbeglückt seyen, einem Herrscher zu gehorchen, dem der Mond als Sattel und der Neumond als Steigbügel dient.

Es war der Bierge des Weltalls ein Leichtes, nach solchen Vorgängen ihr gehorsames Volk herzlich zu verachten, und der König sprach die merkwürdigen Worte: „Meiner Unterthanen sind nur zweierlei: Schurken und Dummköpfe.“

Die Astrologen, Philosophen und Dichter am Hofe verneigten sich, murmelnd: „Deinem gesegneten Munde entfallen Perlen der Wahrheit. Aber zwischen denen, so Du genannt, stehen noch die Weisen des Volks, die Kronen der Gläubigen.“

Der Schah zuckte die Achseln, rauchte seine Wasserpfeife gedankenvoll und überlegte. „Der Staub unter meinen Sohlen hat nicht Unrecht;“ dachte er bei sich: „Die Klugheit und Gelehrsamkeit besteht neben der Bosheit und Einfalt. Aber die Sittensprüche, Fabeln und Gedichte jener von mir besoldeten Müßiggänger stillen nicht mein Gähnen, verkürzen mir nicht die schläfrige Zeit. Ich lechze nach einem in seiner Art ausgezeichneten Menschen; wäre er auch nur ein besonders ungestalter Zwerg, oder ein Wasserkopf von seltner Dicke. — Aber leider habe ich bereits die schönsten Häßlichkeiten meines Reichs besichtigt, und ließen mich kalt, wie die reizendsten meiner Weiber. — Wer giebt mir einen Mustermenschen? Soll ich fragen, wer der Weiseste unter meinen Hofgelehrten? Weh mir! der Versuch würde mir den Verstand kosten. Ich halte eher für möglich, den dümmsten Burschen meiner unermesslichen Staaten ausfindig zu machen, und ich wills unternehmen; bei meinem Bart, ich wills.“

Er rief in's geheim seinen vertrautesten Kundschafter, den vielgereisten Hadschi Amru, und gab ihm seine Befehle. Der Hadschi schüttelte den Kopf, und meinte, es sey leichter unter Klugen den Klügsten zu finden, als unter Einfaltspinzeln den Einfältigsten. Der Klugen seyen gar wenige, der Dummen so viel als Sand am

Meere. Die Klugheit sey beschränkt und reiche nicht hoch; die Dummheit dagegen sey bodenlos. — Der Hadſchi ſchüttelte, wie geſagt, den Kopf. Da ihm jedoch der König bemerkte, daß ſolche Geberde vor dem Mittelpunkt des Weltalls nicht ziemlich, und Beispiele vorhanden ſeyen, wie ein ſchüttelnder Kopf plötzlich zu einem ganz und gar abfallenden geworden, — da unterließ Hadſchi Amru die gefährliche Bewegung, indem er demüthig ſagte: „Deiner ſtrahlenden Weiſheit Wunderzirkel zweifle nicht, daß Dein Hund und Opfer verſuchen werde, was Du beſiehlſt. Die Gräber meiner Vorfahren ſollen vor Deinem Angeſichte beſchmutzt ſeyn, wenn ich nur ſo lange zögere, als ein Sandkorn braucht, um von Deinem Dache, oder ein Haar, aus Deinem geheiligten Barte zu fallen. Weil jedoch die Statthalterſchaft von Khoraffan im Ruſe ſteht, das einfältigſte Volk zu beherbergen, ſo vergönne mir, daß ich gleich von hier aus meine Schritte dahin richte. Es iſt erlaubt zu hoffen, in ſolchem Reichthum von Geiſtesarmuth das gediegenſte Kleinod der Dummheit zu finden, und der Segen des Propheten und ſeines gebenedeiten Jüngers helfe mir dazu!“

Der König ertheilte die Erlaubniß ohne Schwierigkeit, und der Hadſchi zog wohlgemuth ſeines Wegs. Nach mancher Mühseligkeit, im Gewande eines armen Fakir betrat er die Grenzen von Khoraffan, und pilgerte hin und her im Lande, ohne zu finden, was er ſuchte. Die Zeit verſtrich, das Herz des Hadſchi begann ſich zu ängſtigen, und er kämpfte bang mit der Beſorgniß, wie ihn der König empfangen möchte, wenn er wiederkehrte, ohne ſeinem Auftrag entſprochen zu haben.

Eines Tages wanderte er, den Kopf voll peinlicher Gedanken, auf den Lippen ein brünſtiges Gebet zu dem ſeligen Imam Mehdi, in brennender Sonnenhitze, und ſeine Zunge war von vielem Beten trocken geworden. Eine armſelige Hütte lag am Wege. Er klopfte daran,

und bat um einen Trunk Wasser. Das Weib, das die Hütte bewohnte, umgeben von einem Buben mit fecken Augen, und einem Töchterchen voll Anmuth, öffnete dem Pilger freundlich, und setzte ihm mit gutmüthiger Gast statt des verlangten Wasser eine Schale voll Milch vor.

Der Hadschi dankte mit Segen und verwunderte sich über den festlichen Anstrich der kleinen Bauernwohnung. Sie war rein gefegt und gewaschen, die Matten glänzten spiegelblank. Wohlduftende Kuchen standen am Heerde, die Verzehrter erwartend. — „Du scheinst ein Fest zu feiern?“ fragte der Hadschi die freundliche Frau.

„Gelobt sey Gott!“ antwortete sie: „mein Mann, der ehrliche Abdulla wird heute von der heiligen Stadt Mesched zurückkommen, und Freude und Vergnügen unter sein Dach bringen.“

„So? ei, wie das? Wer ist Dein Mann?“

„Ein armer Bauer, dem edlen Sebir-Khan pflichtig, dessen Schloß auf jener Anhöhe liegt. Abdulla ist ein fleißiger Mann; Du kannst mir's glauben. Darum hat ihm der Prophet ein ganz besonderes Glück bescheert. Abdulla hatte noch in seinem Leben nicht ein Geldstück gesehen, als ihm auf einmal vor kurzem Sebir-Kahn zehn Piaster schenkte, um sein Glück zu machen. Ein Anderer hätte vielleicht das viele Geld vergraben oder verpraßt, aber Abdulla liebt uns so sehr! Deswegen ist er nach Mesched gepilgert, an des heiligen Mehdi Grab zu beten, den fünften Theil seines Ueberflusses dem Heiligen zu opfern, wie einem frommen Gläubigen geziemt, und für das Uebrige Geschenke zu kaufen, die unser Herz erfreuen sollen. — „Ich werde ein Kleid von schöner Seide erhalten;“ setzte die Frau mit Vergnügen hinzu. „Und ich ein rasches Pferd und einen kostbaren Säbel!“ rief der kühne Jussuf funkelnden Auges.

„Und ich ein niedliches Tuch und goldne Pantoffeln,

wie Sebir-Khan's Hufeini trägt, sagte die verschämte Fatme, wie eine Rose glühend.

„All diese Herrlichkeiten für das winzige Geld?“ fragte der Hadschi zweifelnd.

„Du nennst die Summe winzig?“ fragte Sibah, die Frau Abdulla's, entgegen, und rümpfte die Nase. „Wer bist Du denn, Graubart, der Du von zehn Piaſtern so verächtlich redest? Du mußt in Deinem Leben viele Schätze vergeudet haben, bis Du zu den Holzsohlen kamst, auf denen Du heute wandelst. Trinke Deine Milch aus, und ziehe Deine Straße. Eines herabgekommenen Brassers Besuch bringt einem ehrlichen Hause nicht Glück, nicht Segen.“

Der Hadschi zürnte der Unbesonnenen nicht. Er wünschte ihr lächelnd alles Heil, und versprach sie wiederzusehen, wenn er vom Grabe des Imam Mehdi zurückkäme, wohin er seinem Vorgeben zufolge trachtete. — Indessen entfernte er sich nicht allzuweit von dem Hause, und setzte sich an eine Quelle, wo alle Wanderer, die von Mesched daherzogen, vorüber kommen mußten. „Wenn ich den Abdulla nicht verfehle,“ sagte er bei sich, so bin ich gewiß, in dem Menschen, der von zehn Piaſtern zwei dem Heiligen opfert, und für die übrigen Roß, Säbel, Seidenkleid, indische Tücher und goldene Pantoffeln kaufen will, den einfältigsten Tropf in Khorassan und folglich in ganz Persien, gefunden zu haben.“

Als die Kühle des Abends hereingebrochen war, zogen mehrere Reisende daher, zu Pferd und auf Kameelen, labten sich an der Quelle und sprachen mit dem Hadschi. Er fand aber in keinem derselben den Mann, den er erwartete. —

Endlich, als Alle vorüber waren, schritt einer heran, der auf dem gutmüthigsten und einfältigsten aller menschlichen Angesichter Spuren des Verdrußes zeigte und schon von fern sich hörbar machte, durch die Klagen,

die aus seinem Munde kamen: „O meine arme Sibah! mein armer Jussuf! Du Herzens-Fatme, wie werdet ihr euch wundern! Ich darf nicht hoffen, daß ihr mir je verzeihen werdet! — Aber der Skorpion von Kaschan steche diejenigen, die schuld sind, daß ich mein wohlgemeintes Versprechen nicht zu halten vermag. Arme Sibah! wie fürchte ich Deine Nägel und Vorwürfe!“

Abdulla — er war's, wie nicht mehr zu zweifeln — ging trostlos an die Quelle, und der Hadschi reichte ihm das blecherne Trinkgefäß, indem er ausrief: „Barmherzigkeit und Almosen! Almosen und Barmherzigkeit! Das Gebet ist Stahl, das Fasten ist Silber, aber die Mildthätigkeit ist Gold und öffnet allen Menschen das Paradies. Almosen! wer dem Armen giebt, leiht dem Herrn, und wer dem Herrn leiht, soll hundertfältig bezahlt werden!“

Abdulla stuzte, verneigte sich dann, und sprach: „Was sagst Du, Mann des Trostes? Hundertfältig? wiederhole mir's.“

Der Hadschi wiederholte seinen Spruch noch eindringlicher, denn zuvor. Freudig klopfte Abdulla in die Hände, und reichte dem vermeinten Bettler acht Piafter, die er wohlverwahrt in seiner Schärpe trug. „Du redest doch einmal ein Wort, das sich hören läßt;“ sagte er: „Dir und dem lieben Gott leihe ich gern hiemit meine ganze Habe. Was an zehn Piaftern, die ich hatte, fehlt, habe ich dem Imam geschenkt. Alter Mann, thue mit diesem Gelde, was Du willst, aber Sorge nur recht bald — hörst Du? — recht bald beim lieben Gott für die Wiedererstattung desselben. Ich brauche fürwahr nicht weniger als achthundert Piafter, um meiner Frau und meinen Kindern Wort halten zu können. Höre nämlich: ich wollte meiner Sibah kaufen“

„Ein Seidenkleid;“ fiel der Hadschi ein: „Deinem Jussuf Pferd und Säbel, Deiner Fatme ein indisch Tuch und goldene Pantoffeln.“

— „Wie? Du weißt bereits?“

„Ich weiß Alles. Gott und der Prophet haben mich erleuchtet.“

— „So weißt Du auch, wie mir's in Mesched erging.“

„Ohne Zweifel. Die Kaufleute des Basar empfingen Dich mit Schmeicheln und Verbeugungen, sie machten Dich schwindlich ob der Pracht und Mannigfaltigkeit ihrer Waaren, und forderten alsdann die unverschämtesten Preise.“

— „Du sagst es. Bei meinem Leben, Du bist allwissend.“

„Du beklagtest Dich, sie lachten Dich aus. Du zeigtest ihnen Deine Piaster“

— „Wahrlich, das hab' ich gethan.“

„Sie wiesen Dir die Thüre.“

— „Richtig; der Kofshändler warf mich sogar hinaus.“

„Sie verhöhnten Dich.“

— „Bist Du ein Zauberer, der unsichtbar dabei gewesen? Der Eine sagte mir, ich solle für mein Lumpengeld schwarzen Zucker betteln, der Andere schrie, ich solle ein Sechzehnthel eines Esels statt eines Pferdes einkaufen. Die Schurken! Sie verlangten für das kleinste bunte Tuch ein Drittel mehr, als ich im Ganzen an Piastern besaß. Ach meine arme Sibah, meine armen Kinder! Guter Mann, laß' mich nicht sterben in solcher Noth. Versprichst Du mir's?“

„Hab' Dank indessen für Deine Gabe. Du sollst von mir hören.“

— „Schön; aber recht bald, nicht wahr? Die Sibah wird mir's Leben sauer machen, und nur die achthundert Piaster, die mir der Herr des Himmels jezo schuldig geworden ist, werden den Frieden wieder gänzlich herstellen können. Begreifst Du, guter Alier?“

„Fürchte nichts, Abdulla. Du stehst auf der Tafel

meiner Erinnerung oben an, und der Herr wird sich bald in Dein Gedächtniß mit goldenen Buchstaben einzeichnen. Leb' wohl, wir sehen uns wieder."

Der Hadshi schlug den Weg nach dem Hoflager des Statthalters von Khorassan ein, den er auszuspähen den Auftrag hatte, weil von dem Ehrgeiz des Landpflegers viel zu Isfahan gesprochen wurde. — Abdulla ging nach seiner Hütte. Was er gefürchtet, traf pünktlich ein. Freude und Hoffnungen empfingen ihn, Thränen und Trauer versalzten sein Abendbrod, das Reiten der verdrießlichen Sibah begleitete ihn auf das dürstige Lager. Da erzählte er, um sich Ruhe zu verschaffen, der Brummenden, was ihm der dankbare Bettler am Brunnen, der Allwissende, prophezeit hatte.

Der Arme machte dadurch das Uebel nur noch ärger. Der scharfsinnigern Sibah war es ein Leichtes, aus der Beschreibung, die Abdulla von dem Hadshi entwarf, zu entnehmen, wer der Mann gewesen, und wie leicht ihm seine Allwissenheit gemacht worden war, und wie er unerbittlich den guten Tropf geprellt hatte. „Du bist unverbesserlich und säest Steine statt des Getreides,“ rief sie: „Warte immerhin bis zum letzten Tage auf das schwere Geld, das Dir der Landstreicher versprochen. Er lacht Deiner verdienstermaßen, während er Deine Pfaster zu Medsched oder Gott weiß wo verschlemmt. Aber gib Acht: es wird noch viel schlimmer kommen, Du alberner Abdulla.“

Auch diese Vorhersagung wurde am nächsten Tage schon wahr. Sibah erzählte ihres Mannes Meisterstück der Nachbarin; diese plauderte die Geschichte der Mohrin des Sebirkhan; die Mohrin klagte sie der schadenfrohen Tochter des Gutsherrn, der kleinäugigen Huseini, die alsobald ihrem Vater damit aufwartete. Je feltner nun bei Letztem eine Freigebigkeit war, um so zorniger wurde er, wenn der Empfänger sie ungeschickt verwendete,

und daher flzte er den zitternden Abdulla nicht nur wacker aus, sondern befahl auch, ihm hundert Streiche mit dem Bambu aufzumessen. Das Urtheil wurde vollzogen und dem armen Teufel kein Streich geschenkt.

Nun bereute Sibah freilich ihre Schwachhaftigkeit, pflegte ihren wunden Gatten zärtlich und tröstete ihn, wie sich's gebührt. Mitunter lief jedoch immer noch die bange Verkündigung: „Sib Acht, es kommt noch schlimmer.“

Leider geschah es. Kaum hatte sich Abdulla — vergebens von Tag zu Tag auf die achthundert Pfaster wartend — von seinen Schmerzen erholt, so ließ ihn Sebir-Khan rufen, und sagte ihm: „Ich hab' Dir eine Arbeit ausgesucht, Du Blödsinniger, welche Deine ausschweifende Einbildungskraft in ihre Schranken zurückführen wird.“ Er zeigte dem Bauer einen wüsten steinigen Fleck, unfern vom Schlosse. „Grabe mir dort einen Brunnen;“ befahl er. —

In dem verbrannten unfruchtbaren Boden, o Herr?“ — fragte Abdulla niedergeschlagen. — Der Gebieter erwiderte: „Ich wills! Und wenn Du Dich bis in den Mittelpunkt der Erde eingraben müßtest, Du mußt es vollbringen, Du verschwenderischer Narr!“

Mit Seufzen und Thränen machte sich Abdulla an die undankbare, zwecklose Arbeit. Er grub und grub manchen Tag, und konnte kaum den schlackigen Grund bemeistern. „O verwünschtes Geld!“ klagte er oft, in seiner Grube sitzend, „hätte ich doch niemals Dich kennen gelernt. Wie froh war ich zur Zeit, da mein karger Herr mich nur mit Getreide und Kleidern versorgte! Ich und die Meinigen waren zufrieden, und jetzt bin ich unglücklich und Weib und Kinder sind es mit mir! O Du schlechter alter Bettler am Brunnen, wie hast Du mich getäuscht!“ —

Er hatte just einmal wieder die alte Klage ausgestoßen,

als sein Spaten plötzlich auf ein Gefäß traf, das einen ehernen Klang von sich gab. Er zog es aus dem Schutt, und fand es gefüllt mit runden, weißen, matt-glänzenden Steinchen. — Er versuchte eins zu zerbeißen; umsonst. „Das ist gewiß alter Reiß, den mein grausamer Geizhals Sebir-Khan hier vergraben hat und der zu Stein geworden ist;“ sagte der Bauer für sich. — Aljebald stieß er auf ein zweites Gefäß voll von rothglänzenden Körnern. „Aha, das ist Waizen, dem es eben wie dem Reiß ergangen;“ lachte er. — Ein dritter Topf fiel in seine Hände. Er war angefüllt mit durchsichtigen funkelnden Steinen, die sich mit dem Spaten nicht zermalmen ließen.

Da fiel dem staunenden Abdulla ein, daß er auf dem Basar zu Mesched solche Dinger in Kästen ausgelegt gesehen hatte. — „Hm, sagte er zu sich selbst: bin ich einmal nach Mesched gegangen um zu kaufen, so kann ich auch, die Meinigen zu erfreuen, einmal hingehen, um zu verkaufen. Vielleicht bin ich glücklicher, denn zuvor, und will übrigens noch keiner Seele von meinem Fund etwas sagen, damit ich mir wenigstens das Auslachen erspare.“

Sprachs, füllte einen Beutel mit schimmernden Steinchen, weiß- und rothglänzenden Körnern, deckte den übrigen Schatz sorgsam zu, und ging mit seinem Vorrath am nächsten Markttag nach der Stadt. — Er hatte alsbald einen Laden gefunden, hinter dessen Gitterstäben kleine Glanzkiesel, wie die seinigen, ausgestellt waren. „Packe Dich, schmutziger Bauer!“ schrie ihn, den Gafenden, der Edelsteinhändler an: „Du wirst nicht von dieser Waare kaufen wollen?“ — „Behüte; aber ich frage Dich, ob Du von dergleichen kaufst?“ antwortete Abdulla beherzt. — „O ja; hast Du einen solchen Stein?“ — „Viele, viele, nicht zu zählen;“ versetzte Abdulla, und zog als Probe seinen Beutel hervor.

Da erschrock der Kaufmann vor dem ungeheuern Reichthum an Perlen, Rubinen und Demanten, und rief schleunigst die Marktwächter herbei. „Man führe diesen Bauer eiligst vor den Richter!“ sagte er: „in seinen Händen befindet sich der größte Ueberfluß von Juwelen, den je meine Augen gesehen haben. Der Bürsche muß des großen Khosru längst verschollnen Schatz gefunden haben. Es kann nicht anders seyn.“

Der Richter schickte den jammernden Abdulla an den Musselim, der Musselim überlieferte ihn dem Kaimakan des Statthalters. Ueberall mußte Abdulla seine Geschichte von Anfang bis zu Ende erzählen; nirgends glaubte man an die Unbefangenheit seiner Absichten und an die Einfalt seines Gemüths. Nur das Daseyn des Schatzes, dessen Ort Abdulla in seiner Herzensangst gleich angegeben, wurde nicht in Zweifel gezogen, und eine Schaar von Reitern abgeschickt, ihn abzuholen, und die Angehörigen des Abdulla gefänglich einzuziehen. —

Während der Kaimakan eben so schnell Boten nach Isfahan an die Westre des Königs abfertigte, sie von dem Funde des Schatzes zu benachrichtigen, und bei sich beschloß, gleich am andern Tage auch den Abdulla und den Schatz in eigener Person zum Sitz der Weltzuflucht zu geleiten, — um seinem grade auf der Jagd befindlichen Gebieter, dem Statthalter von Khorassan, den Rang abzulaufen und des Königs Gnade allein zu gewinnen, — weinte der arme Schächer, der all diesen Lärm veranlaßt hatte, in finstrier Einsamkeit heiße Zähren auf seine Ketten. — Als nun vollends gegen Abend der Kerkerwärter ihm den Befehl brachte, sich fertig zu halten, um morgen fortgeschafft zu werden, und an der Schwelle der Weltherrlichkeit sein Endurtheil zu vernehmen — überließ sich Abdulla der Verzweiflung, stieß den Kopf an die Wände des Gefängnisses, und schrie laut: „Es ist ausgemacht; ich muß sterben! Arme Sibah,

Dein Abdulla muß sterben, und Du wirst nicht verschont bleiben! Jussuf, Fatme, Alles ist aus für euch; uns bleibt nur ein gelbes, gelbes Leichentuch!"

Da klopfte einer an die Mauer seines Kerkers, und die Stimme des alten Hadschi sagte: „Fasse Muth, Abdulla; wer dem Herrn leih, wird hundertfältige Zinse genießen.“

„Heda, grauer, listiger Bettler!“ rief Abdulla: „bist Du auch hier, um mich elenden Schlucker zu verhöhnen? Dein Angesicht werde schwarz und der Bart falle ab von Deinem verlogenen Maule! Was machst Du hier, Quelle und Siegel meines Unglücks? Ich will die Wächter rufen, und Dich einsperren lassen, Du Skorpion.“

„Seh ruhig, Abdulla, und sprich leise. Ich bin schon eingesperrt, und ein Gefangener, wie Du.“

„Gott sey gelobt; er hat wohl an Dir gethan. Der Kaimakan hat eine feine Nase; der Herr segne ihn. Der König wird Dir den Kopf nehmen, wie mir. An Deinem Gaunerschädel und an meinem hohlen ist nichts gelegen, . . . aber meine Sibah, meine Kinder!“ Abdulla schluchzte heftiger noch, als zuvor. —

Der Hadschi ließ des Bauern Schmerz eine Weile austoben. Dann sagte er, nachdem er, Abdulla aufmerksam zu machen, an die Mauer gekraht hatte: „Was klagst Du doch, Du, der sein Leben in der eignen Hand hält? Laß mich reden, dessen Kopf unter der grausamen Faust des Statthalters Baba Khan seufzt, und nicht eine Stunde mehr sicher ist, auf dem Rumpfe zu bleiben. Aber ich murre nicht. Gott ist gerecht, und sein Name sey gelobt.“

„Du bist gottesfürchtiger, als ich meinte, alter Taugenichts!“ versetzte Abdulla, dessen Herz mit dem vermeintlichen Betrüger Mitleiden zu fühlen begann: „Was hast Du aber gethan, Du, der Alles vorher weiß, was da kommt? He? die Gefahr, in der Du bist, war Dir

gewiß eben so wenig verborgen, als meine Berrichtungen in Mesched? Antworte, grauer Lügner, oder belügst Du mich abermals in diesem Augenblicke?"

"Ich lüge nie, schwachgläubiger Mensch; antwortete der Sadschi nach einigem Besinnen: und grade, weil ich leider alles zu hören und zu errathen verurtheilt bin, geriet̄h ich in mein Unglück. — Komm aber heran und halte Dein Ohr an die Mauer, daß ich Dich tröste, und Dir eine ganz kleine Geschichte erzähle, wenn Du anders Geschichten liebst?"

"Wie mein Leben. Erzähle: ich will horchen wie eine Maus; das wird mich zerstreuen."

"Wenn Du die Geschichte behältst, und sie dem Augenpunkt des Weltalls, dem König, Wort für Wort wieder sagst, sollst Du nicht allein Deinen Kopf behalten, Freund, sondern auch die achthundert Piaſter, die ich Dir versprochen, ohne Widerrede aus dem Schatze empfangen."

"Das wäre! Hätte ich vierzig Ohren, ich würde sie alle begierig öffnen, um Deine Geschichte einzusaugen. Da Du einen Sterbenden Dich nennst, wirst Du mich nicht täuschen, hoffe ich."

Während die Beiden im Dunkel der Nacht und des Kerkers zu Mesched mit einander verkehrten, hatte der König der Könige zu Isfahan einen gar wunderbaren Traum. Der heilige Imam Mehdi erschien ihm, bekleidet mit seinem grünen Emirgewande, und sprach zu ihm folgendes: „Abbas, blicke gnädig auf meinen getreuen Freund und gewähre ihm Schutz und Ehren, wenn es Dir wohl gehen soll hier und jenseits.“ Darauf verschwand er, und Abbas erwachte. Aber dreimal schlief der König wieder ein, und dreimal hatte er dasselbe Traumgesicht. Darob verwunderte er sich sehr.

Nachdem er lange nachgedacht, was wohl die räthselhaften Worte des Heiligen bedeuten möchten, versam-

melte er seine Sterndeuter, und verlangte von ihnen die Auslegung des seltsamen Traums. Die weisen Männer wußten nicht zu antworten. Da gab ihnen der König sieben Tage Frist, das Räthsel zu lösen, wenn sie nicht mit ihrem Leben ihre Unwissenheit büßen wollten.

Die armen Leute setzten sich zusammen, und seufzten viel, ihres nahen Endes gedenkend. Aber schon am vierten Tage kamen die Eilboten des Kaimakan von Khorassan, und brachten ihres Herrn Brief an den Westr des Königs. Freudestrahlendem Antlitzes begab sich der Minister zu dem Herrscher, die Briefe in der Hand, und sagte: „Entschleiern Dein Angesicht, Sonne des Weltalls, Gipfel der Weisheit. Dein Traum ist erfüllt worden. Abdulla aus Khorassan ist der Freund des heiligen Imam, den Du ehren und schützen sollst, denn fürwahr: nur ein Werkzeug des Himmels kann derjenige seyn, dem gegeben wurde, des großen Khoſru Schätze zu entdecken.“

Der König und seine Sterndeuter athmeten wieder leicht, und der Erstere zog selbst mit Pracht und Gefolge dem armen Abdulla entgegen, den der Kaimakan gebunden auf einem Kameele einherführte, umringt von seiner ebenfalls gefesselten Familie, und von einem zahlreichen Reitergeschwader. Ein ähnlicher Kriegerhaufe geleitete den Schatz. Nachdem die Reichthümer zu den Füßen des Königs niedergelegt worden, ging derselbe zu Abdulla, und zerschnitt mit seinen eignen Händen die Banden des Aermsten, der vor Schrecken außer sich war, und flehentlich nicht sowohl um das eigne, als um das Leben der Seinigen bat. — „Du sollst nicht sterben, guter Mann und Freund des heiligen Imam Mhedi, dem Du Deine Habe geopfert hast;“ versetzte der König gnädig: „Du sollst geehrt seyn und glänzen vor aller Welt.“

Der gute Abdulla, der mit einem Ehrenpelze ange-

than und mit reichem Geschmeide behängt wurde, fand sich kaum in sein wunderbares Glück. Als ihn jedoch der König fragte, ob er keine besondere Gnade zu erbitten habe, sagte er demüthig: „König des Weltalls, schütze den guten alten Hadschi, der zu Mesched schmachtet, und mir eine Geschichte gelehrt hat, die ich Gott sey Dank nicht mehr brauche, da Du mir mein Leben und noch mehr auch ohne sie geschenkt hast.“

„Wer ist der Hadschi, und welche Geschichte sagte er Dir?“ fragte Abbas.

Der Bauer erzählte, was er von dem Alten wußte, und der König erkannte bald in der Beschreibung seinen vertrauten Kundschafter. „Wer hat gewagt, den frommen Mann in den Kerker zu werfen?“ fragte er den Kaimakan mit gerunzelter Stirn. Der Gefragte warf sich in den Staub, und erwiderte: „Baba Khan ließ den Pilger einsperren, weil derselbe eine geheime Unterredung des Statthalters mit fremden Häuptlingen belauscht haben sollte.“

„Welche Unterredung?“

„Gnädigste Zuflucht der Welt; ich weiß nicht ein Wort davon, da ich nur Baba Khans Diener, aber nie sein Vertrauter gewesen.“

„Die Geschichte aber, Abdulla?“

„Sie ist kurz und ich verstehe sie nicht;“ versetzte der Bauer einfältig: „Es lebten einst Sonne und Löwe ruhig und glücklich in Iran. Das behagte nicht dem Wolf aus Turkestan. Darum verschwor er sich mit der falschen Schlange, die der Löwe aus dem Staube gezogen und in die fette Landschaft Khorassan gesetzt hatte, um dort sich zu mästen. Nun wollte der Wolf mit der Schlange meuchlings den Löwen überfallen, und vermeinte, die Sonne würde dann in Iran schon von selber untergehen. Der Maulwurf hatte jedoch gehört, was die Verschwornen beschlossen, und ist dabei in der

Falle ertappt worden. Er starb aber gerne, da er dem Esel sein Geheimniß vertraut hatte, daß er's dem Löwen in das Ohr sage, und vom Löwen ist zu hoffen, daß er sich und die Sonne beschützen werde in Ewigkeit. — Da hast Du, Augenlicht der Welt, die Geschichte Wort für Wort. Ich bin zu dumm, sie zu begreifen, aber...“

Der König unterbrach Abdulla, triumphirend ausruhend: „Der Esel hat seine Botschaft gut ausgerichtet, und Gott segne den Maulwurf. — Der König ist Dir doppelt verpflichtet, Abdulla, und ernennt Dich zum Statthalter in Khorassan an die Stelle des verrätherischen Baba Khan, der mit den Turkmanen sich verschworen gegen seinen Herrscher. Sein Kopf sey der erste Tribut, den mir Abdulla Khan zu schicken hat. Kaimakan, Du wirst Baba's Haupt abschneiden, wenn Du Kaimakan bleiben willst. Eile auch, so viel Du kannst, um den Hadschi zu retten, den Gott noch lange erhalten wolle!“


Der neuernannte Landpfleger, trunken von Verwunderung und Glück, kehrte mit den Seinen, dem Kaimakan und einem furchtbaren Kriegsheere spornstreichs nach Mesched zurück. — Der Statthalter war von der Jagd heimgekommen, hatte den pflichtgetreuen Kaimakan geächtet, weil er ihm Khorru's Schatz entrißen, und gleich am nächsten Abend den Hadschi zu erdroffeln, hatte Baba Khan Befehl gegeben. Da nahte des Königs Heer, und von Waffen umgeben trat der Kaimakan vor seinen ehemaligen Herrn, und sprach zu ihm: „Der König läßt Dir zu wissen thun, daß ihm Dein Kopf absonderlich gefalle.“

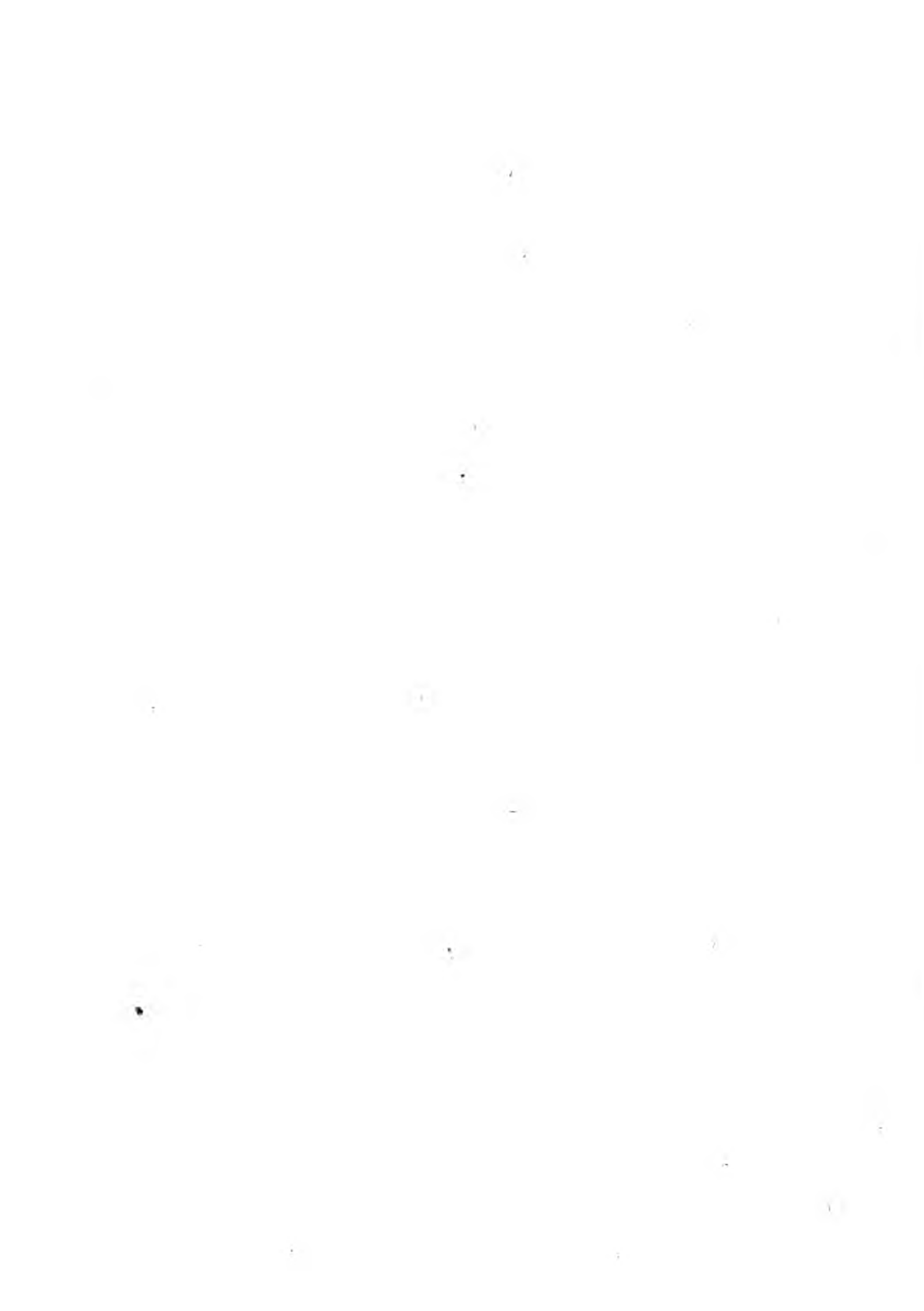
Baba Khan merkte nun schon, worauf es abgesehen. Umzingelt, wie er war, ergab er sich, und antwortete bitter: „Hat der König Gefallen an meinem Kopf, ei, so nehme er ihn hin.“ Worauf er enthauptet, und der Hadschi freigelassen wurde.

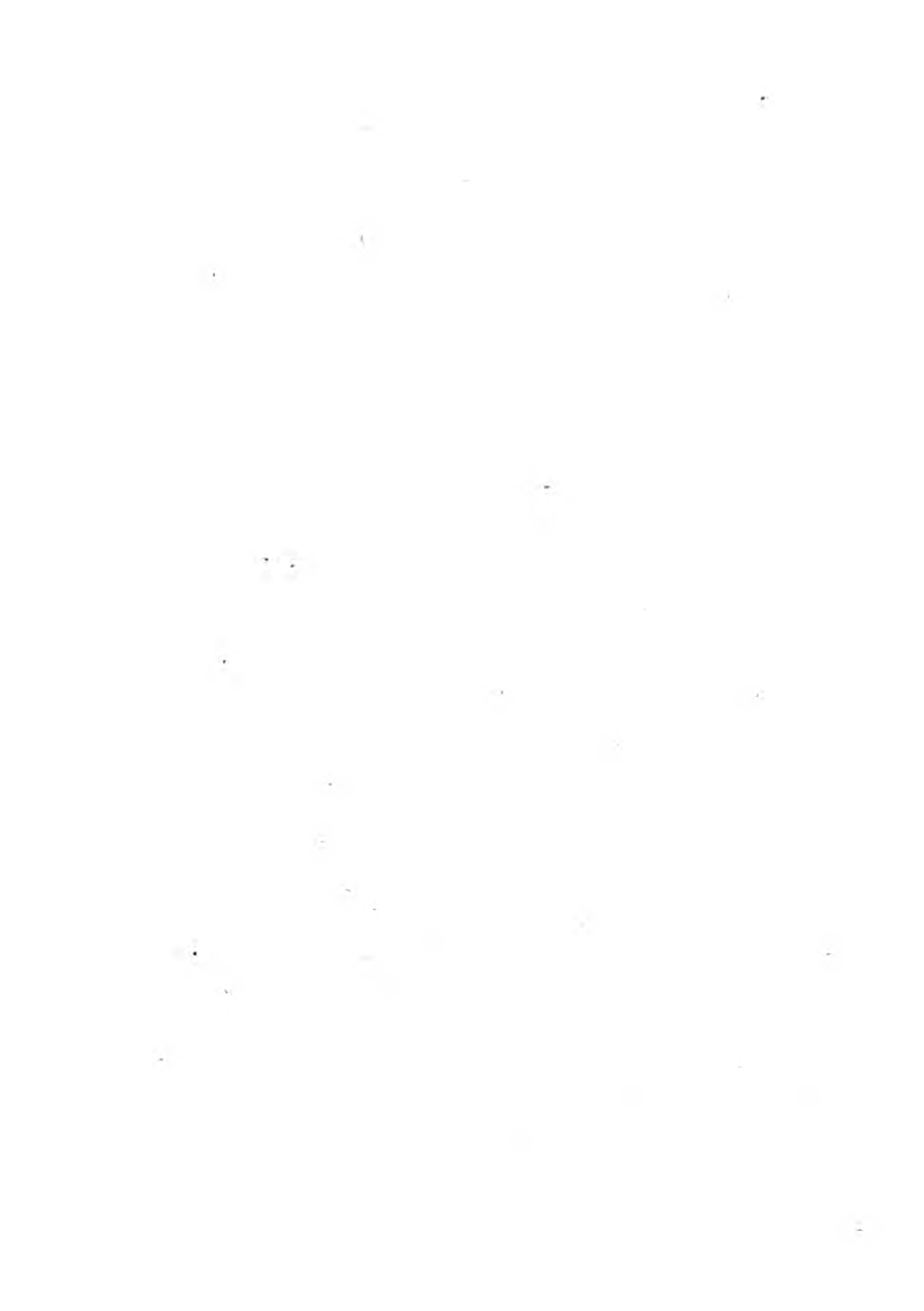
Dieser stellte dem Abdulla Khan die acht Pfaster zurück, und sagte zu ihm bei'm Scheiden: Herrsche einfältig und gerecht, das Uebrige wird der Kaimakan thun. Aber halte fest am Glauben an den Herrn des Himmels. Du hast ihm geliehet, und siehe: nicht nur hundertfach, nein, tausend und abertausendfältig hat er Dir vergolten!"

I n h a l t.

	Seite.
Der große Anlaß zu München	1
Das böse Auge	80
Der Statthalter von Khorassan	133







G. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XLIV.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

Hans Waldmann.

Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen,
nebst einem Vorspiel in einem Aufzuge

von

C. Spindler.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlags-handlung.

1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Gutenberg.

Hans Waldmann.

Vorspiel.



Personen.

Hans Waldmann.

Sunfer Meiß.

Ludwig Ammann, der Schreiber.)

Hienhard Oheim, ein junger } Seine Gesellen.
Handwerker.

Lazarus Göldli, Patrizier und Rathsherr von Zürich.

Seine Ehefrau.

Ein Knecht desselben.

Meister Peter.

Erster } Bewaffneter.
Zweiter }

Bürgersöhne von Zürich.

Schauplatz: Zürich. — Zeit: nach der Hälfte des
15ten Jahrhunderts.

V o r s p i e l.

(Abgelegene Gegend. Im Hintergrunde ein einsames unscheinbares Haus, davor ein schlechter Zaun.)

Erste Scene.

Lazarus. Der Knecht (mit einem Windlicht).

Lazarus.

Laß mich hier rasten einen Augenblick.

Knecht.

Herr! auf unserm Wege sollten wir nicht säumen. Der Fuchs ent schlüpft, ist der Jäger nicht zur Hand.

Lazarus.

Ganz recht, Freund; aber die Wuth hemmt den Athem in meiner Brust.

Knecht.

Es ist auch darnach, Herr!

Lazarus.

Der Verräther, der Verführer in meinem Sommerhause?

Knecht.

In Euerm Sommerhause, Herr.

Lazarus.

Bestellt, erwartet, empfangen von meinem Weibe?

Knecht.

Von Cuerm Weibe, Herr. Sie hat ihren schönsten Kirchenstaat angelegt.

Lazarus.

Bei des Erlösers Wunden! Komm, die Schmach zu rächen! — — Aber — hast Du auch recht gesehen?

Knecht.

Meine Augen sind die eines Falken. Es war der Waldmann, wie er leibt und lebt, edler Herr.

Lazarus.

Schier unmöglich scheint's. Liegt er nicht im Wellenberg zur Buße für die Wunde, die er dem Luzerner beigebracht?

Knecht.

Seine Kerkerzeit ist um, oder der Satan hat ihm herausgeholfen. Er war's; bei meinem Kopfe schwör ich's! Aber die Zeit verrinnt auch jetzt, Herr Göldli. Sucht das Schwert und eilt, oder meine redliche Zunge hat vergebens geplaudert.

Lazarus.

Mein Schwert? hier ist's, Freund. D säße es schon in dem Herzen des Buben!

Knecht.

Ich höre Leute. Kommt doch schnell.

Lazarus.

Wohlan! Geschwinde denn!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Meiß. Ammann. Deheim.

Meiß.

He! wer geht dort?

Ammann.

Stille, lieber Junker. Das ist nicht unser Mann.

Deheim.

Wahrlich nein! der Waldmann wandelt nicht zur Nachtzeit mit der Fackel, die seine Spur verrathen könnte.

Meiß.

In dieser Gegend sollten wir seiner warten.

Ammann.

Was treibt er wohl an dem öden Orte?

Deheim.

LOSE Buhlschaft, lieber Knabe.

Ammann.

Er muß sich auf Hexerei verstehen. Die schönsten Weiber und Töchter der Stadt sind sein eigen.

Deheim.

Sie lieben ihn, wie ihn die Männer fliehen und hassen.

Meiß.

Er ist, trotz einem Edelmann, der erste stets voran in allen Abenteuern.

Deheim.

Seine Zunge schmeichelt so zart, als seine Faust verb drein schlägt.

Ammann.

Es ist ein gefährlich Spiel, liebe Gesellen.

Meiß.

Fürchte Dich nicht, bedächtiger Schreiber. Er wird's schon zu Ende führen.

Amman.

Glaubt mir, seine Zukunft macht mir Sorge. Sein Handwerk liegt darnieder, sein Leumund klingt nicht fein. Er ist der Schrecken aller Väter und Ehemänner und aller Schenkwirthe. Verfolgt, verarmt — was soll noch aus ihm werden?

Meiß.

Ei nun, die Jugend tobe aus. Uns steht's wohl an, seinen Wandel zu verdammen? Sind wir nicht stets mit ihm? Thun wir nicht nach unsern Kräften, so wie er.

Deheim.

Der Junker hat recht; und wenn's dem Schreiber nicht gefällt, so mag er hinter sein Tintenfaß zurücktreten.

Amman.

Ei, ei, wer sagt denn das? Besänftige Dich!

Meiß.

Und schweige Du! Ich bin, so zu sagen, mit dem Waldmann aufgewachsen, und wer ihm zu nahe tritt, hat's mit mir zu thun.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Waldmann.

Waldmann (hastig).

Heda! heda! Ihr sehd eine lärmende Leibwache. Ihr jagt die stille Nacht mit Euerm müßigen Wortwechsel aus der Ruhe, und Euer Freund wäre indessen bei einem Haare eine kalte Leiche geworden.

Alle.

Wie, eine Leiche? Wie das?

Waldmann.

Schiene die Sonne, Ihr würdet mein Kleid für ein zerstücktes Kriegspanner ansehen. Hier galt der Stoß der Brust; hier sollte ein zweiter die Rechte wehrlos machen. — Aber die Klingen des Herrn und des Knechts jochten nur mit meinen Gewändern. — Die Haut ist heil, und der Sprung aus dem Fenster lief glücklich ab. Willkommen, meine Brüder!

Alle.

Willkommen!

Meiß.

Wenn ich recht verstehe, so kömmt Du aus den Klauen eines beleidigten Gheberrn?

Waldmann.

Sm! der Ehrenmann ist obendrein geübt, wenn es einen meuchelmörderischen Ueberfall gibt. Das Stücklein war nicht sein erstes.

Meiß.

Dann kenn' ich ihn, und wär's mein leiblicher Verwandter. Der arme Lazarus!

Waldmann.

Ich denke, er wird das Abenteuer dieser Nacht nicht ruckbar werden lassen. Ihr aber, umarmt mich, Freunde! So wahr als der Mond am Himmel steht, diese Umarmung wird die letzte seyn. Ich nehme von Euch Abschied.

Deheim.

Bist Du toll? Abschied von uns!

Waldmann.

Von Euch, von meiner Liebe, von Zürich.

Ammann.

Jedes Ding muß seinen Grund haben. Warum willst Du scheiden?

Waldmann.

Ach Freunde! besser wär's, ich wäre nie gekommen. Warum mußte der Bürgerkrieg mich aus dem brennenden Hause meines Vaters, aus meinem kleinen Dorfe jagen? Ich wäre ein gutes Bäuerlein geworden, das nicht weiter steht, als die Hörner seiner Ochsen reichen. — Jedoch, da ich gen Zürich kam — ein Bettelbube von neun Jahren — in die reiche Stadt voll von Gewerbe und Wohlleben — da ging eine neue Welt vor mir auf, und ich bildete mir ein, ich müsse mein Theil von dieser Freude und Ueppigkeit dahin nehmen, wie ein anderer.

Meiß.

Ei, beim Blitz! das durfst Du auch. Du kannst nicht dafür, daß Du kein Großhans bist, und manch ein Wappen hängt in der Zunftstube zum Rüden, daß Dein armes Gerberschurzfell nicht werth ist.

Deheim.

Und hat Dir nicht der alte ehrliche Wyß, da er Dich in's Haus nahm und Dir das Handwerk beibrachte, hat er Dir nicht die Thüre zum Glück aufgethan.

Waldmann.

Gott segne sein Andenken! Das hat er, aber ich warf sie muthwillig wieder zu. Mein Sinn stand nach andern Dingen. Lustige Gesellen, fröhliche Weiber, und mein unfelig heißes Blut, gleich aufgelegt zu wildem Ernst und zu heiterm Scherz! . . . Kurz — ich bin arm und verhaßt und verlassen!!

Ammann (zu den Andern leise)

Sagte ich es nicht?

Waldmann.

Der Rath ist mir auffällig, weil ich die Müze nicht tief genug vor ihm abziehe, und wirft mich in den Thurm, so oft es nur geschehen mag. Heute komme ich aus dem Wellenberg, gestraft, weil ich einem Buben, der mir meine

Dirne stahl, den Arm rißte; und wer weiß, ob ich nicht morgen wieder dahin zurückkehre, um eine Schuld abzubüßen, die ich nicht bezahlen kann.

Meiß.

Beim Blic! wäre mein Beutel nicht so leer und mein Ohm nicht so knauserig —

Deheim.

Ich habe auch nicht viel; wenn wir aber zusammenlegten? . . .

Ammann.

Verschont mich; ich bin der Aermste von Euch Allen.

Waldmann.

Gott verhüte, daß der Waldmann seinen Freunden zur Last falle. Ich will mir schon selber durch's Leben helfen; aber Zürich muß ich meiden, so weh es mir thut um die liebe Stadt. Ich könnte schon nicht bleiben, um einem Gesichte nicht zu begegnen, das ich einstens herzte und jetzt verabscheue.

Meiß.

Du sprichst von der Margareth? Schlage die Ungetreue Dir aus dem Sinne.

Deheim.

Was verlangst Du auch Treue von ihr, während Du keiner einzigen die Treue hältst?

Waldmann (heftig).

Das verstehst Du nicht; Du bist nicht, was ich. So lange ich nicht selbst das Herz des Weibes aufgebe, will ich darinnen befehlen, allein, ohne Nebenbuhler, unumschränkt.

Meiß.

Recht so, aber vergiß sie, sage ich Dir.

Waldmann.

Glaubst Du denn, ich würde nicht vergessen? Beim Himmel! ich wüßte nicht, was ich nicht von mir schütteln könnte, wenn's mich drückt. Ich bin nicht der Mann der Gewohnheit und des Hergebrachten. Ich will nicht, daß ein Tag hinschleiche wie der andere. Ich fühle Kraft in meiner Brust, den stärksten Wechsel zu ertragen, ihn herauszufordern. Alles weiß ich zu verlassen — euch sogar, die liebsten Freunde, wenn Ihr mir entgegen trätet nur mit einem Worte . . . Ihr traut mir das zu. Darum werde ich auch Margarethen vergessen; aber ihr vergeben? . . . O, daß ich sie nie mehr wiederfähe!

Ammann.

Sperre Dich in Deine Kammer und verschlafe den morgenden Tag! Der Abend findet das Weib nicht mehr in der Stadt. Heute war ihre Hochzeit mit dem Theiling von Luzern.

Waldmann.

Heute? die Hochzeit? mit dem Krämerbuben? So hat mein rasches Messer auch nicht um einen Tag die Festlichkeit verzögert? O verwünschte ungeschickte Faust! blindes bethörtes Auge! Man sollte mich mit Ruthen peitschen!

Deheim.

Fasse Dich doch, und nimm hier die Liebespfänder zurück, die Du einst der Falschen gegeben. Ich versprach ihr, sie Dir zuzustellen. Es sind Brieflein, glaube ich, Lieder und dergleichen, so Du ihr geschrieben. Fürchte nicht meine Neugierde; Du weißt, daß mir das Lesen nicht wenig Mühe macht.

Waldmann.

O hätte ich doch nie gelernt, eine Feder zu führen! Dein Vater, lieber Junker, bezahlte meinen Schulmeister; wir saßen neben einander, Du und ich auf derselben Bank,

und schwitzten über dem Geschreibsel, und ich mußte es lernen, um meine Thorheit in krummen Buchstaben auf's Papier zu bringen, um der falschen Dirne mich preiszugeben. Gewiß hat sie diese Briefe gezeigt, verspottet, verlacht, und gibt sie mir zurück, nachdem sie ein Eigenthum der ganzen Stadt geworden.

Deheim.

Sie weinte sehr, da sie mir das Päckchen reichte. Gott solle Dich segnen, meinte sie, und Deine wilde Hitze in sanftes Thun verändern, denn nur Deine gefährliche Eifersucht habe sie von Dir entfernt.

Waldmann.

Seht die Schlange! Könn't Ihr begreifen? Mich zu opfern diesem Theiling, dem Milchbart, dem Tuchkrämer! Seht selbst: ich und er! war da wohl eine Wahl? Ein Mann und ein Knabe! — Genug! — Hinweg mit diesen Briefen, den Zeugen meiner Schmach. Aber alle Heiligen sollen dem Luzerner genaden, so er mir einstens ungeschickt in den Weg kommt.

Meiß.

Du redest wie ein beherzter Mann. Vertraue der Zukunft Deine Rache. In der Gegenwart sey jedoch und bleibe der Unsrige.

Deheim.

Bei Gott! bleibe es, wie wir die Deinen sind. Wer hätte wohl wie Du ein Duzend Freunde, deren Blut und Leben dem gehören; den sie lieben.

Amman.

In Rath und That die Deinigen! (Sie geben dem Waldmann, der sinnend dasteht, die Hände.) Aber die Stunde ist schon spät. Laßt uns schlafen gehen. Der Schlummer bringt Ruhe und Rath.

Meiß.

Fürchtet Meister Ludwig als Nachtschwärmer gebüßt zu werden?

Waldmann (aufstehend)

Schwärmen? Die Nacht zum Tage machen? Das könnte mir heute helfen. Ein Becher fröhlichen Weins möchte wohl den Born in meinen Adern dämpfen. Kommt! Laßt uns eine Herberge aufsuchen.

Deheim.

Zu spät. Die Glocke hat schon geläutet.

Waldmann (bitter).

He! gewiß hält der Theiing noch zur Stunde seinen Fackelreigen. Laßt uns hin, wo seine Hochzeitkerzen brennen.

Meiß.

Was fällt Dir ein? Mord und Todschlag gäbe es dort. — Doch — wenn Du's verlangst — mein Arm und Schwert soll Dir nicht fehlen.

Deheim (muthig).

Nichts da! ich lasse Euch nicht von hinnen. Ihr sollt nicht in's Verderben rennen.

Amann.

Klug gesprochen. Wir leiden's nicht!

(Aus dem Hause im Hintergrunde erschallt eine gedämpfte wilde Tanzmusik. Man sieht hinter den schwach beleuchteten Fenstern die Schatten der Tanzenden.)

Waldmann.

Horch! Sang und Klang! Nähert sich der Bube von Luzern mit seinem Hochzeitgeleite durch die öden Gassen?

Deheim.

Wo denkst Du hin? Zu dieser Stunde?

Meiß.

Aus jenem Hause kommt der Schall. Dort girrt die Fiedel, schnurrt der Baß.

A m m a n n.

Ei, hört doch, was gibt's denn dort?

W a l d m a n n.

Musik und Wein, und Lust des Tanzes! Eine freundliche Hexe hat mein Verlangen erhört. Laßt uns in die Schenke treten.

D e h e i m.

Ich kenne das Haus nicht.

M e i ß.

Ich bin zum erstenmal in dieser Gegend!

A m m a n n.

Laßt doch ab. Diese Herberge hat ein verdächtig Ansehen.

W a l d m a n n.

Desto besser; der Rehrauß wird um so lustiger sehn. Kommt! ich will jubeln am letzten Abend, den ich in dieser Stadt verbringe.

M e i ß (an der Gatterthür).

Die Thüre verschlossen? Ei, du schnöder Gastwirth. Heda! sperre auf! Laß nicht die besten Kunden warten.

W a l d m a n n.

Recht so, lärmt und pocht. Wir scheiden nicht ohne Tanz und Johannisseggen.

A l l e.

Holla! Heda! Poß Blut und Wunden! Laßt uns ein!

Vierte Scene.

Meister Peter. Die Vorigen.

Peter

(erscheint aus dem Hause hinter der Gartenpforte).

Hi wohl! was soll's?

Waldmann.

Aufgemacht! Du fauler Wirth! wir dürsten nach Deinem schlechten Wein.

Meiß.

Wir verlangen nach Deinen hübschen Tanzjungfern.

Deheim.

Unser gutes Geld begehrt nach Deiner schmutzigen Schenke.

Peter.

Ihr irrt. Hier ist kein öffentlich Haus. Zieht weiter, und stört nicht die Kindtaufe, die ich heute mit meinen Freunden begehe.

Ammann (leise).

Folgt seinem Rath. Seine Stimme klingt, als käme sie aus dem Grabe.

Waldmann.

Daß Du erstickest an Deinen Lügen! Sind wir denn Männer, die sich damit abspeisen lassen? Beim Donner! wenn Du uns kenntest —

Meiß (leise)

Sag ihm Deinen Namen nicht, sonst macht er gewiß nicht auf. (laut) Besinnt Euch, lieber Freund! . . . Lustig leben und lustig leben lassen . . .

Peter.

Dieses ist nicht das Haus des Lebens.

Deheim.

Und der Saiten- und Pfeifenklang? Freund, Du spottest unser, oder Du hältst einen Todtentanz und gehörst als Hexenmeister auf den Scheiterhaufen.

Peter.

Unnützer Gesell! Ich habe oft den Holzstoß für Wichte angezündet, die nicht schlimmer waren als Du.

(Alle fahren betroffen zurück.)

Peter.

Was sucht ihr bei mir? Die Sippenschaft, die ihr da beisammen findet, ist nicht für euch, und es sollte euch leid sehn, mit einem aus ihr in nähere Bekanntschaft zu treten.

Amman (halblaut).

Um Gotteswillen! was ist das?

Deheim (ebenso).

Ich ahne schier . . .

Waldmann (ungestüm).

Und seht ihr nicht, daß dieser plumpe Gesell mit uns seinen elenden Spott treibt? Deffne, sag ich Dir, und weiche von der Pforte, sonst brechen wir in's Haus, und nehmen mit Gewalt, was Du uns in Güte verweigerst. Ich bin der Johannes Waldmann, das sey Dir genug.

Peter

(öffnet rasch die Thüre und tritt vor deren Schwelle).

Komm an! Willkommen sey mit Deinem Schwarm. So früh schon hab' ich mit Dir zu schaffen? Kommt, ihr Alle, der Lüste und Begierden und der Bubenstücke voll, zu mir gehört ihr: ihr seyd bestimmt, in meine Hand zu fallen. Meister Peter ist geschickt, verwahrloste Mutter-söhne zu züchtigen, und meine Knechte stehen bereit, euch zu empfangen.

Deheim (zurückprallend).

Alle Heilige! der Meister Scharfrichter!

Amman n.

Entfernt euch schnell, ehe er seine Fenster ruft

(Alle stehen versteinert.)

Peter (nach einer Pause).

Ihr wollt nicht mehr meine Gäste sehn? Ich bitte euch, kehrt um, und stört länger nicht die spärlichen Freuden der blutigen Männer, die ihr haßt und fürchtet. Kehrt um, weil noch euer Gewissen schlägt, weil noch mein Name allein euere Glieder erstarren macht. Verlaßt den wilden Pfad, den ihr betreten, damit er euch nicht noch einmal an meine Pforte führe. — Gute Nacht!

(Er schließt die Pforte und geht ab.)

Die Andern

(geben sich rasch und schauernd die Hände)

Gute Nacht! Auf Wiedersehen morgen!

(Weiß, Ammann, Deheim gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Fünfte Scene.

Waldmann

(bleibt sinnend zurück; Pause, während welcher die Musik fortbauert).

Welch ein Zufall! Welch ein Begegnen! — Pfui, Johannes! dein Herz hebt, wie das einer lauschenden Dirne, und du wähtest dich furchtlos? — Fasse dich! reiße dich von dieser Stätte! — Was fesselt dich an den Boden? Jene Töne, die wie Rabengesang an mein Ohr schlagen? Der Schrecken, der meine Füße lähmt? — Was sagte der entsetzliche Mann? Riefe wirklich der Weg, den ich wandle, in seine dunkle Kammer aus? — Weh mir! ich bebe vor dem Bilde eines schmähligen Todes am

Ende eines Lebens voll Lust und Freude! — Man erzählt sich von Stimmen, die von oben unsere Herzen rühren — — eine solche spricht jetzt zu mir. Dreimal wehe mir, wenn mein Dolch des Nebenbuhlers Leben getroffen hätte! — — Schon würde ich mich sträuben unter den Händen jenes schrecklichen Vollstreckers eines strengen Richterspruchs! — O bezähme dich, Johannes! bändige deine Wildheit, deine Begierden, deine Rachelust! Laß anbrechen den rühmlichen Tag eines tapfern Biedermanns! — Du liebst die Heimath, die süße Mutter? Diene ihr, statt sie zu schädigen wie ein treulojer Knecht! Ich will sinnen über meine Zukunft, wie über einen Schatz, den ich zu heben begehre.

(Er setzt sich auf ein Mauerstück im dunkeln Vorgrund.)

Sechste Scene.

Voriger. Lazarus. Dessen Knecht. Sie führen das verschleierte Weib des Lazarus über die Bühne. Ein Fackelbube begleitet sie.

Lazarus (vorüberschreitend).

Weine nicht! sträube Dich nicht — ein Schrei, ein Wort, und Du bist des Todes, Sünderin!

Knecht.

Schon bleicht der Tag, Herr! und die Hähne krähen. Ist unser Weg noch weit?

Lazarus.

Zum Frauenkloster, mein Sohn; dort blühe, dort vertraure sie ihr Leben, die Treulose!

Knecht.

Sie wankt, o Herr! ihre Hand wird kalt wie Stein.

Lazarus.

Fort mit ihr! und wenn wir eine Todte in den Nonnenzwinger brächten.

(Alle ab)

Siebente Scene.

Waldbmann

(richtet sich langsam auf.)

Hörte ich nicht bekannte Stimmen? Junker! bist Du's? — oder Du, mein wackerer Genosse Deheim? — Nicht doch . . . sie sind fern! . . . Freundliche Stimmen waren's nicht . . . der Feind war's, der Rathsherr . . . der Meuchelmörder! — Ha! wie mein Blut wieder wallt! — die Hand nach dem Eisen fährt und der edelste Vorsatz vor dem blinden Groll und Grimm entweicht, ein feiger Flüchtling! (Trommelmarsch in der Ferne.) Was gibt's? Höhnen mich die kriegerischen Trommeln, oder donnert aus ihnen ein mahrender Geist in mein Ohr? — Ja! ja! Krieg, Fehde, Sturm und Schlacht! das wird mein Herz genesen machen.

Achte Scene.

Voriger. Jünglinge von Zürich mit Trommeln und Pannern.

Bewaffnete.

Holla! wacht auf Gesellen! Die Fahnen wehen.
Wer ist ein frommer Eidgenosse und bleibt zurück?

Waldbmann.

Halt! ihr bewaffneten Boten des Frühroths! Herolde

eines blutigen Tages, sagt an: Wohin? für wen, und wem zu leide?

Ein Fähndrich.

Dem fetten Abt von Rempten gilt's, und vierhundert Knaben haben schon zusammen geschworen. Willst Du mit, so gib den Handschlag.

Ein Zweiter.

Das ist der Waldmann, beim Donner! Du wieder frei, Du fessellos?

Waldmann.

Ich bin's, Freund Keller, und wenn ihr meinen Arm nicht verachmähst, zieh ich gen Rempten mit.

Zweiter Fähndrich.

Jubelt Brüder! uns ist geholfen. Wer kennt den Waldmann nicht? Der Schaar fehlt noch der Führer, und bei allen Heiligen! kein anderer soll's werden, als der tapfere Hans!

Erster Fähndrich.

Der schönste und mutigste Eidgenosse! Er sey's!

Alle.

Er sey's! Bei Gott! er sey's!

Waldmann.

Meine Brüder! . . .

Zweiter Fähndrich.

Harnischt — waffnet ihn!

Erster Fähndrich.

Er ist ein kräftiger Schreiber; er schreibe den Fehdebrief dem übermüthigen Pfaffen.

Alle.

Ja, ja, das soll er! Trommelt! Hoch das Banner! Hans Waldmann hoch!

Waldmann

(dem man ein Schwert und einen Helm gegeben).

Beim Wohl des alten Zürich! ich will thun, was ihr verlangt: schreiben mit der Feder, schreiben mit dem Schwerte, daß die Feinde sich entsetzen sollen. — Friisch, Gesellen! ich bin euer, denn ich habe mich selbst wieder gefunden. Im Drang der Schlacht will ich mich adeln, und heldenmüthig euer Führer seyn. Krieg! Krieg sey meine Lust; Krieg für der Heimath Ehre, für des Vaterlandes Heil! Siegbefränzt rückkehrend an eurer Spitze, oder erschlagen im Gefechte — zahlen will ich meines Lebens Schuld, und der heutige gelte als der erste meines Daseyns. Hier das Banner von Zürich, hier Waldmann und seine Schaar! Wer vermag wieder uns zu stehen im Felde? Fort! hinaus! hinaus!

Alle.

Zürich hoch! Waldmann hoch!

(Unter Trommeln und Getümmel ab.)

Ende des Vorspiel.

H a n s W a l d m a n n .

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Ritter Hans Waldmann von Dübelsstein, Bürgermeister von Zürich.

Anna Landolt, seine Ehefrau.

Junker Gerold Edlibach, sein Stieffsohn.

Ritter Heinrich Göldli, Altbürgermeister.

Lazarus Göldli, sein Neffe, Patrizier und Rathsherr.

Hans Escher, Ritter und Rathsherr.

Junker Gerold Meyer von Anonau, Reichsvogt.

Dominikus von Frauensfeld, Rathsherr.

Junker Hans Meiß

Der Prior der Predigermönche.

Ludwig Ammann, Stadtschreiber.

Regina, eine Waise, seine Pflgetochter.

Frischhans Cheiling, Kaufmann von Luzern.

Margaretha, sein Weib.

Lienhard Oeheim, Oberzunftmeister.

Helsenberg, Leutpriester bei St. Peter.

Schneevogel, Bürger von Zürich und Stadtknecht.

Claus Haß, ein Handwerker von Zürich.

Meister Peter.

Die schöne Marie von Basel, eine Abenteurerin.

Else

Regula

Catharina

Brigitte

Monica

Rathsherrenweiber.

Schultheis Seiler von Luzern.

Landammann Keding von Schwyz.

Pater Erhard, ein Augustinermönch.

Clara, eine Nonne.

Rathsherren. Tagboten. Die Weibel der Stände Luzern,

Bern und Schwyz. Bewaffnete. Bürger und Bürgerinnen.

Boten der Bauern vom See. Mönche des Augustiner-

klosters. Ein Schalknarr. Musikanten. Volk.

Erster Aufzug.

(Platz vor dem Rathhause.)

Erste Scene.

Edlibach. Helfenberg. Schneevogel. Mehrere Bürger im Vorgrunde. Gegen den Hintergrund eine andere Gruppe von Bürgern, in deren Mitte Theiling, Claus Haß und der Prior der Dominikaner.

Helfenberg.

Junker Edlibach, Ihr seyd ein grundgelehrter Mann, und wir wissen wohl, daß Ihr in Eurer einsamen Kammer die Stunden Eurer Muße benüzet, um sorgfältig aufzuzeichnen, was in unserm geliebten Zürich sich Gutes und Böses begeben hat; je nach der Schickung des Allmächtigen. Zugleich verknüpfen Euch Bande der Freundschaft und Verwandtschaft mit dem biedern Waldmann. Daher mag Niemand besser denn Ihr diesen frommen Bürgern sagen, was unser Waldmann für des Vaterlandes Stolz und Glück und Ehre gethan.

Schneevogel.

Ja, Herr; sie begehren's genau zu erfahren, damit sie gewissenhaft ihre Stimmen geben können, ob dem Waldmann, ob dem Göldli, zwischen denen entschieden werden soll, welcher von ihnen Bürgermeister sey, und welcher nicht.

Helfenberg.

Auch drängt die Zeit. Schon werden die letzten Stimmen gesammelt, und die Waage schwankt, denn die Geschlechter bieten Alles auf, um den Göldli zu erhalten.

Edlibach.

Meine lieben Mitbürger und Freunde! Bald ist gesagt, was Ihr zu wissen verlangt, denn schnell, gleich wie mit Riesenschritten, ist seit dem Remptner Zuge der Held empor gestiegen, von dem heute alle Zungen reden, den Freund und Feind preisen; der Eine in Liebe, der Andere trotz Groll und Neid.

Die Bürger.

Redet, redet auch Ihr, lieber Junker.

Edlibach.

Laßt Eure eignen Erinnerungen sprechen, gute Bürger. Sind sie denn schon so fern, die Züge nach Waldshut und nach Freiburg, wo aller Eidgenossen Fahnen sich vor Waldmann neigten und ihm folgten? Die burgundischen Kriege, die Tage von Granson, von Murten, wo Waldmann das Heer befehligte, wo er vom lothringischen Herzog den Ritterschlag empfing? Und während er im Felde lag, wirkte er nicht daheim mit gleicher Emsigkeit? Seht hin, o seht den stolzen Bau der Wasserkirche; er ist Waldmanns Werk; bewundert die Pracht des Frauenmünsters; seine Vergabungen haben sie geschaffen; zählt die Armen, die er aus seinem Reichthum unterstützt; Ihr vermögt es nicht. Auf seinem Schlosse Tübelstein wohnen die glücklichsten Unterthanen der Eidgenossenschaft. Als Obermeister der Zünfte hat er deren Rechte gewahrt mit unerschütterlicher Hand, trotz der Eingriffe der Geschlechter. Und in der Fremde, wie hat sein Name, sein Ruhm dem Vaterlande dort genützt? Daß wir mit Frankreich und mit Mailand, mit Savoyen und mit Oesterreich in Friede und Vertrauen leben, das bewirkte seine Klug-

heit, seine Tapferkeit. Es ist nicht vonnöthen, länger einen Mann zu preisen, bei dessen Anblick schon alle Herzen schlagen. Geht nun hin, meine Freunde, und thut nach Euren Gewissen. Was ich von Waldmann geredet, hat nicht der Sohn, hat nicht der Schüler gesprochen. Ich verantworte es vor Gottes Richterstuhle. Lebt wohl und gehet hin.

Schneevogel.

Wer kein Verräther am Lande heißen will, der wähle stracks den Waldmann. Hört Ihr?

Helfenberg.

Er ist aus dem Volke, und wird des Volkes Recht beschirmen.

Schneevogel.

Lange genug hat der Adel allein im Rathhause oben an gefessen. Es ist jetzt an der Zeit . . .

Edlibach.

Genug, mein Lieber. Solche Reden darf und will ich nicht hören.

Helfenberg.

Prüfet und behaltet das Beste.

Die Bürger.

Zum Rathhause! Wir wissen's schon, das Beste.
Zum Rathhause! Nach den Bünsten! (Tumultirend ab.)

Edlibach.

O seht das wilde rauhe Volk, in seiner Liebe grimmig, unvernünftig, wie in seinem Haß!

Helfenberg.

Ich liebe die Wildheit; das ist Kraft, das ist Bewußtsehn.

Edlibach.

Ei, gelehrter Herr; Eure Reden stimmen nicht zu Euerm Gewande.

Helfenberg.

Auch ist ein Reitermann an mir verstorben.

(Sie ziehen sich in den Hintergrund, zusammen sprechend, auf und nieder wandelnd.)

Theiling

(mit den Sciniuen vortretend.)

Von Mailand sprachen sie, sagt Ihr? Ei nun, just davon kann ich Euch erzählen. Ihr kennt noch nicht die Geschichte des Zugs gen Bellenz. Ich will davon reden, daß dem Waldmann und seinen Helfershelfern die Ohren klingen.

Prior.

Mäßigt Euch, mein Sohn; wir sind umringt von Spähern und von Horchern.

Theiling.

Was thut's? Was hab' ich zu fürchten? Ich bin ein Eidgenosse aus Luzern. Zürich hat mir nichts zu befehlen, und wenn's nicht haben will, daß ich meine Tücher hier auf der Messe verkaufe, so darf es nur gebieten. Ich hab' mein Blut für die gesammte Eidgenossenschaft vergossen, da Zürich uns verrieth, und soll nicht reden dürfen?

Claus Haß.

Zürich hätte Euch verrathen? Bedenket doch, was Ihr fabelt.

Theiling.

Bedenkt Ihr zuvor, was Ihr thut. Ihr setzt den Marder in den Laubenschlag, wenn Waldmann Euer Bürgermeister wird. Ich schwör's Euch zu: verkaufen wird er Euch an Oesterreich oder Frankreich, in deren Sack Ihr fallt, so wie der bestochene Verräther Waldmann schon hineingefallen ist.

Prior.

Wie? wäre es möglich?

Die Bürger.

Erklärt uns dieses, Meister Theiling.

Theiling.

Das Gestern verkündet das Heute, die Vergangenheit ist die Mutter der Zukunft. Laßt Euch erzählen von Bellenz. Wir lagen davor, zehntausend Eidgenossen. Verloren war die Stadt, wenn's ehrlich zugegangen wäre. Aber Waldmann, verkauft an Frankreich und an die Herzogin von Savoyen, konnte dem Sforza nicht übel wollen. Statt zum Sturm zu rufen, wie Pflicht und Ehre ihm gebot, zog er, der Feldherr, bei Nacht und Nebel ab, und Bern ist ihm gefolgt, und alle liefen ihm nach, und nur sechshundert Urner blieben, die Brust gegen den Feind gefehrt, nackt und bloß, bei grimmiger Kälte, hungernd in dem verheerten Lande. Ich führte diese Schaar, ich schlug die Schlacht bei Giornico, und meine erschöpften Krieger hieben 1400 Lombarden zusammen, die Tapfersten der 14000, die in den Paß sich wagten gegen unser Häuflein. Und wahrlich: sie hätten's nimmer gewagt, wenn nicht der Waldmann dem Mailänder geschrieben hätte: Fall' drauf und dran, die Urner sind nackte Gesellen, und Dein eigen beim ersten Schwertstreich.

Prior.

Ach welche Schmach!

Claus Haß.

Das hat man uns nicht erzählt; das ahnten wir nicht.

Theiling.

Weil Ihr Hasen schd, und zittert vor dem Zorne eines einzigen schuldigen Mannes. O geht, geht, ich habe keine Ehrfurcht mehr vor dem Banner von Zürich. Ein Feggen ist's, geschleift im Rothe, seit jener verdorbene Gerber es Euch vorgetragen.

Bürger.

Heda! heda! beschimpfet unser Banner nicht!

Theiling.

Ich wiederhole, was ich gesagt, ein freier Schweizer.

Geht hin und macht Euch satt am Ruhm von Murten und von Nancy. Davon posaunt alle Welt, während der Tag von Giornico vergessen ist, vergessen wie ein Traum. Drum hab ich auch das Schwert von mir geworfen, und messe mit der Elle aus, was die getreuen Eidgenossen an Schlafröcken bedürfen. Pfui, und noch einmal pfui!

Prior.

Ihr seyd allzuheftig, mein lieber Frischhans. Geduld und Langsamkeit führen auch zum Ziele. Nicht zu läugnen ist's, meine Freunde, daß Vieles wahr, was dieser Mann gesprochen . . .

Theiling.

Alles, Alles, Herr; ich sag's vor jedem Biedermann dem Verräther in's Gesicht, und biete ihm das Recht an, wo er's begehrt.

Claus Haf.

Ja, ja, ein unbefleckter Stahl ist Herrn Waldmanns Gewissen just nicht. Wie ist er reich geworden auf einmal! Beute des Kriegs, Gewinn im Eisenhandel, sagt Ihr? Betrog'ne Leute! Weil er uns, uns gemeinen Kriegern, die Beute stahl, die wir mit unserm Blut gewonnen, darum ist er reich geworden, wie der ewige Jude.

Bürger.

Ja doch, ja doch, so ist's. Wir sehen's ein.

Theiling.

So lauft und zerreißt Eure Stimmzettel. Schwarze Kugeln statt der weißen, werft sie hin. Besser ist's, daß der listige Göldli Euch regiere, als der gefräßige Wolf, der Waldmann.

Prior.

Nicht übel wäre der Vorschlag. Das Mehr für den

Wolf kann nicht so bedeutend sehn. Wenn die Wahlstimmen inne standen —

Claus Haß.

So geht doch, geht; es eilt.

(Die Bürger wenden sich unschlüssig.)

Zweite Scene.

Meiß aus dem Rathhause. Ihm folgen lärmend Schneevogel und die Seinen.

Meiß

(Edlibach und Helfenberg in den Vorgrund reisend.)

Vivat! vivat! die gute Sache hat gesiegt. Der Waldmann besteigt den Stuhl, und Herr Göldli liegt unter dem Tische.

Helfenberg.

Ich sage Gottlob! Eine schöne Zeit wird anbrechen für unser liebes Zürich.

Edlibach.

Der Herr gebe seinen Segen und erleuchte den Erwählten des Volks.

Schneevogel.

Schreit doch, ihr Klöße, jubelt ihr Stöcke!

(Bewirrtes Lebehoch. Die Zuhörer des Theiling schwingen ebenfalls die Mützen.)

Prior.

O weh, das Spiel ist verloren.

Theiling.

Fahrt hin in Spott und Schmach, ihr Züricher, und wagt nicht mehr, euch freie Leute zu nennen.

(Mit dem Prior ab.)

Claus Haß (für sich.)

Der vorlaute Bursche plaudert sich noch um's liebe Brod. Da die Sachen nun einmal so stehen, wie sich's zeigt, . . . laß sehen, ob nicht ein Stücklein Gnade zu verdienen ist. (laut.) Herr Waldmann lebe! nieder mit dem Göldli!

Schneevogel.

Schreist Du auch, Du Galgenvogel? Willst auch Dein Theil vom zerrissenen Bürgermeister-Mantel des Alten? Den Strick an Deinen Hals!

Claus Haß

(antwortet nur mit einer höhnischen Geberde, und geht nach hinten zu, wo das Volk sich an der Thüre des Rathhauses versammelt).

Edlibach.

Seht! sie warten schon, gleich wie auf ihren Heiland.

Meiß.

Laßt uns zu ihnen treten. Ein possierlich Schauspiel ist's, die blassen Gesichter unserer Gegner vom Rathhause kommen zu sehen. Sie sind ihm spinnefeind, und können's doch nicht ändern. Dafür, Freunde, blühen wir als frische Rosen.

(Alle gehen in den Hintergrund ab.)

(Vorstube des Rathsaals.)

Dritte Scene.

Waldmann. Escher. Meyer von Knonau. Frauenfeld. Ammann Mehrere Rathsherren.

Waldmann.

Als ein warmer Vaterlandsfreund danke ich allen denen, die mir wohl wollen, für den glänzendsten Beweis ihres Vertrauens. Zürich soll sich nicht getäuscht haben.

Ich fühle die Kraft in mir, dem zu genügen, was die Zeit erfordert, und wiederum zu fordern, was die Zeit bisher vergebens verlangte. Nicht immer ist das Neue gut, aber auch nicht immer schlecht das Alte. Beides vereinen, und daraus einen glücklichen Zustand schaffen, das soll ein tüchtig Regiment. Es wird mir nicht fehlen, wenn ihr, meine lieben Herren und Freunde, ferner mir eure Hilfe bietet, wie es schon heute geschah.

Frauenfeld.

Nimmer soll sie euch fehlen, Herr!

Waldbmann.

Ihr habt nur gerecht gehandelt, da ihr auf mein Begehren den unwürdigen Rathsherrn Lazarus Göldli aus eurer Mitte stießt. Es mochte sich nicht ziemen, daß unter den Vätern Zürichs ein Mann ferner Platz nehme, der sich nicht schämte, Wegelagerung zu treiben, eines befreundeten Edelmanns Knecht niederzuwerfen, und ihn zu plündern wie der gemeinste Straßenräuber.

Escher (langsam).

Ihr redet harte Worte, Herr Bürgermeister. Der Schuldige büßt; verschont jedoch mit fernerm Schimpf das ehrenwerthe Geschlecht des Ausgestoßenen, verwandt mit Allem, was sich edel achtet in dieser Stadt.

Waldbmann.

Erfahrt, Herr Ritter, daß ich jedes Ding bei seinem Namen nenne. Ein Dieb heißt mir ein Dieb, und wenn er seine Herkunft vom Vater Noah her beweisen könnte.

Meyer.

Verhütet aber, daß im Volke ausgebracht werde, was sich in der Rathsstube Unziemliches aufthut an Leuten von Adel und Ansehen. Wir werden alle besser dabei fahren.

Waldbmann.

Aber das Volk, aber die Bürger, Herr Reichsvogt? Ich wünschte, es wäre von Glas, dieses Haus, und jedes

Wort tönte hinaus, weit über Stadt und See. Bewahrt selber euer Ansehen, liebe Herren. Es findet an mir einen schlechten Wächter, wenn ihr es muthwillig verschleudert habt. Die Ehre Vieler macht die Ehre des Volks, und daraus entspringt Gesetz und Freiheit. Ihr lächelt heimlich vor euch hin? Freilich hab ich nicht auf Schulen gelernt, was ich da sage, bin nur ein schlichter Mann aus dem Pöbel, ein Kriegsknecht, wenn ihr wollt. Aber guter Augen rühme ich mich, und werde durch und durch sehen, ob am Staat etwas zu flicken ist, damit er aushalte, uns allen zum Frommen.

E s c h e r (bedeutsam).

Das ist unser Wunsch, Herr Bürgermeister.

M e h e r.

Was uns erhält, erhält auch Euch; vergeßt das nicht.

(Eischer und Meher nebst einigen Rathsherrn ab.)

F r a u e n f e l d

(der mit Ammann allein bei Waldmann zurückblieb).

Klang das nicht wie eine Drohung? Der alte Ritter vermochte kaum seinen Zorn zu verhalten. Meher ist schmiegsamer, aber nicht minder gefährlich.

W a l d m a n n (verächtlich).

Gefährlich? Wer ist's dem Manne, den das Volk auf's Schild gehoben? Im Namen dieses Volks führ ich den Regimentsstab, und sie werden gehorchen müssen, die sich unmächtig sträuben.

A m m a n n.

Ach, es ist ein vielköpfig Ungeheuer, das Menschengeschlecht. Schon die alten Heiden haben's erfahren in Rom und Griechenland. Glücklich der Schwimmer, der zwischen den Klippen durchsteuert.

W a l d m a n n (launig).

Ei nun, Herr Rathschreiber, ich habe auf meiner Fortuna Schiff eine fröhliche Fahrt angetreten. Verlaßt mich nicht, und wir werden im sichern Hafen landen.

Vierte Scene.

Göldli erscheint an der Thüre des Rathsaals. Vorige.

A m m a n n

(verstoßen auf Göldli deutend und leise zu Waldmann).

Nehmt Euch ein Beispiel an diesem lecken Fahrzeug,
das bei günst'gem Winde unterging.

W a l d m a n n (leise).

Du bist ein Thor, mein Freund. Der abgedorrte
Baum stürzt von selbst zu Boden, und wenn auch nicht ein
Waldmann daran rüttelte.

F r a u e n f e l d.

Kommt, laßt uns hinabgehen. Es scheint mir nicht
edel, den geschlagenen Feind mit unsern Blicken zu messen.

W a l d m a n n.

Du hast Recht.

(Sie wollen fort.)

G ö l d l i (zögernd vorkommend).

Herr Waldmann — Herr Bürgermeister . . .

F r a u e n f e l d (leise).

Wie ihm der Titel schwer vom Munde geht!

W a l d m a n n (leise).

Schweige! (laut.) Was befehlt der Herr Altbürger=
meister?

G ö l d l i.

Ein Wort mit Euch allein . . . wäre mir lieb.

W a l d m a n n.

Tausend, lieber Herr, tausend für eins. Geht mit
Gott, meine Freunde.

(Ammann und Frauenfeld gehen ab.)

Fünfte Scene.

Göldli. Waldmann.

Göldli (nach langer Pause).

Ihr feiert heute ein fröhliches Fest, Herr Ritter!

Waldmann.

Ein blindes Glück, das mich vor dem stattlichsten
Gegner begünstigte.

Göldli.

Ich habe in Wohl und Weh so lang des Staates
Scepter geführt.

Waldmann.

Das ist weltbekannt, mein würdiger Herr.

Göldli.

Ich hätte nicht geahnt, so schnöde mich abgefertigt
zu sehen.

Waldmann.

Volksgunst, lieber Herr, wandelbare Gunst. Was
heute oben, ist morgen unten.

Göldli.

Mein Trost ist nur, daß ich in Euern Händen die
Macht sehe, die man mir nahm.

Waldmann.

Viel Dank. Ich werde prüfen, was meine Schu-
tern tragen.

Göldli.

Der Sieger in so vielen Feldschlachten —

Waldmann.

Last das, wir haben Friede. Der Harnisch rostet im
Winkel.

Göldli (fortfahrend).

Der glückliche Unterhändler an den Höfen der Könige
und Fürsten —

Waldmann.

Ihr seyd mein Meister in den Staatskünsten. Wer hätte so viel Händel geächtet, so viel Tagzuzungen besucht als Ihr?

Göldli.

Mindestens darf ich mich rühmen, im Besitz aller Geheimnisse des Staats zu seyn, alle Fäden zu kennen, die das Getriebe von innen und außen leiten.

Waldmann.

Unbezweifelt ist es so.

Göldli.

Bei Gott! auf meinem Nacken lag ja Alles. Der gute alte Bürgermeister Ruöst, den man als Euren Kollegen im Amt erhalten . . . er ist nur ein Schattenbild, ein Symbol möcht ich sagen. Nicht wahr, Herr Ritter?

Waldmann.

Um! ein Jeder führt das Regiment nach seiner Weise. Herr Ruöst als Altvater, ich als Kriegsmann: Ihr habt's behauptet nach Eurer Art: spinnend still und leise.

Göldli.

Der Staat, das ist: das Vaterland, gewönne Alles, wenn Verschlagenheit und Muth, Scharfsinn und kriegerische Kraft, vereint es verwalteten.

Waldmann.

Gewißlich, Herr.

Göldli.

Wie wäre es also, wenn . . . ich darf mich doch erklären? Was uns auch als Bewerber trennte — mir, dem Rathsherrn, . . . Eurem Mitbürger Heinrich Göldli seyd Ihr doch nicht gram? Eure Hand, Herr Waldmann.

Waldmann.

Hier ist sie, Herr Göldli. Erklärt Euch nun.

Göldli.

Ja, ich halte sie, diese starke, getreue Hand. Jetzt mag ich gänzlich Euch vertrauen. Seht, man hatte mich

getäuscht, ich gewahr es nun deutlich. Sie sagten mir von allen Seiten, Ihr hättet es abgesehen auf unser Geschlecht, der alte Stamm sey Euch ein Dorn im Auge. Und da Ihr als Obermeister meinen Verwandten, den man den Bastard nennt, bannisiren machtet, da Ihr meinen Vetter, den Lazarus, aus dem Rathe triebt, da Ihr mir selber den Bürgermeisterstab entwandet . . . ich glaubte fest, was mir die Verläumder zuflüsterten.

Waldmann.

Nun! und jetzt?

Göldli.

Jetzt bin ich vom Irrthum zurückgekommen, und biete Euch die Hand zu einem stillen Bunde. Gegner, die ihren beiderseitigen Werth erkennen, sind vereint unüberwindlich. Ihr seyd ein fecker, lebenslustiger Mann . . .

Waldmann.

Ja doch, das Herz eines nimmerfattten Knaben klopft noch in des reifen Mannes Brust.

Göldli.

Ich will einen Theil der schwersten Sorgen Euch abnehmen! die Kanzlei für die Eidgenossenschaft und die Fremde insgeheim leiten, Rechenschaft Euch gebend, wie sich's von selbst versteht, wie zuvor auf Tagen und Gerichten als Bote erscheinen, und des alten Ruöst Anwesenheit am Ruder für alle Welt entbehrlich machen. Helft Eurerseits durch Euern Anhang tüchtig nach, und der Alte stürzt, wie heute ich, und mich erhebt das Volk an Eure Seite, wie es heute Euch erhob. Dann stehen wir eng verbunden, und keine Gewalt mag fürder uns den Stab entreißen.

Waldmann.

Klug ausgedacht, lieber Herr. Und dann, wenn alles dieses vollendet . . . unser Ziel, unser Streben? was soll geschehen?

Göldli.

Das gibt sich von selbst. Ihr seyd ein neuer Mann, ein Tribun, habt immer noch nicht Siz und Stimme unter den Geschlechtern. Dieß alles schaff ich Euch. Ei, wir sind nicht so stolz, als man uns verschreit; nur sichten wir genau und strenge das Verdienst, eh' wir's auf unsere Bänke niedersitzen lassen. Bei Euch wär's keine Frage, wenn Ihr nur ein Pfand geben wolltet, dem zu vertrauen wäre.

Waldmann.

Welches Pfand, lieber Herr?

Göldli.

Die Zünfte, das heißt, ihre Herrschaft — sie müssen fallen. Der Pöbel gehorchen und nicht meistern, als in der Werkstatt, und auf dem Marke. Ihr werdet flug genug sehn, Herr Ritter, die Gewalt zu zertrümmern, die Euch erhob, denn sie verschlingt immer ihre eigenen Söhne; und dann gelobe ich Euch —

Waldmann (loßbrechend).

Welch ein Gelübde, meineidiger Mann? O daß Euer Mund mich nie wieder mit dem Ehrennamen eines Ritters nenne! zerreißen müßte ich diese Kette, und den Schwertstreich, der mich adelte, für einen Staupenschlag achten! Weicht von mir mit Euern verrätherischen vaterlandmörderischen Entwürfen! Freilich bin ich ein neuer Mann, freilich habe ich nicht Siz noch Stimme in Euern Konstabelrath. Aber was ich dem Vaterland schwur, als mich sein Volk erhob, das werde ich nimmer frevelnd antasten, und wenn auch alle Junker in der Welt mir ihre Wappen schenken wollten.

Göldli (betreten).

Herr Waldmann

Waldmann (rauh).

Nennt mich Bürgermeister, wie sich's gebührt. Müht Euch nicht, mich bald Euern lieben Herrn, bald einen

Ritter zu schelten, und des Konsuls Würde zu umgehen. Euer Bürgermeister bin ich, Euer Richter, Euer Vogt und Obmann; merkt Euch das. Und wenn Ihr nicht wollt, daß ich Eure schmählischen Blößen aufdecke, wenn Ihr nicht begehrt, daß ich Eure geizigen Krämerhändler an Höfen und Bundestagen an's Licht bringe, so macht Euch schnell davon.

Göldli (giftig).

Nun, bei Gott, alter Göldli! der Spott war dir noch aufgehoben, nach einem thätigen Leben als ein ausgestrichener Lotterbube von dem Waldmann mißhandelt zu werden, von dessen Sitten und Gewissen die Welt spricht, als wie von Satans Haushalt; von dem Waldmann, der bezahlt ist von der Krone Frankreichs, und ein Hofrath von Savoyen, und ein eigener Mann des Kaisers...

Waldmann (wüthend).

Schweig, Otternzunge! beim Donner und beim Strahl! Schweig, oder ich vergesse, daß hier kein Schwert gezückt werden soll. Draußen wär's dein Tod, verstehst du mich? Fort von hier, oder ich lasse zur Stunde die Meisterbücher von dem Zunftamt holen, und mache ruchbar, was darinnen verzeichnet ist beim Namen Göldli. Fort, oder ich schone nicht mehr länger deiner Uvordern Ehre und deiner Kinder Unschuld! Daß du jedoch keine Tagelohnung mehr besuchen mögest, das sey meine Sorge!

Göldli (vernichtet).

Herr Bürgermeister!...

Sechste Scene.

Vorige. Edlibach. Meiß. Helfenberg.

Edlibach.

Was gibt's, was ist mein Vater? Eure Stimme donnert, daß man auf der Brücke jedes Wort vernehmen könnte.

Helfenberg.

Das Volk drängt sich raffend heran. Gebt Ruhe.

Meiß.

Die Bürger wollen schauen, wie ein durchgefallener
Konsul aussieht.

Göldli.

Die Scherze Eurer Freunde, Herr Bürgermeister, schla-
gen mich aus dem Felde. Ich werde Euern Edelmuth zu
rühmen wissen. (Mit mühsamer Haltung ab.)

Waldmann (ihm nachrufend).

Schon recht, versucht's, mein Herr. — Mir fällt ein
schwerer Stein von der Brust, weil ich nicht mehr in sein
tückisch Auge sehe. — Soll ich ihn ganz zernichten? Sagt
an, meine Freunde, soll ich's, wie ich's kann?

Meiß.

Weg mit ihm! seine Nische in den See, und Friede auf
Erden.

Helfenberg.

Unflug handelt, wer seinen Feind entrinnen läßt.

Edlibach.

Mein Vater wird gerecht handeln und dem Gefallenen
nicht den unrühmlichen Gnadenstoß versetzen.

Waldmann (ihn beweget ansehend).

Da bist Du wieder mit Deinen frommen Augen, mit
Deinen verjöhnenden Worten. O rede stets zu mir, wenn
mein Blut überwallt; weiche nicht von mir, denn ich be-
darf eines Davids, um mein tobendes Herz zu besänftigen!
Wie Du gesagt, so sey's. Er gehe jezo in Frieden, und
was er sprach, soll nicht höher geachtet seyn, als ob er es
in wüster Trunkenheit ausgebracht hätte. Der arme Mann
hat einen harten Tag verlebt; ich will ihn nicht mit einer
Dornenkrone zu Bette schicken.

(Alle ab.)

(Garten am Hause des Stadtschreibers Ammann.)

Siebente Scene.

Regina, Hand in Hand mit Frauenfeld, der Gartenspforte zugehend.

Regina.

Ihr kommt so selten, Herr Frauenfeld, und geht so schnell?

Frauenfeld.

Mein süßes Kind, für meine Ruhe wär's gefährlich, oft zu kommen und lange bei Euch zu verweilen.

Regina.

Ich verstehe das nicht. Und das Verbot, das Ihr mir auferlegt habt, dem Vater je von Euern Besuchen das Mindeste zu sagen . . .

Frauenfeld.

'S ist nothwendig, mein Töchterlein. Herr Waldmann möchte zürnen.

Regina.

Zürnen? und er hat Euch doch so lieb.

Frauenfeld.

Er würde mich hassen, wenn er wüßte . . .

Regina.

Aber Herr Ammann, mein Pfleger weiß doch, daß Ihr manchmal kommt, durch Euer fröhlich Geplauder meine Einsamkeit zu erheitern.

Frauenfeld.

Er will es nicht mit mir und nicht mit Herrn Waldmann verderben.

Regina.

Und werd ich nie dem Vater sagen dürfen, daß ich Euch herzlich zugethan bin, so wie er es ist?

Frauenfeld.

Die Zeit bringt Rosen, liebe Regina. Was soll ich jetzt thun? Die Meinigen, Leute von starrem Adel, wollen nicht, daß ich mein süßes Kind besitze, und Euer Vater, der reichste unter den Eidgenossen, würde mein kleines Erbtheil sammt den Erben verwerfen. Nur von der Zeit läßt sich Alles erwarten.

Regina (betrückt).

Ach! die Zeit schleicht so langsam, und dieses Haus ist so stille . . . ich armes Mädchen lebe wie eine Gefangene. Dann und wann erbarmt sich Frau Ummann meiner, und führt mich in die Gesellschaft anderer Frauen. Aber dort sehe ich kein jugendlich Gesicht, und die Weiber schauen mich mit finstern Blicken an, daß ich der heiligen Mutter danke, wenn die Glocke läutet und wir heimkehren.

Frauenfeld.

Tröstet Euch, Regina. Das wird nicht immer so bleiben. (seufzend) Vielleicht seyd Ihr zu hohem Glanze aufgespart, und dann — gute Nacht das Andenken an den armen Frauenfeld. — Lebt wohl!

Regina.

Geht doch nicht in einer solchen Betrübniß von dannen. Weilet noch.

Frauenfeld.

Ich darf nicht; nein ich darf es nicht. Mir ist, als vernähme ich den gewaltigen Schritt Euers Vaters auf der Gasse; und sicher kommt er heute, Euch zu sehen, die er sein Kleinod nennt. Er muß um Alles in der Welt uns nicht beisammen finden.

(Geht nach herzlichem Händedruck ab.)

Achte Scene.

Regina. Dann Waldmann und Ammann.

Regina

(dem Frauenfeld nachsehend).

Ade, ade, mein lieber Freund! — Ich rufe ihm den Gruß nach, wenn er schon ferne ist. Um's Leben könnte ich ihn nicht Freund nennen, wenn seine glänzenden Augen in die meinigen schauen. — Und so vergeht ein Tag nach dem andern in Furcht und Hoffnung und Erwartung. Arme Regina! man hat dich zum Spott eine Königin getauft. Mit einer Magd, mit einer Nonne tauschte ich.

(Waldmann und Ammann erscheinen im Hintergrunde).

Regina

(ohne sie zu gewahren).

Fort jedoch mit den trüben Gedanken. Meine Stirne ist gewiß wieder in krause Falten gezogen, und das darf nicht seyn, wenn Herr Waldmann — mein Vater, will ich sagen — bei uns einspricht. Er will mich stets heiter sehen, und oft frage ich mich, was denn zu meinem Glücke fehlt? Aber mein Herz weiß nicht zu antworten, und die Blumen sind stumm, und ich verstehe auch nicht das Lied der Vögel, die oft geschwätzig auf meinen Schooß flattern.

Waldmann (leise zu Ammann)

O sieh, mein Freund, sieh diese rührende Gestalt, ein Schatz der Schönheit und der Unschuld reinstes Bild. Mit diesen Rosen will ich einst mein Alter schmücken, und endlich glücklich seyn, wie ich noch nicht gewesen.

Ammann.

Ich wünsche es dir; vergiß dann nicht des Hüters dieser seltenen Blume.

Waldmann.

(gibt ihm ein Zeichen; Ammann entfernt sich; Waldmann nähert sich der sinnenden Regina, und umschlingt sie sanft; mit einem leichten Schrei sieht sie sich um, und sinkt in seine Arme).

Regina.

Mein Vater!

Waldmann.

Meine holde Tochter! (küßt sie auf die Stirne) Ist's die Ueberraschung, die dein Antlitz in Purpur taucht, oder siehst Du gerne, von ganzer Seele gerne, den zärtlichen Vater?

Regina.

Ich freue mich, Dich zu erblicken. Du hattest dein Kind lang vergessen.

Waldmann.

Die Mühseligkeiten der letzten Tage . . . überall war meine Gegenwart erforderlich, um meine Zwecke zu erreichen. Jetzt ist's geschehen, sie haben mich erwählt. Nun werde ich öfter wieder bei meinem Schätzlein weilen dürfen.

Regina (mit großen Augen).

Du bist jetzt Bürgermeister?

Waldmann.

Freilich, mein liebes Kind.

Regina (wie oben).

Der Herr der ganzen Stadt, der Herr am See?

Waldmann.

Ungefähr ist's das. Verscheuche dies Erstaunen. Für Dich bin ich derselbe wie vordem, ob es mir schon gefällt, als Bürgermeister Zürchs dies Angebinde Dir zu überreichen.

(Gibt ihr einen Schmuck.)

R e g i n a.

Gi, die schönen Steine, roth wie Feuer, und das Gold, das dazwischen funkelt!

W a l d m a n n.

Eine Beute ist's aus der Schlacht, drum steht der Schmuck so kriegerisch.

R e g i n a.

Zum Angebinde schenkst Du ihn mir?

W a l d m a n n.

Es jährt sich heute wieder, daß ich Dich gefunden unterm Donner des Geschüßes, bedroht von den flammenden Balken Deiner väterlichen Hütte. Dein Vater entseelt, Deine Mutter Dich deckend mit ihrem sterbenden Leibe . . . verloren warst Du, wenn ich nicht kam. Ich entriß Dich dem Tode. Du wurdest an jenem fürchterlichen Tage mir geboren; hörst Du? mir; mein holdes Kind, und Dich zu schmücken, Deine Reize zu erhöhen, macht dem Vater Freude.

R e g i n a (an seinem Halse).

Wie danke ich Dir! Doch dieses köstliche Geschenk . . . zürnen die Deinen nicht, wenn Du mir den Reichthum gibst, der armen Waise?

W a l d m a n n (finster).

Du weißt, ich habe keine Kinder.

R e g i n a.

O so halte, was Du einstens mir versprochen. Nimm mich in Dein Haus, daß ich meine zweite Mutter kennen lerne.

W a l d m a n n (wie oben),

Laß ab; sie würde Dich nicht lieben.

R e g i n a.

Und so bin ich stets von Dir getrennt, mein Vater? das ist hart. In dieser Einsamkeit hab ich mir oft ge-

wünscht, ein Knabe zu sehn. Mit Dir zu gehen, neben Dir zu fechten, Dir zu dienen . . . das wünschte ich.

Waldmann (lächelnd).

Ei Du feckes, vorwitzig burgundisch Blut!

Regina.

Du kannst mir's glauben. So oft ich zur Nachtzeit mit Frau Ammann von ihren Freundinnen heimkehre, und an der Herberge vorüber gehe, wo Du mit Deinen Genossen die Abende verbringst — und ich höre Eure muntern Reden, den fröhlichen Gesang, so ist mir's, als zöge mich beim Arm ein starker Kobold der Treppe zu, mich in Eure Mitte zu führen.

Waldmann (wie oben).

Du leichtsinnige, wälsche Dirne! Trinken, plaudern, singen willst Du mit den Männern?

Regina (ernst).

Ach nein, mein Vater; aber Dich beim Ärmel zupfen, und Dich bitten, die Abende bei Deinem Kinde zu verbringen.

Waldmann

(mit auffallendem Entzücken).

Das wünschtest Du? — doch das geht nicht, Regina.

Regina (wie oben).

Oder — ich weiß nicht, wie ich's sagen soll — die Frau Ammann, die jetzt krank liegt, weint so oft am Abend, weil ihr Eheherr mit Dir auf der Trinkstube sitzt. Sie sagt, es sey eines Hausvaters Pflicht, bei den Seinigen zu verweilen. Warum bleibst Du nicht bei Deinem Hause, bei Deiner Ehefrau?

Waldmann (heftig).

Schweig, unverständige Dirne! — (gelassen und langsam.)
Ich muß außer dem Hause die Freuden suchen, die mein

Weib mir nicht gewährt. — Doch, das verstehst Du nicht. — Puze, schmücke Dich, lebe hin wie ein froher Schmetterling, und schilt den Vater nicht; — — oder hättest Du noch etwas gegen mich auf dem Herzen? Sag's frei heraus, ich finde mich in der Laune, mich von Dir schulmeistern zu lassen.

Regina (verschämt)

Dann bekümmert mich oft — wenn Du von mir gehst, und ich die Straße hinab Dir nachsehe — daß alle Fenster und Thüren aufspringen, und die Weiber Dir eben so nachschauen, wie ich, und eine zu der andern sagt: Ein stattlicher Mann! ein schöner Mann! — Das würde ich verbieten, wäre ich Bürgermeister.

Waldmann (erfreut sie umarmend).

Wie? Eifersucht, Du weiße Taube? Du ahnest nicht, wie sehr mich Dein Verdruß glücklich macht.

Regina.

Glücklich? Ach, wenn mir einst mein Ehegemahl das sagte, ich weinte Tag und Nacht.

Waldmann (heftig).

Welch Geschwätz! Dein Eheherr! hat das Ding kaum sechszehn Jahre, und solche Gedanken schon? Das laß Dir vergehen, Regina. Beim Donner, solchen Scherz vertrag ich nicht.

Regina

(bückt sich verlegen und lispelt).

Armer Frauenseld! arme Regina!

Neunte Scene.

Vorige. Deheim. Meiß. Schneevogel.

Deheim (hastig).

Sagt' ich's nicht, daß wir ihn hier finden würden?

Meiß.

Waldbmann, Waldbmann! wenn Du das leidest —

Deheim.

Hier dieser Mann wird es bezeugen. —

Schneevogel.

Herr Bürgermeister, 's ist wahr, beim Strahl und Hagel! Auf allen Zünften rennt der Theiling auf und ab, und schmäht Euch gottvergesse..

Waldbmann.

Was da? der Theiling von Luzern? Entferne Dich, mein Kind.

(Regina ab.)

Meiß.

Er spricht von der Belagerung von Bellenz —

Deheim.

Prahlt von dem Tag bei Giornico. —

Schneevogel.

Herzt unser Banner in den Roth — sammt Eurer Ehre . . .

Waldbmann.

Halt! Zürichs Banner und meine Ehre! Für die sind sie unzertrennlich beide. Göldli, ich wittere Deine Ränke! Hab Dank für das ausgefuchte Rüstzeug, dessen Du Dich bedient hast. — Dieser Schlangengebisse bin ich müde. Nein will ich dastehen, zertreten den Verläumder. Theiling! Frischhans Theiling! Ha, wie Feuer rieselt's durch meine

Abern! Warte, du fleißiger Kaufmann! jetzt ist's Zeit, deine Rechnung zu stellen! Margarethe, Giornico, deine Schmachworte zu Luzern und Solothurn! Dein Frevel hier, unter meinem Barte! Bei des Erlösers Wunden! jetzt ist's genug. Zunftmeister Deheim! ergreife schnell den Bösewicht; Junker Meiß, berufe das Gericht, und Du Schneevogel, getreuer Knecht, hole den Henker herbei. Klage, Folter, Geständniß, Tod! Dir hilft kein Gott Theiling, denn Waldmann schaltet hier als unumschränkter Richter. Eilt, eilt, ihr Freunde; nicht ein Haar von seinem Haupte soll sich rühmen, mir entronnen zu seyn!

Ende des ersten Aufzuge.

Zweiter Aufzug.

(Im Hause des Bürgermeisters.)

Erste Scene.

Waldmann. Anna.

Waldmann.

Es ist beschlossen, Frau! zum letztenmal habe ich Eurer Thorheit gefröhnt, indem ich den Ulrich strafte, der Euch beleidigte. An der Kirchenthüre wird er Euch Abbitte leisten. Aber 's ist das letztemal, wiederhole ich. Betragt Euch, wie es einer ehrlichen Frau geziemt. Werft nicht die Blicke leichtsinnig umher, prunkt nicht mit übermäßigem Kleiderstaat, laßt nicht Eurer Zunge voreilig den Lauf. Die Zeit der Liebeleien ist vorüber. Das jüngere Geschlecht spottet der Matrone, die noch stets gefallen möchte.

Anna.

Ihr behandelt mich, wie Stadt und Land, Herr Waldmann; gewaltthätig, unmenschlich, ein roher Zwingherr. Gott vergebe Euch, was Ihr an derjenigen verschuldet, welcher Ihr Glück und Ehre zu verdanken habt.

Hans Waldmann.

Waldmann.

Tausendmal habt Ihr mir dieses vorgeworfen. Es ist wahr, daß meine Ehe mit der Wittib des Amtmanns von Einsiedeln den Grund zu meinem Reichthum legte. Doch habe ich's schwer entgelten müssen. Ihr habt mir des Verdrußes mehr geschaffen als der Freude.

Anna.

O Herr . . . wenn wir abrechnen wollten. Ein Flatterherz wie Ihr . . . nach jedem Vergnügen haschend, begierlich nach jedem Genuß! . . . welch ein Leben an Eurer Seite! Ihr würdet jaft nur gerecht seyn, wenn Ihr mich meinerseits handeln ließe, nach Gefallen, frank und frei.

Waldmann.

Ich thu's, Frau Anna, doch sollt Ihr kein Vergerniß geben. Weiber sind stets bereit, das Thun der Männer zu verläumdern; aber wir wägen unsre Schwächen mit starken Thaten auf, während das Weib immer nur seine Gebrechlichkeit zur Schau trägt. Laßt dieses also, und bessert Euch. Es muß ohnedies eine neue Zeit sich bilden; die Sitten müssen sich ändern. Unsre Altvordern haben wohlgethan, die Ueppigkeit des Bürgers zu beschränken, doch sind ihre weisen Geseze in Abgang gekommen. Ich will sie wieder hervorsuchen. Schon liegt ein Mandat bereit, das Ordnung, Sparsamkeit und Sitte einführen soll. Schickt Euch an, Frau Bürgermeisterin, Euern Freundinnen das erste Beispiel des Gehorsams zu geben. Thut ab die Glittertracht und das verbuhlte Wesen, dann sollt Ihr einen gnädigen Herrn an mir haben.

Anna (höhnisch).

Das Mandat wird für Alle seyn, nur für den nicht, der es gab?

Waldmann.

Und wenn auch, Frau Anna? Mich dünkt, daß dem,

der besser und tüchtiger ist als Alle, irgend ein Vorrecht wohl gebühren möchte.

Anna.

Besser als Alle? Ich kenne manchen Biedermann, der seinem Weibe hold verblieb, und nicht den Courtisan von Allen macht, und nicht in irgend einem stillen Winkel eine Dirne aufzieht zum Spielwerk seiner Launen, zur Betrübniß seiner Ehegattin.

Waldmann.

Ihr redet von Dingen, die Ihr nicht begreift. Ihr habt keine Ahnung von Menschlichkeit und Nächstenliebe.

Anna.

Doch ahne ich einen elenden Ausgang Euers Handels, Herr. Wer sich selber Alleß erlaubt, und den andern alles verküetet, wer die Frauen verachtet und die Kirche und ihre Diener nicht ehrt, wer in jedes Haus, in jede Hütte sein argwöhnisches Auge senkt, und seine eiserne Hand streckt — der nimmt kein gutes Ende. Furcht mag er pflanzen aber keine Liebe.

Waldmann.

Ist mir doch, als hörte ich den Predigermönch, dem Ihr zu beichten pflegt, aus Euerm Munde sprechen! — Das eine hätt' ich bald vergessen, Frau! Laßt mir den weißen Herrn aus dem Hause; er und seine Brüder sind meine grimmigsten Feinde, und ich sehe nicht gerne, daß Ihr sie in meinem Hause hätschelt

Anna.

Wenn sie Euch hassen, so habt Ihr's um sie verdient. Kann ich doch selbst kaum Euern Anblick mehr vertragen.

(Geht.)

Zweite Scene.

Vorige. Schneevogel. Dann der Prior.

Schneevogel.

Gestrenger Herr, der Prior des Predigerklosters.

Waldmann.

Frau, seht da: der Wolf in der Fabel.

Prior (tritt ein; Schneevogel ab).

Der Segen des Allmächtigen sey mit Euch.

Anna

(mit tiefer Verneigung).

In Ewigkeit.

Waldmann (barsch).

Amen. Was bringt Ihr, hochwürdiger Herr? Ein Wunder dünkt mich schier Euer Besuch.

Prior.

„Bleibe fern von dem Dache, wo Du ungern gesehen bist,“ sagt ein uraltes Sprüchwort. Doch komme ich jezo im Namen meiner Söhne.

Waldmann.

Was begehren die Söhne eines so ehrwürdigen Vaters?

Prior.

Gerechtigkeit, Herr Bürgermeister, und Erlassung des drückenden Gebots, das Ihr verkünden liebet. Ihr wollt unsern armen Orden, der von allen gekrönten Häuptern der Welt mit Vorrechten sonderbarer Art begabt wurde, wieder in den Staub der gemeinen Bettelmönche drücken. Was in dem Habit und in der Lebensweise die Zeit verändert, was in unserer Regel unsere unbestrittenen Verdienste umgestalteten, wollt Ihr wieder herstellen, und uns um Ansehen, Ehre und Ruhe bringen.

Waldmann.

Im Gegentheil: Ihr sollt wieder zu Ehr und Ansehen gelangen, indem ihr noch einmal werdet, wie ihr gewesen. Ein Priester und Ordensmann soll seyn, wie ein Jünger des Herrn: demüthig, arm und keusch. Darum müßt ihr eure stolzen Hüte und Barette abschaffen, und wieder die Mönchskappe auf die Schultern heften, auf Holzsohlen wandern, statt in weichen Schuhen, das Brod des Almosens genießen, statt an üppigen Tafeln zu praffen, und harter Strafe unterliegen, wenn ihr dem Weibe anhängt. So ist mein Wille.

Prior.

Heiliger Ordensstifter! was höre ich.

Anna.

Vergebt ihm, hochwürdiger Herr. Er ist verblendet.

Prior.

Diese herrische Sprache . . . o daß sie nicht über den Wolken gehört würde!

Waldmann.

Das ist meine Sache, Herr Prior. Wer wagt's, meine Befehle zu tadeln, und meine Sprache anmaßend zu nennen? Ihr verdient die Geißel, denn Ihr seyd schlecht durch und durch.

Prior.

Thut, was Euch beliebt. Ich wasche meine Hände; aber noch lebt ein Reichsoberhaupt, noch sitzt der heilige Vater auf St. Peters Stuhl . . .

Waldmann.

Gott ehre mir die würdigen Fürsten des Reichs und der Kirche, aber hier — Herr Prior — hier in Zürich bin ich Papst, Kaiser und König. Merkt Euch das, und geht, woher Ihr gekommen.

Prior.

Ich schüttle den Staub von meinen Schuhen.

Waldmann.

Kommt ja nicht wieder. Es wäre umsonst, und ich könnte mich vielleicht erinnern, daß in Euerm Kloster meine Feinde zu Rathe sitzen, und gegen mich eine Verschwörung spinnen. Ich verachte sie und Euch, der sie beht; aber ich bitte Euch, weicht meinem Zorn aus.

Prior.

Mit Freuden. Gott bessre Euch. Empfangt meinen Gruß, liebe Tochter. Möge Euch in diesem Hause nie die Geduld der Christin verlassen. (Er geht.)

Anna (ihm folgend).

Sie ist mir vonnöthen, wahrlich. Gedenkt meiner im Gebete.

Dritte Scene.

Edlibach. Vorige.

Edlibach (Anna aufhaltend).

Mutter, was ist Euch? Ihr zürnt, Eure Augen flammen?

Anna (ihn von sich stoßend)

Hinweg! Du wärst würdig, der leibliche Sohn dieses Mannes zu seyn! (Mit dem Prior ab.)

Vierte Scene.

E d l i b a c h. W a l d m a n n.

E d l i b a c h

(ihr befremdet nachsehend).

Welche Aufregung! Was hat's mit der Mutter gegeben, mein Vater, daß sie mich, den Sohn, zurückweist?

W a l d m a n n.

Sie thut's, weil Du mich liebst, weil ich Dein herzlichster Freund bin. Mein frommer Gerold, der Weiber Launen sind ein unergründlich stürmisches Meer.

E d l i b a c h.

Habt Nachsicht mit der Mutter, wenn Ihr mir hold seyd. Sie hat Euch Alles aufgeopfert. Um der Liebe Willen, die Euch einst vereinte, ertragt mit Fassung ihre Fehler.

W a l d m a n n.

Nun ja doch; sage selbst, ob ich nicht trage wie das Lastthier in der Wüste? — Sey zufrieden, in meines Herzens Grunde bin ich dem Weibe nicht gram. Sieh, als ich das erstemal auf Botschaft war in Mailand, und eine Krankheit mich befiel, die mich kleinmüthig machte, habe ich meinen letzten Willen niederschreiben lassen, und — Dir kann ich's wohl vertrauen — all mein Gut und alle meine Habe Deiner Mutter vermacht. Sie gab ja einst die ersten Pfennige zu all dem Mammon. Die Schrift liegt in den Händen der Aebtissin von Frauenmünster und noch habe ich nicht daran gedacht, sie zurückzunehmen. Sey ruhig also, und von etwas Anderm. Was bringst Du mir?

E d l i b a c h.

Die Boten von Luzern sind fortgeritten, mit düstern

Blicken und ergrimmten Herzen. Sie zürnen, daß sie von Deiner Strenge des Theiling Leben nicht erbitten konnten.

Waldmann.

Mögen sie; Gerechtigkeit muß seyn. Er hat durch freche Reden seinen Hals verwirkt. Das Urtheil habe seinen Lauf. Nicht ich, die weisen Männer des Gerichts haben es gefällt.

Eolibach.

Theurer Vater, war's nicht Dein Spruch, den ihre gehorsamen Zungen verkündeten? Wenn Du gesagt hättest: „An ihm ist keine Schuld?“ hätten sie den Armen nicht losgesprochen?

Waldmann.

Welch feste Frage, junger Mann? Ist seine Schuld eine Fabel, eine Lüge? Hat er nicht bekannt?

Eolibach.

Auf der Folter.

Waldmann.

Hat ihn nicht die Zeugenschaft glaubwürdiger Männer verdammt? Was verlangt man mehr?

Eolibach.

Ich rede nicht von dem, was Deine Feinde sagen. Doch die ruhigen Bürger schütteln die Köpfe. Sie murmeln, daß hier Deine Rache im Spiele seye. Ein Vorfall aus früheren Zeiten — Mißgunst gegen den Sieger bei Giornico . . . Was weiß ich?

Waldmann (bewegt).

Es ist nicht wahr! . . . Was einst geschah, ist abgethan. (geht heftig umher) So werd ich stets verläumbet . . . das muß aufhören . . . ich stehe an der Spitze des Standes Zürich, ich habe mir vorgenommen, dieses Volk glücklich zu machen . . . es muß mir aber deßhalb vertrauen. Wie kann es dieses, sobald meine Ehre nicht rein glänzt, wie der Eisharnisch der Gletscher? Der Theiling hat

meine und Zürichs Biederkeit geschmäht . . . er fahre hin, und wär' er größer, als ein Kirchenturm!

Edlibach.

Du suchst Dich vor Dir selbst zu rechtfertigen, denke ich. Zürich hat nicht Gewalt über jenen Mann. Zu Luzern sind seine Richter. Stelle ihn vor diese, fordere von ihnen Deine Ehre.

Waldmann.

Daß sie, die Neider, mich höhnten, und den Frevler entließen? Nein, o nein. Bei uns sitzen nicht Knaben zu Gericht. Was geschrieben, ist geschrieben. Das Urtheil wird noch heute vollstreckt.

Edlibach (bei Seite).

Großer Gott! (laut) Heute schon?

Waldmann (abgewendet).

So lauten die Befehle.

Edlibach.

Und sagen wird man überall, Du habest Deiner Unversöhnlichkeit ein Opfer geschlachtet.

Waldmann.

Man sage, was man wolle. Das Opfer fällt für Zürichs Ruhm und Genugthuung, nicht für mich. Denn ich — ei, ich bin nicht unversöhnlich.

(Geräusch von außen.)

Fünfte Scene.

Claus Haß stürzt hastig herein. Ihm folgen Schneevogel und Bewaffnete.

Haß

(stürzt zu den Füßen des Waldmann).

Habe Barmherzigkeit mit mir, Herr Bürgermeister.

Waldmann.

Was willst Du denn? (zu den Andern) was Ihr?

Schneevogel.

Es sind die Schergen der Oberzunftmeister, denen dieser Bursche entsprang. Er hat Euch am Tage Eurer Wahl gelästert, und deßhalb sollte er in den Thurm.

Saß.

In den Thurm, zur Folter, zum Tode! Lieber gleich sterben, als in den Thurm. Ich bin ein schlimmer Bursche, gestrenger Herr, ich habe Euch gescholten, im trunkenen Muth hab ich's gesagt; aber ich bereue es, und liefere mich in Eure Hände. Macht aus mir, was Ihr wollt. Von Eurer Gerechtigkeit nehme ich Alles an, und wär' es die härteste Strafe.

Waldmann.

Eine feltene Zuversicht!

Schneevogel.

Es ist ein heimtückischer Bube, ich kenn' ihn. Traut ihm nicht.

Waldmann.

Steh' auf. Hinaus mit Euch! (Schneevogel und Bewaffnete ab.) Was habe ich Dir gethan, daß Du mich lästertest?

Saß.

Ach, Herr! nichts, nichts in der Welt. Aber wir sind gewohnt von Jugend auf, das Maul zu gebrauchen gegen die, so uns regieren. Der arme Schlucker hängt gern dem Reichen etwas an. Ich habe nicht bedacht, daß es heute ein Verbrechen ist, dem Bürgermeister in thörichtem Muth zu schelten.

Waldmann (nach einer Pause).

Der Bürgermeister verzeiht Dir, bleibe straflos. Noch mehr: die Armuth soll Dich nicht ferner zu solcher Unbill verführen. Ich will Dein gedenken, sobald ein Dienst

bei der Stadt frei geworden. Ich habe Dich bei Nancy gesehen; ich erinnere mich Deiner als eines beherzten Spießknechts: tapfern Leuten helfe ich gerne auf.

H a ß.

Tausend Dank, Herr Waldmann. Ich betrog mich nicht, da ich auf Euren Edelmuth zählte . . . Auch der Dienst wäre schon gefunden, wenn Ihr mich an des verstorbenen Stadtknechts Stelle setzen wollet.

Waldmann.

Mit nichts, Freund. Der Schneebogel hat den Dienst.

H a ß.

So? (bei Seite) Das Breitmaul fängt die besten Bissen.

Waldmann.

Ein andermal. Erinnere mich daran. Geh' hin in Frieden.

H a ß (bei Seite).

Versprechungen sind die Münze der großen Herren. Doch hat meine List mir die Haut gerettet. (laut) Der Himmel segne Euch, Herr Bürgermeister; Gott befohlen, edler Junker. (Ab.)

Edlibach.

Ich fürchte, Du hast Deine Gunst an einen Glenden verschwendet. Weil Du jedoch so gütig bist, erlaube, daß ich diese milde Stunde benütze.

(Geht nach der Thüre.)

Waldmann.

Was heißt das? Was willst Du?

Edlibach.

Dir ein Weib zeigen, das auf Deiner Schwelle vor Herzensangst vergeht, und nur von Deiner Gnade einen Trost in seinem schweren Leide hofft. (Deffnet die Thüre.) Tretet ein, arme Frau, und seyd standhaft.

Sechste Scene.

Margaretha in Trauerkleidern. Edlibach führt sie vor
Waldmann.

Waldmann (zu Edlibach).

Was thust Du? Wer ist Diese?

Margaretha (schluchzend).

Wohl ist's unmöglich, daß Ihr mich erkennt, Herr
Bürgermeister. Die lange Zeit . . . und mehr als diese,
der Kummer der verfloffenen Tage haben Margarethens
Züge entstellt.

Waldmann (erschüttert).

Margaretha! Weib, was verlangst Du jetzt?

Margaretha.

Ihr könnt noch fragen, Herr? Meines Gatten Leben
begehr' ich, meines unschuldigen Mannes Leben.

Waldmann

(schweigt finster, ohne sich zu rühren.)

Margaretha

(den Blick ängstlich auf ihn geheftet).

O Herr, ich saß, ein glücklich Weib, in meinem Hause,
unter meinen Kindern. Der Mann war draußen, um für
uns zu sorgen, mit Arbeit und Mühe uns zu ernähren.
Plötzlich heißt's, er liege gefangen in Zürich. Da verlasse
ich Haus und Hof, eile hieher, frage, schreie, klage; und
Alle sagen mir, nicht seine Freiheit gelte es, sondern sein
Haupt. Sein Haupt, o Herr! Und Ihr wollt es ihm
rauben lassen! (Verhüllt das Gesicht.)

Edlibach.

Ihr schweigt, mein Vater? Ihr habt nicht ein Wort
für diese Arme?

Margaretha

(dem Waldmann dringend näher tretend).

Von Euch hängt's ab, ihn zu retten. Ein Wort von Euch, und er ist frei, für den seine Mitbürger, die ganze Eidgenossenschaft sich vergebens verwendeten. Sagt dieses Wort, mein edler Herr. Endet das grausame Spiel, das Ihr mit uns Verlassenen treibt. Um einer unbedachtsamen Rede willen tödtet Ihr nicht einen freien Mann.

Waldmann (bleibt unbeweglich).

Edlibach

(leise zu Margaretha).

Vor seinem Schweigen hängt mir. Sprecht sanft mit ihm. Die Augenblicke sind kostbar, fürchte ich. Versucht, ihn zu rühren. Sein Herz ist nicht von Stein.

Margaretha

(nahe bei Waldmann mit gerungenen Händen).

Ihr antwortet nicht? Euer Auge meidet das Meinige? O schaut auf meine Thränen, schaut in mein bleiches Antlitz. Es war eine Zeit, da Rosen darauf blühten, eine Zeit, da ich Euch theuer war. Ihr sagtet mir da — zumal, auf Erden sey kein Schatz und Kleinod mir zu vergleichen. Eine Erinnerung nur aus jenen Tagen, Waldmann, und ich gehe gewiß nicht trostlos von hier.

Edlibach.

Vater, sie steht vernichtet vor Dir. O gedenke des Tages der Gerechtigkeit und sey ein Mensch.

Margaretha (immer ängstlicher).

Du hast mir gegrollt, Waldmann, ich weiß es. Du hast mir geflucht. Ach, ich mag gefehlt haben gegen Dich, ich mag Dein Herz zerrissen haben, da ich Jenem die Hand gab. Aber seit den langen Jahren — gewiß hast Du vergessen, gewiß hast Du vergeben.

Waldmann.

(macht eine Bewegung des Unwillens).

Margaretha.

Wenn auch nicht — sey gerecht. Laß nicht den Mann entgelten, was das Weib verschuldete. Du bist reich an Ruhm und Gütern, schone unser bescheiden Glück. Du bist ein sieghafter Held, beneide nicht meinen Gatten um seine Waffenthat im Felde. Ach! er besitzt nichts, wonach Du gelüsten könntest. Aber einstens wirst Du den Lohn Deiner Gnade erndten. Mein dankbares Gebet wird zum Allmächtigen dringen! In Deiner letzten Stunde — wärst Du umstrickt von den schwersten Fesseln der Sünde — ein Engel wird kommen, sie zu lösen, weil Du mich Aermste erhörtest! (Hält hochathmend inne und erfaßt Waldmanns Hand.)

Waldmann.

(überläßt ihr nach schwachem Sträuben die Hand; bleibt dann unbeweglich: seine Züge verrathen aber viel Unruhe).

Margaretha.

Jedoch — wenn Du mich verstoßen könntest. — Wenn Du das vermöchtest, Waldmann . . . welch ein Jammergeschrei würde Dich in die Ewigkeit verfolgen! Wenn mein unglücksel'ger Mann Dich forderte vor den Thron des Höchsten, wenn alle Heilige für ihn, den Märtyrer, beteten, und sich von Dir wendeten, so wie Du jetzt von mir Dich wendest?

Waldmann.

(schleudert ihre Hand weg, und richtet sich in mühsamem Kampfe auf).

Edlibach (leise).

Um alle Welt! erzürnt ihn nicht.

Margaretha.

Mann, den das Vaterland ehrt, Mann, den ich geliebt habe — mehr als Du je geliebt wurdest! einen Blick aus Deinem Auge, einen Wink Deiner Hand! Du bewegst die Lippen, Du schreibst ein Wort, und die Gefahr ist vorüber, und zehnfaches Leben durchströmt mich Neugeborne. O! warum hab' ich nicht Jugend, warum nicht

Reize mehr, Dich zu gewinnen! Du widerstehst der Schönheit nicht, sagen Alle, die Dich kennen. Dein Gretchen sollte ich noch sehn, und Du ließeest mich nicht bekümmert vor Dir stehen... (gegen den Himmel die Augen und die Hände im größten Schmerze gerichtet) O! ich Glende, daß ich noch im Uebermaße der Verzweiflung leichtfertige Künste zu Hülfe rufen muß, um dieses Eisenherz zu bewegen! was soll ich noch thun? Soll ich zu Deinen Füßen liegen wie ein Hund, Demuth heuchelnd, während im Innern Grimm und Erbitterung toben? Auch dieses soll geschehen! — (Sie will sich ihm zu Füßen werfen.)

Waldmann.

Halt ein! (rasch zu ihr gedreht, hält er sie ab, sich niederzuwerfen; indem er ihre beiden Hände faßt, sieht er in ihre Augen, und sein Gesicht nimmt den Ausdruck der heftigsten Bewegung an. Mit weicher Stimme, sie mit den Blicken verschlingend) Margaretha! (Man hört von ferne eine schrillende Glocke läuten. Waldmann läßt plötzlich Margaretha los, und deutet, sich abwendend, nach der Seite, woher die Glocke tönt.)

E d l i b a c h

(erschüttert zu Margaretha, die, Waldmann anstarrend, noch nicht begreift).

Berschwendet nichts mehr an ihn, und opfert Euern Schmerz dem Heiland auf. Der Bürgermeister kann nicht mehr helfen und retten. Es ist zu spät.

M a r g a r e t h a (aufschreiend).

Allmächtiger! (sie horcht einen Moment auf die Glocke, dann rafft sie sich zusammen und eilt schreiend fort) Sie bringen ihn um! zu Hülfe, Bürger von Zürich! Euer Bruder, Euer Eidgenosß! zu Hülfe! (Ab.)

E d l i b a c h.

Hört mich! Wohin jagt Euch der wilde Schmerz? (läuft ihr nach.)

Siebente Scene.

Waldmann

(unbeweglich auf seinem Platze).

Ich un. erlag der schweren Prüfung. Die unerbittlich dahin rollende Zeit hat mich gerettet. Ich würde ein unmännlich Wort gesprochen haben. — (aufathmend) Nun ist's vorbei. (nach einigen Schritten mit verschränkten Armen) Ich werde sie jetzt nicht mehr wiedersehen. — (wieder einige Schritte; leichtsinnig) Gute Nacht, Theiling! (wird augenblicklich wieder düster; vor sich hin) Wenn er mich forderte — wie schon oft geschah und sich erfüllte — wenn er mich vor den Thron Gottes forderte, und ich müßte dort erscheinen binnen wenigen Tagen? . . . (schaudernd, sich aber zusammen nehmend) Immerhin! ihm geschah nach Spruch und Recht, und mein Stündlein mag kommen, wann's dem Herrn gefällt! (Ab.)

(Im Predigerkloster.)

Achte Scene.

Lazarus. Prior.

Lazarus.

Ich muß gleich einem Mörder mich in die Vaterstadt einschleichen, und daselbst verborgen liegen, damit der Feind mich nicht wittre.

Prior.

Wen der Herr liebt, den züchtiget er, und Trübsal ist schon hienieden das Fegfeuer des Gerechten.

Lazarus.

Wahrhaftig: Flammen und Qualen machen mein Herz verdorren, wenn nicht bald die Rache siegt

Prior.

Ihr war't auf Rundschaft am See? Wie steht's mit dem Volke? Ist zu hoffen, daß das Blatt sich wende?

Lazarus.

Hoffnung genug. Doch fehlt der Anlaß. Was bekümmert sich der Böbel auf dem Lande um das Mißvergnügen in der Stadt? Er freut sich, wenn wir leiden. Ihm selbst muß an's Herz gegriffen werden, wenn er sich regen soll.

Prior.

Ich baue fest auf die Klugheit Euers Betters, welcher den Zwingherrn in Handlungen verwickeln wird, deren Schuld und Folgen einzig auf den Tyrannen zurückfallen.

Lazarus.

Ha, wenn Gerechtigkeit auf Erden wäre, es bedürfte nicht neuer Gewaltthaten, um dem Waldmann den Hals zu brechen. An mir allein hat er siebenfältig Unheil verschuldet. Keine Schmach hat er mir erspart . . . o daß ich ihm vergelten könnte durch zehnfachen Tod!

Prior.

Last die alten Zeiten schlafen. Der Herr wendet Alles wunderbar zum Besten. Ist nicht Euer ungetreues Weib durch Buße und Gnade eine fromme Klosterfrau geworden?

Lazarus.

Ich gönne ihr die Heiligkeit und mag nichts mehr von ihr wissen. Aber damit ist meine Beche mit dem Waldmann noch nicht abgethan.

Prior.

Es naht Jemand.

Hans Waldmann.

Lazarus.

Ich will in meinen Schlupfwinkel entfliehen.

Prior.

Nicht doch; wenn meine Augen recht sehen, so sind es Freunde.

Neunte Scene.

G ö l d l i. M e y e r. P r i o r.

Göldli (zu Lazarus).

Ritter Escher sagte mir, Du seyst zurück. mein Vetter.
Gott grüße Dich.

Lazarus.

Gleichfalls, Ihr Herren. Ich bin gelaufen ohne viel Erfolg. Doch sprach ich mit vielen alten Freunden. Zündet in Zürich des Aufruhrs Flamme an, und es lodern die Gestade des Sees.

Göldli.

Umgekehrt, mein Lieber; das Feuer schlage vom See in die Stadt. Die Furcht vor den Bauern jage unsere Bürger in Harnisch. Anders geht es nicht. Der Waldmann liegt wie ein Alp auf uns, und lähmt uns Hände und Füße.

Prior.

Blindlings gehorcht man ihm in Rath und Bürgerschaft.

Meyer.

Was er beschließt, wird gut geheissen. Wenn recht toll ist, was er will, dann stimmen wir selber mit.

Göldli.

Ich habe ihn auf's Eis geführt mit mehreren Vorträgen, vor denen seine gesunde Vernunft stutzt, die er aber dennoch vorbringen muß.

Meyer.

Morgen muß er's thun, und durchgehen werden die Anträge; das Sitten- und Kleidermandat, das Wildfrevelgesetz, das Zech- und Gesellschaftsverbot für die Fastnacht. Es muß Lärm und Aufstand geben.

Lazarus.

Dann zeige ich mich plötzlich mit Wehr und Waffen, wie ein Wüthender. Auf ein Dreißig Freunde, muthig und bewährt, darf ich zählen.

Göldli.

Ein guter Anfang; dennoch muß mehr geworben werden. Des Waldmann's Anhang ist groß.

Meyer.

Kein Mund verzog sich beim Anblick der an Theiling verübten Gewaltthat.

Prior.

Daheim sind wir geschäftig, Alles zu verbreiten, was ihm, dem Nero, schaden kann.

Göldli.

Zu allem Glück stieg heute ein französischer Abgesandter in der Herberge zum Schwerte ab. Obschon er nur nach Welschland durchreist, kann man an seine Reise etwas knüpfen, das dem Waldmann eine Schlappe anhängt.

Lazarus.

Recht; neuer Verrath, neue Bestechung.

Meyer.

Die Luzerner bearbeiten während dessen die andern Stände.

Prior.

Lastet nur die Bauern los! verspricht ihnen gute Beute und empfiehlt ihnen den Schirm der Gotteshäuser.

Lazarus.

Die Augustiner ausgenommen, die zu Waldmann halten.

Göbli.

Genug, meine Freunde. Nur noch einige Uebereilungen, und der Feind ist unser. O, wie gefährlich wäre er, wenn als ein unbescholtener Mann er mit Klugheit und mit Muße seine Entwürfe durchsetzte! Das Volk würde ihn vergöttern in Ewigkeit, und unsere letzte Stunde wäre da. Aber er eilt und drängt, als wäre sein Leben im Erlöschen, und überstürzt sein eigen Werk.

Lazarus.

Wohl uns. Das geschehe nur bald.

Prior.

Das Volk achtet ihn als sein Werkzeug, und drängt sich unverschämt an ihn. Solches leidet sein Stolz nicht, und er tritt die Unverschämten mit Füßen. Das ist sein Untergang. Denn nicht dem Adel, nicht der Kirche darf er trauen gegen seinen Gegner, den Pöbel, der morgen die Puppe zerreißt, die er heute zusammenslickte.

Meyer.

Man müßte eine Liste von denen entwerfen, die mit ihm zu stürzen sind.

Prior.

Die ist leicht gemacht. Die ganze Stadt kennt die lockern Gesellen des Waldmann. Aber entwerft die Liste bald, ehe er uns den Rang abläuft. Er weiß von unsern Zusammenkünften, von dem Ort, wo sie gehalten werden, und die Theilnehmer derselben sind ihm gewißlich alle bekannt.

Lazarus.

Wie das? Wer verrieth ihm . . . ?

Prior.

Liebe Freunde, das ist oft nur die geschwägige Luft. Leider kommt Alles, was in guter Absicht gefördert werden soll, zu frühzeitig an die Sonne, und die Bubenstücke schlummern dagegen ruhig im Finstern. Haltet darum eure Lampen bereit, wann die Zeit kommt.

(Alle ab.)

(Trinkstube zum Schnecken.)

Behnte Scene.

Meiß. Schneevogel.

Meiß.

Wirf Deinen Weibelmantel von Dir und schleppe Wein heran. Die Herren werden nicht säumen.

Schneevogel.

Es ist eine gute Einrichtung, die der Bürgermeister getroffen, tagtäglich mit seinen Freunden zusammen zu kommen, und die Zeit zu betrügen mit ernsthaften und possirlichen Gesprächen.

Meiß.

Du magst Dir Glück wünschen, auch ein Mitglied dieser freien und klugen Zunft geworden zu seyn.

Schneevogel.

Ich will am Ende der Tafel still wie ein Mäuschen sitzen, und horchen und lernen ohne Unterlaß.

Meiß.

Aber — was Dir zu einem Ohr hineingeht, laß zum andern heraus, oder begrabe es fein tief in Deiner Seele.

Schneevogel.

Ohne Sorge, edler Junker. Wenn Herr Waldmann einen treuern Diener findet als mich, will ich nicht Schneevogel heißen, sondern ein Schurke seyn, schlecht wie einer.

Fünfte Scene.

Frauenfeld. Edlibach. Deheim.

Frauenfeld (zu Edlibach).

Da herein, du mürrischer Büchermurm.

Meiß.

Ein Charfreitagsgesicht. Was sieht den Junker an?

Deheim.

Gott weiß, was ihm im Kopf herum geht. Aber er mußte mit; Waldmann würde ihm nie vergeben, wenn er auf der Stube fehlte.

Edlibach

Laßt mich, meine Freunde. Ich bin betrübt und angegriffen. Heute wird jeder Scherz wie ein Messer in meine Brust bohren.

Meiß.

Er verdirbt uns den Abend. Laßt ihn; er zahle Strafe, und gehe zu Bette.

Zwölfte Scene.

Waldmann. Ammann. Helfenberg, der Beutepriester.

Waldmann.

Glück auf! vergnügten Abend, Ihr Herren.

Deheim.

Ei, da ist er ja; in ehrwürdiger Gesellschaft.

Meiß.

Ein schönes Kleeblatt: ein König, sein Kanzler und sein Caplan.

Waldmann.

(den Finger lächelnd an den Mund legend).

Pst! stille, Junker. Wenn ein biederer Eidgenosß diesen Scherz gehört hätte. —

Deheim.

Wir sind unter uns, und können uns Titel leihen nach Gefallen.

Meiß.

Nur kennen wir hier den Bürgermeister nicht.

Frauenfeld, Deheim und Helfenberg.

Recht so; das ist Gesetz.

Waldmann.

(geht auf Edlibach zu und reicht ihm die Hand).

Gib mir die Hand, mein Sohn. Deine Traurigkeit steht Dir wohl, und ich danke Dir für Dein redlich Bemühen. Aber vergiß, was nicht mehr zu ändern ist.

Edlibach.

O mein Vater, nimm die bösen Ahnungen von meiner Brust, und ich will heiter sehn.

Waldmann.

In meinen Jahren wirst Du einstens gestehen müssen, daß die Nothwendigkeit oftmals ein Opfer verlangt, das mit schwerem Herzen gebracht wird. — Geh, geh, scheuche die Falten von Deiner Stirne. Sieh die meinige. Ist sie nicht glatt wie ein Spiegel? Setze Dich zu uns. — Schneevogel, stelle die Becher auf.

Schneevogel.

Alsobald, Herr Waldmann (besorgt das Nöthige).

Waldmann

(ber sich in der Mitte gesetzt, um ihn die Andern).

Es geht das Gerücht in unserm guten Zürich, ich sey ein blinder Wütherich, der allemal zu Mitternacht ein unschuldig Kind verspeist, wie ein anderer ehrlicher Bürger zu seinem Nachtimbiß eine Henne. Was sagt Ihr hiezu, liebe Brüder?

Meiß

(leert seinen Becher).

So wahr ich lebe, ich möchte ein Fanghund sehn, um unsere Feinde mit den Zähnen zu zerreißen.

Waldmann (lachend)

Nichts da, nichts da. Mit den Hunden ist's vorbei. Ein übel Loos erwartet die getreuen Cumpane

Frauenfeld.

Wie so?

Waldmann.

Deine Zunftgenossen, die edlen Herren, haben wieder einen Vorschlag gemacht, der hoffentlich durchgehen wird, weil er thöricht ist.

Ummann.

Sie wollen, weil in Ihren Revieren dann und wann ein Hirsch zerrissen wird, daß alle Hunde der Seebauern daran glauben sollen.

Meiß (heftig).

Und das ist recht, das heißt den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Uebermuth der Bauern geht zu weit.

Frauenfeld.

Sie plündern unsere besten Jagden, die Unverschämten!

Deheim.

Wenn ich schon kein Jäger bin, so gönne ich diese Demüthigung dem rohen Volke gern.

Selzenberg.

Eine Gewaltthätigkeit wär's, aber sie hat nichts auf sich.

Amman.

(sich den Kopf kratzend).

Das Exempel wäre gut, aber —

Edlibach.

Ja, dieses aber schreckt mich eben. Die armen Thiere, die an ihren Herren hängen, wie ein Mensch es nicht thut! Der Senat eines freien Volkes müßte sich nie mit solchen Vorschlägen befassen.

Waldmann.

Das sagt' ich auch. Aber der Eicher und der Meyer dringen darauf mit ihrer ganzen Partei. Zudem kann's nicht vollzogen werden, das seltsame Gesetz. Wer würde sich hergeben, diesen unrühmlichen Feldzug zu machen?

Meiß.

Wenn's daran liegt, ich bin bereit. Hab mit den Bauern längst noch etwas auf dem Kerbholz.

Frauenfeld.

Und ich nicht weniger. Mein Bißchen Gut ist ohnedies nur ein Hasenanger, und alles Wildpret stiehlt mir der Bruder Zwilch mit Hund und Schlinge.

Waldmann (launig).

Da seht einmal die Junkerköpfe! Jägerlust und Jägerneid! Art läßt nicht von Art, sehen die Leute noch so geistreich. Mir kann's recht seyn, wenn die Thorheit zum Beschluß erhoben wird. Ihr schlagt mir keinen Hund zu Boden, und auf Dübelsstein wurde mir noch kein Rebhuhn gestohlen.

Edlibach.

Wäre ich Herr, ich gäbe es nimmer zu.

Waldmann.

Das glaub' ich, auch der Waldmann thät' es nicht.

Aber bei uns und in jedem Staat, wo Alle in's Regiment reden, ist die unvernünftige Mehrzahl Sieger.

Deheim.

Nun, manchmal trifft sie doch den rechten Fleck.

Helfenberg.

Bedenkt, daß Euch die Mehrzahl erwählte, lieber Herr,

Waldmann

(halb ernst, halb scherzend).

Se nun, da hat sie einmal eine Perl gefunden, wie einem Blindem auch manchmal ein Schatz unter die Hände geräth.

Frauenfeld.

Darum leben die Biederleute, die Euch zum Bürgermeister machten!

Waldmann.

Du zahlst Strafe, naseweiser Rathsherr.

Meiß.

Ich zahle sie auch, und lasse den Bürgermeister selbst hoch leben!

Alle (stoßen an).

Der Bürgermeister Hans Waldmann!

Waldmann.

Dank, viel Dank, Ihr schönöde Rebellen gegen Satzung und Statut dieser edeln Trinkstube. Schneevogel büße als Stubenweibel diese Sünder mit dem gehörigen Wein; und weil ich nicht besser sehn will, als sie Alle, so strafe auch mich. Dafür will ich einige Worte zu Euch reden. Es soll aber nie wieder geschehen, daß von Staatshändeln hier gesprochen werde.

Ammann.

Das sez' ich in's Protokoll.

Alle.

Ja, ja, doch. Waldmann rede jetzt.

Waldmann.

Meine guten Gesellen! der Berufenen sind viele, der Auserwählten aber wenige. Ihr seyd in diesem Staate die Erwählten, weil Ihr mit dem Manne, der Euch regiert, völlig vertraut geworden seyd. Ich habe Euch an mich gezogen, als meine Jünger, als meine Nachfolger, und wenn ich längst im Staube modre, und einer auf Euch auf dem hohen Stuhle sitzt, wird noch immer Waldmanns Geist im Vaterlande herrschen.

Meiß.

Nichts vom Sterben, nichts vom Modern. Ich will mir, wenn ich Dir ein langes Leben wünsche; den sebenhundertjährigen Methusalem als in den Windeln gestorben denken.

Waldmann (fortfahrend).

Ihr allein begreift mich, Freunde. Ihr allein kennt dieses Herz. Ein langer Bruderbund hat uns verknüpft. Ihr wißt, wie ich das Vaterland liebe, das herrliche Vaterland; diese Stadt, die ich schmücken möchte, wie die gewaltigen Kaiser es mit Rom gethan; diesen See, den ein Paradies umgibt, geschaffen für fleißige glückliche Menschen. Wahrlich, nirgends möchte ich mein Grab finden, als gerade in der geliebten Heimath.

Edlibach.

Ach, die Heimath, die Muttererde, wer könnte sie verachten?

Meiß (singt.)

Wo die Alpenrosen blüh'n,
Wo die Riesengletscher glüh'n
Im Purpursonnenschein!

Waldmann (fortfahrend).

Aber die Enkel sollen von mir reden, sie sollen von mir hören. Ich will für's Vaterland gearbeitet haben, ehe ich hinüber gehe.

Deheim.

Beim Donner! wenn Du träge bist —
Frauenfeld, Helfenberg.
So kennen wir keinen Fleißigen.

Waldbmann

(aufspringend und die Andern im Kreise um sich sammelnd).

Ich bin meines eigenen Glückes Schmied, und prahle gerne mit meinem Gut und meinen Waffen, plaudre gern von Königssälen, wo ich, der raube Schweizer, einherging, gleich und gleich mit Prinzen und Bischöfen. Was wir errangen mit unserm Blute und Leben, hat doppelten Werth für uns. Aber zu Euch rede ich ohne Prahlerei, ohne Eitelkeit. Es thut mir wohl, an der Spitze eines Staates zu stehen, der ein freier heißt, ohne es zu seyn. und den ich — ein Dictator, wenn Ihr wollt — zur Freiheit führen, ihrer würdig machen möchte.

Meiß, Deheim, Helfenberg.

Möge es Dir gelingen, tapferer Mann.

Waldbmann.

Das Ungeheuer der Willkür zu erschlagen, jeden Stand in seine Schranken zurückzuweisen, — denn ohne dieses gilt kein Gesetz — Ordnung zu bringen in Kirche, Haus und Rath, stark zu machen das Vaterland gegen die stolzen Anmaßungen der Nachbarn, und gegen die wirren Begehrenisse der eigenen Eid- und Bundesgenossen ... das habe ich beschlossen, das will ich vollführen.

Alle bis auf Ammann.

Das sollst Du; wir schaffen, wir erhalten Dir die Macht.

Ammann (bei Seite).

Auführerische Reden! ich will sie nicht hören.

(Verliert sich aus dem Zimmer.)

Waldmann (gesteigert).

Ihr sprecht mir aus der Seele. Die Macht, ich bedarf ihrer. Ich muß der Einzige sehn, der hier befiehlt. Verräther oder Schwächer sollen nicht in meine Entwürfe pfuschen. Seht ringsum, ob nicht schon jezo mein Name ganz Zürich umfaßt. Den Waldmann suchen die Eidgenossen, nicht den Rath des Staats; dem Waldmann schreiben die Fürsten ihre Briefe, den Waldmann besuchen der Fürsten Abgesandte. Mögen sie mich doch hart, grausam, einen Tyrannen und Verschwender nennen, meine Feinde. Um des lieben Zürichs Willen weiche ich nicht von meinen Entschlüssen; um als ein würd'ger Stern des Vaterlandes zu glänzen, prunke ich mit meiner wohl erworbenen Habe. — Verkannt zu sehn, ist des Mannes Loos, der weiter steht als Andere, und seine eigene Straße zieht. Wenn aber — meine Freunde — wenn das Ziel erreicht ist — wenn Silberlocken diesen Scheitel schmücken, und ein gebessertes, edleres, reiches und glückliches Geschlecht in starken Schaaren um mich steht, erkennend, was ich gewollt, segnend, was ich gethan, genießend in Frieden, was ich in Stürmen pflanzte . . . o sprecht, ihr meine Helfer, meine Werkzeuge, meine Boten . . . welch einen höhern Lohn könnte wohl das Vaterland dem entzückten Schöpfer seines Glückes noch bereiten?

Dreizehnte Scene.

Vorige. Meister Peter (setzt ein Greis mit weißen Haaren, im Scharfrichter-Mantel, das Schwert halb sichtbar unterm Arme, ein Päckchen in der Linken).

Meister Peter.

Ave Maria!

(Die Anwesenden treten erstaunt von beiden Seiten zurück.)

Waldmann

(nach einer Pause mit gepreßter Stimme).

Was willst Du hier, Alter? Was ist Dein Geschäft?

Meister Peter.

(das Päckchen auf die Tafel legend)

Der Nachlaß des gerichteten Hans Theiling. Ich habe recht gerichtet, Herr. Ihr seyd gebeten, dem Weibe des Enthaupteten sein traurig Erbtheil zu übersenden.

(Gruppe. Indem Peter wieder nach der Thüre geht, fällt der Vorhang.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Vorstube des Rathsaales.)

Erste Scene.

Edlibach

(nachdenklich am Fenster).

Drohende Wetterwolken hängen über Stadt und See. Es kämpft der Wintersturm mit dem Frühling. Siege, stege bald, du holder Lenz, und gib in diesem Siege uns ein Pfand des eigenen Triumph! Die liebe Vaterstadt ist auch umwölkt, wie von Trauerflöten. Es gährt tief im Abgrunde das böse Element, und gefährdet das Reich des Lichts. Warum muß denn stets nach kurzem Herrscherthum der gute Geist dem schlechten weichen? Gerne wollte ich's läugnen, aber die Geschichte aller Zeiten predigt diese Wahrheit.

Zweite Scene.

Voriger. Meiß.

Meiß.

Du stellst astronomische Betrachtungen beim hellen Tage an?

Edlibach.

Wie Du willst, mein Freund.

Meiß.

Das dumme Volk fabelt von feurigen Schwertern, die durch den Himmel fahren, und der Wächter auf dem Petersthurm will das wüthende Heer gesehen haben.

Edlibach.

Solche Himmelszeichen pflegen wichtigen Begebenheiten oft vorauszugehen.

Meiß.

Alfanzereien! Der Pöbel ist ein abergläubisch Thier. Die Bauern am See, die heiße ich die wilden Jäger. Hu, wie sie auseinander stäubten! noch glüht mein Gesicht vor Scham. Dein Stiefvater hatte es wohl vorausgesagt. Weib und Kind hätten die Bauern sich lieber entreißen lassen, als ihre Hunde. Donner und Hagel! Zu Anfang ging es gut; doch plötzlich war's, als ob der Teufel in die Bestien gefahren wäre, in die Bauern nämlich. Huffa! drauf und dran, mit Hund und Speer und Dreischlegel. Dem Frauenfeld hätt's bald den Arm gekostet; ich kam mit derben Beulen davon.

Edlibach.

Wir erfuhren's gleich, zumal da es wegen des Fastnachtsrunk's Lärm und Aufruhr gab. Dem wohlgemeinten

Verbot zum Trotz versammelten sich die Landleute, und im Sturm der Trunkenheit zogen sie der Stadt zu.

Meiß.

Wir waren abgeschnitten, fuhren wie Irrwische See auf, See ab.

Edlibach.

Herr Waldmann wollte schnell hinaus; doch hielt ich ihn zurück. Seine Hitze würde alles verschlimmert haben.

Meiß.

Der alte Ruößt traf den Fleck besser. Ich sah ihn, wie er von einem Weinzuber herab die Menge anredete und beschwichtigte. Sie wollten Boten senden, die Auf-rührer.

Edlibach.

Sie sind schon da. Mein Vater handelt mit ihnen in der Rathsstube.

Meiß.

Da geh ich nicht hinein. Ich fürchte das Hohnlächeln der Schurken, die den verrätherischen Antrag machten; denn ein Verrath war's, wie ich nun begreife. Waldmann, heißt es überall, habe die Hundeschlacht angeordnet, und er war's doch, der sich widersetzte, so lang er konnte.

Edlibach.

Aufhezer durchstreifen das Land; es ist kein Zweifel.

Meiß.

Mord und Tod! Mir juckt die Faust. Ich weiß jetzt nicht, welch ein Gesicht mir verhafter ist; das eines Bauern, oder das eines Junkers.

Dritte Scene.

Frauenfeld aus der Rathstube. Vorige.

Frauenfeld

(den Arm in der Schlinge).

Ein neues Babylon! Da drinnen wird geredet und geschwätzt, daß mir Hören und Sehen verging. Der Bürgermeister mag noch so vernünftig mit den wilden Thieren verhandeln, stets kommt das plumpe Volk wieder auf denselben Text zurück.

Edlibach.

Wird der Vater von den andern unterstützt?

Frauenfeld.

Ein dumpfes Schweigen herrscht in den Reihen der Konstabelherren; sie scheinen jetzt zu mißbilligen, was sie doch selbst hervorgerufen und bestätigt haben.

Meiß.

Berräther! Ich will ein Bürstenbinder werden, und Niemand soll mich jemals wieder einen Edelmann heißen.

Vierte Scene.

Deheim. Vorige.

Edlibach.

Da kommt der Oberzunftmeister. Sein Angesicht ist zufrieden.

Deheim.

Der Bauer kriecht zum Kreuze. Wie einst im Felde mit dem Schwerte, so schlägt der Waldmann jetzt die Feinde mit der Zunge darnieder.

Meiß.

Recht, o recht! daß sie nie wieder aufstünden!

Deheim.

Nicht ein Haarbreit vergibt das tapfere Oberhaupt von unsern Rechten, von unserer Gewalt.

Frauenfeld.

Steht ihm doch zur Seite, ihr Bürger von den Bünsten.

Deheim.

Sorgt nicht: der Göze und der Kiegler und der ehrwürdige Widmer haben offen seine Partei genommen. Die Kraft liegt in der Bürgerschaft, das ist am Tage, und die einfältigen Boten vom See zittern für ihre Haut.

Fünfte Scene.

Vorige. Schneevogel reißt die Thüre der Rathstube auf. Waldmann tritt heraus, umgeben von Rathsherrn. Ammann. Hinter ihnen die Deputation der Bauern, die sich in ehrfurchtsvoller Entfernung dem Bürgermeister gegenüber aufstellt.

Waldmann.

So geht nach Hause, und nehmt die wohlverdiente Lehre mit euch, daß demjenigen, der gegen seine Obrigkeit rebellirt, nur Schmach und Demüthigung zum Lohn werde. Ich habe mich nie geweigert, eure billigen Beschwerden zu vernehmen, aber Gehorsam ist die erste Pflicht des Unterthanen, und Land und Leute haben wir theuer genug erkauft, um auch nicht das kleinste Recht darauf uns abtrogen zu lassen. Geht, die bewaffneten Bauern sollen sich von der Stadt eiligst zurückziehen, wenn sie nicht wollen, daß der Waldmann wie ein Blitz unter sie fahre. Erwartet meine weitem Befehle mit Geduld. Gilt aber jetzt; euer frei Geleit dauert bis

Sonnen=Untergang. Noch mögt ihr mit Sicherheit das Thor erreichen. So ihr euch verspätet, stehe ich nicht für die Wuth der Bürgerschaft. Stadtknecht, begleite sie!

Schneevogel (grob und dreist).

Vorwärts, ihr Bauern, vorwärts!

(Die Bauern mit Schneevogel ab.)

Deheim.

Wohlan, Herr Bürgermeister. Der Sturm ist vorüber.

Meiß.

Es war ein künstlich angelegter Handel.

Waldmann.

Ich durchschaue wohl das Gewebe. Sie werden aber nicht wiederkehren, die Aufrührer. Sie haben mein funkelnd Auge gesehen, und ich habe wie mit Donnern zu ihnen geredet. Doch sind jene nur die Narren der großen Bösewichter, die der gerechten Strafe nicht entlaufen werden.

Deheim.

Vertrauet uns, so wie wir Euch vertrauen.

Waldmann

(sieht zufrieden im Kreise umher).

Wie ich so gerne in eurer Mitte stehe! lauter ehrliche Gesichter ohne Falsch, ohne Stolz, ohne Verzerrung. Gebt mir eure Hände, abgehärtet durch Arbeit und Waffenwerk. Ihr, gewählt aus den Bünsten des Volks, seyd die Hoffnung des Vaterlandes. In euern Adern fließt das beste Blut. Auch ich bin einer der Eurigen; so laßt uns denn zusammenhalten! Vielleicht ist eine Zeit nicht ferne, wo die Handwerke allein den Platz behaupten, den jetzt mit ihnen treulose Geschlechter theilen. Laßt uns darauf hoffen. In dieser Hoffnung besteht mein Leben.

Die Rathsherrn.

Mit Gott, mit Gott hoffen wir darauf.

(Gehen ab.)

Sechste Scene.

Waldmann. Edlibach. Meiß. Frauenfeld. Deheim.
Ammann.

Waldmann (zu Edlibach).

Wünsche mir Glück, mein Sohn, ich habe überwunden.

Edlibach.

O, verlasse Dich nicht so sehr in stolzer Sicherheit auf Deine Uebermacht. Wenn der Löwe sich in der Sonne streckt, bereitet sich die Schlange in Waldeßnacht, den Sprung zu thun, der den Leuen verderben soll.

Waldmann.

Freund! Du siehst Alles schwarz. Bin ich nicht derselbe an Muth und Kraft und Beharrlichkeit, wie zur Zeit, da sie mich zu ihrem Haupt erwählten? Was fürchte ich, wenn Zürichs Kern und Nerv mir treu verblieb? — Doch lassen wir's bei Seite. Mindestens wirst Du bei dem Siegesfest nicht fehlen, das ich heute meinen Freunden gebe?

Edlibach.

Wenn's Dich erfreut, gewißlich nicht.

Meiß.

Ein Fest mit Schmaus und Sang und Tanz auf unserer edeln Trinkstube zum Schnecken.

Deheim.

Schöne Weiber Zürichs werden es mit ihrer Gegenwart verherrlichen.

Waldmann (leise zu Meiß).

Die reizende Abenteuerin von Basel, die allen jungen und alten Gesellen die Köpfe verrückt hat, wird sie kommen?

Meiß.

Sie versprach's mit Hand und Mund.

Waldmann (wie oben).

Ein entzückendes Geschöpf. Ich sehe schon im Geist die neidischen Blicke der andern Weiber die Fremde mustern, messen und durchbohren.

Amman

(mit einem Papier zu Waldmann tretend.)

Herr Bürgermeister, das Protokoll . . .

Waldmann (obenhin).

Meinem Amtsbruder. (zu Meiß leise fortfahrend) Es ist ein herrlicher Schwank, daß uns die Weiber der Rathsherrn, welche heute auf dem Rücken ihre Fastnacht halten, besuchen wollen.

Meiß.

Zur Fastnachtszeit ist Mummerei und Schwank erlaubt. Hirschköpfe, Hirschköpfe!

Amman (zu Waldmann).

Herr Ruößt ist bereits mit allen Herren vom Adel heimgegangen.

Waldmann (spöttisch).

Ueber die hintere Treppe? Wohl, das ist ihr Weg. Sieh her, mein Freund. (sieht zerstreut in die Schrift).

Frauenfeld

(zu Edlibach, auf Waldmann deutend).

Schon ist sein Sinn bei dem fröhlichen Gelage.

Edlibach.

Ein wunderbarer Mann. So tief, so ernst und streng — und wiederum leichtsinnig, wie die gaukelnde Welle.

Waldmann.

(über das Papier hinaussehend).

Versäumt nicht, meine Freunde, Euch zu puzen. Die Frauen sehen's gerne.

Deheim (lustig zu Edlibach).

Sagt Eurer Mutter nichts von dem frohen Abendtanz. Legt heut den ernsthaften Stiefsohn ab.

E d l i b a c h.

Ich sollte es nicht, doch hat der Mann mich wie mit einem Zauber gefesselt. Seine Schwächen seh' ich kaum, und denke mir: wo großes Licht ist, gibt es tiefe Schatten.

W a l d m a n n

(der wieder in die Schrift gesehen).

Halt! was ist das? Wie ist der Eingang zum Vergleich hier geschrieben?

A m m a n n.

Mein Gott, hätt' ich gefehlt?

W a l d m a n n

(lesend mit steigender Heftigkeit).

„Und haben also, wohlbetrachtend die gerechten Forderungen des Volks vom See, und genehmigend . . .“ zum Donner! was soll das? wohl betrachtend . . . gerechte Forderungen . . .? Wo hattet Ihr die Ohren, Herr?

A m m a n n.

So wurde gesagt und mir befohlen.

W a l d m a n n.

Bei allen Engeln: nein! Streicht aus, was das Volk nur übermüthig machen würde. Sie haben gebeten, hörst Du? Um Verzeihung haben sie gefleht, hörst Du? Und der mildesten Nachsicht verdanken sie's, daß sie straflos blieben — und so weiter. So will ich's, also seh's geschrieben.

A m m a n n.

Ich schwöre Euch, Herr, daß der Text, der in Euern Händen . . .

W a l d m a n n.

Kein Wort mehr. Wie ich gesagt, schreib's hin, und bringe mir's zum Unterzeichnen.

A m m a n n.

Wenn jedoch die fürwitzigen Bauern geändert finden, was man ihnen vorgelesen . . . um ein einzig Wörtlein bräche das Gewitter auf's Neue los.

Waldmann.

Ueber Dein Haupt bricht's schon jetzt herein, wenn Du noch einen Augenblick säumst, zu thun, wie ich befehle. Du schreibst, oder springst vom Dienste

Ammann (erschrickt heftig).

Herr Waldmann —

Edlibach.

Besänftige Dich, lieber Vater, und höre . . .

Waldmann.

Nichts da! laß mich. Meinst Du, Ammann, ich könnte Deiner nicht entbehren? Ihr alle seyd mir entbehrlich, wenn ich will. Beim Donner, Eure Freundschaft wird frech und überlästigt, und ihr wollt nach Gefallen mit mir spielen.

Meiß.

Tintenschwamm! jage den Bürgermeister nicht in Harnisch.

Frauenfeld.

Raum war er heiter geworden, und schon stiftet wieder der Schreiber neues Unheil.

Edlibach.

Meine Freunde . . . Ammann schwört, daß er Recht hat.

Dheim.

Ich glaube es selbst; ich habe so etwas gehört. Aber es ist allein's für das elende Bauernvolk.

Waldmann

(kalt, mit vernichtendem Blick).

Es bleibt dabei: Du schreibst, oder bist Stadtschreiber gewesen.

Ammann (ängstlich).

Mein Weib, meine Kinder . . .! ich thue ja mit Freuden, was mein Herr befiehlt — und wünsche nur —

Waldmann.

Behalte Deine Wünsche für Dich. Ich verantworte, was ich thue. Es soll nicht gesagt sehn, daß der Meister gegen sein Werkzeug Unrecht habe. — Noch heute will ich unterschreiben, hörst Du? Die Andern werden sich nicht sträuben, wenn sie meinen Namen lesen.

Edlibach (leise zu Ammann).

Verschiebt's bis morgen. Seine Hitze legt sich über Nacht.

Ammann (leise zu Edlibach).

Lieber sterben, als nicht thun, wie er gebietet. Ich wäre mein Lebenlang unglücklich. (Schleicht weg.)

Waldmann.

(plötzlich wieder ein Anderer, da er sieht, daß man ihm gehorcht).

Die Geschäfte wären abgethan. Hinaus, ihr Gesellen, aus dieser dumpfigen Stube. Pracht und Genuß beschließe den Tag. Die Kleiderordnung und das Sittenmandat seyen heute für euch abgeschafft, wenn ihr verspricht, auszuhalten in Wonne und Lust. Schmückt euch, übt eure Tanzsprünge. Der ist kein Mann, der den Reigen flieht, einen Becher läßt ungeleert, und einen Rosenmund ungeküßt. Wer mich liebt, folge mir und meinem Beispiele.

(Unter Gelächter, Gesang und Tumult mit Allen ab, bis auf Edlibach.)

Siebente Scene.

Edlibach.

Ich liebe ihn am meisten, und folge ihm doch nicht? Dieser Muthwille thut mir weh. Sein Blut wird nimmer kalt, und lebte er noch tausend Jahre. Aber wohl

heftiger wird sein Zorn, zwingherrischer sein ganzes Wesen. Vor seiner Leidenschaft verstummt die Gerechtigkeit. Und stets finden sich dienstfertige Hände, flugs zu schaffen, was die Willkür befiehlt. Das ist schlimm! Sie schmieden die Kette, die einst den Riesen zu Boden drücken wird. Dennoch bangt Dir nicht, Waldmann? Der Allmächtige leite Dich, und führe Alles zu einem fröhlichen Ende. (Ab.)

(In Ammann's Hause.)

Achte Scene.

Anna. Regina.

Regina.

Ich beklage sehr, edle Frau, daß Ihr vergebens kamt. Herr Amtmann verweilt noch auf dem Rathhause, und seine Gattin kann das Bett nicht verlassen.

Anna.

Ich wußte das, meine Tochter, und will nicht länger verhehlen, daß ich nicht um ihretwillen den weiten Weg gemacht. Um Dich, ja Dich allein zu sehen, bin ich gekommen.

Regina.

Um mich zu sehen? Ei, meine edle unbekannte Frau, wie mag ein unbedeutendes Geschöpf wie ich Eure Neugier erregen?

Anna.

Ich bin gewissermaßen Dir verwandt, bin Deines zärtlichen Freundes — nun ja, Deines Pflegevaters, des Bürgermeisters ehelich angetrautes Weib.

Regina.

Ach, heilige Jungfrau! Ihr, Herrn Waldmanns Gemahlin? Welche Freude für mich armes Kind! Endlich schaue ich Euch von Angesicht zu Angesicht? Vergönnt, daß ich Eure Hand als die einer Mutter küsse.

Anna

(duldet es, bei Seite).

Ein Kind, ein ungefährlich Kind.

Regina.

Endlich erfüllt mein Vater den heißesten Wunsch meiner Seele.

Anna.

Mit nichts, Jüngferlein. Er weiß nichts von meinem Besuch. Doch will ich nicht, daß Du ihm denselben verschweigst. Er soll erfahren, daß ich das Täubchen gesehen, das er so eifersüchtig vor jedem Auge verbirgt.

Regina.

Eifersüchtig? wie deute ich das, liebste Frau, liebste Mutter?

Anna.

Deine Mutter? ich darf sie nicht sehn, Regina. So wenig darf ich's, als Herr Waldmann Dein Vater ist, und zu sehn begehrt.

Regina.

D erklär mir Eure Worte.

Anna.

Du arme Verblendete! Ich kam hieher, um Dich mit meinem Zorn zu zerschmetterern, und fühle jetzt das tiefste Mitleid mit Dir. Ich achtete Dich als eine Verborbene, und finde eine Unschuld, die der tückische Räuber im Käfig aufzüttert, um einst sein unreines Spiel mit ihr zu treiben.

Regina.

Edle Frau, was sagt Ihr?

Anna.

Sprach er Dir von Vaterliebe, von Kindesrechten? Ei, wie hat er Dich bethört! Was ihn jezo an Dich knüpft, ist unlautre Leidenschaft. Die Flamme der Begierde brennt in seinen Augen, wenn er als seine Tochter Dich liebkost.

Regina.

Weh mir! (bei Seite) O meine Ahnung! Stets zitterte ich in seinen Armen.

Anna.

Du stehst in voller Blüthe; gieb Acht, nicht lange währt's, und seine Sprache wird sich ändern. Ich kenne des Verführers glatte Zunge. Der jüngste Wüstling versteht sein Handwerk nicht besser. Er wird Dich Schwester, Freundin nennen. Wie reich er auch Dein heutiges Daseyn ausschmückt, reicher wird er Deine Zukunft malen, bis Du in unbewachter Stunde sein Opfer wurdest.

Regina.

O, wenn dies wahr ist, — wie abscheulich!

Anna.

Wärst Du klug genug, ihm zu widerstehen, seine Triebe zu höherer Glut anzufachen . . . so kosten ihm Schwüre und Verheißungen nichts. Er wird von mir erzählen, als einer gealterten mißgünstigen Frau, sein blühend Antlig mit meinen von Kummer zerrissenen Bügen vergleichen; er wird Dich in der Ferne meinen Leichenzug schauen, und einen frohen Hochzeittag ahnen lassen: den Ehebund mit ihm, die Gewalt in seinem Hause, ein überreiches Erbe. — O schwaches Kind, diesen Gaukelspielen widerstehst Du nicht.

Regina.

Haltet ein!

Anna.

Und Alles ist doch nur Gaukelei; denn nimmer ist er Einer treu verblieben, nicht mir, der er Alles schuldet, nicht den Hunderten, die sich in seine Gunst getheilt. Auch Dich wird er fallen lassen, eine entblätterte Blume. Verlassen, hinausgestoßen in die Welt, verfolgt von der Bosheit des Uebersättigten, wirst Du untergehen in Schmach und Verderben, und zum heillosen Troste Dich nur an der Erinnerung weiden können, des Waldmanns Spielwerk gewesen zu sehn.

Regina (außer sich).

Um des Erlösers willen, schweigt, fürchterliche Frau. Ihr mordet mich mit Euern gottlosen Reden. Was habt Ihr davon, jedes Vertrauen, jede Zuversicht in meiner Seele zu zerstören? Nein, o nein, mein Vater wird niemals seine Tochter also mißhandeln.

Anna.

Wie? Du straffst Deine Warnerin Lügen? So zittere denn vor der Strafe, die ich über Dein verworfenes Haupt herab rufen werde. Junge Sünderin, Du kennst nicht den Zorn eines beleidigten Weibes. Wenn Du nicht von Stund an den Verführer flichst und in den Staub zurück kehrst, aus dem Du geboren, so gewärtige meine Rache. Andere Zeiten werden kommen, Waldmanns Arm wird ohnmächtig werden, seine Macht untergehen, und dann sind Pranger und Peitsche Dir gewiß!

Regina.

Ich ersticke vor Angst und bitterm Thränen.

Neunte Scene.

Frauenfeld im prächtig verzierten Mantel. Die Vorigen.

Frauenfeld.

Guten Abend, mein Herz. — Ha, was seh' ich? Frau
Bürgermeisterin — Ihr an diesem Orte?

Regina

(zu ihm fliehend).

O mein Herr, schützt mich vor ihrer Wuth!

Frauenfeld.

Beruhigt Euch, Regina! Es wird Euch nichts Böses
widerfahren.

Anna.

Wo leichtfertige Dirnen weilen, ist auch gewöhnlich
der Beschützer und Verfechter nicht fern. Bemüht Euch
nicht, Herr Junker. Was ich dieser hier zu sagen hatte,
ist gesagt. (bei Seite) Die Blödsinnige wird den Handel
nicht vergessen, und ihm verfezte ich eine schmerzliche
Wunde.

Frauenfeld.

Hier ist nicht Euer Platz, gestrenge Frau. Euer
Antlitz glüht, Ihr seyd angegriffen.

Anna.

Wahr, darum wünsche ich, daß Ihr mich nach Hause
geleitet.

Frauenfeld.

Wie Ihr befehlt.

Anna.

Ihr seyd wie zum Ofterfest gepuht. Entschuldigt,
daß eine Frau wie ich, sich untersteht, Euern Arm an-
zunehmen.

Regina (halb bei Seite).

O die herzlose Quälerin!

Anna (hochmüthig).

Schilt mich nicht herzlos, und danke mir auf den Knien, was ich Dir sagte. Bedenke, erwäge meine Worte wohl, und entscheide bald.

Frauenfeld

(leise und schnell zu Regina).

Antwortet nicht; vergeßt den Auftritt. Morgen komme ich, das Weitere zu vernehmen.

Regina (eben so).

Morgen erst? Morgen?

Frauenfeld (wie oben).

Der Abend bricht ein, und man erwartet mich. Morgen, mein süßes Kind.

Anna.

Gefällt es Euch, Junker, den Zwiesprach zu endigen, und mich von hinnen zu geleiten? (Frauenfeld reicht ihr den Arm.) Gute Nacht, mein Töchterlein. Grüße von mir Herrn Waldmann. Hörst Du? (Im Abgehen, bei Seite.) Sie ist vernichtet, und ich will mit dem schönen Junker durch die Stadt wandeln, als sey ich die glücklichste, die geliebteste der Frauen (mit Frauenfeld ab).

Behute Scene.

Regina (allein).

Mir schwindelt . . . meine Kniee zittern. Gott ver-gebe dir mein Leid, du Entsetzliche! Vater, wenn du wüßtest, wie ich um deinetwillen gemartert wurde . . .! Und du bist so gut, und gewiß ist Alles Lüge, was die Bosshafte sprach. — Mit ihr kannst du freilich nicht glücklich seyn — o nein, mit ihr, die von deinem Un-

tergange redet, wie von einer Hoffnung? (lauschend) ha, kehrt sie nicht zurück? — Nein, es war die Stimme der Kranken. Ich will zu ihr — (zögernd) ich sollte wohl zuvor das Haus verschließen — doch fürchte ich mich, die dunkle Treppe hinabzusteigen! — Warum muß jezo die Nacht kommen, die Schummerzeit? Wird' ich schlafen können? mit empörtem Herzen? Ich will fest an den geliebten Freund denken, den Gott zu meinem Schutze gesendet hat. Nur so mag ich ein wenig Ruhe finden. (Ab.)

(Trinkstube zum Schnecken, sie ist hell erleuchtet. Eine glänzende Tafel, hinten eine Tribüne mit Musikanten.)

Elfte Scene.

Waldmann, im glänzendsten Staate, führt die schöne Marie. Meiß mit Elfe. Deheim mit Regula. Helfenberg, im ritterlichen Gewande, mit Catharine. Mehrere andere Gäste mit Frauen. Brigitte und Monica ohne Partner. Schneevogel nebst Dienern, ab- und zugehend. — Die Gesellschaft hat den ersten Tanz geendigt. Die Musikanten blasen den letzten Accord desselben.

Waldmann.

Schneevogel, lieber Getreuer, bringe die Kränze herbei.

Schneevogel

(auf einem silbernen Teller sie Marien präsentirend).

„Hier sind sie, grün und rein,
Von Bux wohl ausgestaffirt;
Wen dieses Kränzlein ziert,
Der soll mein Tänzer seyn.“

Marie

(den ersten Kranz um Waldmanns Haupt windend).

So sehd und bleibt der Meinige für heute.

(Die Kränze machen die Kunde. Die Frauen schmücken ihre Tänzer.)

Waldmann (lüstern zu Marie).

Goldfelige Schönheit; ich bin Dein Knecht immerdar, und bin's um so fröhlicher, als Deine Mildigkeit und Anmuth alle Deine Mitbürgerinnen wiederum bei mir in Gnade setzt. Seit zu Baden eine spröde Baslerin meinen feurigsten Werbungen und allen meinen Künsten widerstanden, war ich geneigt, Euch alles Gefühl und Mitleid abzuläugnen.

Marie (locker).

Die Undankbare schelte ich, die einen mannhaften Helden, wie Euch, beleidigte. Sie hat es schwer bereut, glaubt mir.

Meiß (zu Brigitte und Monica).

Bezwingt Euern Gram, Ihr Verlassenen; Eure Tanz- und Tafelgesellen werden schon noch kommen; beim Teufel, sie müssen kommen. Es ist unhöflich, daß sie so lange ausbleiben. Hat denn Niemand die faumseligen Junker gesehen?

Regula (zu Deheim)

Herr Oberzunftmeister, wenn unsere Männer er-
führen — — —

Deheim.

Nicht doch. Vor Tag geht keiner von dem Gast-
gebot nach Hause.

Catharine (zu Helfenberg).

Wenn man mich sähe, an Eurer Seite, würdiger
Herr — — —

Hans Waldmann.

Helfenberg.

Ei was, laß die verwünschte Würdigkeit weg. Hab ich nicht die Rutte weggeworfen, und mich in einen Edelmann verstellt?

Else (zu Meiß).

Ach mein trauter Gesell; die Thorheit, daß wir kamen, ist einmal geschehen, aber wird sie verborgen bleiben?

Meiß.

Beim Blitz! zum zwölftenmal dieselbe Frage. So habe denn zum zwölftenmale dieselbe Antwort. Die Musikanten sind Böhmen, fremd wie Kameele, und trafen erst vor einer Stunde ein. Die Aufwärter Schwaben, alle unter vierzig Jahren; Schneebogel sammt dem Stubenknecht sind vertraute Leute. Was ist zu fürchten?

Waldmann

(ber sich mit Marie leise unterhielt).

Auf die schönsten Verheißungen der schönsten Lippen sey ein voller Becher geleert. (Ergreift einen Pokal.) Carl von Burgund trank oft aus dieser Schaale auf's Wohl reizender Frauen. Der Besteger des kühnen Herzogs thut's ihm nach. Liebe und Jugend sollen niemals Euch ungetreu werden, schöne Marie.

Marie.

Ach, sie sind getreuer, als mancher Buhle.

Waldmann.

Ihr treibt Spott und Hohn mit Euerm Knecht.

Deheim.

Auch für uns schäumt der Wein, auch uns lächeln holde Lippen zu. Trinkt, Freunde, auf das Wohlseyn dessen, was uns liebt.

Schneebogel.

Trommelt, Ihr durstigen Musikanten, und schmettert daß die Herren auf der Rüdenzunft es wacker hören.

(Tusch. und Jubel unter den Gästen.)

Zwölfte Scene.

E d l i b a c h. B o r i g e.

Meiß

(ihm entgegen, mit Brigitta und Monica am Arme).

Sieh da, heba, du später Gast, verschlafener Tänzer!
Geschwinde, suche Dir ein Bräutchen aus. Glücklicher,
Du hast eine Wahl, die Du nicht verdienst.

Brigitta (sich zierend).

Ei, Herr Junker, ist das schicklich? Laßt mich doch.

Monica

(dem Edlibach den Kranz anbietend).

Darf ich, lieber Herr? das Kränzlein steht Euch gut.

Edlibach (zerstreut).

Ich empfang's mit Dank und bin Euerm Dienste
unterthan. Nur einen Augenblick erlaubt mir noch.

Monica (lustig).

Mit tausend Freuden. (zu Brigitta) 'S ist ein feder-
leichter Tänzer, der Edlibach.

Brigitta (erbittert).

Wohl besser schickte sich der Sauertopf in die Kar-
thäuserkutte.

Waldmann

(zu dem Edlibach getreten war, zu Marie).

Mit Vergunst. (Er übergibt sie an Meiß.)

Meiß.

Der Teufel hole das Geschäftgeflüster beim Fastnachts-
schmaus. Britschmeister, he, wo steckst Du?

(Der Bickelhäring erscheint im Hintergrunde, und macht, bloß von
einer dumyfen Trommel oder von einem Tambourin begleitet,
seine posslerlichen Streiche. Die Gäste bilden eine Gruppe, daß
er dem Publikum so ziemlich entzogen bleibt. Manchmal Gelächter
und Handeklatschen).

E d l i b a c h

(im Vorgrunde zu Waldmann).

Vater, ich warne Dich; Du tanzeſt auf bebendem Grunde. Ich habe geſehen und gehört, was mich ſchreckt.

W a l d m a n n (lächelnd).

Muthloſigkeit hab' ich nie an Dir erkannt. Du mußt alſo für Deinen Schrecken Gewähr leiſten können. Sprich ſchnell.

E d l i b a c h.

Lazarus Göldli iſt in der Stadt. Ich ſah ihn wie einen ſcheuen Flüchtling auf der Gaſſe an mir vorüber ſchweben.

W a l d m a n n (spöttiſch).

Das kann ihn Freiheit und noch mehr koſten, ſollte er verweilen. Auf kurze Zeit iſt der verrufene Menſch nicht gefährlich.

E d l i b a c h.

Viele von den Konſtaſeln ſind nicht auf der Müdenzunft, wohl aber im Predigerkloſter verſammelt, und brüten neue Ränke. Ich ſah, wie ſie in's Pförtchen ſchlichen.

W a l d m a n n.

Laß ſie brüten. Ihrem Halſe ſteht der Strang näher, als meiner Bruſt ihr Dolch.

E d l i b a c h.

Leute aus dem Volke, die mir dankbar ſind, ſagten mir, daß allenthalben die ſchändlichſten Lügen gegen Dich verbreitet wurden.

W a l d m a n n.

Das bin ich längſt gewohnt.

E d l i b a c h.

Du wollteſt Zürich dem Kaiſer verrathen, zum Lohn dafür die Graſſchaft Kyburg erwerben; Dein Haus liege voll von Soldaten und Waffen — — —

Waldmann

(mit den Achseln zuckend).

Erlaube mein weiser Herold, daß ich zu meiner Tänzerin zurückkehre. Mein Ohr weigert sich, länger solchem Überwitz offen zu stehen. (Seht nach hinten.)

Schneevogel (schreiend).

Frische Kuchen, duftend und fett! frische Kuchen, heiß, gewürzt und süß. Greift zu, Ihr Herren und Frauen.

Marie (zu Waldmann).

Herr Ritter . . . mein Ritter, wo ist mein Sessel?

Waldmann.

Der Schönsten des Festes gehört der erste Platz. Den zweiten erobere ich, um Euch nahe zu sehn, und halte ihn fest gegen jeden, der mir ihn nehmen möchte.

(Seht sich mit Marien und winkt den Andern.)

Else (zu Brigitta).

Sieh doch, wie des Bürgermeisters Blicke funkeln.

Brigitta (höhnisch).

Ich hab' ihn niemals so vergnügt gesehen, als mit dieser Baslerin.

Catharina (zu Monica).

Er ist eine flammende Fackel gegen den kalten Stiefsohn, der so zaudernd heranschleicht, als hätte er hier keine Gefellin verlassen.

Monica (zum zögernden Eolibaeh).

Setzt Euch zu mir, lieber Herr, und erzählt mir Neues.

Waldmann (halb laut zu Marie).

Das ist ein trefflicher Einfall. In Baden einige Tag mit Dir, ungestört, frei und ledig — ein Paradies nach der Hölle der mühseligsten Arbeiten! Ja, so sey's; von diesem Feste geh' es flugs in die Bäder.

Meiß

(der die letzten Worte gehört hat).

In die Bäder? Ei, wie mir das wohl thut vom Wirbel bis zur Zehe! He, meine Herren, Brüder und Freunde! Von diesem Tanzsaal ziehen wir in lichten Haufen gen Baden. Waldmann sagt's, wir ziehen hin zu Scherz und Kurzweil, auf wie lang es uns gefällt.

Die Gäste

(in die Hände klatschend).

Trefflich! trefflich! keiner bleibt zurück!

Die Weiber.

Niemand, als wir arme Frauen!

Edlibach (dringend).

Beruhigt Euch, das ist ja nur ein Scherz von unserm edeln Freunde. Der Bürgermeister von Zürich wird in den jetzigen Zeiten seine Stadt nicht auf eine Stunde verlassen. Glaubt das nicht.

Waldmann

(empfindlich, doch an sich haltend).

Für den Bürgermeister trinkt Herr Edlibach zwei Humpen aus, wenn wir einmal allein, wir Männer, tafeln. So er aber glauben möchte, durch sein zuversichtlich Wort meinen Willen zu ändern und zu bestimmen, irrt er sehr. Die Freuden dieses Festes zu verlängern, ziehen wir in die Bäder; dabei bleib't's.

Edlibach (getränkt).

So erlaube, daß ich nicht bei der Badenfahrt sey.

Waldmann (kurz).

Nach Gefallen. Ein jeder weiß, was er zu thun hat; auch ich.

Dreizehnte Scene.

Frauenfeld. Ammann. Vorige.

Deheim.

Ho ho! da ist der Junker Dominikus! hüpfst ihm entgegen, Frau Brigitta. 's ist der Curige.

Alle.

Willkommen! willkommen! zahlt die Strafe, Spätling.

Ammann

(leise zu Frauenfeld, der nach seinem Plaze geht).

Sagt nichts von seinem Weibe. Er ist am wildesten, wenn er in seiner Freude gestört wird.

Waldmann (launig).

Sieh da, schwarzer Herr? Ein Nabe unter bunten Papagaien? Bringst Du den Wisch zur Unterschrift?

Ammann.

So ist's, Herr Waldmann. Jetzt steht's so da, wie Ihr befahlt.

Meiß.

(während Waldmann liest).

Schneebogel, sperre die Thüre zu. Die Freunde sind jetzt alle beisammen.

Deheim.

Langt zu, Frauenfeld. Helfenberg, das Benedicite!

Helfenberg.

Im Namen aller Töchter Eva's, laßt Euch's schmecken.

Waldmann (zu Ammann).

Gut. Die Feder her.

Ammann

(reicht ihm Tinte und Feder von seinem Gürtel).

Waldmann (unterschreibt).

So ist die Ehre unsrer Stadt gerettet. Sagt Morgen dem alten Herrn Ruößt, ich sey gen Baden gefahren, mich zu zerstreuen. Er nehme bis zu meiner Rückkehr den Vorsitz in dem Rath.

Ammann (verbeugt sich).

Eolibach (für sich).

O weh! er fordert sein Schicksal heraus.

Waldmann (auffspringend).

Zu lange ruhten wir. Zum Tanz! bläst, ihr faulen Böhmen. Da, nehmt den Beutel für den schönsten Eurer Reigen! (schleudert ihnen einen Beutel zu.)

(Musik. Alle ordnen sich zu einem feierlichen Tanze, nach dem Geschmack damaliger Zeit. Eolibach und Ammann unterreden sich mit lebhaften Geberden im Vorgrunde. Meiß figurirt mit Else und Monica. Nach einigen Touren wird heftig von außen geklopft.

Die Musik geht fort.)

Eolibach.

Schneevogel, seht nach, wer's ist. Es klopft zum zweitemale heftiger.

Schneevogel.

Gleich. Wer aber nicht herein gehört, bricht das Genick an dem Geleit, das ich ihm geben will (ab).

Ammann.

Ich bin wahrhaftig zusammengeschrückt von dem Poehen.

Eolibach.

So klopft manchmal das Unheil an das Haus eines schuldbewußten Mannes.

Schneevogel (stürzt herein).

O heil'ger Felix, heil'ge Regula!

(Die Musik schweigt schnell.)

Waldmann.

Was ist? Du schreist wie außer Dir?

Schneevogel.

Ein Gespenst — o weh — — — weiß und leise —
ich vergaß — zu sperren, ach! da ist's!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Regina, im Nachtgewand, die Haare in Unordnung.

Alle.

Ha! welche Erscheinung, welche Gestalt!

Regina

(geblendet von dem Glanze, bebt zurück, und hält sich die Hände vor die Augen).

Frauenfeld (ihr der Nächste).

Regina! Was führt Dich hieher! (Auf sie zu, umfängt sie).

Waldbmann

(der sie jetzt erkannte, reißt stürmisch den Frauenfeld von ihr und trägt sie in den Vordergrund).

Zurück von ihr! Du wagst es? Mein Kind, meine Regina, was machst Du hier? Erkenne mich, Deinen Vater, Deinen Freund. Sprich, sag an, entreiße mich der Qual, die Dein Erscheinen mir bereitet.

Regina

(mühsam ihre Gedanken sammelnd).

Ja, Du bist es, Vater — ja, ich habe Dich wieder. Wo bin ich denn nur? Diese Frauen, diese Männer, diese Lichter, diese Kränze? Ist das die Herberge, wo ich Dich aufsuchen wollte? —

Waldbmann

(zieht beschämt den Kranz vom Haupte).

Warum, mein liebes Herz, warum verlangst Du nach mir?

Regina

(vertraulich, aber stets ängstlich mit ihm kosehd, als ob sie mit ihm allein wäre, und immer dem Weinen nahe).

Ach, — sie war kaum fort — die grausame Frau —
Dein Weib, das meine Mutter nicht sehn will —

Waldmann (für sich).

Was hör' ich?

Regina

(fast ohne Unterbrechung fortfahrend).

Frau Ammann schickte mich zu Bette — ich entschlief
— — o, wie soll ich Dir's wieder erzählen — (verbirgt
den Kopf an Waldmanns Brust).

Waldmann.

So rede doch, mein Kind.

Alle (leise murmelnd).

Was werden wir hören?

Regina

(heftig und schnell sich aufraffend).

Ich habe Zürich in Flammen gesehen — bis in den
Strom hinab brannten die Häuser, und Blut schwamm
durch die Gassen — — — die rothen Fluthen trugen
mich, wie ein schwimmendes Kind, und wildes Geheul
gellte vor meinen Ohren. Da watete ein schwarzer
Knecht zu mir — und in seinen Händen hielt er ein
theures Haupt . . . lebendig die Augen . . . lebendig die
Lippen . . . sie sprachen zu mir, doch immer langsamer,
immer eifriger . . . wie die Farbe von den Wangen ent-
wich . . . bis sie sich dann nur stumm bewegten und
starben — starben. Ich wollte schreien . . . die Todes-
angst entriß mich dem furchtbaren Traum. Nach Dir
begehrte meine Seele. Zu Dir trieb mich die Gewalt
. . . ein mitleidiger Engel hat mir den Weg gezeigt; —
o verlaß mich nicht, — — bleib bei mir — den gräß-
lichen Anblick könnte ich nicht mehr ertragen.

Waldmann (sanft).

Fasse, o fasse Dich. Unsel'ger Aberwitz der Träume!

Edlibach.

Ein warnender Geist verkündet sich aus dem Munde dieses Mädchens. Du sollst nicht gehen, Du sollst nicht von dannen.

Die Weiber (unter sich).

Wer ist die Dirne? Welch' schreckliches Traumge sicht von welchem Haupte sprach sie?

Marie

(listig zu Waldmann).

Nun steigt des Vaters Zärtlichkeit, und Ihr geht nicht gen Baden? Lebt denn wohl, mein schöner Herr.

Waldmann (schnell berückt).

Grausame! Eh' ich gesprochen, zermalmt Ihr mein Herz?

Ammann.

Wollet bedenken —

Waldmann.

Schlechter Hüter dieses Kleinods! mit Dir sollte ich rechten. Frau Anna war bei Regina. Was da vorgegangen, denke ich mir.

Ammann.

Ich wußte nicht, bei allen Engeln —

Waldmann.

Du sollst fortan nicht mehr ihr Vogt seyn. Nie mehr, hörst Du? (mit Frauenfeld, Regina und Edlibach vortretend, halblaut) Du hast Theilnahme an dem Kinde gezeigt, Dominikus. Führe sie, führe sie in's Frauenkloster, jetzt zur Stunde. Edlibach begleite Euch. Die fromme Mutter Clara wird sie mit offenen Armen empfangen, kommt Ihr in meinem Namen.

Frauenfeld und Edlibach.

Wir geloben's.

Regina.

Du sendest mich hinweg, und scheidest von mir? Gott stehe mir bei und Dir, mein Vater!

Waldmann.

Um bald, morgen, Dich wieder zu sehen. Geh, mein Kind. Des Schlummers Bahn, die Angst, das aufwallende Blut, sie haben Deinen Kopf verwirrt . . . beruhige Dich an der frommen Clara Brust. — Wir — wir sehen uns wieder. (Führt sie zur Thüre, sie folgt schweigend mit gesenktem Haupte.) Gehst Du gerne mit diesem Manne?

Regina

(das Haupt erhebend).

Gern, mein Vater.

Waldmann.

Wohlan denn.

Regina

(an seine Brust sich werfend).

Morgen? gewiß morgen?

Waldmann.

Morgen.

(Regina mit Edlibach und Frauenfeld ab.)

Waldmann

(bleibt sinnend in der Mitte des Saals).

Meiß.

Eine wunderbare Historia. Es rieselt mir kalt in den Adern.

Marie

(empfindlich und sehr kalt).

Ich scheine überflüssig. Wo ist mein Fackelträger? ich will nach Hause.

Waldmann

(erwachend, sie mit Gewalt vorführend).

Nicht also, meine Schöne, nicht also. Ich halte mein Wort, haltet Ihr das Ture. — Musik! zum Tanz!

(Musik und Tanz beginnt und der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Vor dem Gasthaus zum Schwert. Hinten das Rathhaus.
Sie und da verlöschende Pechpfannen. Die Morgenröthe
bricht an.)

Erste Scene.

Claus Haß. Ein Trupp bewaffneter Bürger. Dazu Lazarus
Göbli, vermunnt mit falschem Barte.

Haß.

Sie werden bald die Tagwacht schlagen, die Ablösung
wird uns wohl thun.

Bürger.

Verdammt sehen die Wirren und die Bauern, die
unsere gute Stadt belagern.

Lazarus.

(mischt sich unter die Bürger).

Gott vergebete es demjenigen Mann, der die Schuld
dieses Unheils trägt.

Haß.

Ich sagt' es immer, daß ein End mit Schrecken
hereinbrechen würde.

Lazarus.

Warum haben wir so lange die Gewalt ertragen?

Bürger.

Ja, das fragen wir auch.

Haß.

Wir stehen unter einer Buchtruthe von Dorn und Eisen.

Lazarus.

Kein freies Wort darf sich hören lassen.

Haß.

Wir dürfen uns nicht kleiden, wie wir wollen.

Lazarus.

Alle Gesellschaft und Verkehr ist untersagt.

Haß.

Wir sind übler dran, als leibeigene Leute.

Bürger.

Fürwahr! dem ist so, und nicht anders.

Haß.

Nun stehen die Bauern wieder vor der Stadt, und wollen unsere Häuser plündern, wenn sie herein kommen.

Lazarus.

Und das geschieht gewißlich, wenn der Zwingherr nicht abgeschafft wird.

Haß.

Der Gerberkönig sammt seinen Knechten, die so grob und ungeschliffen sind als er.

Bürger.

Ei ja, was geh'n uns seine Hänke an? Wir wollen nicht darunter leiden.

Lazarus.

Gottes Gericht wird nicht ausbleiben.

Haß.

Der Meiß hat's schon empfunden. Man sagt, daß er zur Nachtzeit, statt zu schlafen, heule wie ein Hund, weil er die armen Müden auf den Dörfern geschlachtet hat.

Bürger.

Daß sich Gott erbarm!

Lazarus.

Fromme Bürger, mit Wehklagen richten wir nichts aus. Wir müssen handeln.

Saß.

Hm! Wenn sich einer fände, der den Anfang machte...

Lazarus.

Es wird sich einer finden, verlaßt euch darauf, und steht zu ihm, wenn er die Fahne erhebt.

Bürger.

Ja, ja, das wollen wir, das schwören wir.

(Von ferne Trommeln).

Zweite Scene.

Meiß mit Bewaffneten. Vorige. Lazarus entfernt sich.

Meiß.

Zieht ab, Gesellen, legt euch auf's Ohr, doch seyd bereit beim ersten Trommelschlag.

Saß.

Sorgt nicht; die ganze Stadt wird schon zur rechten Zeit auf den Beinen seyn. Kommt, ihr Brüder.

(Mit den Seinigen ab.)

Meiß.

Das ist ein wüster Ausgang unser's Badbergnügens. Raun saßen wir so recht in unserer Wolle, so waren auch die Seeteufel schon wieder da, und rebellirten auf's Neue. Der Vergleich mit ihnen sey verfälscht worden, schreien sie. Was kümmert's mich?

Dritte Scene.

Edlibach. Borige.

Edlibach.

Gott grüße Dich, Freund. So ganz allein mit Deinen Söldnern? Den Vater dacht' ich hier zu finden.

Meiß.

Er schlief, zur Schlacht gerüstet, auf dem Rathhause, oder schlief auch nicht, wenn man so will. Seine finstere Stirne verräth, daß er die wachsende Gefahr nicht mehr verachtet.

Edlibach.

O, wär's doch nicht zu spät! Ich kenne Zürich nicht mehr. Sobald Herr Waldmann der Stadt den Rücken gekehrt hatte, verschwor sich Alles zu seinem Verderben, und kaum traue ich denjenigen, die seine Person umgeben.

Meiß.

Oho, noch ist nichts verloren. Im Rathe sitzen freilich Schurken, Einfaltspinsel und Achselträger neben den Redlichen. Aber die Zünfte halten fest und treu an dem, den sie ihren Vater nennen. Er weiß, und hat sie heut vor Tagesanbruch versammeln lassen. Geharnischt, so wie er einst für des Vaterlandes Ruhm in's Feld gezogen, macht er diesen Augenblick auf den Zünften seine Kunde.

Edlibach.

Ich rieth es ihm. Das mag ihm helfen. Wenn sie ihn hören, wenn sie seiner Verdienste sich erinnern, so müssen seine Feinde den Kürzern ziehen.

Meiß.

Er trete dann, stark durch des Volkes Beistand, in den Rath, jage die Buben hinaus, und ändere endlich das Regiment.

Edlibach.

Während dessen unterhandeln die eidgenössischen Boten, die von allen Seiten in die Stadt reiten, mit dem aufgeregten Landvolke. —

Meiß.

Was Unterhandlung? Todtschlagen, sengen und brennen . . . das ist die beste Verhandlung mit dem Lumpengefindel. Und die Tagboten der Eidgenossenschaft? O, laß mir die bei Seite — sie sind die gefährlichsten Helfer, handeln nur halb, wollen's Allen recht machen, und spicken den eigenen Wanst mit dem, was sie den streitenden Parteien abnehmen.

Edlibach.

Es ist ein schönes Amt, ein Friedensbote zu seyn — —

Meiß.

Hier sind sie aber Boten des Hasses, die Herren. Der Waldmann ist zu groß für sie, ist ihnen ein Dorn im Auge. Beim Blitz und Strahl, für solche Freunde danke ich. Sie verzeihen ihm nimmer, daß er besser ist, als sie.

Edlibach.

Hier kommen einige von ihnen.

Meiß.

In artiger Gesellschaft obendrein. Komm, laß uns den falschen Zungendreschern aus dem Wege gehen. Die Galle läuft mir über, und Aerger beim nüchternen Magen thut nicht gut.

(Mit Edlibach und Bewaffneten nach dem Rathhause ab. Einige Söldner bleiben als Wachen zerstreut auf der Bühne zurück.)

Vierte Scene.

Schultheiß Seiler von Luzern. Reding von Schwyz. Einige andere Tagboten mit ihren Weibern. Escher. Göldli. Meyer.

Göldli.

Wie gesagt, ihr betretet eine von Gott geschlagene Stadt.

Seiler.

Ihr habt's verdient, ihr Herren. Der Bauer ist kein Hund, und der Bürger soll nicht ein Knecht sehn.

Göldli.

Das ist's, Herr Schultheiß. So lange es nur unser eigen Ansehen und Gewalt gegolten hat, sind wir stille gefessen, denn wir opferten uns dem Vaterlande; aber seit durch die unerhörte blutige und üppige Thorheit eines Einzigen der ganze Staat in Gefahr und Noth gerathen . . .

Seiler.

Ihr werdet viel zugeben müssen, um die Bauern zu beschwichtigen. Sechstausend liegen vor der Stadt.

Escher.

Die Stadt ist wohl versehen, und der Wachdienst wird streng verrichtet, seit Waldmann wieder zurückgekehrt ist. Er ist überall, an den Thoren und auf den Wällen.

Seiler (beißend).

Das hindert ihn etwa, dem Herkommen gemäß, die Tagboten an der Herberge zu empfangen? Weibel, geht und meldet uns dem gestrengen Herrn.

(Weibel ab)

Meyer.

Herr Ruöst ist unpaß, sonst würde er die Pflicht erfüllt haben.

Seiler.

Von den genannten Herrn bin ich alle Höflichkeit gewöhnt, wie von dem Amtsbürgermeister das Gegen-
theil. Beliebt's euch, meine Herren und Freunde, so treten wir in die Herberge.

Meyer.

Wir wollen verabreden, wie wir im Rathe mit euch Hand in Hand gehen, um den Aufstand zu dämpfen.

Seiler.

Vor Allem muß das Volk gehört werden. Des Volkes Stimme, Gottes Stimme. Mit dem Volke halten wir Parthei, wie Eidgenossen.

Eischer

(an der Thüre des Schwerts).

Tretet voran; ihr seyd die Gäste, wir sind die Be-
ehrten.

(Seiler, die Tagboten, Meyer, Eischer gehen in das Haus,
Göldli will ihnen folgen.)

Fünfte Scene.

Lazarus eilig; hält den Göldli zurück.

Lazarus.

Ein Wort, Better.

Göldli.

Du verräthst Dich trotz der Vermummung, Unbe-
sonnener.

Lazarus.

Mag's sehn. Wir stehen am Ende. Der Teufel schützt den Waldmann und seine Spießgesellen. Er eilt von Zunft zu Zunft, und redet zu den dummen Handwerkern. Auf dreien Zünften hat er schon den Sieg davon getragen. Sie versprochen, ihm mit Gut und Blut zu folgen.

Göldli.

Verdammt. Daß zerstört unsern ganzen Anschlag.

Lazarus.

Wenn er, wie ich nicht zweifle, überall denselben Erfolg gewinnt, so sind wir verloren. Man wirft euch aus dem Rathhause, und schleudert eure Köpfe den Rebellen zu, als der Verräther Häupter.

Göldli.

Wahr, wahr, so wird es kommen.

Lazarus.

Ein rascher Streich muß geschehen. Was meint Ihr, wenn ich ihm entgegen ginge, und ihn niederstreckte mit feckem Stoß? Mein Leben wäre freilich verloren, aber befriedigt meine Rache, und bestätigt Eure Herrschaft.

Göldli.

Thor, der nicht begreift, daß unser Aller Blut fließen würde; wenn ein einziger von Waldmann's Blutstropfen mörderisch vergossen wäre! Der Böbel bräche los, und in einer Stunde wären Zürich's Patrizier alle gewesen.

Lazarus.

So streckt denn Euern Hals. Ich nehme die Flucht.

Göldli.

Halt! Ein fecker Anschlag geht durch mein Gehirn.

Eile, waffne Dich, sammle Deinen Haufen. Ich werde eine Rathöverammlung veranstalten, wann der trotzige Waldmann es am wenigsten erwartet; — — — dann Klopfe bewaffnet und auf Alles gefaßt an die Pforte des Rathhauses.

Lazarus.

Ihr wollt ihn hindern, seinen Siegeszug durch die Zünfte zu vollenden?

Göldli.

Ich will's, und wenn Worte nicht ausreichen, mir einen Verräther zu schaffen, so soll mein Gold ihn kirre machen. Eile jetzt, zu lange redeten wir schon zusammen.

(Lazarus ab. Göldli in das Schwert.)

Sechste Scene.

Waldmann gerüstet, zwischen Schneevogel und Deheim, die auch Harnisch und Schwerter tragen, Stadtknechte mit langen Schwertern folgen. Der Weibel von Luzern.

Waldmann

(seinen Arm um Schneevogel und Deheim geschlagen).

War das nicht der Altbürgermeister, der in's Schwert schlüpfte?

Schneevogel.

Derselbe. Als ob er bei einem Schmaus fehlen dürfte! Warte, dein Kopf wackelt schon, alter Fuchs.

Waldmann

(zum Weibel von Luzern).

Voran, mein Freund. Ich lade mich zum Morgenimbiß bei den Herrn. (Weibel ab.) Doch werde ich nur

eine Gesundheit trinken, dann wieder auf die Zünfte zurückkehren. Sie warten alle, und mein Sieg ist abermals gewiß.

Deheim.

So wie er auf meiner Zunft schon erschoten wurde.

Schneebogel.

Die Bestien sollen des Teufels werden, wenn sie Euch nicht oben halten. Was? Muß der gemeine Mann nicht stolz auftreten, wie der Goliath, wenn er sieht, wie Ihr mit mir, dem Stadtknecht, so vertraulich wandelt?

Waldmann.

Ich thu's, damit sie merken, wie ein Herr nicht ohne Diener seyn kann, und kein Diener ohne Herrn. Ohne Kopf und Schlußring keine Kette.

Deheim.

Die unstrige soll halten in Ewigkeit.

Waldmann.

Zudem bist Du der getreueste Knecht, den ich kenne, Schneebogel, und es muß noch Besseres aus Dir werden. — Warte meiner mit Deinen Gesellen. Ich komme bald wieder herunter. — Hätte ich je gedacht, daß ich in Zürich, in der lieben Stadt, eine Leibwache brauchen würde! Doch Geduld, das Spiel wird umgekehrt, und diesmal keine Schonung. (Mit Deheim ab).

Schneebogel.

Paßt auf, Ihr Vögel, laß kein verdächtig Gesicht in's Haus schleichen. Mit den Federkrakern oben in der Stube wird Herr Waldmann schon allein fertig.

Siebente Scene.

Claus Haß und einige Bürger, Haß etwas betrunken, alle bewaffnet. Vorige.

Haß

(aus vollem Halse singend).

„Zu Sempach war's in heißer Schlacht“ —

Heda! Hat's getrommelt? (singend)

„Da hat der Hochmuth hohngelacht“ —

Heda! Wer trommelt da? Poß Wunden! Was gibt's?

Schneevogel (barsch).

Es summt Dir der Kausch in den Ohren, Trunkenbold. Weiche von hier, daß mein gnädiger Herr Deinen wüsten Lärm nicht vernehme.

Haß

(betrachtet ihn von oben bis unten).

Wer ist der Kerl in den bunten Fetzen? Ein Stadtknecht von Gottes Gnaden? Geh' Freund, leg' Dich schlafen.

Schneevogel (ihn fortstoßend).

Packe Dich selbst nach Hause, Weinschlauch, oder Du wanderst in das Gefängniß.

Haß.

Oho? Poß Strahl und Hagel! Warum?

Schneevogel.

Wer diese Farben schimpft, ist ein Verräther, und Dir gebührt schon lange der Galgen.

Haß.

Das redet der Waldmann aus Dir. So hält er sein Versprechen, für mich zu sorgen.

Schneevogel.

Ich will Dich lehren, ungebührlich von meinem Herrn zu reden. (Gibt ihm einen Schlag.)

Bürger.

He! zurück, Schneevogel zurück!

Haß.

Beim heil'gen Blut! das sollst Du mir bezahlen.

(Greift an's Schwert.)

Schneevogel.

Zurück Du selbst. Auch wir tragen jezo Waffen, und schonen keinen Hund, wie Du einer bist.

Haß.

Mord und Tod! (Die Bürger halten ihn.)

Schneevogel.

Platz da! Auf der Stelle Platz! Deine Zeit kömmt bald heran, Bösewicht. Wär' ich an meines Herrn Stelle, schon längst hätt' ich mit Dir und Deinem Gelichter, gemein und vornehm, den Kehraus getanzt.

Haß.

Du? Du Schurke? Tanze denn vor, Schandbube!

(Er reißt sich los, und haut dem Schneevogel über dem Kopf.)

Schneevogel (taumelnd).

Mord! Hülfe! Herr Waldmann! Hülfe!

Haß.

Drauf, drauf, Ihr Freunde! Todt, todt, schlägt todt!

(Er und seine Gefellen stechen den Schneevogel nieder.)

Bürger (zusammenlaufend).

He? Was gibt's? Ein Todschlag? Haltet den Mörder!

Haß.

Wer hält mich? Platz! Platz! Ihr Brüder, fort in die Kirchenfreiheit! (Mit den Seinigen ab.)

Achte Scene.

Waldmann stürzt aus dem Hause. Seiler. Rebing.
Esker. Meher. Deheim. Göldli.

Waldmann.

Wer schreit von Mord und Hülfe? Tausend Donner!
Mein Diener eine Leiche?

Göldli.

Erwünscht! Nun geht's zum Ziele!
(Nach dem Rathhause ab.)

Waldmann (wüthend).

Wer hat es gethan? Ich frage wer? Ihr steht da
mit bleichen Gesichtern? Ha, so mag mein Schwert auf's
Gerathewohl den schändlichen Thäter ereilen.
(Zieht das Schwert gegen das Volk.)

Deheim (fällt ihm in den Arm).

Was thust Du selbst? Du zückst das Schwert gegen
Deine Bürger.

Volk.

Er rast, ist toll geworden!

Waldmann.

Laß mich! Bei allen Teufeln, laß mich los.

Seiler (ihn rauh anfassend).

Bestinnt Euch, Herr. Wir sind hier nicht in Euern
Trinkgelagen. Schändet Eure Würde nicht mit solchem
Beginnen.

Meher (zu den Stadtknechten).

Werft Eure Schwerter weg. Unfug war's, sie Euch
zu geben. (Es geschieht).

Esker.

Tragt den Leichnam von hinnen. (Es geschieht.) Dem

frechen Burschen folgt keine Thräne in's Grab, als die seines würdigen Meisters.

Waldmann

(noch von Deheim und Seiler gehalten).

Herr Ritter! den Schimpf verzeihe ich nur Euern weißen Haaren!

Neunte Scene.

Edlibach. Meiß. Vorige.

Edlibach.

Welch ein Schauspiel! Blutiger Tag!

Meiß (zu Waldmann)

Spare Dich für die völlige Rache auf; hörst Du? Dir muß Genugthuung werden.

Deheim.

Eile nach den Zünften. Rufe sie, und sie werden Dir folgen.

Meiß.

Bertritt an ihrer Spitze diese Teufelsbrut! (auf die Rathsherrn Escher, Meyer und Seiler deutend.)

Escher.

Schweig, junger Mann, es kostet sonst Dein Leben!

Waldmann

(das Schwert in die Scheide werfend).

Wessen? Wessen? Bittert jetzt vor mir, ihr Heuchler. Ihr sollt tausendmal jenes armen Knechtes Leben entgelten. Fort auf die Zünfte! Freunde, schreit den Mord durch die Gassen von Zürich, und noch heute sey's um

alle diese Frevler geschehen. (will fort. Die Glocke des Rathhauses ertönt in schnellen Schlägen) Was ist das? Donner und Hagel? Wer hat das befohlen? Wer läutet zum Rath ohne meinen Befehl?

Edlibach

Das ist ein Bubenstück. (eilt nach dem Rathhause)

Meiß.

Kümmere Dich nicht um das Geläute. Komm zu Deinen Freunden.

Esker.

Bürgermeister, die Glocke ruft Euch auf Euern Stuhl.

Meyer.

Ihr seyd ein Verräther, wenn Ihr nicht Eure Pflicht thut.

Waldmann.

Meine Pflicht? Und Ihr mahnt mich daran? Geht voraus, ich komme.

(Esker, Meyer und Seiler ab.)

Deheim.

Geh' Du mit ihnen. Ich will auf die Stuben rennen; die Handwerker sollen beisammen bleiben . . . ein kleiner Aufschub . . .

Behute Scene.

Frauenfeld. Vorige

Frauenfeld (eilig).

Was thust Du denn, Waldmann? Die Zünfte laufen auseinander . . . sie schmähren Dich, wollen nicht länger unnütz warren.

Meiß.

Verdammt, verdammt! das fehlte noch! Nun schwindet auch mir der Muth.

Waldmann

(Der vernichtet stand, richtet sich plötzlich auf).

Der meinige ist unerschüttert, Knabe. Was ist's? das Glück ist wider mich, doch eines tapfern Mannes fester Wille zwingt das treuloſe Glück. Wohl an, ſie ſollen mir in's Auge ſchauen, meine Stimme vernehmen. Den will ich ſehen, der den Edelſten der Eidgenossen dem Pöbel zur Beute hinzuwerfen ſich unterſteht! Muthig, Freunde, kommt! (Mit Meiß, Frauenfeld und Deheim ab.)

Filfte Scene.

Lazarus, bewaffnet mit Helm, Schild und Nordbeil. Claus Haß in der Mitte der Genossen des Lazarus. Volk.

Lazarus.

Es bedarf nicht der Kirchenreistatt, Dich zu ſchirmen, wackrer Bürger. Zeige frei und offen Dein Antliß. Was Du ſo rühmlich begonnen, ſieh, wie wir's zu Ende bringen.

Haß.

Stellt mich vorne dran; ich will der Erste ſeyn.

Lazarus.

Geduld, an Arbeit wird's nicht fehlen. Flicht dort nicht der Waldmann in's Rathhaus? He, Ihr Bürger, warum ſchreit Ihr ihm nicht Vivat nach? Hat das Poſſenſpiel ein Ende? So hört meinen Ruf: Zur Rache, ihr Söhne Zürichs, heraus, ihr biedern Eidgenossen! Wer's mit dem Lande redlich meint, ziehe mit uns. Schande, Tod den Verräthern! (Zieht vorüber, das Volk läuft ihm nach.)

(R a t h s t u b e.)

Zwölfte Scene.

Viele Rathsherrn, wenige sitzend, einige an den Fenstern, andere gruppenweise im Saale, zuhörend, schwägend. Waldmann. Meiß. Frauenfeld. Dheim. Ammann. Seiler. Reding. Escher. Meyer. Göldli. Edlibach.

Waldmann

(an seinem Stuhle stehend, endet eben seine Anrede).

Darum beschwör ich euch, liebe Herren und Freunde, besteht auf blinder Unterwerfung. Vergebt euch nicht das kleinste Recht, sonst kommt ihr mit dem Volke nimmer aus, und wir haben schon genug zu thun, die innern Zerwürfnisse in Stadt und Rath zu beseitigen, wie es denn geschehen muß.

Seiler.

Eben diese Zerwürfnisse sind es, die eine schnelle Ausöhnung mit dem Landvolke nothwendig machen. Ihr seyd Parthei, Herr Bürgermeister; Euch klagt man sonderlich an, Alles verschuldet zu haben, dessen man sich erwehren möchte. Als Parthei habt Ihr keine Stimme.

Meiß.

Unterschämt, dem Vorstand unserer Stadt das Wort verbieten zu wollen!

Waldmann.

Ich kenne den Schultheiß von Luzern. Wir sind nie Freunde gewesen, und bleiben unserm Widerwillen getreu.

Göldli (am Fenster).

Dennoch ist keine Zeit zu verlieren. Das Geläuf in den Gassen wird stärker, es zeigen sich Waffen; gegen die Thüre des Rathhauses wälzt sich der Haufe. Sie schreien durch einander. Wer sie verstände!

Deheim.

Ihr habt ihnen den Spruch gelehrt, edler Herr. Sagt ihn aus dem Gedächtniß wieder.

Seiler.

Laßt die bittern Worte, ihr Freunde. Sprecht euch aus, ob mit dem Landvolke gehandelt werden soll, ob nicht.

Waldmanns Parthei.

Nein! nein! Krieg, Krieg! Keine Unterhandlung.

Göldlis Parthei (die stärkere).

Ja! ja! beim Donner ja! Hebt die Hände auf. Friede! Vergleich!

Waldmann (kalt zu Göldli).

Ihr habt das Mehr, mein Herr.

Frauenfeld ungestüm).

Ist's möglich, daß sich also die Gemüther umstimmen lassen? Das ist die Treue, die wir dem Staate und dem Oberhaupte desselben schuldig sind? wißt ihr nicht, welche Bedingung die Bauern auf den Frieden setzen? Waldmanns, unsers theuern Helden Verstoßung, seine Auslieferung! Ihr beschimpft das Land, die ganze Eidgenossenschaft, wenn ihr verschleudert, was dieser große Mann euch erhielt, wenn ihr ihn selber preis gebt.

(Unschlüssiges Gemurmel. Waldmann bleibt kalt und blaß an seinen Stuhl gelehnt.)

Seiler.

Haltet fest an euern Meinungen, schwanket nicht. Es findet sich ein Mittelweg.

Waldmann.

Der Trost der Feigen und der Schwachen.

Seine Parthei.

Kein Vergleich! Nichts da!

Ejcher.

Schweigt mit euerm Kriegsgebrüll. Auch wir sind biedere Leute, die den Kampf nicht scheuen, wenn es gilt.

Doch müßten wir zuvor die Schwerter gegen unsere Mitbürger kehren, die das Rathhaus umlagern. Hört, wie ihr Gejbrei heraufdringt! Laßt die Bauern. Sie liegen vor den Thoren. Die Bürger klopfen aber an unsere Pforten. Was wollen sie? Geht keiner hinab, mit ihnen zu reden?

Meiß.

Der Waldmann soll's. Ihn verstehen sie.

Deheim und Frauenfeld.

Ja, der Bürgermeister!

Viele.

Er gehe hinunter.

Waldmann (ruhig).

Wenn Ihr es wollt . . . ?

Edlibach.

Halt ein! Du bist des Todes. Bleib! sie zerreißen Dich.

Göldli und Meyer (höhnisch.)

Er versuche sein Heil.

Esker.

Hört mich! (Stille.) Das ist ein schlimmer Vorschlag. Die Einen wollen, daß Herr Waldmann als des Volkes Liebling es mit schönen Worten bestechen; die Andern hoffen, daß der Grimm der Menge ihn ums Leben bringe. Keines von beiden darf sehn. Die Wahrheit aus dem Munde der Empörer zu hören, sey unsere Pflicht, Niemand zu Lieb, Niemand zu Leid. Und anderseits geziemt es nicht, das Leben eines tapfern Mannes auf's Spiel zu setzen, dessen Schuld noch nicht erwiesen, noch nicht eingestanden.

Waldmann (empört).

Meine Schuld? Beim Donner, bin ich hier der Consul eines freien Staates, oder ein Angeklagter auf der Armensünderbank?

Seiler (spöttisch).

Geduld! Einem Jeden wird sein Recht geschehen.

E d l i b a c h.

Herr Escher hat ein versöhnlich Wort gesprochen, und Niemand wird wohl besser sehn, in diesem Augenblick zum Volk zu reden, als er selbst, geehrt und hochgeachtet, wie er ist.

Escher.

Ich will's. Werden aber die Wüthenden da unten den ältesten Rathsherrn von Zürich verschonen? Ich weiß es nicht, doch mag ich auch nicht zittern vor dem Aufruhr, da ich in der Schlacht nie gebebt habe.

Göldli.

So bewährt sich ächter Bürgermuth.

Alle.

Escher gehe hinab.

(Escher mit Weibern ab.)

M e h e r.

Da Waldmanns Einfluß auf den Pöbel hin ist, erlaubt man einem aus den Geschlechtern gnädig, seine Haut zu Markt zu tragen.

M e i ß.

Still, Herr Reichsbogt, sag' ich, oder ich gerbe in offenem Rathe die eurige.

M e h e r (verächtlich).

Was wollt Ihr von mir, Gesell des Gerbers.

E d l i b a c h

(wirft sich zwischen beide).

Bei Gott! Ihr sollt diese Stätte nicht entweihen.

(Fürchtbarer Lärm von unten.)

Göldli.

Jetzt ist er unten; er winkt mit den Händen, er wird getragen von der tobenden Volksfluth.

Waldmann (vor sich hin).

Schaum und Traum und Täuschung! Ein langes Leben habe ich geopfert für die Welt; heute fallen mit die Schuppen von den Augen.

Amman

(mit einigen Papieren vor ihn tretend, mit zitternder Stimme).

Herr Bürgermeister, da sind Rechnungen zu unterschreiben und die Kostenzettel zu prüfen.

Waldmann.

Laß das, mein ängstlicher Ammann. Mein Nachfolger wird es thun. Heute sind mir diese Dinge zu gering.

Amman (leise).

Ich vergehe vor böser Ahnung, Herr, und meiner Kinder Loos, wenn ich ein Opfer würde . . . ?

Waldmann.

Nicht doch. Rede feck dich auf mich aus. Ich will Alles gethan haben.

Seiler (am Fenster).

Er kommt zurück; ein behelmter Mann mit ihm, und drei oder vier Bewaffnete. O weh, der Schwarm dringt nach bis auf die Treppe.

Rathsherrn.

O Unglück! o Verrath! wir sind verloren!

Dreizehnte Scene.

Efcher mit Lazarus und einigen Bürgern hastig herein. Ihm schallt ein langer Drohruf von außen nach. Er schlägt die Thüre zu. *Vorige.*

Efcher.

Weibel, haltet die Pforte zu, das Volk erfüllt die Treppe. Sie senden hier den Mann, den sie zum Hauptmann und Sprecher erwählt haben. Sein Gesicht ist in diesem Saal nicht unbekannt.

Hans Waldmann.

Waldbmann (für sich).

Lazarus Göldli? Mein böser Engel!

Göldli, Meyer, Seiler.

Er rede, bringe seine Sache vor. Es leidet keinen Aufschub. (Stille.)

Lazarus (heftig).

Wohl drängt die Noth und die Stunde, wenn ihr nicht dieses Haus als einen Raub der Flammen, diese Stadt als einen Trümmerhaufen sehen wollt. Die Bürger sind der ewigen Gefahren müde, die ihr Haus und Habe bedrohen; sie wollen Frieden, dauernde Verkommniß mit den Bauern, und als Pfand dafür den Verräther mit seinen Gesellen, der all die schlechten Gesetze, so das Land in Aufruhr brachten, entworfen, gemacht und aufgedrungen hat. Bedenkt euch, wählt; nicht eine Viertelstunde Frist wird euch bewilligt.

Meiß.

Daß Dich der Donner erschläge, Du Schelm, Bandit und Räuber!

Deheim, Frauenfeld und die Ihrigen.

Schweige, Brähler, kein Wort mehr.

Göldli, Meyer, Seiler und Escher
samt den Ihrigen.

Warum nicht, he? Er ist der Sprecher für's Volk; er darf, er muß reden.

Lazarus (ungestüm).

Und hört Ihr mich nicht an, so hört die Hunderte, die mir den Rückhalt leihen. Genug ist's mit der Tyrannie, genug mit Blünderung und Zwang und Gewaltthat. Wir haben dieses Regiment satt, und anders muß es sehn, bevor die Sonne im Mittag steht.

Weibel.

He! Holla! Die Pforte bricht!

(Die Thüre wird gewaltsam eingebrochen. Der Schwarm bewaffneter Bürger bringt herein, und wird mühsam von den Spießen der Weibel, gleich wie von Schranken, zurückgehalten.)

Claus Haß (an der Spitze).

Gebt sie heraus, die Vaterlandsverräther!

Volk.

Heraus, heraus, mit ihnen!

Seiler

(wirft sich dem Volk mit ausgespannten Armen entgegen).

Um des Erlösers Willen, haltet ein! Besudelt nicht das Heiligthum der Gerechtigkeit.

Eolibach, Dheim, Meiß und Frauenfeld.

Wir decken Dich mit unsern Leibern, Waldmann.

Waldmann.

Zurück! Achtet mich nicht als ein verzagtes Kind.

Göldli und die Seinen.

Macht ein Ende mit dem Lärm und bösen Handel.
Fragt sie, Herr Seiler! Wir wollen nicht erwürgt sehn,
um fremder Sünden willen.

Seiler

(durch den Tumult schreiend).

Wen verlangt ihr? . . . Wen?

Eolibach.

O Schande, o Schmach, diese Frage?

Claus Haß.

Waldmann! den Waldmann!

Volk.

Waldmann! Poß Wunden! Heraus mit ihm!

Göldli und die Seinen.

Den Waldmann. Wir sagten's wohl. Hinaus mit ihm.

Seiler.

Wen noch? He, wen verlangt ihr noch?

Verwirrte Stimmen.

Den Deheim . . . die Zunftmeister . . . den Stadtschreiber!

Claus Haß

(immer heftiger schreiend).

Laßt die auf morgen . . . den Waldmann her . . . der Waldmann ist die Wurzel alles Uebels!

Allgemeines Geschrei.

Waldmann! Waldmann! Tod dem Waldmann!

Meiß

(schüttelt den Waldmann).

Hörst Du jene Raben? Sprich ein Wort . . . die Schwertler bloß . . . noch wartet unser mindestens ein rühmlicher Tod.

Seiler.

Ihr sollt ihn haben, den Verflagten haben zum gerechten Spruch. Doch erwartet in Geduld des Rath's Beschluß.

Lazarus.

Wenn Ihr die Wahrheit sagt . . . so gedulden wir uns gern.

(Die Seinigen halten sich ruhig an der Thüre).

Seiler.

Sammelt die Stimmen.

Edlibach (erbittert).

Wozu das Gaukelspiel? Der Schultheiß hat schon den Beschluß ausgesprochen. Die Bosheit siegt.

Göldli und die Seinigen.

Die Hände auf! in den Wellenberg mit dem Gefangenen!

V o l k.

Waldmann! den Waldmann!

M e i ß.

(den Waldmann rüttelnd).

Um des Erlösers Willen! Rede doch ein Wort. Gib
Dich nicht wehrlos in ihre Hand.

Waldmann

(tritt mit Hoheit und Würde zwischen die Rathsherren und das
Volk).

Ihr ruft mich? Hier bin ich. Ich habe nie gefehlt,
wo mich meine Bürger riefen. Was wollt Ihr von
mir? Ich sey ein Verbrecher, hör' ich von allen Seiten
schreien. Auf euern narbigen Gesichtern sehe ich aber
nur das Zeugniß meiner Siege. Hätte ich umsonst für
euch und euern Heerd gewacht, gekämpft, geblutet? Um-
sonst mein Leben abgenützt in euerm Dienste, daß ihr
mich behandelt, wie der geizigste Hausvater seinen träg-
sten Knecht nicht behandeln würde? Weil euere und
meine Feinde euch spornen, ruft ihr aus voller Kehle:
Hinweg mit ihm, wir sind seiner müde?

Lazarus.

Mit Geschwätz verrinnt die Zeit. Macht ein Ende,
Väter des Volks, oder wir handeln selbst.

Claus Haß und die Seinigen, auch

Göldli u. f. w.

Waldmann, Waldmann heraus!

Waldmann (donnernd).

Stille! Schweigt! Ungeheuer. Ich habe die Donner
der Schlacht übertäubt mit meiner Stimme; ich will
euer Gebrüll verstummen machen. Blödsinnig, verkauft,
verrathen Volk! Du jammerst mich in deiner Nothzeit.

Ein freies Volk! Wo habt ihr die Sitten der Freiheit? Wo das Bewußtseyn der Freiheit? Bei Gott, ein anderer als der Waldmann wünschte als Unterthan eines Königs geboren zu seyn. Der zürnende Fürst verbannt seinen Diener aus seinen Augen, schießt ihn, seiner Würden entkleidet, in's Elend. Das freie Volk aber stößt den Betrogenen, der für's Vaterland sich geopfert, in den Kerker, an den Schandpfahl, auf das Blutgerüste!

Lazarus.

Hört ihr, wie er die Freiheit schmäht, der Tyrann?

Volk.

Waldmann sterbe, Waldmann sterbe!

Seiler.

Schweigt, Herr Bürgermeister, eure Zeit ist um. Stellt euch in den Kerker. Wir begleiten Euch, und wollen mit Gefahr unsers Lebens das Eurige schirmen.

Meiß und Frauenfeld.

Himmel und Erde! die Schwerter heraus! (entblößen die Schwerter).

Gesher.

Die Verwegenen! Haut sie nieder!

(Goldlis Parthei entblößt die Schwerter.)

Lazarus.

Ein Blutbad denn? In Gottesnamen! (bringt mit den Seinigen herein).

Waldmann

(sich in die Mitte werfend).

Halt! Rasende! für mich, für einen Mann, der ist gleich einem Andern, Bürgerblut vergießen? Wehe euch; noch hab ich den Regimentsstab nicht niedergelegt. Ruhe gebiete ich. -- (Stille.) Ein Wort zu euch, ihr Eidgenossen

und Tagboten: das letzte. — Was ich für das Vaterland gethan, ich will's nicht rühmen. Der Welt ist es bekannt. Es reut mich nicht, und wenn mir das Aergste geschähe. Aber — dürft ihr dulden, daß man also mit mir verfare? Soll ich euch mahnen an den Stanser Bund? Euch mahnen an die heilige Pflicht, die ihr euch auferlegt, der Standesoberhäupter Unverletzlichkeit zu wahren, vor allen die des Züricher Consuls? Bin ich's denn nicht mehr? Darf ich nicht jenen Bund anrufen, oder wollt ihr ihm nicht Gehorsam leisten? Schultheiß von Luzern, Landammann von Schwyz, ihr Boten von dem stolzen Bern . . . auf eure Häupter falle einst die Schmach dieses Augenblicks.

Seiler.

Unglücklicher! Gedenke des geschlachteten Theiling.
Sein Blut über Dich.

Waldmann

(erschüttert an's Schwert schlagend).

Herr, noch trag ich ein Schwert.

Seiler

(trozig es ihm vom Gürtel nehmend).

Legt's ab, des Volks Gefangener!

Meiß und Frauenfeld

(die Schwerter wegwerfend).

Nehmt auch uns dahin.

Edlibach.

Laßt mich sein Schicksal theilen.

Deheim

(der unterdessen von ein paar Soldnern ergriffen wurde).

Waldmann! Fahr' wohl! Wir sehen uns wieder!

Wolf.

Waldmann! Waldmann heraus! (Pause).

Zusammen

Waldmann (talt zu Seiler).

Ihr seyd ein rüstiger Knappe, Herr Schultheiß. Wenn Ihr das Schwert so gut zu führen wißt, als Ihr's zu nehmen versteht, so wird die Eidgenossenschaft den Waldmann in der Schlacht nicht missen. — Nehmt auch mich hin, Freunde und Feinde, und laßt den Frieden verkünden. Gott segne euch, was ihr gethan. Wie es mit meiner Schuld oder Unschuld werde — ich bin getrost. (vortretend) Heiliges Vaterland! dir überlasse ich meine Rechtfertigung. Du weißt, was ich für dich errungen, was ich für dich beschloffen. Dein bester Sohn steht nun allein im Sturm um deinetwillen. Nimm Alles hin, das Gut, das Licht, das Leben. Mit Freuden werf ich's weg zu deinem Frommen. Gib mir dafür ein rühmlich Grab in deinem Schooße, und es zu schmücken, einen Eichenkranz aus deinen Wäldern!

(Dreht sich in der Mitte der Tagboten und Rathsherrn gegen die Thüre. Gruppe.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Gefängiß. Morgendämmerung.)

Erste Scene.

Lazarus. Eifer. Ein Schließer mit einer Lampe.

Lazarus.

Dieses Gemach sey des Waldmann letzte Behausung.

Eifer.

Ein schauerlicher Aufenthalt, wo Mörder und Räuber zu sitzen pflegen.

Lazarus.

Der Verbrecher hätte ein Schlimmeres verdient. (Zum Schließer.) Führe ihn hieher.

(Schließer ab.)

Eifer.

Da wir allein sind, darf ich Euch wohl sagen, daß jezo, da der Feind zu Boden liegt, sein Schicksal mir nahe geht. Welch ein Loos! Von solcher Höhe in den Abgrund der Schmach zu stürzen!

Lazarus.

Die Jahre machen Euch weichherzig, Herr Ritter.

Wär't Ihr jedoch an meiner Statt — mit gleicher Ungeduld würde Euer Blut wallen, bis endlich und endlich der Spruch gefällt ist.

Escher.

Er wird es heute, Herr Stadthauptmann!

Lazarus.

Vielleicht in diesem Augenblicke. Die ganze Nacht ging über den Berathungen hin. Ein unbegreiflich Mitleid mit dem Verräther hielt lange noch im Rathe dem billigen Rechtsgefühl die Wage. Aber ein Streich ist vorbereitet, der uns noch den Sieg verschaffen muß, und hätte sich die Mehrzahl verschworen, den Sünder zu retten.

Escher.

D sagt mir nichts von diesem Kunstgriff. Ich will nichts davon wissen.

Lazarus.

Es ist auch gleichviel; die Sache geht dennoch ihren Gang.

Zweite Scene.

Waldmann in Fesseln. Schließer. Vorige.

Waldmann (im Eintreten).

Schleppt ihr mich wieder zur Folter? O wann werdet ihr mich armen wunden Mann ruhen lassen? Jede Bein auf Erden hat ihren Feierabend — warum nicht diese unnützen Folterqualen, die meinen Leib zerstören?

Lazarus.

Haltet inne mit Euern Klagen. Ihr sollt jezo nicht

gestreckt werden. Dieser Kerker ist nun der Eurer. Macht's Euch bequem darinnen.

Waldmann.

Ich denke, ein schlimmeres Gefängniß sey nicht in diesem Thurme. Es prophezeit mir mein Schicksal.

Lazarus.

Wer sich auf Alles gefaßt macht, thut weise. — Herr Escher, Euch ist die Obhut des Thurmes vertraut. Bei Euerm Eide, seyd wachsam.

Escher (seufzend).

Sorgt nicht. Mein Leben bürgt ja der Stadt dafür.

Lazarus (spöttisch).

Gott befohlen, Waldmann. Laßt's Euch hier gefallen. Wohl saß sich's lustiger in meinem Gartenhause? Allein die Zeiten wechseln. Mutter Clara in der Nonnenzelle, Ihr im Wellenberge — ihr beide seyd Einsiedler geworden, habt Valet gesagt der undankbaren Welt . . .

Waldmann (kalt)

Mein lieber Herr! Ihr prahlt mit Eurer Schande.

Lazarus (giftig).

Mensch!

Escher.

Laßt ihn, Herr Stadthauptmann. Mich dünkt, Ihr fehlt auf Euerm Posten. Steigt in Euern Nachen. Ich will hier schon Ordnung halten.

Lazarus.

Geduld! Wir sehen uns noch im Freien, Waldmann. Hörst Du? (Ab.)

Dritte Scene.

Waldbmann. Escher.

Waldbmann.

Ihr seyd ein so ehrlicher Feind, Herr Ritter, als jener neugebackene Stadthauptmann ein feiger ist. Wollt Ihr mir erlauben, die Leute zu sehen, deren Namen ich Euch gestern nannte?

Escher.

Ich erlaub's; doch muß eine Wache gegenwärtig seyn. Der Augustinermönch und die Nonne wurden schon beschickt.

Waldbmann.

Das rechne ich Euch hoch an, edler Herr. Ich, ein verlornrer Mann, kann Euch nicht vergelten, aber Euer Gewissen mag es thun.

Escher

(nach einer kleinen Pause).

Habt Ihr noch ein Verlangen, Waldbmann?

Waldbmann.

Keines, lieber Herr, als daß Ihr meinen guten Sohn, den Seckelmeister Edlibach, nicht zurückweisen wollt, wann er kömmt, um mich zu sehen.

Escher.

Der gewesene Rathsherr Edlibach soll vor Zeugen bei Euch Eingang finden. (Ab)

Vierte Scene.

Waldbmann (am Fenster).

Der Morgen bricht an; die Sonne überschimmert die Fluthen, die ringsum meinen Kerker bespülen. Am Fuße

dieses Thurmes treibt sich ein reges Gewühl von Schiffen umher. Die Geharnischten darinnen sind meine Wächter. Ja wohl, es wechseln die Zeiten. Im Felde von Murten umgab mich eine freiwillige Leibwacht von Eidgenossen; heute hüten die Söhne jener Tapfern mit eifersüchtigem Auge meinen Kerker. O, jene Zeit des Ruhms, jene Tage fröhlichen Kriegslebens . . . kein Zauber, kein Wunder ruft sie mehr zurück! Waldmann, was ist aus dir geworden!

Fünfte Scene.

Vater Erhard. Ein Wächter. Waldmann.

Erhard

(umarmt schweigend und gerührt den Gefangenen).

Waldmann.

Mein wahrer Freund! Trockne die Thränen aus Deinem Auge. Ich hoffe Trost von Deiner Nähe, und Du bringst den Kummer mit Dir?

Erhard.

Daß ich Dir nicht mehr als leeren Trost bringen darf!

Waldmann.

Und die Hoffnung! die schöne grüne Hoffnung! —

Erhard (erschüttert).

Waldmann!

Waldmann.

Ja, mein Freund, Du sollst als Priester mit mir reden, von meinen Blicken den Schleier ziehen, der die räthselhafte Zukunft jenseits der Wolken verhüllt.

Erhard.

Du meinst die Ewigkeit? Waldmann, gib die Gegenwart nicht auf.

Waldmann (den Kopf schüttelnd).

Nein, nein, mitleidiger Priester. Ich weiß, was mir bevorsteht. Sie werden mich tödten. Gewiß, sie werden's. Sieh diesen dumpfen, ahnungsvollen Kerker, sieh diese Bande! Selbst meiner Feinde Güte weißt mir das nahe Ende. Sie foltern mich nicht mehr; sie wollen, daß der Leib aufrecht bleibe zum letzten, zum Blutgericht.

Erhard.

Verbanne, verbanne diese traurigen Gedanken.

Waldmann.

Sie erfüllen mich mit sorgenloser Heiterkeit. Sorgenlos? Nicht doch: ich ertappe mich auf einer Lüge. Schwere Sorgen um meine Lieben belasten meine Brust. — Sag mir, was ist aus den Freunden geworden?

Erhard.

Die Zunftmeister liegen im Gefängniß; Ammann ist bewacht in seinem Hause. Edlibach thut keinen Schritt, wo ihm nicht ein Späher folgte. Meiß entprang, um im Auslande Hülfe und Beistand für Dich zu suchen.

Waldmann.

Der Redliche! Seine Mühe wird vergebens seyn. Und Frauenfeld?

Erhard.

Er gleicht einem Schatten, und will nicht von dannen weichen, obschon auch ihm Gefahren drohen; denn mit jedem Tage wächst die Wildheit des neuen Raths, den das Volk bereits den hörnern nennt, um seine blindwüthige Thorheit zu bezeichnen.

Waldmann.

Mein armes Zürich! So schlugen sich die Verräther selbst mit ihren eigenen Waffen. Ja, ja, so mußte es kommen. Der Eine fiel, der Alles lenkte, und das Verderben der Zwietracht bricht grimmig in das verwaiste Haus.

Erhard.

Auch Dein Haus wurde schamlos geplündert von den Rebellen.

Waldmann.

Ich hörte davon. Mögen sie, wenn nur Frau Anna gerettet ist.

Erhard.

Sie ist bei ihrem Sohne, liegt krank darnieder.

Waldmann.

Ich fürchtete das; sie hat mich stets geliebt, wenn auch des Weibes Leichtfinn oft sie hingerissen. — Warum zog sie nicht auf den Döbelstein?

Erhard.

Auch dieses Schloß ist verwüstet worden. Die Bauern haben an ihm ihre Rachsucht ausgelassen.

Waldmann (heftig).

Schamlos Volk, das alle meine Schöpfungen zernichtet! Es nehme mein Leben, nur stehle es nicht meinen Erben ihr Eigenthum.

Erhard.

Beruhige Dich, Du wirst nicht sterben. Sie wagen's nicht. Wirf nicht so ernst den Blick auf diese Wände. Auch der Graf von Habsburg verseufzte hier zwei lange Jahre, und ging dennoch lebend aus diesem Thurme hervor.

Sechste Scene.

Regina. Clara. Vorige.

Regina (eilig).

Hier hörte ich seine Stimme, hier ist er; ich darf ihn an mein Herz drücken.

Waldmann (sie umfassend).

Du Taube des Friedens! Welch ein Wiedersehen! Es ist nicht so freudig, als ich mir dachte.

Regina.

Was haben die bösen Widersacher mit Dir begonnen? Was sollen diese Ketten? Was steht Dir bevor.

Clara

(an Waldmann herantretend, ernst und leise).

Jerreißt ihr Herz nicht. Das unschuldige Kind hat keine Ahnung von dem Loose, das Dich treffen möchte.

Waldmann

(Clara die Hand reichend).

Hab Dank, Du treue Freundin. (Zu Regina gewendet.) Sieh, man hat mich verläumdet. Ich mußte mich rechtfertigen. Freiwillig stellte ich mich in's Gefängniß, freiwillig wählte ich diese Ketten. Ein Gesetzgeber muß der Erste dem Gesetze unterthänig seyn. Aber die Eidgenossen sind gerecht, in wenig Tagen wird meine Unschuld am Tage, Waldmann wieder frei und ledig seyn. Ich folge Dir alsdann.

Regina.

Du mir folgen? Mir? Wohin?

Waldmann.

Du wirst heute noch, alsobald, die Stadt meiden. Ein vertrauter Mann soll Dich in ein ruhig Land geleiten. Ich komme dann zu Dir, denn ich will auch nicht

länger hier verweilen. Selbst mich verbannend, will ich vergessen, was ich hier gethan, was ich hier gelitten.

R e g i n a.

Welche schöne Zukunft! Ja, fliehe aus dieser wildempörten Stadt. Ich will Dich pflegen, als die gehorsamste Tochter.

Waldmann (gerührt).

Als meine Tochter! (halb für sich) Wohl träumte ich einen schönern Traum, wenn ich neben Dir saß, Deine Hand in die meinige geschlungen, reizende Unschuld . . . doch er ist aus, vorbei, und ferne bleibe er von mir, damit das Leben mir nicht theuer werde, wenn sie mich zwingen, davon zu scheiden.

R e g i n a.

Was sprichst Du, Vater? Ich verstehe Deine Worte nicht.

Clara.

Mit welchem Manne soll Regina gehen.

Waldmann.

Mit ihrem Bräutigam. — Frauenfeld ist Dir lieb, mein Kind. Dein Blick, ein Wort aus Deinem Munde, verrieth mir in jener bösen Nacht der Welkluft Dein zartes Geheimniß. Zu Baden hat es mir der Jüngling gestanden und bestätigt. Ziehe denn mit ihm, und Pfriestersegen vereinige Euch. Ein glücklich Geschlecht in fernem freiem Lande entblühe einst dem schönen Bunde.

R e g i n a.

Mein Vater! Welche Wonne! Frauenfeld und Du! Ihr beide mein!

Siebente Scene.

Edlibach. Frauenfeld. Escher. Bewaffnete. Vorige.

Escher.

Hier sind, die Ihr gerufen, Waldmann. Gilt, mit ihnen zu reden, was Euch Noth thut. Der Rath ist auseinander gegangen, und seine Botschaft wird gleich hier seyn.

Waldmann (langsam).

Ich ahne, was sie mir bringen wird.

Regina (auf Frauenfeld zu).

Kommt, kommt zu den Füßen unsers Vaters!

Waldmann.

In meine Arme! (wird von Edlibach, Frauenfeld und Regina umschlungen) Dominikus, mein Sohn, empfang hier die Braut, und — ich befehl' es Dir — verlasse mit ihr augenblicklich die Stadt. Die nächste Stunde soll euch nicht mehr hier finden. (leise zu Edlibach) Was ich Dir gab, bestimmt für dieses Mädchen — liefere es ihnen aus; es sey ihr Brautschatz. (laut) Ich empfehle Dir, für die Mutter zu sorgen. Du weißt, wo mein letzter Wille sich befindet. (leise) Hast Du mich je geliebt, so verbirg der Tochter meines Herzens, was sich mit mir begeben wird.

Edlibach

(in Thränen an seinem Halse).

Du weißt schon, Unglücklicher?

Waldmann

(faßt ihn bei den Schultern, sieht ihm finster in's Gesicht, dann entschlossen).

Ja, ich weiß. Entfernt euch schnell.

Frauenfeld (weinend).

Leb wohl, mein Vater! — Komm Regina.

Regina.

Ihr weint? Um Gotteswillen, was ist geschehen?
Vater, täusche nicht Dein Kind. O, wie taucht jenes
nächtliche Traumgesicht vor meinen Augen wieder auf!
Bedeutet es Unheil? Vater, täusche nicht Deine Tochter!

Esker.

Schon stößt der Mächten mit den Boten des Raths
vom Lande. Endet.

Waldmann

(Regina mit einem Kuß den Männern übergebend).

Ungläubig Weib! Ich folge Dir, sage ich.

Regina.

Wir seh'n uns wieder?

Waldmann.

Ja doch, ja. Gehorche nun.

Regina

(sinkt schwach in Frauenselds Arme, der unschlüssig steht).

Etlibach

(will noch einmal auf Waldmann zu, der ihn aber gebieterisch
zurückweist, indem er sich abwendet).

(Etlibach mit Frauenseld und Regina ab. Esker mit Bewaff-
neten folgt ihnen. Ein Wächter bleibt zurück. Erhard im
Hintergrund.)

Clara (an Waldmanns Seite).

Waldmann!

Waldmann.

Ha! Clara, Du noch hier, an diesem Ort des Jam-
mers? Willst Du denn bei mir aushalten bis zum letzten
Seufzer? Sie werden's nicht zugeben, Du edles Weib.
Darum verlaß mich, und entfliehe der giftigen Nähe des
Mannes, der einst Dein Gatte hieß. Er regiert jezo die
Stadt. Sein Gesicht wird schwerlich in diesen Mauern
fehlen, wenn mir das Urtheil vorgelesen wird.

Clara.

Waldmann, wir haben uns geliebt in Sünd' und Fehl; Gott wird uns vergeben. Wir haben dann ein langes Leben der reinsten Freundschaft verlebt. Der edlere Bund — er wird bestehen auch jenseits. Laß uns nicht Abschied nehmen; bald werden wir auf's Neue und auf ewig vereint sehn.

Waldmann.

Gewiß, Clara, gewiß.

Clara.

Erlaube jedoch der Freundin, in deren Brust Du die Sorgen und Freuden Deines arbeitsvollen Daseyns niederlegtest . . . der Freundin, die so oft mit gutem Rath und treuer Warnung Dir zur Seite stand . . . erlaube ihr eine Bitte.

Waldmann.

O sprich sie aus.

Clara (leiser).

Erspare Deinen Feinden das letzte Verbrechen gegen Dich, erspare Dir die letzte Schmach. Sieh, der Wächter horcht auf des Priesters Reden, der Augenblick ist unser. Nimm dieses Fläschchen. Ich entwendete es aus dem Arzneikasten unserer Oberin; es ist ein Schlaftrunk für die Ewigkeit. Einige Tropfen derselben gewähren dem Kranken Linderung und Schlummer. Trinke beherzt das Ganze und spotte des Henkers.

Waldmann

(das Fläschchen schnell verbergend).

Die letzte Deiner Wohlthaten, Clara. Habe Dank.

Erhard (vortretend).

Sie kommen. Fromme Frau, folgt mir zu Eurer Tochter.

Clara.

Ja, Regina soll meine Tochter sehn und bleiben,
wenn auch bald Ströme und Gebirge uns trennen.

(Wirft noch einen Blick auf Waldmann, verschleiert sich dann
hastig, und geht mit Erhard ab, während die folgenden Personen
eintreten.)

Achte Scene.

Meyer von Ronau, der Reichsvogt. Ritter Heinrich Escher.
Einige Rathsherren. Bewaffnete. Waldmann. Nachdem Clara
hinweggegangen, kehrt Vater Erhard wieder an Waldmanns
Seite zurück.

Meyer.

Waldmann, der Rath hat Euer Urtheil ausgesprochen.
Bernehm es mit Demuth und Gehorsam.

Waldmann.

Als ein Diener des Vaterlandes bin ich sein Eigen-
thum. Das Volk wird wissen, was ihm frommt.

Meyer (ein Papier in der Hand).

Beschuldigt, durch Gewaltthat und List gegen die be-
stehende Ordnung der Dinge gehandelt zu haben, und mit
den Zunftmeistern verschworen gewesen zu sehn, — über-
führt, von Oesterreich, Frankreich, Savoyen, Mailand und
dem schwäbischen Bunde Pensionen genossen zu haben, um
gegen den Nutzen gemeinen Wesens jenen Potentaten zu
dienen und hold zu sehn — überwiesen, viele ehrbare
Frauen an ihrer Ehre, viele Biedermänner an Vermögen,
Freiheit und Leben beschädigt zu haben; — Verbrechen,
die zu weitläufig wären, einzeln aufgezählt zu werden —
seyd Ihr verurtheilt, zur Sühne Eurer Thaten das Haupt
zu verlieren; also, daß zwischen demselben und dem Körper

ein Wagenrad durchgehen möge. Gott genade Euch und schenke Euch die nöthige Standhaftigkeit.

Waldmann

(nach einer Pause mit Fassung).

Das Urtheil ist streng, Herr Reichsbogt, und würde mir erlaubt, vor meinen Richtern zu reden, es sollte mir nicht schwer fallen, alle diese Beschuldigungen Lügen zu strafen.

Erhard.

Hoffe nichts von diesen Männern, hoffe nichts mehr vom Volke. Um Deiner Sünden willen nimm die Strafe in Geduld hin, und sprich nicht ein Wort der Rechtfertigung, da tausende verloren wären.

Waldmann.

Du hast Recht; ich bin ein sündiger Mensch, und habe wohl oft den Tod verdient, darum will ich, obgleich unschuldig vor diesen Mördern, in ihrem Gericht das Gericht des Höchsten verehren.

Meyer.

Bereitet Euch alsobald, die Strafe zu erleiden. Euch bleibt nur eine kurze Frist. Die Oesterreicher, mit Euch im Einverständnis, sind über den Rhein gebrochen, haben Eglisau mit Feuer und Schwert verwüstet. Das Volk ist rasend, und gönnt Euch nicht einen Augenblick Aufschub.

Waldmann (heftig).

Wie? die Oesterreicher im Lande? Wer log, daß sie mit mir im Einverständnis? Der Schweizerboden vom Feinde versengt und mit Blut geröthet? O, liebe Herren, eine Bitte nur gewährt mir! Gebt mir ein Schwert, laßt mich hinaus an die Spitze unserer Tapfern, hinaus gegen den Feind. Ich spüre noch die alte Kraft im Kopf und Arm, ich werde fliegen, die Heimath retten, und dann

sterben, wann ihr wollt. Ein Schwert und Freiheit auf einige Tage . . . ich schwör' es euch, freiwillig kehre ich zurück, als Sieger das Haupt auf den Block zu legen.

(Pause des Erstaunens).

E s c h e r.

Herr Reichsvogt, wenn Ihr diese Bitte Waldmanns dem Volke verkünden wölltet . . .

M e h e r (kalt).

Das Volk liebt eben so wenig als ich dergleichen Gaukelspiele.

W a l d m a n n

(sieht ihn verächtlich an, mit gepreßter Stimme beide Hände auf die Brust gedrückt).

Geduld! Geduld!

M e h e r.

Herr Escher! als der älteste Ritter von Zürich, entadelt diesen Mann.

W a l d m a n n (auffahrend)

Bei Gottes Gerechtigkeit, wer sich mir naht . . .

E r h a r d (sanft).

Was hast Du mir versprochen, Herr? Gedanke der bitteren Leiden unsers Erlösers, und Deiner Sünden.

W a l d m a n n (resignirt).

Thut, was Ihr wollt, Herr Escher.

E s c h e r

(mit tiefer Rührung auf ihn zutretend, und ihm die Ritterkette abnehmend).

Im Namen der edlen Ritterschaft: Du hast unehrlich gehandelt, ich nehme Dir die Ehre.

(Pause. Einer der Rathsherren empfängt vom Reichsvogt die Kette.)

M e h e r.

Der Rath schenkt Euch noch einige Augenblicke, um mit Gott Euch zu versöhnen. Macht's kurz. Der Priester

wird bei Euch ausharren. Habt Ihr noch einen Wunsch auf dem Herzen?

Waldmann (dumpe).

Keinen, den ich Euch anheimstellen möchte.

Meyer.

Ein anständiges Begräbniß will man Euch nicht verweigern. Bestimmt, wohin mit Euerm Leibe?

Waldmann (wie oben).

Im Frauenmünster ist meine Gruft bereitet. Ihr wißt das.

Meyer

(geht mit Escher und den Rathsherren ab).

Waldmann (zu Erhard).

Ich sagte Dir's, sie würden mich tödten. Bete für mich, während ich allein des Himmels gedenke. Auf dem Wege zum Blutgerüste bin ich dann der Deinige.

Erhard

(geht mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen hinaus. Der Wächter nimmt dem Waldmann die Ketten ab, und entfernt sich dann ebenfalls).

Neunte Scene.

Waldmann (allein).

Wozu bedarf es noch des Henkers? Ich bin jetzt schon ein tochter Mann, denn das höchste Gut des Lebens, Ruhm und Ehre, haben sie mir genommen. Es ist aus, Waldmann, dieses Daseyn voll des bunten Wechsels; an Freuden reich, gleich wie an Leiden. Wie du stets

gewohnt gewesen, niemals rückwärts zu schauen, also bleibe auch heute. Vorwärts, das Auge muthig offen, frei und nackt die Brust! — (sinnend) Ich habe schwer gefehlt im Leben, und dennoch des Guten viel gewollt. Ein guter und ein böser Engel stritten von Anbeginn um meine Seele. Guter Geist! laß dir sie jetzt befohlen sehn. — Ich habe das Vaterland geschmückt, als wie mit königlichen Kronen. Es zermalmt mich zum Danke, als einen armen Bettler. Ich habe manche Thräne getrocknet, und Nesselsträuche dagegen empfangen. Wo ich liebte, wurde ich betrogen; nur wo ich haßte, fand ich wieder Haß. — Dem Haß, der Leidenschaft falle ich zum Opfer, unschuldig, aber ruhig. Durch's Leben waltet bis zum Ende eine geheimnißvolle schaffende Hand. Den alten Göldli warf ich unbarmherzig von dem Bürgermeister-Stuhle, dafür stößt mich sein Better in das Grab; sein Better, dessen blinde Wuth ich herausforderte durch Hohn und Schmach. Und Theiling — du riesiger Schatten, der meinen Ruhm verdunkelte, wie eine Wetterwolke — feuiztest du nicht in diesem Kerker, der jetzt der meinige ist? Ich war nicht minder unbarmherzig, als meine Verfolger es sind, und du hattest nicht den Schlüssel zur Ewigkeit in der Tasche, wie ich. (Zieht das Fläschchen hervor und tritt an's Fenster) Der Morgen ist klar, die Münsterthürme ragen stolz in die blaue Luft. Wie festlich geschmückt reihen sich die Häuser der Stadt am Ufer hin. O Zürich, liebes liebes Zürich! sey gesegnet von dem Sterbenden, sey nie, ach nie verlassen von Ruhm und Glück. Und wenn sie vorüber sehn wird, die Zeit der Wirrniß und des Hasses, gedanke meiner mit versöhnter Liebe. Was dich groß machte, hat auch mich groß gemacht. War ich ein Held, so war ich's durch deiner Söhne Stärke. Als eine Zierde möge mein Name auf deinen Thoren prangen; nimmer möge er vergessen sehn! (das Fläschchen betrachtend, mit Be-

geisterung) Wie? du noch in meinen Händen? Ich träumte mich zurück in meine Siegestage, ich wähnte mich stark, und hielt dich, du feiges Gift, als ein Kleinod an der Brust? Fort mit Dir! (wirft es durch's Gitter) Es soll nicht gesagt werden, daß ich ein einzigmal feldflüchtig geworden. Komm an, du grausiger Tod, du sollst einen schmucken Ritter an mir finden.

Zehnte Scene

Meister Peter im Mantel. Bewaffnet. Waldmann.

Peter.

Ich komme, Euch um Verzeihung zu bitten, Herr Bürgermeister.

Waldmann.

Laß den Titel. Er gebührt mir nicht mehr. Ist's schon an der Zeit?

Peter.

Vergebt mir Herr, was ich an Euch thun muß.

Waldmann.

Ich habe meinen Feinden verziehen, warum nicht Dir, ihrem unschuldigen Werkzeug?

Peter.

Gott lohne Euch diese Gnade, und mache Euch selig, Herr.

Waldmann.

Ich hoffe es. Nimm mich hin. Aber Deine Kraft, alter Mann, wird sie Dich nicht verlassen?

Peter.

Ich bin des Handwerks ältester Meister, Herr. Die Räuberhorden des Armagnaks, die bösen Reher weit und breit, sie gingen alle durch meine Hände. Ich werde nicht fehlen, Herr.

Waldmann.

Mögest Du heute Dein letztes Meisterstück machen, weißhaariger Greis.

Peter.

Ich würde nicht den sauern Gang mit Euch thun, wenn mein Sohn noch lebte. Aber er starb gestern, und liegt auf der Bahre. Der gebeugte Vater muß jezo des Sohnes Dienst verrichten.

Waldmann.

Ich beklage Dich, Mann mit dem gebrochenen Herzen. In der Blüthe seines Alters verlorst Du den Sohn?

Peter.

Er ist fünf und zwanzig Jahre alt geworden. Seine Taufe ist der letzte Freudentag in meinem Hause gewesen. Erinnert Ihr Euch noch, Herr Waldmann? Ihr wolltet damals unser Gast sehn.

Waldmann

(zurückschaudernd; nach einer Pause des Besinnens).

O dunkelwaltendes Verhängniß! Jener Abend . . . vergessen lag er hinter mir — nun steigt er wieder vor meinem Blick empor, ein Bild der schrecklichsten Vorbedeutung. (geht einige Schritte) So war denn mein Leben an jenes des Knaben geknüpft, zu dessen Ehre damals die Henker ihren Tanz hielten! — Dazumal eroberte ich mir ein neues Daseyn — heute folge ich dem Sohne dieses blutigen Meisters in die Grube! — Wahrlich! in den Sternen ist eines jeglichen Menschen Schicksal geschrieben. Umsonst — umsonst waren Deine wohlgemeinten Donnerworte,

schrecklicher Greis. Da bin ich nun, da in Deinen Händen,
ein aufgegebenener Mann, wie Du es prophezeitest.

Peter

(düster und ergeben).

Gott fügt Alles, lieber Herr.

Waldmann.

So ist's, so ist's; ich will nicht murren.

Filfte Scene.

Efcher. Erhard. Weibel. Vorige.

Efcher.

Waldmann, die Stunde ist da.

Erhard

(Waldmann umarmend).

Stütze Dich auf mich. Der Herr verläßt Dich nicht.

Waldmann (erhaben).

Ich werde aufrecht gehen können. Bindet mich nicht,
fürchtet nicht, daß ich schwach werde. Fort aus diesem
Thurm, dem Grabe der Lebendigen! Noch einmal das
Sonnenlicht sehen, noch einmal mein Volk segnen und
die liebe Vaterstadt preisen . . . dann sey mein Geist dem
Herrn befohlen, der ihn schuf, und der mir, wie meinen
Feinden, gnädig sey!

(Mit Allen ab.)

(Halle vor der Wasserkirche.)

Zwölfte Scene.

Edlibach.

Man sage nicht, daß der Schmerz tödte. Ich lebe ja noch, und zehnfach lebendig schlägt in Angst und Unruhe mein Herz. Die Mutter daheim verzweifelnd . . . der Vater auf dem Martergange . . . weinend oder hohnlachend das Volk um mich her . . . und ich sehe Alles, empfinde Alles, und der Faden meines Lebens reißt nicht! — Was will ich hier? Was suche ich an dieser Stätte? Erinnerst mich nicht hier Alles an Waldmanns Ruhm? Seh' ich nicht von hier den Kerker, den er verließ, um zum Tode zu gehen? Weinen, beten sollte ich, und finde in meiner Pein nicht Thränen noch Gebet. Wer kömmt da? Wer tritt aus der Kirche?

Dreizehnte Scene.

V o r i g e r. G ö l d l i.

Göldli (blaß und hastig).

Mir ist zu Muthe, als hätte mich die Königin aller Gnaden verstoßen und verflucht. Ich erwarb keine Ruhe am Fuße ihres Altars.

Edlibach.

Herr Göldli — Ihr sehd's? Was ist Euch? Ihr erbarmt mich. Welch ein Unglück hat Euch betroffen? Vergebens suche ich in Euerm Auge die Schadenfreude des Siegers.

Göldli

(in seine Arme fallend).

Junker — stoßt mich nicht von Euch! Junker, erbarmt Euch Euerß Feindes! Ich bin elend, namenlos elend — und meine Brust will vor Wehmuth zerspringen.

Edlibach.

Warum hat Gott nicht Euer Herz früher gerührt! warum hat er nicht die Zungen gelähmt, die das blut'ge Urtheil gegen den Helden sprachen?

Göldli.

Zürnt, zürnt den muthwilligen Blinden, die in's eigene Mark den Dolch wühlen, und mit kurzem Freudenrausche die schwarze Neue erkaufen!

Edlibach.

Die Neue adelt wieder den Verblendeten, lieber Herr. Entflieht diesen Umgebungen, um Euch zu betäuben, wenn es möglich ist; sucht das Waffenhandwerk wieder hervor. Im Kriegsgetümmel erhaltet dem Schweizerboden seine Freiheit, da Ihr doch einmal seinen wackersten Sohn getödtet habt. Man wirbt zum Zuge gegen Eglisau. Gilt, macht in Schlachten wieder gut, was Ihr in heimlicher Verschwörung verschuldet habt.

Göldli.

Junker!... das ist eben meine Angst... das peitscht mich umher, wie mit dornigen Geißeln. Die freche Lüge droht mich zu ersticken! Könnte ich mich vor mir selbst verbergen!

Edlibach.

Eine Lüge? Redet, erleichtert Euer Gewissen, Herr Göldli.

Göldli.

Unnennbare Qualen zersoltern mich... D laßt nicht über Eure Lippen kommen, was ich in bitterer Angst Euch vertraue.

Edlibach.

Sprecht, sagt's frisch heraus —

Göldli.

Der Unglückliche wäre am Leben erhalten worden — wenn nicht Boten — triefend von Schweiß — gekommen wären —: der Feind sey im Land — Mord und Brand allenthalben — den Waldmann wolle der Kaiser rächen... Tod! Tod! schreien nun alle Richter: er sterbe, und sein Haupt werfen wir dem verrätherischen Feinde vor. —

Edlibach.

Allmächtiger . . . ich ahne . . . diese Boten?

Göldli.

Gedungen.

Edlibach.

Ihre Botschaft? . . .

Göldli.

Falsch.

Edlibach.

Herr des Himmels, und er stirbt? Wohl an, auf, Du gemarterter Sünder — vollende Dein Werk. Noch kannst Du ihn retten.

Göldli.

Retten . . . wen? wie?

Edlibach.

Ihn, den Verlorenen, den Geopferten. Komm, komm, ich lasse Dich nicht von mir. Du mußt mit mir gehen. Es kann noch nicht vorüber seyn. Wir schreien gellend die Wahrheit in die Ohren des Volks. Gerechtigkeit wird siegen über den blinden Wahn — ein Wort, und seine Fesseln sind zersprengt, erhalten sein kostbares Leben dem Vaterlande!

Göldli.

Was thut Ihr? Was soll ich beginnen? Sie morden mich, wenn sie erfahren —

Edlibach.

Und wäre ein schöner Tod, wie dieser, nicht eine
 unverdiente Krone Deines ränkevollen Lebens? (ungestüm)
 Komm, sag' ich, wir wollen eilen, fliegen... wo ist der
 Ort...? folge, sag' ich Dir! (reißt ihn mit sich nach dem Ausgange.)
 (Man hört plötzlich das De profundis mit Posaunen.)

Göbli (außer sich).

Halt! halt! nicht weiter... halt! es ist geschehen:

Edlibach

(wie vom Donner gerührt).

Weh mir! Weh uns allen! Das Opfer ist vollbracht!

Bierzehnte Scene.

Walbmans Leiche wird von Augustinern durch den Hinter-
 grund vorübergetragen. Lazarus, Escher, Meher, Seiler,
 viele Rathsherrn, Volk bringen auf die Bühne.

Lazarus

(mit triumphirender Stimme).

Der Verräther hat gebüßt. Geht heim, fromme Bürger
 und laffet jede Furcht dahin fahren. Die Desterreicher
 sind nicht über den Rhein gezogen; Eglisau steht un-
 verfehrt; ein blinder Lärm hat uns erschreckt. Friede
 mit uns, Eidgenossen! es lebe die Freiheit!

Volk.

Die Freiheit und die Eidgenossen!

Edlibach.

Armes Vaterland!

(Der Vorhang fällt.)

E n d e.

58591289

